

Franz Eder

# Der Irakkrieg 2003

*innsbruck university press*  
peer reviewed

PEER REVIEWED





Franz Eder

# **Der Irakkrieg 2003**

Franz Eder  
Institut für Politikwissenschaft, Universität Innsbruck

Gedruckt mit Unterstützung des Vizerektorats für Forschung der Universität Innsbruck, der Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie sowie der Forschungsplattform Organizations and Society.

© *innsbruck* university press, 2015

Universität Innsbruck

1. Auflage

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlag: Carol Kofler

[www.uibk.ac.at/iup](http://www.uibk.ac.at/iup)

ISBN 978-3-902936-75-2

DOI 10.15203/2936-75-2

Für Nicole,  
die mir geholfen hat zu erkennen, dass das Leben  
nicht immer rational sein muss.



# Inhaltsverzeichnis

---

<b>Abbildungsverzeichnis</b>	<b>xiv</b>
<b>Tabellenverzeichnis</b>	<b>xvii</b>
<b>Abkürzungen</b>	<b>xix</b>
<b>Vorwort</b>	<b>xxi</b>
<b>1 Einleitung</b>	<b>1</b>
1.1 Ex Post vs. Ex Ante . . . . .	1
1.2 Forschungsstand . . . . .	8
1.2.1 Quellenlage . . . . .	8
1.2.2 Wissenschaftliche Debatte . . . . .	33
1.3 Zentrale Frage, Theorie und Methode . . . . .	44
<b>2 Akteure und Strukturen</b>	<b>53</b>
2.1 Akteure, Strukturen und Ebenen der Außenpolitikanalyse . . . . .	53
2.2 Kognitive Ansätze in der Außenpolitikforschung . . . . .	65
2.2.1 Operational Code Analysis . . . . .	65
2.2.2 OCA und die Theory of Moves . . . . .	79
2.2.3 Leadership Trait Analysis . . . . .	94
2.2.4 Schemata & Analogien . . . . .	103
2.3 Gruppendynamiken und außenpolitische Entscheidungsfindung	107
2.3.1 Voraussetzende Bedingungen für groupthink . . . . .	107
2.3.2 Groupthink-Syndrom und Konsequenzen . . . . .	118
2.3.3 Ein adaptiertes Stufenmodell von groupthink . . . . .	123
2.4 Systemische Faktoren . . . . .	125



2.5	Methodik . . . . .	132
2.5.1	Quantitative Inhaltsanalyse und statistische Analyse- verfahren . . . . .	132
2.5.2	Diskurs- & Netzwerkanalyse . . . . .	138
2.5.3	(Auto)Biographien, journalistische Beiträge und Exper- tenmeinungen . . . . .	145
2.6	Zusammenfassung des Forschungsdesigns . . . . .	146
<b>3</b>	<b>Die individuelle Ebene</b>	<b>151</b>
3.1	Von der Kooperation zur schrittweisen Konfrontation . . . . .	151
3.2	9/11 und der Anstieg des Misstrauens . . . . .	169
3.3	OCA und LTA – Korrelationen und Varianzen . . . . .	187
3.4	Diskurse und Analogien . . . . .	206
3.5	Der 11. September als Schlüsselereignis . . . . .	228
<b>4</b>	<b>Die Gruppenebene</b>	<b>231</b>
4.1	Kohärenz der Gruppe . . . . .	231
4.2	Entscheidungsstrukturen . . . . .	238
4.3	Kontext . . . . .	244
4.4	Symptome und Konsequenzen . . . . .	251
4.4.1	Der homogene policy-Diskurs vor 9/11 . . . . .	251
4.4.2	Coercive diplomacy und die Korrumpierung der Infor- mationsgewinnung . . . . .	257
4.4.3	Vom Dissens zum Konsens . . . . .	265
4.5	Die Gefahr des „Nicht-Handelns“ . . . . .	270
<b>5</b>	<b>Die systemische Ebene und die zweite Phase</b>	<b>275</b>
5.1	Die Logik der anarchischen Struktur . . . . .	275
5.2	Abschreckung, Eindämmung und balancing . . . . .	279
5.3	Rollenbild „Feind“ in einer Hobbes’schen Kultur . . . . .	285
5.4	Krieg als „unvermeidliche“ Konsequenz . . . . .	289
<b>6</b>	<b>Conclusio</b>	<b>297</b>
<b>A</b>	<b>Tabellen</b>	<b>317</b>
A.1	Operational Code Analysis . . . . .	317
A.2	Leadership Trait Analysis . . . . .	326
A.3	Discourse Network Analysis . . . . .	331

Inhaltsverzeichnis	ix
<b>B Grafiken</b>	<b>343</b>
B.1 Operational Code Analysis . . . . .	343
B.2 Leadership Trait Analysis . . . . .	352
<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>408</b>
<b>Index</b>	<b>409</b>



# Abbildungsverzeichnis

---

2.1	Dynamisches Modell außenpolitischen Handelns nach Carl- naes (1992, 254) . . . . .	58
2.2	Modell zur Analyse außen- und sicherheitspolitischer Entschei- dungsprozesse . . . . .	60
2.3	Agency, structure und levels-of-analysis. Basierend auf Wendt (2010, 32) . . . . .	63
2.4	Holsti/Walker-Typologie kombiniert mit strategischen Interak- tionen zwischen <i>ego</i> und <i>alter</i> nach Walker (2000b, 20) . . . . .	84
2.5	VICS-Typologie zur Bestimmung von Taktiken und Strategien nach Marfleet und Walker (2006, 55) . . . . .	87
2.6	<i>groupthink</i> -Modell nach Janis (1982, 244) . . . . .	111
3.1	Powells Wahrnehmung von <i>ego</i> und <i>alter</i> . . . . .	154
3.2	Armitages Wahrnehmung von <i>ego</i> und <i>alter</i> . . . . .	156
3.3	Rumsfelds Wahrnehmung von <i>ego</i> und <i>alter</i> . . . . .	158
3.4	Wolfowitz' Wahrnehmung von <i>ego</i> und <i>alter</i> . . . . .	160
3.5	Tenets Wahrnehmung von <i>ego</i> und <i>alter</i> . . . . .	161
3.6	Cheneys Wahrnehmung von <i>ego</i> und <i>alter</i> . . . . .	163
3.7	Rice' Wahrnehmung von <i>ego</i> und <i>alter</i> . . . . .	165
3.8	Bushs Wahrnehmung von <i>ego</i> und <i>alter</i> . . . . .	166
3.9	Powells Werte für die Variable DIS . . . . .	170
3.10	Armitages Werte für die Variable DIS . . . . .	172
3.11	Rumsfelds Werte für die Variable DIS . . . . .	174
3.12	Wolfowitz' Werte für die Variable DIS . . . . .	176
3.13	Tenets Werte für die Variable DIS . . . . .	179
3.14	Cheneys Werte für die Variable DIS . . . . .	181

3.15	Rice' Werte für die Variable DIS . . . . .	183
3.16	Bushs Werte für die Variable DIS . . . . .	184
3.17	Paarweise Korrelation der Variablen . . . . .	188
3.18	Zwei Hauptkomponenten von OCA . . . . .	191
3.19	Zwei Hauptkomponenten von LTA . . . . .	193
3.20	Zwei Hauptkomponenten von OCA und LTA . . . . .	196
3.21	I-1 abhängig von P-1 laut LME . . . . .	199
3.22	PWR abhängig von DIS laut LME . . . . .	204
3.23	Powells Diskurse . . . . .	207
3.24	Armitages Diskurse . . . . .	210
3.25	Rumsfelds Diskurse . . . . .	212
3.26	Wolfowitz' Diskurse . . . . .	214
3.27	Tenets Diskurse . . . . .	217
3.28	Rice' Diskurse . . . . .	219
3.29	Cheneys Diskurse . . . . .	221
3.30	Bushs Diskurse . . . . .	224
3.31	Diskurscluster im Überblick . . . . .	226
4.1	Clusteranalyse der Akteure in Periode 1 . . . . .	235
4.2	Clusteranalyse der Akteure in Periode 2 . . . . .	237
4.3	Homogenität der Gruppe im Bedrohungsdiskurs in Periode 1 (Januar 2001 bis 10. September 2002) . . . . .	248
4.4	Homogenität der Gruppe im Bedrohungsdiskurs im 2. Quartal 2002 . . . . .	249
4.5	Affiliationsnetzwerk des <i>policy</i> -Diskurses (Zustimmung) in Pe- riode 1 . . . . .	253
4.6	Affiliationsnetzwerk des Bedrohungs-Diskurses (Zustimmung) in Periode 1 . . . . .	255
4.7	Affiliationsnetzwerk des Bedrohungs-Diskurses (Zustimmung) in Periode 2 . . . . .	256
4.8	Affiliationsnetzwerk des <i>policy</i> -Diskurses (Zustimmung) im 1Q4	266
4.9	Affiliationsnetzwerk des <i>policy</i> -Diskurses (Zustimmung) im 2Q1	267
4.10	Affiliationsnetzwerk des <i>policy</i> -Diskurses (Zustimmung) im 2Q2	268
4.11	Affiliationsnetzwerk des <i>policy</i> -Diskurses (Zustimmung) von 2Q3 bis zur Invasion . . . . .	269
4.12	Kongruenznetzwerk des <i>policy</i> -Diskurses im 1. Halbjahr 2002 . . . . .	272

B.1	Armitages Wahrnehmung von ego und alter nach Perioden . . .	344
B.2	Bushs Wahrnehmung von ego und alter nach Perioden . . . . .	345
B.3	Cheneys Wahrnehmung von ego und alter nach Perioden . . . . .	346
B.4	Powells Wahrnehmung von ego und alter nach Perioden . . . . .	347
B.5	Rice' Wahrnehmung von ego und alter nach Perioden . . . . .	348
B.6	Rumsfelds Wahrnehmung von ego und alter nach Perioden . . .	349
B.7	Tenets Wahrnehmung von ego und alter nach Perioden . . . . .	350
B.8	Wolfowitz' Wahrnehmung von ego und alter nach Perioden . . .	351
B.9	Die Variable BACE bei Armitage . . . . .	353
B.10	Die Variable BACE bei Bush . . . . .	353
B.11	Die Variable BACE bei Cheney . . . . .	354
B.12	Die Variable BACE bei Powell . . . . .	354
B.13	Die Variable BACE bei Rice . . . . .	355
B.14	Die Variable BACE bei Rumsfeld . . . . .	355
B.15	Die Variable BACE bei Tenet . . . . .	356
B.16	Die Variable BACE bei Wolfowitz . . . . .	356
B.17	Die Variable komplexes Denken bei Armitage . . . . .	357
B.18	Die Variable komplexes Denken bei Bush . . . . .	357
B.19	Die Variable komplexes Denken bei Cheney . . . . .	358
B.20	Die Variable komplexes Denken bei Powell . . . . .	358
B.21	Die Variable komplexes Denken bei Rice . . . . .	359
B.22	Die Variable komplexes Denken bei Rumsfeld . . . . .	359
B.23	Die Variable komplexes Denken bei Tenet . . . . .	360
B.24	Die Variable komplexes Denken bei Wolfowitz . . . . .	360
B.25	Die Variable IGB bei Armitage . . . . .	361
B.26	Die Variable IGB bei Bush . . . . .	361
B.27	Die Variable IGB bei Cheney . . . . .	362
B.28	Die Variable IGB bei Powell . . . . .	362
B.29	Die Variable IGB bei Rice . . . . .	363
B.30	Die Variable IGB bei Rumsfeld . . . . .	363
B.31	Die Variable IGB bei Tenet . . . . .	364
B.32	Die Variable IGB bei Wolfowitz . . . . .	364
B.33	Die Variable PWR bei Armitage . . . . .	365
B.34	Die Variable PWR bei Bush . . . . .	365
B.35	Die Variable PWR bei Cheney . . . . .	366
B.36	Die Variable PWR bei Powell . . . . .	366

B.37 Die Variable PWR bei Rice . . . . .	367
B.38 Die Variable PWR bei Rumsfeld . . . . .	367
B.39 Die Variable PWR bei Tenet . . . . .	368
B.40 Die Variable PWR bei Wolfowitz . . . . .	368
B.41 Die Variable Selbstvertrauen bei Armitage . . . . .	369
B.42 Die Variable Selbstvertrauen bei Bush . . . . .	369
B.43 Die Variable Selbstvertrauen bei Cheney . . . . .	370
B.44 Die Variable Selbstvertrauen bei Powell . . . . .	370
B.45 Die Variable Selbstvertrauen bei Rice . . . . .	371
B.46 Die Variable Selbstvertrauen bei Rumsfeld . . . . .	371
B.47 Die Variable Selbstvertrauen bei Tenet . . . . .	372
B.48 Die Variable Selbstvertrauen bei Wolfowitz . . . . .	372
B.49 Die Variable TASK bei Armitage . . . . .	373
B.50 Die Variable TASK bei Bush . . . . .	373
B.51 Die Variable TASK bei Cheney . . . . .	374
B.52 Die Variable TASK bei Powell . . . . .	374
B.53 Die Variable TASK bei Rice . . . . .	375
B.54 Die Variable TASK bei Rumsfeld . . . . .	375
B.55 Die Variable TASK bei Tenet . . . . .	376
B.56 Die Variable TASK bei Wolfowitz . . . . .	376

# Tabellenverzeichnis

---

1.1 Ursachen, Zeitpunkt und Akteure der Irakinvasion aus journalistischer Sicht . . . . .	22
1.2 Wissenschaftliche Debatte zu den Ursachen des Irakkrieges 2003	43
1.3 Theoretisches und methodisches Rahmenwerk . . . . .	50
2.1 Analyseschritte im VICS zur Kodierung von Verben . . . . .	72
2.2 Indizes für OCA – Philosophical Beliefs . . . . .	75
2.3 Indizes für OCA – Instrumental Beliefs . . . . .	76
2.4 Adaptierte Holsti-Typologie nach Walker (2000b, 5) . . . . .	81
2.5 Strategische Interaktion zwischen <i>ego</i> und <i>alter</i> nach Walker (2000b, 17) . . . . .	82
2.6 Normgruppe zur Berechnung von z-Werten für OCA . . . . .	86
2.7 Selbst- und Fremdwahrnehmung von Akteuren in Kombination mit dem Glauben an die Beeinflussbarkeit von Entwicklungen (Marfleet und Walker, 2006, 57) . . . . .	88
2.8 Zusammenhang von moves, tactics, beliefs und propositions (Marfleet und Walker, 2006, 57) . . . . .	88
2.9 Theory of Inferences about Preferences auf Basis von beliefs und Taktiken (Marfleet und Walker, 2006, 57) . . . . .	89
2.10 Subjektives Spiel zwischen ego und alter mit erwartbaren Ergebnissen laut TOM (Marfleet und Walker, 2006, 60) . . . . .	93
2.11 Vergleichswerte der unterschiedlichen Charaktereigenschaften nach LTA . . . . .	97
2.12 Führungsstile als Ergebnis von Reaktion auf politische Hürden, Offenheit gegenüber neuen Informationen und der Motivation von Akteuren (Hermann, 2002, 9) . . . . .	100



2.13	Adaptiertes Stufenmodell von <i>groupthink</i> . . . . .	125
2.14	Datensatz . . . . .	135
2.15	Forschungsdesign . . . . .	148
3.1	Dominante Strategien der Akteure (Spielbeginn in Quadrant 1)	168
3.2	Persönlichkeitsmerkmale der einzelnen Akteure laut LTA . . . . .	185
3.3	TASK und DIS der einzelnen Akteure . . . . .	185
5.1	Material Capabilities - USA und Deutschland . . . . .	280
5.2	Material Capabilities – VRC und Welt . . . . .	282
5.3	Zweistufiger Entscheidungsprozess laut PHT . . . . .	293
A.1	OCA-Werte Armitage . . . . .	318
A.2	OCA-Werte Bush . . . . .	319
A.3	OCA-Werte Cheney . . . . .	320
A.4	OCA-Werte Powell . . . . .	321
A.5	OCA-Werte Rice . . . . .	322
A.6	OCA-Werte Rumsfeld . . . . .	323
A.7	OCA-Werte Tenet . . . . .	324
A.8	OCA-Werte Wolfowitz . . . . .	325
A.9	LTA-Werte Armitage . . . . .	326
A.10	LTA-Werte Bush . . . . .	327
A.11	LTA-Werte Cheney . . . . .	327
A.12	LTA-Werte Powell . . . . .	328
A.13	LTA-Werte Rice . . . . .	328
A.14	LTA-Werte Rumsfeld . . . . .	329
A.15	LTA-Werte Tenet . . . . .	329
A.16	LTA-Werte Wolfowitz . . . . .	330
A.17	Codebook für Discourse Network Analysis . . . . .	331
A.17	(Fortsetzung Codebook) . . . . .	332
A.17	(Fortsetzung Codebook) . . . . .	333
A.17	(Fortsetzung Codebook) . . . . .	334
A.17	(Fortsetzung Codebook) . . . . .	335
A.17	(Fortsetzung Codebook) . . . . .	336
A.17	(Fortsetzung Codebook) . . . . .	337
A.17	(Fortsetzung Codebook) . . . . .	338
A.17	(Fortsetzung Codebook) . . . . .	339

A.17 (Fortsetzung Codebook) . . . . .	340
A.17 (Fortsetzung Codebook) . . . . .	341
A.17 (Fortsetzung Codebook) . . . . .	342



# Abkürzungen

---

- ACF** Advocacy Coalition Framework
- ANOVA** Varianzanalyse
- BACE** Belief in the ability to control events
- CC** Conceptual complexity
- CIA** Central Intelligence Agency
- DIS** Distrust
- DNA** Discourse Network Analysis
- DNAr** Discourse Network Analyzer
- FPE** Foreign Policy Executive
- GWoT** Global War on Terror
- HCA** Hierarische Clusteranalyse
- IGB** Ingroup-bias
- IQV** Index qualitativer Variation
- LME** Linear Mixed Effects Model
- LTA** Leadership Trait Analysis
- MANOVA** multivariate Varianzanalyse
- NIE** National Intelligence Estimate
- NKR** neoklassischer Realismus

**NSC** National Security Council

**NSS02** National Security Strategy 2002

**OCA** Operational Code Analysis

**PCA** Principal Component Analysis

**PDB** Presidential Daily Briefing

**PHT** poliheuristische Theorie

**PWR** Power

**RMA** Revolution in Military Affairs

**SC** Self-confidence

**TASK** Task-focus

**TIP** Theory of Inferences about Preferences

**TOM** Theory of Moves

**VICS** Verbs in Context System

# Vorwort

---

Die Terroranschläge des 11. Septembers 2001 (9/11) haben die Welt verändert. Auch wenn Buzan und Lawson (2014) 9/11 nur eine untergeordnete Rolle einräumen, prägte dieses Datum und die damit verbundenen Ereignisse die wissenschaftliche Auseinandersetzung im Bereich der Internationalen Beziehungen und hier besonders der *Security Studies* der letzten Jahre mit Nachdruck. Forschungszweige wie die Terrorismusforschung erlebten eine Wiederauferstehung und rückten substaatliche Gewaltakteure in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Parallel dazu intensivierte sich die Diskussion um die Frage, wie sich die Vereinigten Staaten als globaler Hegemon in diesem neuen sicherheitspolitischen Umfeld bewegen werden. Sollte es wirklich zu einem engeren Zusammenrücken liberaler Demokratien kommen, oder war zu erwarten, dass die USA ihr Heil in einem betont unilateralen Weg suchen?

Dem Irakkrieg als Teil des *Global War on Terror* (GWoT) kam im Zuge dieser Entwicklungen eine besondere Aufmerksamkeit zu. Einerseits als das Ergebnis ideologischer Verirrungen gesehen und andererseits als Überreaktion eines wild gewordenen Hegemons verstanden, werden die Ursachen und Folgen dieses Krieges bis heute kontrovers debattiert. Auch in diversen Lehrveranstaltungen an der Universität Innsbruck waren der 11. September und der Irakkrieg 2003 immer wieder Thema. Die Erklärungen für den Krieg waren aber in den meisten Fällen von Vorurteilen geprägt und bauten auf einer vereinfachten, oft dichotomen Sicht der Welt um uns herum auf.

Es war daher naheliegend, sich dieser Episode US-amerikanischer Außen- und Sicherheitspolitik in Form einer Monographie zu widmen. Die Faszination, die dieser scheinbar fehlgeleitete Entscheidungsprozess auslöst und die Möglichkeit, die Erkenntnisse der Forschung direkt in die Lehre einfließen zu lassen, waren bestimmende Motive für dieses Thema. Darüber hinaus konnte

mit der intensiven Auseinandersetzung mit einem außenpolitischen Entscheidungsprozess auf die *Foreign Policy Analysis* als theoretisches Rahmenwerk zurückgegriffen werden. Eine Sammlung von Ansätzen, die in den letzten Jahren wieder stärker rezipiert werden, in der kontinentaleuropäischen Forschung aber zu Unrecht immer noch stiefmütterlich behandelt werden. Gerade dieses theoretische Rahmenwerk in Kombination mit dem Fallbeispiel Irakkrieg 2003 versprach die vom Universitätsgesetz 2002, § 103 verlangten Anforderungen an eine Habilitationsschrift zu erfüllen: einwandfreie Methodik, neue wissenschaftliche Erkenntnisse sowie Beherrschung und Weiterentwicklung des Habilitationsfaches.

Das vorliegende Buch entstand in den letzten fünf Jahren und ist Kernbestandteil meiner Qualifizierungsvereinbarung am Institut für Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck. Eine solche Arbeit entsteht jedoch nicht im luftleeren Raum. Wie in der Einleitung und im Theorieteil dieser Arbeit deutlich wird, verstehe ich menschliches Handeln als das Ergebnis eines komplexen Zusammenspiels von Individuen, ihren persönlichen Wahrnehmungen und Eigenheiten und den Strukturen, in die sie eingebettet sind. Ich möchte daher jenen Menschen und den von ihnen verantworteten „Strukturen“ danken, die maßgeblich zum Gelingen dieses Projektes beigetragen haben.

Die Universität Innsbruck und hier besonders das Vizerektorat für Forschung sowie jenes für Personal haben mit dem Angebot einer Qualifizierungsstelle und durch die Nachwuchsförderung jenes wissenschaftliche Umfeld geschaffen, in dem ich die letzten Jahre in Ruhe forschen konnte. Besonderer Dank gilt Gundula Weingartner, die mir mit ihrer ruhigen und professionellen Art immer für Fragen im Zusammenhang mit der Qualifizierungsvereinbarung zur Seite stand. Besonders erwähnt werden müssen Dr. Birgit Holzner und Carmen Drolshagen von der Innsbruck University Press, die für die rasche und höchst professionelle Drucklegung dieses Buches verantwortlich sind.

Der Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie sowie dem Institut für Politikwissenschaft, und hier vor allem Altdekan Fritz Plasser, Institutsvorstand Ferdinand Karlhofer, Dekanatsmanager Sven Jeschke sowie Ellen Palli, Anja Neunhäuserer und Barbara Spiss bin ich dankbar, weil sie immer versucht haben Dinge zu ermöglichen, anstatt sie zu verhindern.

Zu Dank verpflichtet bin ich auch allen meinen Kollegen und Kolleginnen am Institut für Politikwissenschaft. Sei es für die freundschaftliche At-

mosphäre, in die man selbst montags nach einem entspannten Wochenende gerne wieder zurückkehrte oder für den wissenschaftlichen Austausch – ob in Form von Kolloquien oder einfach nur zwischen Tür und Angel. Besonders hervorheben möchte ich in diesem Zusammenhang Gilg Seeber sowie meine Kollegen und meine Kollegin von der *International Security Research Group* (ISRG). Gilg war es, der mich überzeugt hat meine Habilitation mit  $\LaTeX$  zu schreiben (aus heutiger Sicht ist es mir schier unverständlich ein solches Projekt ohne dieses Programm zu verfassen) und der mir die Statistiksoftware R ans Herz gelegt hat. Gerade in den letzten Wochen und Monaten vor Fertigstellung war Gilg immer bereit auf statistische und programmiertechnische Fragen ausführlich und geduldig zu antworten und hat essentiell dazu beigetragen, dass ich mich für das eine oder andere statistische Modell entschieden habe. Carola Bielfeldt, Gerhard Mangott und Martin Senn, meine Leidensgenossen von ISRG, hatten immer ein offenes Ohr für fachliche Fragen und standen mir mit Rat und Tat zur Seite.

Neben meinen Kollegen und Kolleginnen am Institut haben aber auch die Studierenden zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen (eine Erkenntnis, die ich lange Zeit nicht für möglich gehalten habe). In den zahlreichen Vertiefungsseminaren, in denen Teilaspekte dieses Themas behandelt wurden, wiesen mich die Studierenden, ausgelöst durch ihre Neugierde und ihren Elan, den sie beim empirischen Arbeiten entwickelten, immer wieder auf Schwachstellen und sogar Fehler im einen oder anderen Ansatz hin. Ein großer Teil des Lobes gebührt daher ihnen.

Ich danke auch Stephen G. Walker (Arizona State University), Mark Schafer (University of Central Florida), Jonathan Renshon (University of Wisconsin-Madison) und Samuel B. Robison (Louisiana State University), die mir bei Fragen zur *Operational Code Analysis*, zum *Verbs in Context System* und zu den Vergleichsgruppen geduldig Rede und Antwort gestanden haben und deren Austausch essentiell für das Verständnis und die Anwendung dieses Ansatzes war. Hanneke Derksen (Syracuse University) wiederum war es, die mir in regelmäßigen Abständen den Programmschlüssel für *Profiler Plus* zukommen ließ und die mir die Vergleichsgruppe für die *Leadership Trait Analysis* zur Verfügung stellte. Ohne John Beiler (Pennsylvania State University) und McKendon Lafleur (St. James Technologies) und ihrem Programm *Presidential Parser* würde ich wohl heute noch am Auskommentieren der Reden und Interviews sitzen. Ihre Bereitschaft das Programm an meine Bedürfnisse



anzupassen (und das innerhalb weniger Tage) ist nicht nur bemerkenswert, sondern wohl einzigartig.

Ihr Einsatz hätte aber wohl wenig Sinn ergeben, hätte nicht Elisabeth Kollreider (finanziert durch ein Projekt der Nachwuchsförderung der Universität Innsbruck) die Reden und Interviews für mich erhoben und kategorisiert. Ohne ihre saubere und oft monotone Arbeit würde es den Datensatz, der das empirische Rückgrat meines Buches bildet, wohl nicht gegeben.

Zoltán Fazekas (University of Southern Denmark) ist es zu verdanken, dass ich mir die Grundkenntnisse von R im Zuge der ECPR Winterschool 2013 in Wien aneignen konnte. Er war es auch, der mir beim Schreiben eines zentralen Skripts (jenem für die Darstellung von ego und alter) zur Seite stand. Nicht unerwähnt bleiben sollen die zahlreichen User von <http://stackoverflow.com/>, die zu allen möglichen und unmöglichen Zeiten scheinbar unlösbare R-Fragen innerhalb kürzester Zeit beantworten konnten.

Philip Leifeld (EAWAG – ETH Zürich und Universität Konstanz) gebührt der Verdienst, mir durch sein Programm *Discourse Network Analyzer* jenes Instrument in die Hand gegeben zu haben, ohne den es den Teil zu den Diskursen und den gruppendynamischen Prozessen wohl nicht gegeben hätte. Philip war es auch, der mir in einem Workshop (finanziert durch die Forschungsplattform *Organizations and Society* an der Universität Innsbruck) die Grundlagen des Programms und die dahinter stehenden Konzepte näher gebracht hat. Er war in weiterer Folge bei Problemen und offenen Fragen stets bemüht mich in meinem Projekt zu unterstützen. Auch das ist eine kollegiale Art, die nicht selbstverständlich ist.

Besonderem Dank bin ich schließlich noch den vier Gutachtern schuldig – Klaus Brummer (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg), Sebastian Harnisch (Universität Heidelberg), Thomas Jäger (Universität zu Köln) und Carlo Masala (Universität der Bundeswehr München). Ihre vier Gutachten zeichnen sich nicht nur durch eine wirklich intensive Auseinandersetzung mit meiner Arbeit aus. Diese Gutachten spiegeln vor allem auch das ehrliche Bemühen wider, sich auf meine Argumentation einzulassen und durch einzelne Kritikpunkte meine Argumentation noch zu stärken anstatt sie grundlegend zu hinterfragen. Ich bin daher überzeugt, dass die Einarbeitung dieser Kritikpunkte diese Monographie gestärkt hat und bin den Gutachtern für ihre kollegialen Dienste dankbar.

Um eine solche Arbeit schreiben zu können braucht es aber nicht nur ein professionelles und kollegiales berufliches Umfeld, sondern auch Familie und Freunde, die es akzeptieren, dass gerade in den letzten Wochen und Monaten vor der Fertigstellung des Manuskripts die Gedanken viel zu oft bei der Arbeit und zu wenig oft bei ihnen waren. Ohne meine Eltern, vor allem meine Mutter, ohne meine Geschwister, Großeltern und Onkeln, Tanten, Cousinen und Cousins wäre ich heute nicht das, was ich bin. Es sind meine Freunde, die mich in den letzten Jahren zwar immer seltener gesehen, die mich aber immer wieder ins reale Leben zurückgeholt und mir die eine oder andere erholsame Stunde gegeben haben. Neben meiner eigenen Familie ist es auch die Familie meiner Frau, die in ihrer unnachahmlichen Art für Erheiterung sorgt, deren Teil ich werden durfte und die somit auch zu meiner eigenen wurde. Es ist vor allem Nicole, meine Frau, die in all den Jahren an meiner Seite stand, mich immer unterstützte und mir jenes Gefühl gibt, das durch nichts zu ersetzen ist – gebraucht und geliebt zu werden. Ihr gilt besonderer Dank, weil sie die wohl schlimmste Aufgabe von allen hatte. Sie war es, die die unzähligen Rohfassungen lesen, korrigieren und diskutieren musste. Eine schlimmere Strafe ist aus meiner Sicht kaum vorstellbar.

Für diese Arbeit wurde bewusst auf Programme zurückgegriffen, die in ihrer Mehrzahl entweder als Freeware oder als Opensource Software zur Verfügung stehen. Der Text wurde mit  $\LaTeX$  und dem Programm *TEXMaker* geschrieben und formatiert. Die statistischen Analysen, sowie der Großteil der Abbildungen wurde mit *R* bzw. *R Studio* erstellt. *Profiler Plus* wurde zur quantitativen Auswertung der Reden und Interviews genutzt. *Discourse Network Analyzer* ermöglichte es mir die Diskurse zu kodieren und mit Hilfe von *Gephi* konnte ich die einzelnen Diskurse in Netzwerken darstellen. Der Datensatz (das heißt alle *Profiler Plus* und *Discourse Network Analyzer* Dateien) sowie die einzelnen *R*-Skripte finden sich auf <http://dx.doi.org/10.7910/DVN/26466>. Sie sollen Interessierten helfen meine Ergebnisse zu überprüfen und nachzuvollziehen oder die eine oder andere Frage auf Basis des Datensatzes selber zu beantworten.



# EINLEITUNG

A decision was not made – a decision happened, and you can't say when or how.

– Richard N. Haass in Packer (2007, 45)

## 1.1 Ex Post vs. Ex Ante

ÜBER den Entscheidungsprozessen außen- und sicherheitspolitischer Ereignisse liegt meist der Schleier der Ungewissheit. Welche Faktoren waren ausschlaggebend für die gewählte Option, wer waren die handelnden Akteure und zu welchem Zeitpunkt wurde eine Entscheidung überhaupt getroffen? Diese Unsicherheit gilt besonders für jene Entscheidungen, die weltpolitische Umwälzungen mit sich brachten und deren Folgen von den handelnden Akteuren während des Entscheidungsprozesses in beinahe naiver Weise unberücksichtigt blieben, schlicht negiert wurden oder deren Konsequenzen nicht vorhergesehen werden konnten. *Ex post* betrachtet ergibt sich oft ein anderes Bild als *ex ante* geglaubt. So überrascht es aus heutiger Sicht, dass die Entscheidung Großbritanniens im Frühjahr 1940, im Vorfeld einer drohenden Invasion Nazi-Deutschlands und im Augenblick der Niederlage bei Dünkirchen, doch weiterzukämpfen und keinen Verhandlungsfrieden anzustreben, eine heftig umkämpfte war. Was veranlasste Hitler hingegen im Sommer 1940 die Planungen für einen Russlandfeldzug in Auftrag

zu geben und warum sah sich Japan 1941 scheinbar gezwungen, mit seinem aussichtslosen Überraschungsangriff auf Pearl Harbor die USA in den Krieg zu drängen (Kershaw, 2008)? Wer hätte *ex ante* gedacht, dass die Entsendung US-amerikanischer Militärbeobachter nach Vietnam durch die Präsidenten Eisenhower und Kennedy in der Eskalation und der „Amerikanisierung“ des Krieges unter Lyndon B. Johnson endet (Gardner, 1995; Karnow, 1997)? *Ex post* betrachtet ergibt sich oft ein anderes Bild, als dies im Vorfeld der Fall ist. Besonders Entscheidungsprozesse, die in außen- und sicherheitspolitischen Desastern münden, werden zu Recht kritisch hinterfragt und analysiert.

Die Invasion der USA in den Irak 2003 kann als Paradebeispiel eines fehlgeleiteten Entscheidungsprozesses bezeichnet werden, dessen *ex ante* Sicht sich drastisch von jener *ex post* unterscheidet und dessen Auswirkungen in ihrer *menschlichen, ökonomischen, geo- und innenpolitischen Dimension* nicht vorhergesehen wurden. Die Hoffnung der USA mittels „surgical strikes“ und einer überwältigenden Militärmacht einen schnellen Krieg mit geringen Verlusten auf der eigenen Seite zu führen und im Irak als „Befreier“ empfangen zu werden, erwiesen sich als Fehleinschätzungen. Auch wenn Präsident Bush nach nur 42 Tagen nach Invasionsbeginn „Mission Accomplished“ verkündete – eine Aussage, die er nachträglich bedauerte (Thompson, 2009) – mussten sich die USA noch Jahre danach trotz gradueller Verbesserungen im Irak mit Angriffen auf ihre Truppen auseinandersetzen.

Die Zahl der getöteten US-Soldaten erreichte dabei im Zeitraum von 1. März 2003 bis 30. Juni 2011 4.469 Opfer, wobei die Spitze nicht im Jahr des Kriegsbeginns (486 militärische Opfer), sondern 2007 (904 militärische Opfer) am Höhepunkt des Widerstandes und der terroristischen Anschläge im Irak erreicht wurde. Neben dieser Zahl an Toten musste die US-Armee im selben Zeitraum 32.130 Verwundete unterschiedlichen Grades hinnehmen (O’Hanlon und Livingston, 2011, 7-9). Noch erschreckender sind die Statistiken über die zivilen Opfer des Krieges. Während die renommierte Brookings Institution in ihrem „Iraq Index“ von mittlerweile 114.936 zivilen Opfern ausgeht (Stand: 30. Juni 2011, siehe O’Hanlon und Livingston (2011, 3)), kommen Burnham et al. (2006) auf Basis einer Studie mit 50 Stichproben zu je 40 Haushalten zu dem Ergebnis, dass die Zahl der zivilen Opfer nach der Invasion auf 601.027 angesetzt werden muss. Während sich die Zahl der zivilen Opfer laut Brookings auf die offiziellen Angaben der US-Regierung stützt (die jedoch teilweise beträchtlich von jenen irakischer Regierungsstellen abweicht),

basieren die Zahlen von Burnham et al. auf der statistischen Auswertung von Stichproben und nicht auf einer Grundgesamtheit. Tapp et al. (2008) bestätigen die unterschiedlichen Zahlen und kommen in ihrer Studie zum Ergebnis, dass die Zahl der zivilen Opfer (abhängig von der Zählweise) bis Januar 2008 zwischen 85.152 und 1.346.466 Toten liegt. Auch wenn die Zahlen der zivilen Opfer derart weit auseinanderliegen, bleibt unbestritten, dass die Zivilbevölkerung im Irak den größten Preis für die Invasion bezahlen musste. Dies wird besonders bei einem Blick auf die Flüchtlingsstatistiken deutlich. Die Eisenhower Study Group des Watson Institute beziffert die Zahl der aus dem Irak Geflohenen und der im Irak Vertriebenen auf rund 3,5 Millionen Menschen (Eisenhower Study Group, 2011, 5).

Neben den zivilen und militärischen Opfern brachte der Krieg beträchtliche finanzielle Kosten mit sich, mit denen man auf offizieller Seite zunächst nicht gerechnet hatte. Während die Administration Bush 2003 noch von 50 bis 60 Milliarden US-Dollar an Kriegskosten ausging, rechnete das Congressional Budget Office 2007 bereits mit über 532 Milliarden US-Dollar bis 2008 (Orszag, 2007). Präsident Obama revidierte diese Zahl 2010 nach oben und sprach von über einer Billion US-Dollar an Kosten für den Irakkrieg (Hertzberg, 2010). Zu noch drastischeren Zahlen kommen der Wirtschaftsnobelpreisträger Joseph E. Stiglitz und Linda J. Bilmes. In einer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung aller Kriegskosten (inklusive der Folgekosten wie der Behandlungskosten von Veteranen oder den für die zusätzliche Verschuldung entstandenen Zinsaufwendungen) gehen sie von über drei Billionen US-Dollar aus. Einem Wert, der mit dem Bruttoinlandsprodukt der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 2010, also allen erzeugten Waren und Dienstleistungen, gleichgesetzt werden kann (sic!). Stiglitz und Bilmes gehen sogar noch weiter und machen den Krieg für den Anstieg des Rohölpreises von 25 US-Dollar auf kurzzeitig über 140 US-Dollar und die damit entstandenen wirtschaftlichen Folgekosten mitverantwortlich. Zudem kritisieren sie den Umstand, dass der Krieg in erster Linie mit geliehenem Geld finanziert wurde und die Verschuldung der Vereinigten Staaten von 6,4 Billionen US-Dollar im Jahr 2003 auf über 10 Billionen US-Dollar getrieben hat. Eine Verschuldung, die zu einer Finanz- und Wirtschaftspolitik führte, die, wenn schon nicht haupt- so zumindest mitverantwortlich für den Ausbruch der Finanzkrise 2008 war (Stiglitz und Bilmes, 2010).

Der Krieg hatte neben der menschlichen und ökonomischen Dimension aber auch nachhaltige Auswirkungen auf das internationale System und die Stellung der USA als Hegemon. Drei Punkte sind dabei besonders beachtenswert. Der Irakkrieg führte *erstens* zu einem massiven Glaubwürdigkeits- und damit verbundenen Legitimitätsverlust, was die Stellung der USA im internationalen System betraf. Die Führungsrolle der USA als wohlwollender Hegemon wurde in Frage gestellt und damit verbunden die Gefahr des *balancing* gegen diese vermeintliche Bedrohung erhöht (Walt, 2005, 225; Brzezinski, 2008, 146-149; Fukuyama, 2006, 181-184). Joseph S. Nye (2004, 127-142) betont in diesem Zusammenhang besonders die Schwächung US-amerikanischer *soft power*, die unerlässlich für die Ausübung hegemonialer Macht sei. Er befürchtet, dass die Bildung und Aufrechterhaltung von Institutionen durch diese Schwächung von *soft power* zu einem Problem für die Vereinigten Staaten werden könnte. Die USA sind im Kampf gegen den transnationalen Terrorismus, darüber hinaus aber auch bei vielen anderen globalen und regionalen Problemstellungen auf die Kooperation der internationalen Staatenwelt angewiesen. Der Irakkrieg, so seine Argumentation, habe die Bereitschaft zur Zusammenarbeit in internationalen Institutionen reduziert und die USA damit indirekt geschwächt.

*Zweitens* hat der Krieg nach Meinung vieler Beobachter die terroristische Bedrohung nicht nur nicht reduziert, sondern sogar noch erhöht. Einerseits durch die Zunahme terroristischer Anschläge auf die Koalitionstruppen im Irak, sowie andererseits durch einen Ansehensverlust der USA in der arabischen Welt (Brzezinski, 2008, 149-157). Diese steigende Bedrohung der internationalen Sicherheit wird zudem durch die Argumentation, der Irakkrieg sei ein gerechtfertigter Präventiv-/Präemptivkrieg (Freedman, 2003) gewesen, ergänzt. Der Rekurs auf Prävention/Präemption zur Rechtfertigung des Krieges könnte Vorbildwirkung für andere Akteure haben und damit auf längere Sicht das internationale System, von dem die USA als Hauptarchitekt profitieren, destabilisieren und zu Ungunsten Washingtons transformieren (Walt, 2005, 225).

Und *drittens* muss der Irakkrieg als geopolitisches Desaster bezeichnet werden. Denn auch wenn es gelang, mit dem Sturz Saddam Husseins einen ungeliebten Akteur in einer der Schlüsselregionen für die US-Außen- und Sicherheitspolitik zu beseitigen, bedeutet dies nicht zwangsläufig, um es mit realistischen Termini auszudrücken, einen relativen Machtgewinn für die

USA, sondern vielmehr eine Stärkung des Irans und dessen Aufstieg zu einem regionalen Spieler im Nahen und Mittleren Osten. Durch den Wegfall des Iraks als traditionelles Gegengewicht zum Dominanzanspruch Teherans, kann dem iranischen Streben nach einem beherrschenden Einfluss im Per-sischem Golf wenig entgegengesetzt werden. Zudem verbraucht bzw. verbrauchte der Krieg eine Unzahl an Ressourcen und bündelte wichtige Kräfte, die den USA an anderer Stelle vielleicht von Nutzen gewesen wären. Durch den Irakkrieg beraubte sich Washington wichtiger Optionen in seiner Außen- und Sicherheitspolitik und hätte in Krisenfällen (sei es in Nordkorea oder gegenüber dem Iran) nur sehr schwer und eingeschränkt reagieren können. Das Beispiel Afghanistan verdeutlicht diese Befürchtung. Ohne den Irakkrieg hätte es wohl keine Reduktion der Truppen am Hindukusch gegeben, sondern vielmehr eine Aufstockung. Ob dies eine Stabilisierung der Lage gebracht hätte, ist ungewiss, die Wahrscheinlichkeit ist jedoch hoch (Brzezinski, 2008, 146-149; Fukuyama, 2006, 181-184).

Es ist daher nicht verwunderlich, dass der ehemalige Sicherheitsberater Carters, Zbigniew Brzezinski (2008, 146), die Kosten des Krieges in keinem akzeptablen Verhältnis zur einzigen Errungenschaft, dem Sturz Husseins, sieht. Noch drastischer bewertet Robert McNamara, Verteidigungsminister unter den Präsidenten Kennedy und Johnson und einer der Architekten des Vietnamkrieges, den Irakkrieg: „It’s just wrong what we are doing. It’s morally wrong, it’s politically wrong, it’s economically wrong“ (Saunders, 2004).

Der Irakkrieg, eingebettet in den *Global War on Terror* (GWoT), führte aber auch zu veränderten Kräfteverhältnissen innerhalb des politischen Systems der USA. Im ewig wechselnden Widerstreit zwischen Präsident und Kongress, zwischen Unterwerfung und Widerstand (Lindsay, 2003), setzte sich die Exekutive in einem eigentlich auf „overlapping authority“ (Sofaer, 2007) basierenden System in Fragen der Außen- und Sicherheitspolitik nahezu unumschränkt durch. Die vor allem von John Yoo (2005) propagierte These der „unitary executive“ wurde bereitwillig akzeptiert und die Kompetenzen des Präsidenten auf Kosten des Kongresses massiv ausgebaut. Der Irakkrieg 2003 trug damit nicht unwesentlich dazu bei, dass die Administration unter Präsident Bush nach jenen von Johnson und Nixon wieder als imperiale Präsidentschaft bezeichnet werden kann (Pious, 2007; Schlesinger, 2005; Schwarz und Huq, 2007). Louis Fisher (2003), einer der führenden Experten für das politische System der USA, speziell für Fragen der Gewaltenteilung, sieht durch



den Irakkrieg einen dunklen Schatten auf die politischen Institutionen fallen. Nicht nur die gesunde Balance zwischen Kongress und Präsident sei gestört, die republikanische Regierungsform an sich sei in Gefahr.

*Ex post* fällt es leicht, eine Entscheidung ob ihrer Richtigkeit oder den negativen Konsequenzen zu kritisieren. Außen- und sicherheitspolitische Entscheidungsträger genießen jedoch nicht den Vorteil des Wissenschaftlers. Politiker entscheiden *ex ante*, auf Basis der ihnen zur Verfügung stehenden Informationen und der Expertise, die sie daraus ziehen können. Es stellt sich daher die Frage, ob die bisher angeführten negativen Konsequenzen der Invasion nicht bereits im Vorfeld von Experten hätten erkannt werden können oder ob die Fachwelt die Invasion als nötigen und leicht durchzuführenden Schritt ansah? Die Antwort darauf fällt zwiespältig aus. Kenneth Pollack (2002), zum Beispiel, fürchtete im Vorfeld der Invasion zwar potentielle Gefahren und Schwierigkeiten auf die USA zukommen, wie die Möglichkeit eines langen und verlustreichen Krieges, sowie die Notwendigkeit einer schwierigen und vor allem teuren Wiederaufbauarbeit. Nichtsdestotrotz trat er vehement für den Krieg und den Sturz Husseins ein. Für ihn waren *containment* und *deterrence* im Falle des Iraks nicht umsetzbar und die Invasion daher aus strategischer Sicht zentral für die Interessen der USA im Nahen und Mittleren Osten. Diese Position unterstrich er kurz nach Ende der offiziellen Kriegshandlungen, als er die Sicherung und Stabilisierung der Golfregion als eine der obersten Prioritäten der US-Außen- und Sicherheitspolitik bezeichnete (Pollack, 2003).

Mit kritischeren Worten schaltete sich Mark Strauss (2002), der Herausgeber des *Foreign Policy Magazins* in die Debatte ein. Er erkannte zwar auch den strategischen Wert eines Iraks unter neuer Führung und schloss nicht deziert aus, dass Saddam Hussein keine Kontakte zu al-Qaida und keine Verbindung zu den Anschlägen des 11. Septembers 2001 hatte. Schlussendlich überwogen für ihn aber die zu befürchtenden negativen Konsequenzen eines Krieges. Die Möglichkeit des Auseinanderbrechens des Iraks in drei Teile, die Gefahr eines langen und verlustreichen Krieges und die Sorge, die USA könnten durch die Invasion wichtige Verbündete und ihr internationales Ansehen verlieren und damit die eigene Stellung als Hegemon unterminieren, wogen für ihn die wenigen Vorteile auf. Aus seiner Sicht waren Eindämmung und Abschreckung immer noch die geeignetsten Mittel, um mit der von Hussein ausgehenden Gefahr am besten umgehen zu können.

Ähnlich beurteilte Zbigniew Brzezinski (2002) die Lage. Er argumentierte, dass eine Invasion dann zu akzeptieren sei, wenn die Verbindung des Iraks mit al-Qaida und/oder die Möglichkeit eines nuklear-gerüsteten Iraks hoch seien. In einem solchen Falle müsse Washington versuchen, national und international Legitimität für einen Krieg zu generieren und zwar in engem Zusammenspiel zwischen Präsident und Kongress. Wovor er jedoch warnte, war ein auf zu wenigen Fakten beruhender Alleingang. Die Gefahr als „global gangster“ gesehen zu werden und durch einen Präventivkrieg einen gefährlichen Präzedenzfall zu schaffen stufte er als zu groß ein, als dass die Vorteile eines Sturzes Husseins die Nachteile aufwiegen würden. Noch vehementer als sein demokratischer „Amtskollege“ stufte Brent Scowcroft (2002), nationaler Sicherheitsberater unter Ford und Bush senior, die potentiellen Gefahren ein. Sehr weitblickend stellte er eine Verbindung zwischen dem Irak und al-Qaida in Abrede, befürchtete durch einen Krieg eine gefährliche Abwendung von den strategisch wichtigeren Zielen des GWoT und prophezeite harte Konsequenzen für die nationale und globale Wirtschaft. Die beste Option im Umgang mit dem Irak sei immer noch Abschreckung. Saddam sei ein „powerhungry survivor“ und daher entgegen der Beteuerung der Administration durchaus abschreckbar.

Ganz im Sinne Scowcrofts formulierten John J. Mearsheimer und Stephen M. Walt (2003b) ihre Ablehnung des Krieges im Vorfeld der Invasion. Die Geschichte habe gezeigt, dass Hussein sein Überleben und seinen Machterhalt über alles andere stelle. Abschreckung funktioniere also durchaus. Die Entscheidung für einen Krieg sei daher keine strategisch notwendige und weise, sondern eine von der Administration aus politischen Gründen getroffene. Eine ähnliche Argumentation verfolgte auch General Anthony Zinni (2002) in einer Rede in Florida. Er sah durch einen möglichen Krieg große Probleme auf die US-Streitkräfte zukommen, fürchtete um den Erfolg der USA in Afghanistan und problematisierte eine mögliche Besetzung des Iraks. Besonders hinterfragenswert für ihn war der Umstand, dass sich namhafte Generäle gegen den Krieg aussprachen, während auf Seite der Kriegsbefürworter Personen standen, die nie in der Armee dienten (so genannte „chicken hawks“):

It might be interesting to wonder why all the generals see it the same way, and all those that never fired a shot in anger and really hell-bent to go to war see it a different way. That's usually the way it is in history. (Zinni, 2002)

Nachdem also bereits *ex ante* viele der nun *ex post* tatsächlich eingetretenen negativen Konsequenzen offen diskutiert wurden, stellt sich die Frage, warum die Irakinvasion nicht nur als mögliche Option erwogen, sondern letztendlich als die bevorzugte Variante umgesetzt wurde. Prinzipiell wären den USA vier unterschiedliche Möglichkeiten zur Verfügung gestanden, wie man mit dem durch die Administration Bush identifizierten Problem „Hussein“ hätte umgehen können: (1) Man hätte einfach nichts tun und auf Abschreckung bauen können (*deterrence* – „Modell Nordkorea“); (2) man hätte sich Bagdad annähern und durch diese Annäherung auf einen Wandel hoffen können (*engagement* – „Modell Libyen“, wobei hier betont werden muss, dass der Irakkrieg die Haltung Libyens unter Umständen beeinflusste (Litwak, 2008, 99)); (3) man hätte auf einen nicht-militärischen Konfrontationskurs setzen können, um den Irak zu Zugeständnissen und zu einer Verhaltensänderung zu zwingen (*compellence* und *deterrence* – „Modell Iran“) oder (4) man hätte den militärischen Weg einer Invasion beschreiten können. Warum sich die handelnden Akteure schlussendlich für Modell vier und nicht eins, zwei oder drei entschieden haben, wird in weiterer Folge analysiert und geklärt.

## 1.2 Forschungsstand

### 1.2.1 Quellenlage

Der Forschungsstand zu den Ursachen der Irakintervention 2003 ist von einem veritablen Quellenproblem gekennzeichnet und lässt sich in drei Kategorien unterteilen: (1) journalistische Beiträge, (2) Autobiographien und (3) wissenschaftliche Analysen. Diese einzelnen Abhandlungen sind jedoch nicht in der Lage, ein kohärentes Bild des Entscheidungsprozesses zu geben, sondern widersprechen sich häufiger, als dass sie sich einig wären. So bieten die journalistischen Beiträge keine klare Antwort, was nun eigentlich die Ursachen für den Krieg waren, wer die entscheidenden Akteure waren und zu welchem Zeitpunkt eine Kriegsentscheidung überhaupt gefällt wurde (siehe Tabelle 1.1). Besonders aus methodischer Sicht gibt es Kritikpunkte, die den Erklärungswert dieser Beiträge in Frage stellen. Der Rückgriff der Journalisten auf in den meisten Fällen geheime und daher weder überprüfbare noch nachvollziehbare Informanten ist bedenklich. Zudem müssen sich diese journalistischen Enthüllungsgeschichten den Vorwurf gefallen lassen, dass ihr In-

teresse oft mehr der Sensation und weniger der emotionslosen Aufklärung dient. Diese Bücher müssen sich verkaufen und sprechen gezielt ein Publikum an, das der Administration und dem Irakkrieg kritisch gegenübersteht.

Als problematisch einzustufen sind ebenso die Autobiographien der handelnden Akteure. Auch wenn sie einen Blick in das Innenleben der Administration erlauben, muss hier berücksichtigt werden, dass die einzelnen Personen *ex-post* versuchen, ihr Verhalten zu rationalisieren und sich in einem besseren Licht darzustellen. Im Gegensatz zu den journalistischen Enthüllungsgeschichten geben die Autobiographien aber ein einheitlicheres und stimmigeres Bild des Entscheidungsprozesses wieder.

Ähnlich wie bei der journalistischen Auseinandersetzung findet sich in der wissenschaftlichen Debatte kein Konsens über die Frage nach den Ursachen, nach den relevanten Akteuren und dem Zeitpunkt einer Kriegsentscheidung. Diese Uneinigkeit ist besonders augenscheinlich, wenn es darum geht, die Analyseebenen, auf denen die erklärenden Faktoren für die Invasion zu verorten sind, festzumachen. Hier scheinen sowohl individuelle, als auch innerstaatliche und systemische Erklärungen eine Rolle zu spielen (siehe Tabelle 1.2). Die große Schwäche dieser Analysen ist, dass diese unterschiedlichen Erklärungsfaktoren nicht in Zusammenhang gesetzt werden und sie damit kein einheitliches Bild, als vielmehr ein zusammenhangloses Patchwork an Erklärungen bieten. Da viele dieser Analysen zudem noch auf den journalistischen Beiträgen aufbauen, setzt sich das oben erwähnte methodische Problem fort. Die zugrunde liegenden Quellen sind nicht überprüfbar und widersprechen sich häufig. Erschwerend kommt hinzu, dass selektiv zitiert und auf die Autobiographien kaum bis gar nicht als Korrektiv zurückgegriffen wurde.

In weiterer Folge wird daher die Quellenlage und der Forschungsstand im Detail vorgestellt, indem zuerst auf die journalistischen Beiträge und die Autobiographien eingegangen und anschließend die wissenschaftliche Debatte zu den Kriegsursachen dargelegt wird. Die im Forschungsstand entdeckten Lücken und Schwächen der präsentierten Ansätze werden folglich genutzt, um Problemstellung sowie die zentrale Frage dieser Arbeit zu präsentieren.

Den wohl detailliertesten Einblick in die außen- und sicherheitspolitischen Diskussionen innerhalb der Administration Bush aus journalistischer Sicht liefert Bob Woodward mit seinen drei Bänden *Bush at War*, *Plan of Attack* und *State of Denial*. In *Bush at War*, dem ersten der drei Bände, zeichnet Woodward das Bild einer Administration, die durch die Anschläge des 11. Septembers ge-

zeichnet war und vor dem Hintergrund dieses „Pearl Harbor of the 21st century“ (Woodward, 2002, 37), wie Präsident Bush es nannte, die Neuausrichtung der US-amerikanischen Außen- und Sicherheitspolitik für die nächsten Jahre bestimmen sollte. Der Fokus des Buches liegt zwar auf dem Afghanistankrieg und dem Kampf gegen al-Qaida und den transnationalen Terrorismus. Woodward thematisiert jedoch auch die Diskussionen über einen möglichen Krieg gegen den Irak.

Diese Diskussionen, so die Darstellung Woodwards, können als Auseinandersetzung zwischen Vizepräsident Cheney und Verteidigungsminister Rumsfeld auf der einen Seite und Außenminister Powell auf der anderen Seite verstanden werden. Rumsfeld wies bereits am 11. September 2001 darauf hin, dass man nicht nur gegen Terroristen, sondern auch gegen mögliche staatliche Sponsoren vorgehen müsse. Am 12. September 2001 warf Cheney explizit den Irak als mögliches Angriffsziel in die Diskussion ein und wurde von Rumsfeld in dieser Frage unterstützt. Für Cheney, so Woodward, stand besonders die Gefahr eines erneuten Anschlages im Vordergrund. Vor allem in Verbindung mit der Gefahr von Massenvernichtungswaffen (welche von Staaten zur Verfügung gestellt werden könnten), sah Cheney die größte Bedrohung auf die USA zukommen. Powell verwehrte sich gegen eine Vermischung der Irakfrage mit den Anschlägen des 11. Septembers und versuchte darauf hinzuweisen, dass die USA international keine Unterstützung für eine Vorgehensweise gegen den Irak auf Basis der Anschläge von 9/11 erhalten würden.

Woodward stellt Bush als Vermittler zwischen beiden Positionen dar, der zwar eine Mitschuld des Iraks nicht ausschloss, sich zunächst aber auf al-Qaida und Afghanistan konzentrieren wollte (Woodward, 2002, 43). Rice wird von Woodward als ausgleichende Vermittlerin zwischen beiden Lagern beschrieben, die schon früh, nämlich bereits am 15. September 2001, den Irak in die Diskussion einbrachte und am 24. September 2001 dazu anregte eine Expertengruppe zu bilden, die sich mit staatlich unterstütztem Terrorismus auseinandersetzen sollte (Woodward, 2002, 131-132).

Woodwards Kernargument in Bezug auf den Irak lautet daher, dass obwohl die Frage einer Mitschuld des Iraks am 11. September bereits kurz nach den Anschlägen von Rumsfeld und Cheney in die Diskussion eingebracht wurde und Rice als Sicherheitsberaterin dieses Thema bis Ende September diskutierte, Präsident Bush spätestens Anfang Oktober 2001 einem gleichzeitigen Krieg gegen Afghanistan und den Irak eine Absage erteilte. Er schloss ei-

ne Mitschuld Saddam Husseins an 9/11 zwar nicht aus und betrachtete dieses Szenario sogar als wahrscheinlich, er wollte sich mit dieser Frage, vor allem auch auf Drängen Powells, erst zu einem späteren Zeitpunkt auseinandersetzen (Woodward, 2002, 329-332).

In *Plan of Attack*, dem zweiten Band der Reihe, skizziert Woodward detailliert die Entwicklungen hin zum Krieg. Er stellt den Entscheidungsprozess als einen langwierigen und mit zunehmender Zeit unausweichlichen Planungsprozess dar, der fast unweigerlich in einem Krieg enden musste. Bereits vor Amtsantritt ließ sich Bush als neugewählter Präsident auf Initiative von Cheney vom noch amtierenden Verteidigungsminister Cohen über die Situation im Irak instruieren. Kurze Zeit später, Anfang Februar 2001, leitete Condoleezza Rice eine Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates, in der geklärt wurde, wie die Geheimdienstaktivitäten im Irak verstärkt werden können. Die folgenden Wochen und Monate waren laut Woodward vom Streit zwischen Powell und Rumsfeld über die Rolle der Wirtschaftssanktionen und Iraks möglichen Besitz von Massenvernichtungswaffen geprägt. Im Juni 2001 beschloss der Nationale Sicherheitsrat die irakische Opposition zu unterstützen und damit einen Sturz Husseins von Innen zu ermöglichen. Dabei wird Wolfowitz von Woodward als einer der vehementesten Vertreter eines Regimewechsels dargestellt. Außenminister Powell kommt dabei die Rolle des Mahners zu, der Präsident Bush davor warnte, sich nicht in eine überhastete Entscheidung drängen zu lassen. Laut Woodward war sich Bush dieser Gefahr bewusst und beschwichtigte, „Don't worry about it... It's good contingency planning and I know what they are doing and I'm in no hurry to go look for trouble“ (Woodward, 2004, 22).

Woodward beschreibt den Entscheidungsprozess zum Irakkrieg wie bereits erwähnt als eine Auseinandersetzung zwischen den *principals*, allen voran Cheney und Rumsfeld auf der einen und Powell auf der anderen Seite. Präsident Bush wird zunächst als neutraler Beobachter charakterisiert, der seine Entscheidung zur Invasion erst relativ spät und nach Abwägung zahlreicher Optionen traf. Damit widerspricht Woodward Vorwürfen, der Irakkrieg sei von Anfang an beschlossene Sache gewesen. Obwohl Rumsfeld laut Woodward bereits am 11. September 2001, wenige Stunden nach den Anschlägen den Irak ins Spiel brachte und die Frage aufwarf, ob man als Reaktion auf die Anschläge Hussein stürzen sollte, stellte sich der Präsident zunächst gegen diese Option und erklärte gegenüber seiner Nationalen Sicherheitsberaterin,

„We don't do Iraq now... we're putting Iraq off. But eventually we'll have to return to that question“ (Woodward, 2004, 26).

Erst nachdem der Krieg in Afghanistan und der Kampf gegen al-Qaida erfolgreich zu verlaufen versprochen, wendete sich Bush dem Irak zu und beauftragte Rumsfeld am 21. November 2001, ihm die militärischen Optionen zum Irak darzulegen. Dabei betont Woodward erneut, dass damit noch nicht die Entscheidung für eine Invasion getroffen wurde, sondern sich der Präsident über seine Optionen gegenüber Bagdad bewusst werden wollte. Er versichert jedoch auch, dass Bush die Tragweite dieser Entscheidung durchaus verstand, „he [Bush] realized that the simple act of setting Rumsfeld in motion on Iraq war plans might be the first step in taking the nation to a war with Saddam Hussein“ (Woodward, 2004, 3).

Woodward stellt die weitere Entwicklung als Bestätigung dieser Einsicht dar. Während sich zwischen Powell, dem Gegner einer Invasion und Cheney und Rumsfeld als strikte Befürworter eines Regimewechsels, ein wahrer Wettkampf um die Gunst des Präsidenten entwickelte, wurden dem Präsidenten ab Dezember 2001 die ersten operativen Pläne für eine Invasion präsentiert und bis zum Sommer 2002 auf den neusten und vor allem politisch akzeptabelsten Stand gebracht. Condoleeza Rice und George Tenet agierten dabei eher im Hintergrund, schlugen sich mit fortlaufender Dauer der Diskussion aber auf die Seite der Kriegsbefürworter, unterstrichen die potentielle Gefährlichkeit des Iraks und drängten auf die Invasion. Woodward sieht Vizepräsident Cheney als die treibende Kraft hinter der Invasion, der einem „Fieber“ erlegen sei. Rumsfeld hingegen sei ein Befürworter des Krieges gewesen, wird zugleich aber auch als ein kühler Planer und Umsetzer beschrieben, der genauso gut mit einer nicht-militärischen Alternative hätte leben können (Woodward, 2004, 416).

Durch die Planung des Krieges und den öffentlich aufgebauten Druck, so Woodward, manövrierte sich Bush schlussendlich in eine Situation „where he had to have a war“ (Woodward, 2004, 344). Bush traf diese Entscheidung um die Weihnachtszeit 2002 und informierte die *principals* in weiterer Folge. Woodward betont ausdrücklich, dass diese Entscheidung durch den Präsidenten alleine getroffen wurde, ohne seine engsten Berater explizit zu konsultieren. Er stellt Bush als einen „decision-maker“ dar, der sich die Diskussion seiner *principals* ungefiltert anhörte, sich die Optionen für sein Handeln ausführlich darlegen ließ und nach reiflicher Überlegung zu einer Entscheidung

kam, die jedoch für ihn unwiderruflich war. Hinweise auf einen defekten oder überhasteten Entscheidungsprozess findet Woodward kaum.

In *State of Denial*, dem dritten Band Woodwards zur Außenpolitik der Bush Administration, legt der Autor den Schwerpunkt auf die Planungen für Phase IV, also die Stabilisierung und den Wiederaufbau des eroberten Iraks. Woodward (2006, 16) verweist in diesem Band erneut darauf, dass die Invasion des Iraks zunächst kein Ziel der Administration war, sondern vielmehr innenpolitische Themen wie Steuersenkungen im Vordergrund standen. Woodward sieht die Irakinvasion als eine Folge von 9/11 und der Entscheidung Bushs vom 21. November 2001, die Kriegsplanung für den Irak auf den neuesten Stand zu bringen. Eine Entscheidung, so Woodward (2006, 81), die einen 16 Monate langen Prozess in Gang setzte, der schlussendlich im Krieg mündete.

Während in *Plan of Attack* das Augenmerk Woodwards noch auf der detaillierten Planung des Krieges lag, konzentriert er sich in *State of Denial* auf die Stabilisierungs- und Aufbauphase und fragt sich, wie es zu derart massiven Fehlplanungen und -entscheidungen kommen konnte, die die USA zwar den Krieg gewinnen ließen, den Frieden aber lange Zeit nicht sichern konnten und damit zu einem sicherheitspolitischen Super-GAU beitrugen. Woodward zeigt deutlich, dass sich die Führungsebene um den Präsidenten, Vizepräsidenten und Verteidigungsminister zunächst kaum um die Nachkriegsfragen kümmerte, es aber innerhalb der einzelnen Ministerien zu sehr detaillierten Planungen für die Nachkriegszeit kam und die unterschiedlichsten Szenarien ausgearbeitet wurden.

Der Grund für die Destabilisierung des Iraks nach dem Ende der Invasion verortet Woodward vor allem in zwei Punkten. *Erstens*, kritisiert er Rumsfelds Umstrukturierung des institutionellen Prozesses innerhalb des Pentagons. Woodward (2006, 74) argumentiert, dass Rumsfelds Versuch, die *Joint Chiefs of Staff* zu entmachten und die Befehlskette auf seine Position zu konzentrieren dazu führte, dass ein wichtiger Input dieses unabhängigen Gremiums in weiterer Folge fehlte und die Expertise der Stabschefs nicht mehr als institutionelles Korrektiv zu den Plänen der zivilen Führung zur Verfügung stand. *Zweitens*, so Woodward (2006, 128ff), sorgte der Streit zwischen dem Außen- und Verteidigungsministerium über die Stabilisierungs- und Wiederaufbaupolitik dafür, dass Rumsfeld und sein Stab auf die Expertise von Powells Leuten bewusst verzichteten. Die Entscheidungen, die irakische Armee und Polizei, sowie die Baath-Partei aufzulösen und damit de facto die Sicher-



heitsstrukturen und die Verwaltung des Iraks von einem Tag auf den anderen einfach auszuradieren, waren laut Woodward das Ergebnis dieses interinstitutionellen Machtkampfs.

Seymour M. Hersh, Pulitzer-Preisträger und Aufdeckungsjournalist bei *The New York Times* und *The New Yorker*, kommt zu einem ähnlichen Ergebnis wie Woodward. In *Chain of Command* vergleicht Hersh den Entscheidungsprozess für die Invasion mit einem Schneeball, der sich zu einer Lawine entwickelte: „It’s a snowball rolling downhill, gaining momentum on its own. It’s getting bigger and bigger, but nobody knows what they’re going to do“ (Hersh, 2005, 188). Damit unterstreicht Hersh die Argumentation Woodwards, dass durch die Entscheidungen des Präsidenten, sich überhaupt mit dem Sturz Husseins und der Invasion des Iraks auseinanderzusetzen, nahezu unweigerlich eine Dynamik in Gang gesetzt wurde, die im Krieg mündete. Im Gegensatz zu seinem Gegenüber bei der *Washington Post* sieht Hersh die Triebkräfte aber in der zweiten Reihe der Administration (vor allem Paul Wolfowitz und Richard Perle) und in *pressure groups* (besonders der Iraqi National Congress unter Ahmed Chalabi). Diese Akteure, so seine Argumentation, wurden durch die Aussicht auf den eigenen Profit (Chalabi), ihre ideologische, das heißt neokonservative Überzeugung (Wolfowitz), oder der Verbindung beider Elemente (Perle) angetrieben. Sie versuchten in einem Wettbewerb der Argumente, die Entscheidungsträger der ersten Reihe, nämlich die *principals* und allen voran den Präsidenten, für ihre Sache zu gewinnen (Hersh, 2005, 209).

Dieser argumentative Kampf wurde laut Hersh im Frühjahr 2002 zu Gunsten der *hawks* entschieden, die daraufhin mit offensiver Unterstützung von Cheney und Rumsfeld nach Beweisen für eine Verbindung des Iraks mit 9/11 und nach dessen Streben nach Massenvernichtungswaffen suchten. Die Recherchen von Hersh sind gerade in diesem Bereich besonders detailreich und belegen, wie der bewährte Prozess der Informationsgewinnung und -verarbeitung mit Hilfe des Verteidigungsministeriums und des dort angesiedelten Office of Special Plans bewusst umgangen wurde. Ziel dieser Maßnahme war es, die erhofften Beweise für eine Invasion des Iraks zu finden. Hersh zitiert dabei Kenneth Pollack mit dem vernichtenden Urteil: „what the Bush people did was ‚dismantle the existing filtering process that for fifty years had been preventing the policy makers from getting bad information‘“ (Hersh, 2005, 223). Die Verantwortung für diesen fehlerhaften Prozess verortet Hersh dabei in erster Linie bei CIA-Chef Tenet und der Nationalen Sicherheitsberaterin

Rice. Während ersterer sich nach dem Geheimdienstdebakel um 9/11 der Administration anbieten wollte, konnte letztere die an das Amt gestellten Anforderungen einer Nationalen Sicherheitsberaterin aus der Sicht Hershs nicht erfüllen, mit der Konsequenz, dass der Präsident unzureichend und teilweise eben falsch informiert wurde (Hersh, 2005, 178, 228 und 247).

Die neben Woodward und Hersh wohl detaillierteste Darstellung der Ereignisse und vielleicht auch die beste und selbstkritischste lieferten Michael Isikoff und David Corn mit *Hubris: The Inside Story of Spin, Scandal, and the Selling of the Iraq War*. Für die beiden Journalisten von *Newsweek* und *The Nation* liegen die Ursachen für die Invasion und der Zeitpunkt der Entscheidung nach wie vor im Dunkeln (Isikoff und Corn, 2007, 16). Sie legen ihren Schwerpunkt daher auf jene scheinbaren Fakten und unumstößlichen Beweise, die zur Rechtfertigung für den Irakkrieg herangezogen wurden. Dazu zählen Behauptungen, der Irak habe versucht angereichertes Uran in Niger zu kaufen; betreibe mobile Waffenlabors zur Herstellung von biologischen Kampfstoffen (die „Curveball“ Enthüllungen); habe Aluminium-Röhren für die Urananreicherung gekauft und über Mohamed Atta in Prag direkten Kontakt zu al-Qaida gehabt. Isikoff und Corn zeigen, wie diese Behauptungen fahrlässig konstruiert wurden und welche Rolle das Zusammenspiel von Politik und Medien dabei spielte.

Besonders Cheney und sein Büro, sowie das Verteidigungsministerium unter Rumsfeld, Wolfowitz und Feith werden dabei ins Zentrum der Auseinandersetzung gerückt. Die beiden Journalisten legen dar, wie der Druck auf die Geheimdienste, die gewünschten Informationen über den Irak und sein mutmaßliches Waffenvernichtungsprogramm zu liefern dazu führte, dass wichtige Standards der nachrichtendienstlichen Informationsgewinnung missachtet und wie Medien gezielt instrumentalisiert wurden, um diese vermeintlichen Beweise an die Öffentlichkeit zu spielen (Isikoff und Corn, 2007, 56). Isikoff und Corn kritisieren die unkritische Haltung dieser Medien, die sich allzu oft als willige Helfer auszeichneten. Kritik üben sie auch am Kongress, der sich im Wahljahr 2002 vom Weißen Haus unter Druck setzen ließ und seiner „checks and balances“-Aufgabe nicht nachkam (Isikoff und Corn, 2007, 125). Das Argument der beiden, wonach „[t]he intelligence would be the basis not for launching a war but for selling it“ (Isikoff und Corn, 2007, 16) mag vielleicht etwas überspitzt sein, unterstreicht aber einen Punkt ganz deutlich, den andere Autoren oft vermischen: der Entscheidungsprozess für

die Irakinvasion muss zweifellos in zwei Phasen unterteilt werden – eine Phase, in der eine Entscheidung getroffen wurde und eine Phase, in der diese Entscheidung wie üblich in einem demokratischen System der Öffentlichkeit und den politischen Institutionen verkauft werden musste, um die notwendige Unterstützung generieren zu können.

Für George Packer ist in *The Assassin's Gate – America in Iraq* die Frage nach eben dieser ersten Phase, dem genauen Entscheidungsprozess für den Irakkrieg, nicht einfach zu beantworten. Er zitiert Richard N. Haass, der meinte, „[a] decision was not made – a decision happened, and you can't say when or how“ (Packer, 2007, 45). Für Packer waren Cheney und Rumsfeld die treibenden Kräfte für die Invasion, hinter denen aber mit Paul Wolfowitz „the leading intellect of the post-September 11 policy“ (Packer, 2007, 43) stand. Für Packer steht fest, dass der Irakkrieg das Ergebnis einer langen Auseinandersetzung um Ideen war, wie die US-Außenpolitik nach dem Kalten Krieg gestaltet werden sollte. Dem neokonservativen Denken, das vor allem durch Wolfowitz vertreten wurde, gelang es laut Packer im Laufe der 1990er Jahre und besonders seit dem 11. September 2001 eine Atmosphäre zu schaffen, in der der Sturz Husseins und die Demokratisierung des Iraks zur unausweichlichen Politik für die USA wurden (Packer, 2007, 56-58). Somit stellt Packer Ideologien und Vorstellungen über die Beschaffenheit der Welt in den Mittelpunkt seiner Erklärung für den Irakkrieg.

Ähnlich wie Packer argumentiert Fred Kaplan, Pulitzer-Preisträger, und Journalist für renommierte Zeitungen wie *Slate*, *The New York Times*, *The Washington Post*, *The New Yorker* oder *Boston Globe*. In *Daydream Believers* rechnet Kaplan mit der Außenpolitik Bushs ab und kritisiert, wie dessen Administration altbewährte und sowohl von Republikanern als auch Demokraten etablierte Konzepte und Praktiken wie *deterrence* oder Multilateralismus als obsolet betrachtete und dadurch die Stellung der USA schlussendlich schwächte, anstatt sie zu stärken. Packer wirft Bush und seinen *principals* vor, sich den Ideen und Ideologien der Neokonservativen verschrieben zu haben. Der Aufbau einer neuen Weltordnung, der Ausbau der US-Vormachtstellung, die Verbreitung von Demokratie mit allen Mitteln und die Abwertung von Diplomatie als „immoral“ (Kaplan, 2008, 67) bilden für ihn das Rahmenwerk, innerhalb dessen der Irakkrieg erst denkbar wurde.

Neben Bush, Cheney und Wolfowitz sieht Kaplan in Verteidigungsminister Rumsfeld einen der Hauptverantwortlichen für die Invasion. Dessen Glau-

be an die *Revolution in Military Affairs* (RMA) und die damit verbundene Hoffnung, Kriege in Zukunft rasch und ohne große Verluste auf beiden Seiten führen zu können, waren laut Kaplan mitausschlaggebend für die Entscheidung in den Irak einzumarschieren. Der Afghanistankrieg und vor allem der Irakkrieg wurden somit zum Testfall für die Neustrukturierung der US-amerikanischen Streitkräfte und deren revolutionäre Kriegsführung. Der Fokus auf diese neuartige Kriegsführung trägt laut Kaplan auch die Hauptschuld daran, warum zwar der Irakkrieg in Phase I, II und III (das heißt in der Planungs- und den beiden Kriegsphasen) als erfolgreich bezeichnet werden konnte, Phase IV (die Stabilisierung des Landes nach Ende der Kampfhandlungen) aber mit bekanntem Resultat sträflich vernachlässigt wurde (Kaplan, 2008, 50).

James Bamford, Geheimdienstexperte und Kolumnist in Zeitungen wie *The New York Times* oder *The Los Angeles Times Magazine* nimmt in *A Pretext for War* eine sehr radikale Position bei der Erklärung des Irakkrieges ein. Für ihn steht fest, dass der Krieg das Ergebnis einer gezielten, das heißt bewussten Desinformationskampagne war, im Zuge derer die Entscheidungsträger die mediale Öffentlichkeit mit Absicht belogen und getäuscht haben, um eine Rechtfertigung für die Intervention zu erhalten. Laut Bamford muss vor allem Akteuren aus der zweiten und dritten Reihe der Administration die Verantwortung für diese Täuschung gegeben werden. Allen voran Wolfowitz, Perle, Feith und Wurmser, denen der Autor auch vorwirft, weniger die Interessen der USA vertreten zu haben, sondern durch ihren Einsatz für Israel in einen nicht zu überbrückenden Gewissenskonflikt geraten zu sein:

In the end, it was the power of lies, not logic, that was the deciding factor. At the same time, the fact that several of the key players most aggressively pushing the war had originally outlined it for the benefit of another country [Israel] years earlier raises the most troubling conflict-of-interest questions. (Bamford, 2005, 377)

Einen interessanten Blick wirft Ron Suskind in *The Price of Loyalty* auf die ersten beiden Jahre der Administration Bush. In Zusammenarbeit mit Paul O'Neill, dem Finanzminister von 2001 bis 2002 und mit Hilfe zahlreicher von O'Neill zur Verfügung gestellter Dokumente und eines äußerst umfangreichen und detaillierten Tagebuches vertritt Suskind die These, dass die Entscheidung für einen Krieg gegen den Irak bereits zu Beginn der Administrati-

on festgestanden habe. Ganz im Gegensatz zu Woodward, der eher von einem inkrementellen Entscheidungsprozess ausgeht, steht für Suskind (2004, 73-76) unter Berufung auf O'Neill fest, dass bereits in den ersten beiden Sitzungen des Nationalen Sicherheitsrates am 30. Januar und 1. Februar 2001 der Irak zur außenpolitischen Priorität erklärt wurde und Husseins Sturz zum obersten Ziel der Administration. Laut O'Neill ging es in all diesen Diskussionen weniger um das warum eines Krieges, als vielmehr um das wie. Als Begründung wurden neben der Destabilisierung des Nahen Ostens durch den Irak und dessen Besitz von Massenvernichtungswaffen (Suskind, 2004, 73-74) besonders zwei Faktoren erwähnt.

Einerseits würde ein Sturz Husseins als abschreckendes Beispiel gegenüber anderen, möglichen Herausforderern der US-Vormachtstellung ein warnendes Zeichen sein. Andererseits würden die USA damit die Kontrolle über die weltweit zweitgrößten Erdölvorkommen erhalten (Suskind, 2004, 96). Für den ehemaligen Finanzminister, so Suskind (2004, 334-335), einen fleißigen Leser der Geheimdienstberichte und kritischen Geist innerhalb der Administration, war jedoch zu keinem Zeitpunkt klar, dass es wirklich Beweise für Massenvernichtungswaffen im Irak gab. Darüber hinaus war ein Krieg nicht im eigentlichen Interesse der Vereinigten Staaten.

Die Frage, warum es trotzdem zur Invasion kam, beantwortet O'Neill mit zwei Faktoren. Obwohl er Condoleezza Rice als eine „honest broker“ bezeichnet (Suskind, 2004, 256), sieht er einerseits schwerwiegende Defizite im Prozess der Entscheidungsfindung und die Herausbildung einer „in-group“ mit Bush, Cheney, Rice und Rumsfeld als eine Ursache für die Invasion (Suskind, 2004, 97 und 76). O'Neill entlässt andererseits aber auch nicht den Präsidenten aus seiner Verantwortung. Ganz im Sinne eines Konzernchefs, der für die Performance seines Unternehmens verantwortlich ist, sieht er Defizite beim Präsidenten im Prozess der Entscheidungsfindung. O'Neill kritisiert an Bush besonders, dass sich dieser zu wenig mit den umfangreichen Analysen auseinandergesetzt, kaum Papers gelesen und daher einen großen Teil der Verantwortung und Entscheidungsfreiheit an die *principals* und ihre Mitarbeiter abgetreten habe (Suskind, 2004, 190-191). Suskind ordnet sich mit seinem Buch in die Reihe jener Autoren ein, die den Irakkrieg bereits als beschlossene Sache zu Beginn der Administration begreifen.

Mit *The One Percent Doctrine* erweitert Suskind seine Argumentation um eine Facette. Dick Cheney wird als treibende Kraft hinter der Invasion darge-

stellt, vor allem durch seinen Einfluss auf das strategische Denken der Administration. Laut Suskind (2007) übten die Ereignisse von 9/11 einen nachhaltigen Eindruck auf den Vizepräsidenten aus. Dessen Überzeugung, ein solches Ereignis dürfe sich unter keinen Umständen wiederholen, führte zu der von Suskind (2007, 62) als „Cheney-Doctrine“ bzw. „one-percent-doctrine“ bezeichneten Überlegung, „[e]ven if there’s just one percent chance of the unimaginable coming due, act as if it is a certainty.“ Die Vorstellung, Saddam Hussein und/oder al-Qaida könnten die USA mit Massenvernichtungswaffen angreifen, bedingte für Cheney alleine aufgrund einer geringen Wahrscheinlichkeit den Krieg und damit die Invasion des Iraks.

Weniger dezidiert, vielmehr widersprüchlich äußert sich James Mann in *Rise of the Vulcans*, einer Biographie des innersten Machtzirkels der Administration, zur Frage der Kriegsursachen und des Zeitpunktes der Entscheidung. Für Mann (2004, 319 und 332-334) steht fest, dass die „axis-of-evil“ Ansprache Präsident Bushs, also seine Rede zur Lage der Nation im Januar 2002, als Auslöser für den Krieg gesehen werden muss. Für Kriegsbefürworter wie Cheney, Rumsfeld und Wolfowitz, so Mann, war die neue Strategie der Administration wie Wasser auf ihre Mühlen. Die Angst vor einem mit Massenvernichtungswaffen gerüsteten Irak könne durch einen Regimewechsel alleine nicht gebannt werden, sondern müsse unweigerlich eine militärische Intervention mit sich bringen. Vor dem Hintergrund der sicherheitspolitischen Entwicklungen seit dem 11. September sei es das strategische Ziel der USA, den Nahen und Mittleren Osten in ihrem Sinne neuzugestalten – der Krieg gegen den Irak daher auch bereits seit Anfang 2002 beschlossene Sache. Mann (2004, 336) widerspricht sich jedoch in weiterer Folge, wenn er argumentiert, dass erst Mitte 2002 ein „momentum“ entstand, das unweigerlich auf einen Krieg drängte. Damit ist er zwiespalten in seiner Antwort auf die Frage, ob der Krieg gegen den Irak bereits zu Beginn der Administration feststand oder ob er das Ergebnis eines (inkrementellen) Prozesses (in den Worten Manns eben „momentum“) war.

Peter Bakers *Days of Fire*, das als Einziger der qualitativ vollen journalistischen Beiträge mit einem größeren zeitlichen Abstand publiziert wurde und dadurch auch die einzelnen Autobiographien mitberücksichtigt, reiht sich in die bisherige Darstellung ein, ohne sich in zentralen Punkten abzuheben. Laut Baker stand der Irak nicht von Anfang an auf der Agenda der Administration, sondern rückte erst durch die Terroranschläge von 9/11 ins Zentrum des In-

teresses. Der 11. September 2001 sorgte aus seiner Sicht für einen fundamentalen Wandel der Bedrohungswahrnehmung in der Administration, allen voran bei Präsident Bush und Vizepräsident Cheney (Baker, 2013, 9, 161, 157 und 164). Der Irak rückte deshalb in den Mittelpunkt, weil erstens im politischen Establishment Washingtons bereits ein Konsens über dessen Bedrohung vorhanden war (Baker, 2013, 190), zweitens dem traditionellen Bedrohungsbild der handelnden Akteure entsprach (Baker, 2013, 190) und drittens alle Bedrohungselemente, die durch 9/11 plötzlich auf der Tagesordnung standen, in sich vereinte (Baker, 2013, 170, 178).

Laut Baker (2013, 207) war deshalb schon ab dem Herbst/Winter 2001 klar, dass es zu einem Regimewechsel im Irak kommen musste. Die zentralen Akteure in diesem Prozess, nämlich Bush und Cheney, waren sich zwar in diesem Punkt einig, unterschieden sich aber in der Frage, wie dieses Ziel erreicht werden sollte. Während Bush, vor allem auf Drängen von Powell und unterstützt durch Rice, für einen diplomatischen Weg eintrat, pochte Cheney in Übereinstimmung mit Rumsfeld und Wolfowitz auf ein militärisches Vorgehen (Baker, 2013, 181, 205, 207, 229). Die definitive Entscheidung für den Krieg, nachdem der diplomatische Weg nicht mehr gangbar erschien, erfolgte schlussendlich im Winter 2002 (Baker, 2013, 241). Für Baker ist daher klar, dass der Krieg nicht von langer Hand geplant war, sondern seine Ursachen in den Terroranschlägen von 9/11 und der damit veränderten Bedrohungswahrnehmung hatte. Der Schutz der USA vor einem erneuten, vielleicht noch katastrophaleren Anschlag mit Massenvernichtungswaffen, konnten in den Augen der handelnden Akteure, allen voran Bush und Cheney, nur verhindert werden, indem auf einem Regimewechsel im Irak gedrängt wurde. Zunächst mit diplomatischen Mitteln, immer aber mit der Option eines militärischen Vorgehens in der Hinterhand.

Wie sich aus Tabelle 1.1 erkennen lässt, sind die Ursachen, der Zeitpunkt der Entscheidung und die maßgeblichen individuellen und kollektiven Akteure hinter dem Irakkrieg aus journalistischer Sicht nicht eindeutig zu bestimmen. Bei den Ursachen der Intervention scheint vor allem der 11. September eine tragende Rolle zu spielen, ergänzt durch Ideen aus dem Camp der Neokonservativen. Einen defekten Entscheidungsprozess sieht nur eine Minderheit der Journalisten als Ursache des Krieges und andere strategische Interessen scheinen keinen Einfluss gehabt zu haben.

Noch unklarer wird der genaue Zeitpunkt für die Entscheidungsfindung beurteilt. Es lässt sich kein eindeutiges Datum dafür festmachen, am ehesten wird die These unterstützt, dass man weniger von einem genauen Datum als vielmehr von einem Prozess ausgehen muss, der inkrementell verlief und der daher nicht genau datiert werden kann.

Weitaus einhelliger ist das Bild bezüglich der treibenden Kräften hinter dem Krieg. Allen voran wird Vizepräsident Cheney, dicht gefolgt von Verteidigungsminister Rumsfeld, als *spiritus rector* gesehen. *Pressure groups* wie dem Irakischen Nationalkongress oder der zweiten und dritten Ebene der Administration wird hingegen nur eine untergeordnete Rolle beigemessen. Interessant ist die Rolle, die die journalistischen Beiträge dem Präsidenten attestieren. Entweder wird Bush überhaupt nicht als treibende Kraft dargestellt oder im besten Fall als Vermittler zwischen den einzelnen Standpunkten charakterisiert. Bush als vehementen Verfechter eines Krieges sieht nur eine Minderheit.

Der Erklärungswert dieser journalistischen Beiträge wird durch den Umstand gemindert, dass deren Quellen in den meisten Fällen im Verborgenen bleiben. Viele der in den diversen Büchern beschriebenen Begebenheiten beruhen auf Interviews, die nicht überprüft werden können, da sich die Auskunftspersonen oft nur unter der Zusicherung, die Quelle zu schützen, befragen ließen. Darüber hinaus wurde der Zugang zu gewissen Akten und Dokumenten eingeschränkt. Die Problematik der Quellenlage verstärkt sich zudem durch den Umstand, dass viele der Ereignisse so gut wie in allen Büchern in kaum zu unterscheidbaren Versionen wiedergegeben werden, ohne dass es dabei aber möglich wäre, den eigentlichen Urheber der „Originalversion“ ausfindig zu machen. Die Seriosität der Berichte baut alleine auf der Reputation der betreffenden Journalisten auf, die im Widerspruch zu ihrem Interesse (nämlich Sensationen zu enthüllen und eine gute Story zu haben) steht. Diese Beiträge erfüllen daher nicht die strengen wissenschaftlichen Standards von Überprüfbarkeit und Nachvollziehbarkeit.

Einen völlig neuen Blickwinkel auf die Ereignisse liefern daher die Autobiographien der führenden Köpfe der Administration, die seit 2008 veröffentlicht wurden. Sie lassen einige der oben genannten Episoden in einem anderen Licht erscheinen und geben einen detaillierten Einblick in das Innenleben der Entscheidungsgruppe. Diese Quellen müssen ebenso wie die journalistischen Beiträge kritisch behandelt werden, da Autobiographien der Versuchung un-





terliegen, vergangenes Verhalten *ex post* zu rationalisieren und damit zu legitimieren. Trotzdem tragen sie in ihrer Gesamtheit zu einem besseren Verständnis der Entwicklungen hin zum Irakkrieg bei.

Präsident Bush (2010, xi) stellt seine Autobiographie mit dem Titel *Decision Points* ganz bewusst unter das Motto der Entscheidungsfindung und will damit explizit eine Quelle für die Forschung und das bessere Verständnis seiner Amtszeit bereitstellen. Anhand zentraler Ereignisse aus seinem Leben, vor allem während seiner Präsidentschaft, gibt Bush Einblicke in seine politische Laufbahn, seine Wertvorstellungen und die Motive für sein Handeln. Sehr ausführlich und offen finden sich daher auch die Darstellung der Terroranschläge vom 11. September 2001 und die Entscheidung zur Invasion des Iraks im Buch wieder. Bush spart nicht mit Selbstkritik und unterlässt es explizit, anderen Akteuren die Schuld an etwaigem Fehlverhalten zu geben. Als *Commander-in-Chief*, so seine Überzeugung, ist er nicht nur für das Treffen von Entscheidungen, sondern auch für die Konsequenzen dieser Entscheidungen allein verantwortlich. In seiner Biographie wird deutlich, dass 9/11 für Bush einen tiefen Einschnitt in seinem Denken bewirkt hat und daher von einem „perceptual shock“ gesprochen werden muss. Bush (2010, 137) vergleicht die Anschläge mit einem „modern-day Pearl Harbor“ und verweist mit dieser Analogie auf den epochalen Charakter, dem er 9/11 zuweist. Er macht damit deutlich, dass die außen- und sicherheitspolitische Brille, mit der er die Welt ab dem 12. September 2001 sah, von den Ereignissen von 9/11 nachhaltig getrübt wurde. Bush (2010, 151) erklärt den Schutz der USA zur obersten Maxime seiner Präsidentschaft:

September 11 redefined sacrifice. It redefined duty. And it redefined my job. The story of that week is the key to understanding my presidency. There were so many decisions that followed, many of them controversial and complex. Yet after 9/11, I felt my responsibility was clear. For as long as I held office, I could never forget what happened to America that day. I would pour my heart and soul into protecting my country, whatever it took.

Er argumentiert in weiterer Folge, dass die Entscheidung zum Vorgehen gegen den Irak nur durch die Geschehnisse des 11. Septembers begreifbar sind. Die Gefahr einem nuklear gerüsteten Regime in Bagdad gegenüber zu stehen, das in seinen Augen nicht nur gewillt war Massenvernichtungswaffen anzu-

wenden, sondern diese auch noch an Terroristen weiterzugeben bereit war, sei unerträglich gewesen. Dieser Bedrohung eine Strategie der „coercive diplomacy“ (Bush, 2010, 230) entgegenzusetzen sei daher relativ bald gefallen. Erste Planungen seien bereits im November 2001 in Auftrag gegeben und ab 2002 sei die Gefahrenlage, die als zunehmend bedrohlicher wahrgenommen wurde, in regelmäßigen Abständen überprüft worden (Bush, 2010, 236-242). Die schlussendliche Entscheidung für den Krieg wird als unausweichlich dargestellt. Einerseits verstand man Saddam Hussein, so Bush, als rationalen Akteur und konnte es sich daher nicht erklären, warum er trotz des massiven internationalen und schlussendlich auch militärischen Drucks nicht bereit war zurückzutreten (Bush, 2010, 242 und 269). Andererseits sei mit der Strategie der *coercive diplomacy* ein Punkt erreicht worden, wo ein Zurückweichen der USA einen massiven Glaubwürdigkeitsverlust mit sich gebracht hätte, den Bush nicht riskieren wollte (Bush, 2010, 252).

Die Entwicklung von den ersten Diskussionen, wie man mit dem Irak umgehen sollte, bis zur Kriegsentscheidung wird sehr detailliert und durchaus kontrovers und selbstkritisch behandelt. Bush verweist wiederholte Male darauf, dass er stets um ein breites Meinungsspektrum bemüht war, dass es aber auch innerhalb des National Security Council zu Spannungen gekommen sei, die sich nachteilig auf den Entscheidungsprozess ausgewirkt haben (Bush, 2010, 238 und 87-88). Grundsätzlich sieht er die Kriegsentscheidung, trotz etwaiger Fehler, als eine richtige und würde auch *ex post* betrachtet wieder diese Option wählen (Bush, 2010, 262-267).

9/11 und der Irakkrieg spielen auch in Cheneys Autobiographie eine Schlüsselrolle. Das zusammen mit seiner Tochter Liz geschriebene Buch mit dem Titel *In My Time* zählt zu den besten politischen Biographien der letzten Jahre und spannt einen Bogen über 50 Jahre politische Geschichte der USA – von den Zeiten Cheneys als Kongressmitarbeiter unter Rumsfeld, über seine Mitgliedschaft in den Administrationen Nixon und Ford, seine Zeit als Vertreter Wyomings im U.S.-Repräsentantenhaus in den 1980er-Jahren, seine Rolle als Verteidigungsminister unter G.H.W. Bush (40) und schlussendlich sein Amt als Vizepräsident unter Bush (42).

Ähnlich wie bei Bush, wirkten sich die Terroranschläge von 9/11 ebenso auf Cheney nachhaltig aus: „We were in a totally new era and needed an entirely new strategy to keep America secure“ (Cheney und Cheney, 2011, 10). Für den damaligen Vizepräsidenten war somit klar, dass der Kampf gegen

staatliche Förderer des Terrorismus und die Verhinderung erneuter Anschläge zum obersten Ziel der US-Politik gemacht werden mussten (Cheney und Cheney, 2011, 330-333). Konsequenterweise bringt er daher den Irak ins Spiel und argumentiert selbst aus Sicht des Jahres 2011 weiterhin, dass der Irak bestrebt gewesen sei, Massenvernichtungswaffen zu bauen und diese einzusetzen und er betont die Zusammenarbeit Husseins mit unterschiedlichen terroristischen Organisationen, unter anderem mit al-Qaida (Cheney und Cheney, 2011). Diese Sichtweise, so Cheney und Cheney (2011, 366, 368 und 392-393), sei nicht seinen eigenen Wunschvorstellungen entsprungen, sondern beruhe auf Briefings und Informationen der CIA und sei von einem breiten Konsens der politischen Elite in Washington geteilt worden.

Kritik, er habe Druck auf Analysten ausgeübt, um eine ihm genehme Interpretation der geheimdienstlichen Rohdaten zu erhalten, weist er ebenso zurück wie den Vorwurf, durch das permanente Hinterfragen von Sachverhalten direkten Einfluss auf die Bedrohungsanalyse genommen zu haben. Vielmehr glaubt Cheney damit die Qualität des Entscheidungsprozesses verbessert zu haben (Cheney und Cheney, 2011, 413-414). Offen enttäuscht zeigt er sich vom damaligen Außenminister Powell. Obwohl er das Verhältnis zu Powell als ein von Respekt und Wertschätzung getragenes charakterisiert, kritisiert er ihn für seine Haltung nach dessen Ausscheiden aus der Administration. Während sich Powell, so Cheney und Cheney (2011, 425-426), in keiner der internen Diskussionen und Beratungen gegen den Krieg ausgesprochen und die Argumentation der Administration mitgetragen habe, stelle er sich nach dem Ausscheiden als Gegner des Krieges dar und übernehme damit keine Verantwortung.

Während in der Autobiographie Bushs durchaus selbstkritische Passagen im Zusammenhang mit dem Irakkrieg zu finden sind, fehlen diese in jener von Cheney. Er ist fest davon überzeugt, die Sachlage richtig eingeschätzt und daher adäquat gehandelt zu haben. Als Beweis dafür sieht er das Ausbleiben eines erneuten Anschlages auf die USA (Cheney und Cheney, 2011, 519).

Ähnlich wie Cheney argumentiert Rumsfeld in seiner Autobiographie mit dem Titel *Known and Unknown*. Das äußert detailreich und imposant geschriebene Buch, das eine Zeitspanne von Beginn der 1940er Jahre (dem Angriff auf Pearl Harbor) bis heute überbrückt, stellt Rumsfeld (2011, xiv-xv) unter das Motto der „known and unknowns“ bzw. in Anlehnung an Schellings Vorwort zu Roberta Wohlstetters (1962) Buch über die Tragödie von Pearl Harbor, un-

ter die „poverty of expectations“. Rumsfeld meint, dass solche Ereignisse wie der Angriff der japanischen Marine auf Pearl Harbor nur deshalb möglich seien, weil Akteure nicht versuchen würden, sich auch auf das Udenkbare vorzubereiten. Zweites Thema des Buches bildet der Terroranschlag auf die US-Marines im Libanon der 1980er Jahre. Rumsfeld kritisiert dabei, dass die Reaktion der USA zu zurückhaltend ausgefallen sei. Anstatt offensiv zu reagieren, hätte man defensiv gehandelt und damit dem Gegner signalisiert, dass man verwundbar sei (Rumsfeld, 2011, 32). Rumsfeld führt diese beiden Punkte zusammen, wenn es zur Diskussion um 9/11 und den Irakkrieg kommt. Die Terroranschläge vom 11. September seien das direkte Ergebnis des defensiven Handelns auf US-Seite. Auf dieses Ereignis, das er als „seminal point“ tituliert, sei man nicht vorbereitet gewesen. Man habe es aber geschafft, sich den neuen Verhältnissen anzupassen und daher muss das Ausbleiben eines zweiten Anschlags dieser Größenordnung auf die USA als politischer Erfolg der Administration Bush gewertet werden (Rumsfeld, 2011, 343, 355 und 362).

In Bezug auf den Irak schreibt Rumsfeld, dass zunächst die Beziehungen zu Russland oder der Volksrepublik China im Mittelpunkt der Außen- und Sicherheitspolitik gestanden hätten. Irak sei kein Thema gewesen. Erst durch 9/11 seien Themen wie staatlich-geförderter Terrorismus und die mögliche Weitergabe von Massenvernichtungswaffen an terroristische Akteure in den Mittelpunkt gerückt und damit der Irak zum Thema geworden (Rumsfeld, 2011, 421 und 424).

Den Weg zum Krieg bezeichnet Rumsfeld (2011, 457, 437 und 439) als einen inkrementellen, betont aber, dass dieser sowohl von einem breiten Konsens innerhalb der Administration, als auch außerhalb im Kongress und von der politischen Öffentlichkeit getragen wurde. Ziel sei es gewesen, durch die Kombination von politischem Druck und militärischen Mitteln Saddam Hussein zu einem Rücktritt zu zwingen. Damit bestätigt Rumsfeld die bereits von Bush angesprochene Strategie der *coercive diplomacy*.

Rumsfeld spart jedoch nicht mit Kritik am Entscheidungsprozess, der die USA in diesen Krieg geführt hat. Auch wenn er es prinzipiell als positiv erachtet, dass der Irak von einem Diktator befreit wurde, gibt er seinem Kollegen Powell und der CIA die Hauptschuld am Desaster vor der UNO und wirft ihnen vor, die vorhandenen Informationen falsch gedeutet zu haben. Des Weiteren wirft er Powell (ähnlich wie Cheney) vor, sich in den Diskussionen nie offen gegen den Krieg geäußert, sondern entweder geschwiegen oder

sich der Mehrheitsmeinung angeschlossen zu haben (Rumsfeld, 2011, 438 und 323). Rice, der nationalen Sicherheitsberaterin, wird hingegen unterstellt, sie habe den Nationalen Sicherheitsrat schlecht organisiert, zu viel auf Konsens gedrängt und zu wenig auf lebhaftere Diskussionen geachtet. Gerade den letzten Punkt nimmt Rumsfeld für sich in Anspruch und verweist darauf, dass sein permanentes Nachfragen und provokantes Denken gerade zum Ziel hatte, konstruktiven Dissens zu kreieren und damit den Entscheidungsprozess zu verbessern (Rumsfeld, 2011, 326-328). Unumwunden gibt er aber zu, dass sie sich beim Thema Irak und Massenvernichtungswaffen geirrt haben:

Powell was not duped or misled by anybody, nor did he lie about Saddam's suspected WMD stockpiles. The President did not lie. The Vice President did not lie. Tenet did not lie. Rice did not lie. I did not lie. The Congress did not lie. The far less dramatic truth is that we were wrong. (Rumsfeld, 2011, 449)

Der besonders von Cheney und Rumsfeld kritisierte und gescholtene Powell gibt mit seiner Biographie *It Worked For Me* nur wenig Einblick in die Abläufe innerhalb der Administration. Das Kapitel Irakkrieg und vor allem seine Rolle vor dem UN-Sicherheitsrat behandelt er aber etwas ausführlicher. Für ihn stellt diese Episode den Tiefpunkt seiner beruflichen Laufbahn dar. In Übereinstimmung mit Bush, Cheney und Rumsfeld betonen auch Powell und Koltz (2012, 218-219), dass nach 9/11 die Sorge um neue Anschläge, besonders in Verbindung mit Massenvernichtungswaffen, das Denken der Administration bestimmt habe. Verstärkt wurde dies durch das *National Intelligence Estimate* (NIE), also die offizielle Einschätzung der Bedrohungslage durch die Geheimdienste und den breiten politischen Konsens in dieser Frage.

Der ehemalige Außenminister kritisiert jedoch, dass zu wenig Augenmerk auf nicht-militärische Optionen gelegt wurde, wie man mit Saddam Hussein umgehen sollte. Daher entstand ab August 2002 ein „momentum“, das in Richtung Krieg drängte und dem sich der Präsident anschloss. Die endgültige Kriegsentscheidung fiel laut Powell im Januar 2003, ohne dass dies offiziell diskutiert oder mitgeteilt wurde (Powell und Koltz, 2012, 210 und 217).

Das für Powell einschneidende Ereignis in diesem ganzen Prozess hin zum Krieg bildet wie erwähnt seine Rede vor dem UN-Sicherheitsrat, in der er der Welt die Gefährdung durch den Irak Saddam Husseins glaubhaft zu machen versuchte. Laut Powell seien die Geheimdienstinformationen für diese Prä-

sensation direkt vom Nationalen Sicherheitsrat gekommen. Wie er aber erfahren musste, stammten sie nicht von den Geheimdiensten, sondern waren lediglich Rohdaten der CIA. Diese Rohdaten wurden von Libby, dem Kabinettschef des Vizepräsidenten, auf Weisung von Rice zu einem „case“ gegen Saddam Hussein zusammengestellt. Da Powell mit seinem Team in vielen Fällen keine Belege für die Anschuldigungen finden konnte, musste er noch in der Nacht vor der Präsentation zusammen mit Tenet und der CIA eine neue Faktenlage zusammentragen (Powell und Koltz, 2012, 219-220). Sehr selbstkritisch bezeichnet Powell diese Episode als einen der schlimmsten Geheimdienstfehler der US-Geschichte. Er betont dabei aber, dass weder er noch seine Mitarbeiter gelogen hätten, sondern dass sie schlicht und einfach falsch lagen mit ihrer Einschätzung der Datenlage – „[m]y instincts failed me“ (Powell und Koltz, 2012, 223).

Rückblickend sieht er hingegen keine Alternative zum Regimewechsel. Powell und Koltz (2012, 224 und 36) argumentieren, dass der Irak unter Saddam Hussein mit großer Sicherheit nach einem Ende der Sanktionen sein Massenvernichtungswaffenprogramm wieder aufgenommen hätte und dass die Politik der Administration nach 9/11 die USA eindeutig sicherer gemacht habe. Er gesteht aber auch ein, dass spätestens mit der Irak-Krise das nationale Sicherheitsteam immer dysfunktionaler wurde und er zunehmend mit seiner Meinung in der Minderheit war. Powell lässt zudem durchblicken, dass er nicht der oberste außenpolitische Berater gewesen sei und viele wichtige und wegweisende Entscheidungen in seiner Abwesenheit getroffen wurden (Powell und Koltz, 2012, 36 und 54-56).

Eine äußerst detaillierte Anatomie der Administration Bush, vor allem der persönlichen Beziehungen und Reibereien ihrer prominentesten Mitglieder, liefert Condoleezza Rice. Mit ihrer Biographie *No Higher Honor* legt die ehemalige Nationale Sicherheitsberaterin und Außenministerin Zeugnis über ihre politische Laufbahn in Washington ab und tut dies explizit nicht nur mit dem Auge der Involvierten, sondern auch der Politikwissenschaftlerin. Rice (2011, 14 und 19) ist es wichtig zu betonen, dass sie durch ihre Funktion als Nationale Sicherheitsberaterin und durch ihr enges Verhältnis zum Präsidenten eine Schlüsselposition innerhalb der Administration einnahm, wenn es um außen- und sicherheitspolitische Fragen ging. Daher wollte sie ihrem Idol Brent Scowcroft folgen und ihre Rolle als *honest broker* ausfüllen. Konsenssuche und die Einbindung aller Meinungen seien daher immer oberstes

Ziel ihrer Arbeit gewesen, auch wenn dies zuweilen zu scharfer Kritik, u.a. von Seiten Rumsfelds geführt habe. Sie habe stets versucht dem Präsidenten einen finalen und von allen getragenen Konsens zu präsentieren, anstatt ihm die unterschiedlichsten Optionen einzeln vorzulegen. Wenn dies nicht gelang, so Rice, sei der Präsident aber durchaus entscheidungsfreudig gewesen und hätte kein Problem damit gehabt, die eine oder andere Variante zu wählen.

Wie alle anderen Akteure auch sieht Rice 9/11 als jenes einschneidende Erlebnis, das die Politik der Administration nachhaltig beeinflusste. Sie vergleicht die Terroranschläge ebenso mit dem Angriff auf Pearl Harbor (Rice, 2011, 148) und meint in weiterer Folge: „*Every Day Since Has Been September 12*“ (Rice, 2011, 79). Rice möchte damit ausdrücken, dass durch die Anschläge vom 11. September 2001, die Angst vor einem erneuten Anschlag permanent präsent war und das Denken und Handeln der Administration bestimmte.

Rice schlägt auch die Brücke zum Irakkrieg. Ab 9/11 sei Präsident Bush durch das *Presidential Daily Briefing* (PDB) der CIA ein Bedrohungsbild vermittelt worden, das eine zunehmende Gefährdung durch den Irak suggerierte. Auch wenn die Faktenlage nicht immer eindeutig gewesen sei, musste Bush durch die „sicherheitspolitische Brille“, die er seit 9/11 trug, immer von einem *worst-case*-Szenario ausgehen (Rice, 2011, 168-169). Erst damit sei verständlich, dass der Irak Anfang 2002 durch die unheilvolle Verbindung von Massenvernichtungswaffen und Terrorismus in den Vordergrund rückte und man sich die Frage stellte, wie man damit umgehen sollte. Da Saddam Hussein als rationaler Akteur eingestuft wurde, entschied man sich laut Rice für eine Doppelstrategie. Einerseits sollte internationaler diplomatischer Druck aufgebaut werden, um den Irak zu Zugeständnissen zu zwingen. Andererseits wollte man sich die militärische Option nicht nehmen und mobilisierte daher. Diese Strategie der *coercive diplomacy* sei besonders von Cheney und Rumsfeld immer stärker in Richtung der militärischen Option gedrängt worden – eine Richtung, die auch Präsident Bush favorisierte (Rice, 2011, 166, 172 und 158-159).

Im Unterschied zu allen anderen legt sich Rice auf ein Datum fest, an dem der Präsident offiziell verkündete einen Krieg gegen den Irak führen zu wollen. In einer Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates am 7. September 2002 habe Bush vor seinem Team erklärt, dass, sollte der Irak nicht einlenken, die militärische Option – also ein gewaltsamer Regimewechsel – offiziell verfolgt werden würde. Niemand im Raum hätte dem Präsidenten widersprochen,



noch Einwände vorgebracht (Rice, 2011, 181). Die Erklärung für diese Entscheidung sei laut Rice (2011, 187) sehr einfach gewesen:

The fact is, we invaded Iraq because we believed we had run out of other options. The sanctions were not working, the inspections were unsatisfactory, and we could not get Saddam to leave by other means. The President did not want to go to war. We had come to the conclusion that it was time to deal with Saddam and believed that the world would be better off with the dictator out of power.

Der von vielen gescholtene und kritisierte CIA-Chef Tenet legt in seiner Biographie mit dem Titel *At the Center of the Storm* den Schwerpunkt auf die Bedrohungslage nach 9/11 und die Erstellung und Bewertung von Geheimdienstinformationen. Tenet betont, dass es bereits in den 1990er Jahren zu einem stetigen Anstieg der Gefährdung durch den transnationalen Terrorismus gekommen sei und dass seine Amtszeit von den Zwillingsthemen Terrorismus und Irak maßgeblich bestimmt wurde (Tenet, 2008, xx).

Die Terroranschläge vom 11. September werden als sicherheitspolitischer Scheidepunkt dargestellt. Ab diesem Zeitpunkt lag der Fokus der Politik primär auf der Verhinderung weiterer Anschläge. Laut Tenet verschlimmerte sich die Gefährdungslage permanent und wurde durch die Angst um das Zusammenspiel von Terrorismus und Massenvernichtungswaffen potenziert. Auch wenn die Wahrscheinlichkeit eines terroristischen Anschlags mit solchen Waffen gering war, konnte man sich durch 9/11 nicht mehr auf die konventionelle Bedrohungsanalyse verlassen. Sich erneut überraschen zu lassen, war nicht mehr akzeptabel und daher mussten selbst geringe Wahrscheinlichkeiten ernst genommen werden (Tenet, 2008, 229, 259-260 und 265).

Was für Tenet bis heute unbeantwortet bleibt, ist die Frage, wie es nach 9/11 zum Irakkrieg kommen konnte. Als Wolfowitz wenige Tage nach den Anschlägen in Camp David dafür eintrat, den Irak in die Kriegsüberlegungen miteinzubeziehen, habe es zunächst einen breiten Konsens gegen diese Idee gegeben. Fest stehe jedenfalls, dass ohne 9/11 der Irakkrieg nur schwer, wenn überhaupt denkbar gewesen sei (Tenet, 2008, 301-306). Dieser Nexus von 9/11 und Irakkrieg wird bei Tenet (2008, 305) besonders deutlich:

After 9/11 everything changed. Many foreign policy issues were now viewed through the prism of smoke rising from the World Trade Center and the Pentagon. For many in the Bush administra-

tion, Iraq was unfinished business. They seized on the emotional impact of 9/11 and created a psychological connection between the failure to act decisively against al-Qa'ida and the danger posed by Iraq's WMD programs. The message was: We can never afford to be surprised again.

Tenet merkt kritisch an, dass es de facto nie eine Diskussion gegeben habe, inwiefern man hier wirklich von einer Bedrohung durch den Irak sprechen konnte und was das wahre Kosten-Nutzen-Verhältnis der vorhandenen Optionen im Umgang mit dem Irak gewesen sei (Tenet, 2008, 305).

Die Entscheidung für den Krieg wurde laut dem ehemaligen CIA-Chef im Juli 2002 getroffen. Sollte Saddam Hussein nicht einlenken, blieb Krieg die einzige Option (Tenet, 2008, 309). In den Wochen und Monaten ab diesem Zeitpunkt lag das Ziel der Administration in erster Linie darin, die politische Öffentlichkeit von der Bedrohung zu überzeugen. Essentiell in diesem folgenden politischen Diskurs war das unter der Leitung der CIA erstellte NIE, das laut Tenet unter enormen Zeitdruck zustande kam. Beeinflusst wurde die Einschätzung der Gefährdungslage im NIE maßgeblich von der Angst erneut überrascht zu werden und durch die Unterbewertung der irakischen Bemühungen um Massenvernichtungswaffen in den frühen 1990er Jahren. Tenet gibt jedoch zu, dass die durchaus differenzierte Darlegung der Fakten in diesem Papier nicht von der öffentlich zugänglichen Zusammenfassung am Beginn widergespiegelt wurde. Ein Faktor, der zudem durch den Umstand verschlimmert wurde, dass die Mitglieder des Kongresses sich nicht die Zeit nahmen das NIE in aller Ruhe und Gründlichkeit zu lesen (Tenet, 2008, 323-337).

Warum es schlussendlich zum Krieg kam, fasst Tenet (2008, 333) schlicht wie folgt zusammen: „Before the war, we didn't understand *he* was bluffing, and he didn't understand that *we were not*.“ Damit gesteht Tenet im Prinzip das Scheitern der von Bush und Rice angesprochenen *coercive diplomacy*-Strategie ein. Einerseits scheint es grobe Mängel in der Einschätzung der Gefahrenlage gegeben zu haben, andererseits scheinen die USA nicht in der Lage gewesen zu sein, ihre Bereitschaft zu einer militärischen Intervention ausreichend zu kommunizieren und damit glaubhaft zu machen.

Rückblickend räumt Tenet Fehler auf Seiten der CIA ein. Auch wenn es Druck von Seiten Cheneys, Wolfowitzs und anderer auf die CIA gegeben habe, sei der Präsident stets hinter den Analysen aus Langley gestanden und

habe keinen Druck ausgeübt. Die CIA war von der Richtigkeit der Informationen überzeugt, habe in diesem entscheidenden Punkt aber, genauso wie andere Geheimdienste auch, schlicht und einfach versagt (Tenet, 2008, 343-350, 513-514 und 493).

In ihrer Gesamtheit geben diese Autobiographien einen äußerst interessanten Einblick in die Dynamiken des Entscheidungsprozesses hin zum Irakkrieg. Die Terroranschläge vom 11. September 2001 werden von allen als das bestimmende und zentrale Ereignis bezeichnet, ohne dem ein Verständnis aller weiteren außen- und sicherheitspolitischen Entscheidungen nicht möglich ist. Allen gemeinsam ist der Hinweis auf eine permanent steigende Bedrohungswahrnehmung seit 2002, bei der besonders der Zusammenhang von Terrorismus und Massenvernichtungswaffen und damit der Irak in den Mittelpunkt rückte. Interessant dabei ist, dass die Strategie gegen diese Bedrohung explizit als *coercive diplomacy* bezeichnet wurde und dass Akteure wie Bush, Rice und Tenet den Krieg eigentlich als Versagen und nicht intendierte Konsequenz dieser Strategie darstellen.

Bis auf Cheney geben alle zu, Fehler gemacht und die Gefährdungslage falsch eingeschätzt zu haben. Ein großer Teil der Schuld wird dabei der CIA gegeben. Sogar Tenet nimmt diese Schuld auf sich, selbst wenn er sie zu relativieren versucht. Trotzdem wird der Sturz Saddam Husseins einhellig als Erfolg gesehen, genauso wie das Ausbleiben weiterer Anschläge in den USA. Über den Zeitpunkt der Kriegsentscheidung und ob eine solche Entscheidung überhaupt getroffen wurde, ist man sich jedoch uneinig. Bis auf Rice verneinen alle eine offene Diskussion um die Frage, ob nun Krieg geführt werden solle oder nicht. Rice ist die Einzige, die ein explizites Datum für diese Diskussion und die Entscheidung des Präsidenten nennt. Einig ist man sich bei dem Punkt, dass es innerhalb der Administration einen Konsens gab, was die Kriegsoption betrifft. Niemand habe sich explizit gegen den Krieg ausgesprochen oder Einwände vorgebracht. Nur Powell versucht diese Behauptung zu relativieren, ohne sie wirklich zu entkräften. Besonders bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die wiederholte Betonung, es habe ein offenes Gesprächsklima gegeben und bei dem Entscheidungsprozess habe es sich ganz bewusst um einen qualitativ hochwertigen gehandelt. Inwiefern hier Akteure wie Bush, Cheney, Rumsfeld oder Rice versuchen Vorwürfen von *groupthink* zu entgegnen, bleibt unklar. Es scheint jedoch massiver Rechtfertigungsdruck

zu bestehen, die Diskussionskultur innerhalb der Administration als frei und offen darzustellen.

Die Autobiographien ergänzen sich in ihrer Gesamtheit und geben ein durchaus abgerundeteres und nachvollziehbareres Bild, als das die journalistischen Beiträge tun. Sie widersprechen diesen in zentralen Punkten, wie zum Beispiel der Rolle Powells als Befürworter oder Gegner eines Krieges, dem Einfluss der zweiten und dritten Reihe in der Administration auf die Entscheidung oder der Frage, ob es bereits vor 9/11 die Intention für einen Irakkrieg gab oder nicht. Inwiefern sich die einzelnen Akteure gegenseitig beeinflusst haben, bleibt natürlich offen. Interessant ist aber, dass sich die ehemaligen Mitglieder der Bush-Administration kein Blatt vor den Mund nehmen, wenn es um Selbstkritik bzw. Kritik an ihren Kollegen und Kolleginnen geht. Die Autobiographien müssen selbstverständlich vor dem Hintergrund eines großen moralischen Rechtsfertigungsdrucks gelesen werden. Trotzdem geben sie einen wertvollen Einblick in die inneren Abläufe der Administration und werfen ein differenzierteres Licht auf die eine oder andere Episode in den journalistischen Enthüllungsgeschichten.

### **1.2.2 Wissenschaftliche Debatte**

Neben den journalistischen Beiträgen setzt sich seit 2003 auch vermehrt die Wissenschaft mit den Fragen nach den Akteuren, den Ursachen und dem Zeitpunkt der Entscheidung für den Irakkrieg auseinander. Überraschender Weise ist die Zahl dieser Beiträge aber (noch) sehr überschaubar, was unter anderem mit der schwierigen Quellenlage zu tun haben dürfte. Die eingeschränkte Quellenlage ist dem Umstand geschuldet, dass wichtige Akten über Kriegsursachen und den Entscheidungsprozess, wenn überhaupt vorhanden, erst in einigen Jahrzehnten frei zugänglich sein werden. Der Rückgriff auf die oben angeführten journalistischen Beiträge und Enthüllungsgeschichten ist, wie bereits diskutiert, aus methodischer Sicht jedoch problematisch. Auffallend ist die Nichtberücksichtigung von autobiographischen Materialien als Korrektiv zu den journalistischen Enthüllungsgeschichten. Dies mag damit zu tun haben, dass die ersten Biographien erst ab 2008 veröffentlicht wurden. Unabhängig davon führt dieser selektive Rückgriff auf durchaus problematische Quellen zu Forschungsergebnissen, die oft widersprüchlich und methodisch nicht immer haltbar sind.

Der Forschungsstand zum Irakkrieg lässt sich grob in vier Kategorien unterteilen, die verschiedene Analyseebenen und methodische Herangehensweisen widerspiegeln: (1) das System als erklärende Variable, (2) innenpolitische Prozesse als Ursache für die Intervention, (3) rationalistische Erklärungsansätze und (4) Analysen aus dem weiten Feld der Außenpolitikforschung und der politischen Psychologie.

Hakan Tunç (2009) sieht das *System* als erklärende Variable, wenn er den Irakkrieg als Paradebeispiel von „demonstrative compellence“ bezeichnet. Ziel der Vereinigten Staaten sei es demnach gewesen, der Doktrin von präemptiver/präventiver Kriegsführung (Freedman, 2003) Glaubwürdigkeit zu verschaffen, indem man sich das schwächste Glied in der Kette der sogenannten „rogue states“ aussuchte, um an diesem ein Exempel zu statuieren. Damit sollte ein Signal an Staaten wie Iran oder Nordkorea gesendet werden, ihr Verhalten im internationalen System an die Bedürfnisse der USA anzupassen und das vermeintliche Streben nach nuklearer Bewaffnung aufzugeben.

Im Gegensatz zu dieser auf systemischen Faktoren beruhenden Erklärung verortet Louis Fisher (2003) die Ursachen des Krieges auf *innenpolitischer* Ebene und zwar in einem kränkelnden System von *checks and balances* im politischen Gefüge Washingtons. Vor allem das Versagen des Kongresses, dem Expansionsdrang des Präsidenten entgegenzutreten, habe die Entscheidung zur Irakinvasion erst ermöglicht. Jürgen Wilzewski (2006) ergänzt dazu aus Sicht der liberalen Schule, dass durch die Manipulation von Geheimdienstinformationen und durch *groupthink*-Prozesse in der Administration weder der Kongress noch die Öffentlichkeit ausreichend über die wahre Bedrohungslage informiert wurden. Damit wurden authentische Präferenzbildungsprozesse unterbunden, die als mögliches Korrektiv zur präsidentiellen Vormachtstellung den Krieg verhindert hätten.

Einen *rationalistischen* Ansatz zur Erklärung des Irakkrieges verfolgt David A. Lake (2010/11). Mit Hilfe der Verhandlungstheorie, einer Variante der Spieltheorie, versucht er zu zeigen, dass die Invasion das Ergebnis eines Verhandlungsfehlers der beiden zentralen Akteure – nämlich den USA und dem Irak – gewesen sei. Lake kommt zu dem Ergebnis, dass die Verhandlungstheorie und somit rationalistische Ansätze per se aber ungeeignet seien, um die Kriegsursachen zu erklären. Besonders zwei der zentralen Annahmen dieses Ansatzes – die Sichtweise der Akteure als einheitliche und geschlossene Einheiten sowie deren Rationalität – seien durch den Irakkrieg widerlegt wor-

den. Mit Verweis auf journalistische Beiträge sieht er die zentralen Faktoren für die Kriegsentscheidung bei substaatlichen Akteuren (hier vor allem in den wichtigen Entscheidungsträgern), deren kognitiven Schwächen und in einem dysfunktionalen Entscheidungsprozess. Lake (2010/11, 52) empfiehlt daher, sich bei der Analyse der Ursachen des Irakkrieges stärker mit Individuen und Gruppen sowie deren Entscheidungsprozessen auseinanderzusetzen:

[T]he Iraq War suggests the need for a behavioral theory of war that integrates human decision making biases into the strategic interactions that, through bargaining failures, produce war... It is, perhaps, time for a second behavioral revolution in international relations where scholars focus on how individuals and, as collectives, states actually think.

Mit dem Fokus auf der Rolle von Individuen und Gruppen in strategischen Entscheidungsprozessen fordert Lake damit letztendlich eine stärkere Auseinandersetzung mit kognitivistischen und konstruktivistischen Ansätzen der Außenpolitikanalyse. Die Rückbesinnung auf den menschlichen Entscheidungsträger, dessen Wahrnehmungen und Reaktionen auf seine Umwelt sollte nach Hudson (2007, 3-5) ohnehin im Zentrum der sozialwissenschaftlichen Analyse stehen. Forscher sollten weg von dem Verständnis internationaler Beziehungen als dem Ergebnis struktureller Zwänge und der Interaktion in sich geschlossener, vollkommen rational agierender *black boxes* (Waltz, 1979; Kahler, 1998), und stärker individuelle und kollektive Akteure berücksichtigen – oder wie Byman und Pollack (2001) es ausdrücken: „bringing the statesman back in“. Es verwundert daher nicht, dass sich eine Großzahl jener Arbeiten, die sich auf wissenschaftlicher Ebene mit den Kriegsursachen auseinandersetzen (ganz im Sinne der klassischen Kriegsursachenforschung – siehe Levy und Thompson (2010)), auf die Rolle von Individuen und Gruppen bzw. Institutionen im Entscheidungsprozess konzentrieren und damit die Außenpolitikforschung und die politische Psychologie in den Mittelpunkt der Analyse rücken. Explizit werden dabei der *Einfluss von gesellschaftlichen Gruppen und deren Lobbying*, die *Führungs- und Managementstile* der wichtigsten Entscheidungsträger, sowie deren *Weltbilder und Ideologien* oder der *Stellenwert von Schlüsselereignissen* zu erklärenden Faktoren.

Für besonderes Aufsehen und heftige Diskussionen weit über die Fachwelt hinaus sorgten Mearsheimer und Walt (2007) mit ihrer These, dass der

Druck der „Israel Lobby“ zwar nicht der alleinige, aber doch ein zentraler Faktor für den Irakkrieg gewesen sei. Ziel der Invasion war die Sicherheit des Staates Israel durch eine Änderung des regionalen Machtgleichgewichts und durch den Sturz Saddam Husseins zu erhöhen. Besonders interessant an dieser These ist neben dem vermeintlich übermächtigen Einfluss unterschiedlicher jüdischer Gruppen auf die US Außen- und Sicherheitspolitik, vor allem der Rückgriff zweier Ikonen des strukturellen Realismus auf subsystemische Erklärungsfaktoren. Nicht strukturelle Notwendigkeiten, sondern innenpolitischer Druck verschiedener *pressure groups* zusammengefasst unter der Bezeichnung „Israel Lobby“ werden als Ursache staatlichen Handelns angeführt. Ziel laut Mearsheimer und Walt müsse es sein, mehr auf strukturelle Zwänge zu achten und sich der Bedeutung subsystemischer Einflussfaktoren auf sicherheitspolitische Entscheidungsprozesse bewusst zu werden. Ähnlich argumentiert Vanderbush (2009), auch wenn er nicht jüdische Gruppen, sondern Exiliraner als jene Gruppierung identifiziert, die es der Bush Administration ermöglichten, Zweifler und Gegner des Krieges zu marginalisieren und damit im politischen Diskurs die Oberhand zu gewinnen.

Neben Arbeiten über den Einfluss von gesellschaftlichen Gruppen auf den Entscheidungsprozess finden sich Studien, die im *Führungs- und Managementstil* der Administration Bush und daraus abgeleitet in gruppendynamischen Prozessen die Gründe für den Irakkrieg suchen. So argumentiert Dyson (2009), dass durch den speziellen Führungsstil Präsident Bushs innerhalb der Administration Prozesse in Gang gesetzt wurden, die eine Invasion des Iraks gegenüber anderen Optionen bevorzugten. Bushs Amtsverständnis als Präsident, Entscheidungen weitgehend den *principals* zu überlassen, nur die groben Leitlinien vorzugeben und sich selber die Letztentscheidung vorzubehalten, führte Dyson zu Folge zwangsläufig zu Revierkämpfen zwischen seinen engsten Beratern. Kriegsbefürworter wie Donald Rumsfeld oder Richard Cheney waren durch ihre Erfahrungen in früheren Administrationen und ihre Seniorität geradezu prädestiniert, um in dieser bürokratischen Auseinandersetzung die Oberhand zu behalten.

Eine ähnliche Argumentation verfolgt Burke (2005a,b), der im Fehlen eines „honest brokers“ die Ursachen dysfunktionaler Entscheidungsprozesse und damit für den Krieg sieht. Für ihn ist die Rolle eines „honest brokers“ gerade bei präsidentiellen Führungsstilen, bei denen ein hohes Maß an Kompetenzen an die Prinzipale weitergegeben wird, entscheidend, um den Präsident

schlussendlich mit einem möglichst breiten und vielschichtigen Meinungsspektrum aus seiner Administration konfrontieren zu können. Fehlt diese Rolle oder wird sie ungenügend ausgefüllt, erreichen den Präsidenten nur jene Stimmen, die sich im bürokratischen Prozess besser durchzusetzen wissen. Letzteres versteht Burke als Kennzeichen der ersten Administration Bush, in der Condoleezza Rice in ihrer Rolle als nationale Sicherheitsberaterin mit der ehrlichen Vermittlerrolle überfordert war und durch Akteure wie Rumsfeld und Cheney übertrumpft wurde. Ähnlich wie Burke sieht auch Pfiffner (2009) im Versagen Condoleezza Rices als *honest broker* eine Ursache für den Krieg, viel allgemeiner spricht er jedoch von einem generell defekten Entscheidungsprozess. Dieser Prozess, so Pfiffner, wurde von Dick Cheney dominiert mit der Konsequenz, dass der Präsident unvollständig über sämtliche Optionen informiert wurde und durch die bewusste Ausgrenzung anderer Akteure abweichende Haltungen gar nicht erst geäußert werden konnten.

Einen direkteren Zusammenhang zwischen der Kriegsentscheidung und unterschiedlichen Führungsstilen sowie persönlichen Werthaltungen postulieren Shannon und Keller (2007) sowie Dyson (2006). Durch die Analyse von Interviews und Reden kommen sie zu dem Ergebnis, dass weite Teile der Bush-Administration als auch der britische Premierminister Tony Blair ein hohes Maß an Selbstvertrauen und den Glauben, Entwicklungen lenken und beeinflussen zu können, aufwiesen. Darüber hinaus neigten diese Akteure dazu, die Wirklichkeit in schwarz-weiß Schemata abzubilden. All diese Faktoren, so die Autoren, tragen eher zu Normverletzungen in den internationalen Beziehungen und damit letztendlich zum Krieg bei.

Ähnlich argumentiert Dobel (2010), der Präsident Bush mit dessen Vater vergleicht und sich die Frage stellt, warum diese beiden Akteure (obwohl sie ähnliche Voraussetzungen wie Ideologie, Bildung, etc. hatten), im Bezug auf den Irak für so unterschiedliche Entscheidungsprozesse verantwortlich waren. Die Antwort für ihn liegt in dem Faktor der politischen Besonnenheit, als einer „virtue with cognitive, characterological, and emotional requirements“ (Dobel, 2010, 59). Was Bush den Älteren auszeichnete, nämlich seine Fähigkeit zur Reflexion und zur Berücksichtigung alternativer Meinungen, fehlte seinem Nachfolger und sei hauptverantwortlich für das Irak Fiasko.

Welche Auswirkungen der Führungsstil des Präsidenten und das Fehlen der *honest broker*-Rolle nun genau auf den Entscheidungsprozess hatte, beschreiben Haney (2005), Houghton (2008) und Badie (2010). Für sie sind die



Entstehung von *groupthink* und *wishful thinking* jene prägenden Faktoren, die schlussendlich in fehlerhaften Optionen und einem suboptimalen Entscheidungsprozess mündeten. Eine vergleichbare Argumentation findet sich bei Fitzgerald und Lebow (2006). Sie sehen in Dick Cheney und Donald Rumsfeld die treibenden Kräfte hinter der Invasion. Diesen beiden Akteuren gelang es nicht nur den Präsidenten zu manipulieren, sondern durch Druck auf Geheimdienste und potentielle Abweichler für ein Klima der Zurückhaltung zu sorgen und damit *groupthink*-Tendenzen innerhalb der Administration zu begünstigen. Fitzgerald und Lebow legen sich auch fest, dass die Entscheidung für einen Krieg bereits vor dem 11. September gefallen sei, die Terroranschläge diese Haltung daher nur noch verstärkt und nicht induziert hätten.

Für Mazaar (2007) reichen „policy communities“, also entscheidungsrelevante Gruppierungen nicht aus, um einen so dramatischen Politikwechsel wie es Kriegsentscheidungen sind, herbeizuführen. Ohne ein *window of opportunity*, einem sogenannten „focusing event“, fällt es auch noch so einflussreichen Gruppierungen schwer, etablierte politische Institutionen und die öffentliche Meinung von der eigenen Argumentation zu überzeugen. Mazaar sieht den 11. September 2001 daher als jenes prägende Datum, welches Akteuren wie Rumsfeld, Wolfowitz und Cheney erst die Möglichkeit gegeben habe, ihre Agenda umzusetzen. Sein kontrafaktisches Argument, ohne 9/11 oder die eben genannten Persönlichkeiten wäre die Invasion des Iraks wohl kaum möglich gewesen bzw. durchgeführt worden, ist nachvollziehbar.

Ganz im Gegensatz dazu identifiziert Burgos (2008) nicht einen mangelhaften Entscheidungsprozess als Ursache für den Irakkrieg, sondern *Ideen und Weltbilder*, die bereits lange vor dem 11. September 2001 in den Köpfen wichtiger Entscheidungsträger waren und in weiterer Folge in der politischen Debatte artikuliert wurden. Die Entscheidung Saddam Hussein zu stürzen wurde seiner Meinung nach nicht nach 9/11 getroffen, sondern bereits Mitte der 1990er Jahre. Ähnlich argumentiert Flibbert (2006). Auch für ihn wurde die Idee eines Regimewechsels im Irak in den frühen 1990er Jahre geboren. Im Unterschied zu Burgos und in Anlehnung an Mazaar (2007) war die Umsetzung dieser Ideen und Weltbilder aber erst durch die Ereignisse des 11. Septembers möglich. Nur durch dieses, für die US-Gesellschaft einschneidende Erlebnis konnte sich eine „pro-war ideational community“ (Flibbert, 2006, 312) bilden, die diesen Überzeugungen zum Durchbruch verhalf.

Den möglichen Einfluss neokonservativen Denkens auf den Entscheidungsprozess sieht Harvey (2012b) kritisch. Mit Hilfe eines methodischen Tricks, nämlich der Verwendung kontrafaktischer Analyse, zeigt er, inwiefern ein Wahlsieg Gores anstelle Bushs die Irakinvasion (un)wahrscheinlich gemacht hätte. Harvey kritisiert, dass durch den Fokus auf die Theorie des „neocoinism“ (also der Ansicht, dass neokonservatives Denken der entscheidende Erklärungsfaktor für den Krieg ist), alle anderen Erklärungsvariablen wie die öffentliche Bedrohungswahrnehmung oder Elemente von *groupthink* zu Effekten neokonservativer Politik degradiert und nicht als eigentliche Ursachen für die Entscheidung verstanden werden. Die kontrafaktische Änderung der Variable „Präsident“ erlaubt es Harvey daher, den Faktor „neokonservatives Denken“ auszublenden und damit den Einfluss anderer Variablen zu „messen“. Mit dieser faszinierenden Herangehensweise und gestützt auf eine empirisch solide Argumentation kommt der Autor zu dem Ergebnis, dass die USA auch unter einem Präsidenten Gore den Weg in Richtung Irakkrieg beschritten hätten. Als eigentliche Ursachen für die Kriegsentscheidung sieht Harvey nämlich nicht neokonservative Ideen, sondern vielmehr ein Gemisch aus Fehlwahrnehmungen, öffentlicher Meinung, parteiübergreifenden Konsenses und internationaler Unterstützung für den Krieg.

Um politische Institutionen, Medien und die öffentliche Meinung von der Notwendigkeit eines Regimewechsels zu überzeugen, bedurfte es nach Kaufmann (2004), Pfiffner (2004), Jervis (2006a), Jervis (2010, 123-155) und Pillar (2006) den selektiven Einsatz geheimdienstlicher Informationen über die Bedrohungslage. Sie alle betonen, dass die Bush-Administration den Kongress und die Öffentlichkeit nicht direkt belogen habe, indem man gezielt Lügen über das vermeintliche Streben Iraks nach Atomwaffen in die Welt gesetzt habe. Vielmehr sind sie der Meinung, dass die betreffenden Akteure von der Richtigkeit ihrer Annahmen überzeugt waren und daher übliche Kontrollmechanismen zur Evaluation geheimdienstlicher Informationen bewusst übergangen und ignoriert haben. Einig ist man sich auch in der Einschätzung, dass für den politischen Diskurs auf dem „marketplace of ideas“ (Kaufmann, 2004), die *securitization* der Irakfrage durch die Kombination der Person Saddam Husseins mit Massenvernichtungswaffen von zentraler Bedeutung war.

Prados und Ames (2010) versuchen in ihrer Analyse zentraler Dokumente des Entscheidungsprozesses, weniger auf die Ursachen, als viel mehr auf den Zeitpunkt der Entscheidung einzugehen. Für sie steht fest, dass innerhalb der

Administration nicht wirklich nach Alternativen zu einem Krieg gesucht, die Planung für den Krieg bereits sehr früh (bereits im Herbst/Winter 2001) in Auftrag gegeben wurde und nur ein kleiner Kreis um den Präsidenten in alle Entwicklungen eingeweiht war. Sie stellen den Krieg daher als das Ergebnis eines graduellen Eskalationsprozesses dar, der seinen Ausgangspunkt aber bereits in einer Entscheidung Ende 2001 hatte und der direkt von Präsident Bush ausging (Prados und Ames, 2010, 16-17).

Cramer und Thrall (2012b) greifen in ihrem Herausgeberband *Why Did the United States Invade Iraq?* einen Großteil dieser eben angeführten Erklärungsansätze auf und fragen neun Jahre nach der Invasion, was der wahre Grund für den Krieg gewesen sei. In ihrem einleitenden Kapitel stellen die Herausgeber eine auffallende Diskrepanz zwischen privaten Gesprächen unter Experten zur Außen- und Sicherheitspolitik und den von ihnen veröffentlichten Publikationen fest. Während privat, so Cramer und Thrall (2012a), besonders der Griff der USA nach Erdöl als Ursache für den Krieg und die Angst vor Massenvernichtungswaffen in den Händen von Terroristen nur als Vorwand gesehen wird, spiegelt sich diese Meinung nicht in den Publikationen dieser Kollegen und Kolleginnen wider. Die Beiträge des Sammelbandes sollen daher mit zeitlichem Abstand zum Ereignis die Frage nach den Kriegsursachen neu beleuchten.

Die Antworten der einzelnen Autoren auf diese Frage könnten unterschiedlicher nicht sein. Jervis (2012) kritisiert, dass die Analyse *ex post* unweigerlich von den Ereignissen an sich beeinflusst sei und vor dem Hintergrund der Vielzahl an möglichen Ursachen wohl nie definitiv festgestellt werden könne, was nun eigentlich der entscheidende Faktor für den Krieg war. Trotzdem glaubt er, diese auf der Ebene des Individuums zu finden. Für Jervis (2012, 33) ist die Mischung von Wahrnehmungen (der generellen Bedrohung der USA durch den Irak) und Ereignissen (9/11) die Erklärung für die Invasion.

Im Gegensatz zu Jervis spielen für Dueck (2012) nicht Wahrnehmungen, sondern Weltbilder eine Rolle. Der 11. September, so seine Argumentation, habe einen so prägenden Einfluss auf die USA und den Präsidenten gehabt, dass es zu einer Neuausrichtung der US-Außenpolitik gekommen sei. Ziel sei nicht mehr die Zurückhaltung, sondern das Primat in den internationalen Beziehungen gewesen. Der Irak fiel diesem neuen Weltbild quasi zum Opfer, weil sein vermeintlich bedrohliches Verhalten inakzeptabel war. Ähnlich

argumentiert Flibbert (2012). Wie bereits 2006 (Flibbert, 2006) sieht er in der Ideologie (dem Glauben an den Nutzen einer US-Hegemonie; ein manichäisches Weltbild; die Überzeugung, dass das Außenverhalten von Staaten von deren innerer Verfasstheit bestimmt wird; und die Wirksamkeit militärischer Mittel) einiger einflussreicher Akteure den Grund für die Invasion. Der 11. September wird dabei als Katalysator verstanden, der diese Ideologie populär machte und in weiterer Folge von einer Mehrheit im konstruktivistischem Sinne geteilt wurde, was schlussendlich zu deren Implementierung führte.

Slater (2012) setzt sich mit der Frage auseinander, inwiefern die Israel-Lobby für den Krieg verantwortlich gemacht werden kann. Für den Autor ist klar, dass der Einfluss dieser Gruppierung zwar auf den Kongress, nicht aber auf den Präsidenten von essentieller Bedeutung gewesen sei. Der Israel-Lobby daher die Schuld am Krieg zu geben sei falsch. Vielmehr liegen die Ursachen laut Slater (2012, 111) in einer Fehlwahrnehmung des nationalen Interesses durch die handelnden Personen, also auf der individuellen Ebene. Für Lind (2012) besteht hingegen kein Zweifel, dass der Krieg seine Ursachen im Zusammentreffen zweier Faktoren habe – in der „[t]hreat inflation by neoconservative defense experts“ (Lind, 2012, 117) und einem politischen Konsens innerhalb der USA, der das Streben nach US-Hegemonie befürwortete. Der 11. September wird von Lind daher höchstens als förderndes Element gesehen, nicht jedoch als Hauptursache.

Klare (2012) und Duffield (2012) gehen in ihren Beiträgen der Frage nach, inwiefern Erdöl die Entscheidung für einen Krieg beeinflusst hat. Klare versteht den Krieg als logische Konsequenz der Anwendung der Carter-Doktrin, auch wenn er diese Logik als nicht längerfristiges Interesse der USA sieht. Die Argumentation Klares wirkt phasenweise aber holprig. Die Carter-Doktrin als Ursache für den Krieg heranzuziehen ist problematisch. Die Doktrin ist eindeutig einem Status quo-Denken verhaftet (womit sie auch sehr gut zur Erklärung des Golfkrieges 1990/91 dient) und kann daher nicht einfach für eine revisionistische, den Status quo ändernde Politik zur Erklärung herangezogen werden. Duffield wiederum betont, dass der Krieg zwar viele Ursachen habe, dieser aber jedenfalls nicht vorstellbar gewesen sei, hätte der Irak nicht über nennenswerte Erdölreserven verfügt. Diese Argumentation ist nicht zielführend, weil sie eine kontrafaktische Fragestellung aufwirft, ohne dabei zu be-

denken, welchen Rattenschwanz an weiteren Veränderungen der Ausgangslage ein solcher Faktor mit sich bringen würde.<sup>1</sup>

Cramer und Duggan (2012) kommen in ihrem abschließenden Kapitel zu dem Ergebnis, dass weder Massenvernichtungswaffen, noch die Neokonservativen, Erdöl oder die Isreal-Lobby ausschlaggebend für die Entscheidung zum Krieg waren, sondern Vizepräsident Cheney, Verteidigungsminister Rumsfeld und Präsident Bush. Deren Glaube an den Primat der USA und damit verbunden die Überzeugung durch den Sturz Husseins die Macht und die Interessen der USA zu fördern, seien als Ursache für den Krieg zu verstehen. Der 11. September war somit nicht ein prägendes Ereignis, sondern nur eine einmalige Gelegenheit diese bereits zuvor gefestigte Überzeugung umzusetzen (Cramer und Duggan, 2012, 201).

Wie der Forschungsstand verdeutlicht (siehe Tabelle 1.2) lassen sich die Ursachen der Irakinvasion nicht auf einen oder einige wenige Faktoren reduzieren. Byman (2008, 601) hat wohl recht, wenn er, ganz im Sinne einer multifaktoriellen Außenpolitikanalyse schreibt, „[t]he failure in Iraq has a thousand fathers“ und somit auch ebenso viele Erklärungsfaktoren. Es ist daher verwunderlich, dass sich der Großteil der wissenschaftlichen Analysen zu den Ursachen der Invasion auf einzelne, im besten Fall einige wenige Faktoren beschränkt. Es gibt kaum Arbeiten, die das Zusammenspiel mehrerer Faktoren untersuchen und ein gesamtheitliches Bild des Entscheidungsprozesses geben.

Eine Ausnahme bildet der Aufsatz von Mitchell und Massoud (2009). Sie versuchen Faktoren auf der subsystemischen Ebene wie *leadership* und *management style*, *group decision making* und *bureaucratic politics* mit systemischen Faktoren wie den Terroranschlägen vom 11. September und den daraus resultierenden strukturellen Veränderungen im internationalen System in Verbindung zu setzen. Ihr „Integrative Decision-Making Model“ setzt dabei den Präsidenten in das Zentrum der Analyse, um den herum alle anderen Faktoren gruppiert sind und der auf diese Elemente zentralen Einfluss ausübt.

---

<sup>1</sup> Die Vorstellung, der Irak würde über keine nennenswerten Erdölreserven verfügen, hätte nicht nur Auswirkungen auf eine mögliche Bedeutung dieses Staates im Jahre 2003, sondern hätte mit aller Wahrscheinlichkeit bereits Jahrzehnte zuvor eine andere Entwicklung induziert. Für die kontrafaktische Analyse wäre ein solcher Eingriff daher unverhältnismäßig und nicht mehr vom Regelwerk dieses Ansatzes gedeckt (Fearon, 1991; Breslauer, 1996; Fearon, 1996; Russett, 1996; Tetlock und Belkin, 1996; Lebow, 2010). Eine interessante Diskussion zum Mehrwert kontrafaktischer Analyse im Bezug auf den Irakkrieg findet sich bei Lebow (2012) und Harvey (2012a).

So lobenswert dieser Versuch der Modellbildung ist, er reicht nicht über ein Versuchsstadium hinaus, bleibt in seinen Erklärungen kursorisch und kann nicht die Interdependenz zwischen Individuen, Institutionen und die sie umgebenden Strukturen in solchen Entscheidungsprozessen ausreichend erklären. Gerade der letzte Einwand ist von Bedeutung. Dem Präsident und seinem direkten Umfeld wird eine nahezu grenzenlose Macht bei der Umsetzung ihrer Ziele zugestanden, ohne dabei die Fähigkeit von Organisationen und Gruppen sich gegen institutionelle Veränderungen zur Wehr zu setzen, ausreichend zu berücksichtigen. Es wird auch nicht berücksichtigt, inwiefern Strukturen, in die diese Akteure und Institutionen eingebettet sind und die von ihnen wiederum beeinflusst wurden und werden, deren Verhalten konditionieren.

Tabelle 1.2: Wissenschaftliche Debatte zu den Ursachen des Irakkrieges 2003

<i>Individuum</i>	<i>Analyseebene</i>	
	<i>innerstaatliche Prozesse</i>	<i>System</i>
Persönlichkeitsmerkmale	defekte Entsch.prozesse	geteilte Weltbilder
Burke (2005b); Cramer und Duggan (2012); Dobel (2010); Dyson (2009, 2006); Mitchell und Massoud (2009); Shannon und Keller (2007)	Fisher (2003); Wilzewski (2006); Jervis (2006a, 2010); Kaufmann (2004); Pfiffner (2004, 2009); Pillar (2006); Fitzgerald und Lebow (2006); Badie (2010); Haney (2005); Houghton (2008); Harvey (2012b)	Burgos (2008); Dueck (2012); Flibbert (2006); Lind (2012)
(Fehl)Wahrnehmungen	pressure groups	anarchisches System
Badie (2010); Slater (2012); Harvey (2012b)	Mazaar (2007); Mearsheimer und Walt (2007); Vanderbush (2009); Harvey (2012b)	Lake (2010/11); Tunç (2009)
persönliche Interessen	nationale Interessen	
Prados und Ames (2010)	Duffield (2012); Klare (2012)	

### 1.3 Zentrale Frage, Theorie und Methode

Der Forschungsstand zu den Ursachen des Krieges, die Details des Entscheidungsprozesses sowie der Zeitpunkt der Entscheidung wirft vier Problembe-  
reiche auf, die im Zuge dieser Arbeit behandelt werden:

- (a) Es fehlt bis zum heutigen Tag ein integrativer Ansatz, der die oben erwähnten Erklärungsfaktoren in einem Rahmenwerk vereint und damit einen Beitrag zur Theorienbildung im Bereich der *Foreign Policy Analysis* liefert.<sup>2</sup>
- (b) Einem solchen integrativen Ansatz muss es nicht nur gelingen, mehrere Faktoren, sondern auch mehrere Erklärungsebenen zu vereinen. Das heißt, die Frage von Akteur und Struktur muss in angemessenem Umfang diskutiert werden, und es muss eine Brücke zwischen der Außenpolitik-analyse und traditionellen Theorien des Faches Internationale Beziehungen geschlagen werden.
- (c) Neben der Wechselwirkung von Akteur und Struktur muss ein solcher Ansatz die Dynamiken zwischen Individuen auf der einen Seite und Institutionen und hier speziell Gruppen auf der anderen Seite mitberücksichtigen. Wie im Forschungsstand weiter oben bereits angedeutet, ist weder die Annahme der vollkommenen Kontrolle und Lenkung von Organisationen und Gruppen durch Individuen richtig, noch die gegenteilige Sichtweise von Institutionen als unüberwindbare Rahmen für die handelnden Akteure. Die Interdependenz beider Seiten und die sich daraus ergebenden Auswirkungen auf außen- und sicherheitspolitische Entscheidungsprozesse müssen in einem integrativen Modell ihren Platz finden.
- (d) Schlussendlich muss neben diesen theoretischen Fragen ein methodisches Problem gelöst werden. Wie kann man mit dem vorhandenen Quellenmaterial, das überwiegend aus Enthüllungsgeschichten und aus Erinnerungen beteiligter Akteure besteht, valide Aussagen über den Entscheidungsprozess treffen? Es muss folglich geklärt werden, ob und wenn ja, in welchem Umfang dieses Datenmaterial für eine wissenschaftlich relevante und überprüfbare Analyse außen- und sicherheitspolitischer Ent-

---

<sup>2</sup> Brummer und Oppermann (2014, 214-217) sehen das Fehlen eines integrativen Ansatzes als generelle Schwäche der Außenpolitikforschung. Die vorliegende Arbeit versteht sich als ein Versuch, diesem Manko zu begegnen.

scheidungsprozesse überhaupt herangezogen, und mit welchem Datenmaterial dieses sinnvoller Weise ergänzt werden kann.

Diese Arbeit setzt sich zum Ziel, diese vier Problembereiche zu bearbeiten und damit eine Erklärung für den außenpolitischen Entscheidungsprozess in der Administration Bush im Vorfeld des Irakkrieges zu liefern. Die zentrale Frage, die es dabei zu beantworten gilt, lautet: *Welche Ursachen hatte der Irakkrieg 2003? Oder anders ausgedrückt, wie lässt sich der Entscheidungsprozess für den Irakkrieg 2003 aus Sicht der US-Administration darstellen und erklären?* Um diese zentrale Frage zu beantworten, wird sie in sechs Fragenkomplexe aufgeteilt, die in ihrer Gesamtheit eine Antwort auf die Hauptfrage erlauben:

- (1) *Wer waren die relevanten Akteure für den Entschluss den Irak 2003 anzugreifen und anschließend zu besetzen?* Da sich diese Arbeit auf die Administration Bush konzentriert, werden etwaige andere Akteure wie zum Beispiel der Kongress außer Acht gelassen. Ich gehe nämlich davon aus, dass in einem präsidentiellen System wie jenem der USA, die Entscheidung zur Invasion eines Landes schlussendlich vom Präsidenten und seinen engsten Beratern und Beraterinnen getroffen wird. Hier gilt es also herauszufinden, wer die treibenden Kräfte für den Krieg waren.
- (2) *Welche Gruppen bzw. Koalitionen bildeten sich innerhalb der Administration, um das gewünschte Ziel, nämlich eine militärische Intervention, durchzusetzen bzw. welche Koalitionen konnten sich mit ihrer Forderung nach einer alternativen Lösung nicht durchsetzen?* Diese Frage basiert auf der Annahme, dass es innerhalb von Administrationen zu einem langwierigen Diskussionsprozess um außen- und sicherheitspolitische Entscheidungen kommt. Jene Akteure werden sich mit ihren Vorstellungen durchsetzen, denen es gelingt eine Gruppe bzw. Koalition zu bilden, die mehrheitsfähig ist und allen voran den Präsidenten von ihren Vorstellungen überzeugen kann.
- (3) *Was waren die Motive bzw. Argumente dieser Akteure und Gruppen für die Intervention und wie entwickelte sich der Diskurs im Laufe der Zeit?* Mit Hilfe dieser Frage werden die Argumentationsstränge und Motive der handelnden Personen dargelegt. Sie zeigt, wie sich Argumente und vielleicht auch Motive im Laufe der Zeit gewandelt haben und wie sich Akteure bei der Bildung von Gruppen und Koalitionen in ihrer Argumentation und Motivlage anpassten.



- (4) *Zu welchem Zeitpunkt wurde die Entscheidung für einen Krieg getroffen und durch wen?* Damit wird geklärt, ob ein genauer Zeitpunkt für eine Entscheidung zum Krieg überhaupt festgemacht werden kann, oder ob diese Frage nicht beantwortbar ist. Darüber hinaus wird analysiert, ob diese Entscheidung allein vom Präsidenten (als politisch Verantwortlichem) oder von ihm in Abstimmung mit Mitgliedern der Administration getroffen wurde.
- (5) *Welche Dynamiken durchlebte der Entscheidungsprozess?* Die Frage nach den Dynamiken soll Auskunft darüber geben, ob dieser Prozess in einzelne Phasen unterteilbar ist und wenn ja, wie sich diese Phasen gegenseitig bedingt bzw. beeinflusst haben.
- (6) *Gibt es Anzeichen eines defekten Entscheidungsprozesses?* Wie in der Fachliteratur, den journalistischen Beiträgen und den Biographien häufig angedeutet, scheint es sich bei der Entscheidung für den Irakkrieg 2003 um einen defekten Entscheidungsprozess gehandelt zu haben, der einerseits auf Fehlwahrnehmungen der handelnden Akteure, andererseits auf gruppendynamische Entwicklungen zurückzuführen ist. Es wird hier geklärt, ob dies wirklich der Fall war und wenn ja, in welchem Ausmaß.

Ziel dieser Arbeit ist es zu zeigen, dass der Entscheidungsprozess das Ergebnis individueller Wahrnehmungen und kollektiver Meinungsbildungsprozesse war und weniger mit systemischen Anreizen oder gar systemischen Druck zu tun hatte. Der 11. September übte auf alle Beteiligten einen nachhaltigen Einfluss aus. Die positive Sicht auf das internationale Umfeld sowie die Kooperationsbereitschaft verringerte sich signifikant und gleichzeitig kam es zu einem Anstieg des Misstrauens gegenüber Akteuren wie dem Irak. Diese individuellen Wahrnehmungen aggregierten sich zu einem sehr frühen Zeitpunkt (kurz nach 9/11) in der Gruppe (d.h. dem Nationalen Sicherheitsrat) zu einem homogenen Bedrohungsdiskurs, der von allen Akteuren in der Administration unumschränkt geteilt wurde. Durch diesen Bedrohungsdiskurs sahen die politischen Entscheidungsträger die USA in einem Naturzustand mit dem Irak, der die Optionen *deterrence* und *engagement* ungeeignet machte, um mit der wahrgenommenen Herausforderung durch den Irak umzugehen. Nur mehr *compellence* und *war* wurden als adäquat zur Erreichung der politischen Ziele betrachtet. Nachdem die Politik der *coercive diplomacy* (*compellence*)

jedoch scheiterte, und die Sorge um die politischen Kosten eines Rückziehers zu groß wurden, blieb der Krieg somit als unvermeidliche Option übrig.

Um die oben angeführten Fragen zu beantworten und die Thesen zu belegen, werde ich zunächst im ersten Teil der Arbeit mein (wissenschafts)theoretisches und methodisches Rahmenwerk darlegen und auflisten, auf welche Daten ich meine empirische Analyse stütze. Ich werde in diesem Teil der Arbeit zeigen, welche Rolle positivistische und post-positivistische Ansätze spielen, welche Rolle dem Akteur und der Struktur bei Entscheidungsprozessen beigemessen und auf welchen Analyseebenen die erklärenden Faktoren für außenpolitisches Handeln gefunden werden. Wissenschaftstheoretisch folge ich der Ansicht Wights (2006, 229), dass es bei sozialwissenschaftlicher Forschung nicht um eine definitive und unverrückbare Positionierung im Bereich der *Ontologie* und der *Epistemologie* gehe, sondern vielmehr die Kunst in der Verbindung positivistischer und post-positivistischer Ansätze liegt. Bei der Frage von *agency & structure* argumentiere ich aufbauend auf dem dynamischen Modell nach Carlsnaes (1992, 254), dass Akteure und Strukturen als sich gegenseitig beeinflussende Analyseebenen verstanden werden müssen und außenpolitisches Handeln daher als ein Handeln begriffen werden muss, das sowohl von Akteuren als auch von den von ihnen geprägten Strukturen beeinflusst wird.

Daraus folgt, dass ich auf allen Analyseebenen der internationalen Beziehungen nach Antworten auf die oben gestellten Fragen suchen werde. Durch den Rückgriff auf Theorien der Außenpolitikanalyse wird der Fokus zunächst jedoch auf dem Individuum und der Gruppe liegen. Erst in einem zweiten Schritt werden diese individuellen und gruppenspezifischen Erklärungsfaktoren mit der Struktur des internationalen Systems in einen Kontext gebracht. Eingeschränkt werden muss, dass die Analyse von staatlichen Institutionen und hier vor allem von Organisationen und Bürokratien, frei nach Allison und Zelikow (1999) oder Halperin et al. (2006), nicht erfolgen kann, da dies den Umfang der Arbeit überschreiten würde.<sup>3</sup> Individuen und Gruppen und die sie umgebenden Strukturen auf systemischer und individueller Ebene stehen im Vordergrund.

Mit meinem theoretischen Ansatz ordne ich mich in die Tradition der klassischen Außenpolitikanalyse ein. Die Analyse individueller Werthaltungen

---

<sup>3</sup> Jäger und Oppermann (2014) geben mit ihrer Studie einen sehr detaillierten Einblick in die bürokratie- und organisationstheoretischen Ursachen des Irakkrieges.

und Weltbilder geht auf Autoren wie Sprout und Sprout (1957) zurück, die Rolle von Gruppen im Entscheidungsprozess basiert auf der Arbeit von Snyder et al. (2002) und der Rückgriff auf eine Vielzahl empirischer Daten folgt der Empfehlung Rosenaus (1966). Ich verstehe den Entscheidungsprozess als solchen, frei nach der *poliheuristischen Theorie* (PHT) (Mintz, 2004, 1993; Brulé, 2008; Stern, 2004), als einen zweistufigen Prozess, in dessen erster Phase die Präferenzbildung von Akteuren und Gruppen mit Hilfe kognitiver Ansätze im Kontext systemischer Strukturen ermittelt wird und erst in einem zweiten Schritt das Ergebnis dieser Präferenzbildung einer rationalen Kosten-Nutzen-Kalkulation unterworfen wird. Der hier in weiterer Folge im Detail dargelegte theoretische Ansatz versteht sich als eine klassische „middle-range-theory“. Dieser Ansatz erhebt nicht den Anspruch in Konkurrenz zu den Großtheorien der Internationalen Beziehungen zu treten. Er verfolgt vielmehr das Ziel, durch die Erklärung eines besonderen Entscheidungsprozesses (i.e., der Entscheidungsprozess zur Invasion des Iraks 2003) das Rahmenwerk für die Erklärung außen- und sicherheitspolitischer Entscheidungsprozesse speziell in den USA, aber auch darüber hinaus in anderen Staaten bereitzustellen.

Für die Ermittlung kognitiver Prozesse auf der individuellen Ebene bediene ich mich der *Operational Code Analysis* (OCA) nach George (1969) und Walker et al. (1998), der *Leadership Trait Analysis* (LTA) nach Hermann (2002), sowie der Analyse von Schemata und Analogien (Khong, 1992; Conover und Feldman, 1984). OCA hilft mir dabei, die Wahrnehmung der einzelnen Akteure zu bestimmen; LTA deckt die, das Handeln der Akteure bestimmenden Persönlichkeitsmerkmale auf; und Analogien und Schemata erlauben das Denken von Individuen in Schablonen bzw. sogenannten *shortcuts* zu verstehen.

Zur Analyse von Entscheidungsprozessen in Gruppen konzentriere ich mich auf das Phänomen von *groupthink* nach Janis (1982), wobei ich den Ansatz von Janis überarbeite und ein adaptiertes Stufenmodell verwende (Stern und Sundelius, 1997), das unter anderem Elemente der LTA beinhaltet (Preston, 1997; Schafer und Crichlow, 2010). Damit stelle ich die Verbindung von individuellen Charakteristika und Gruppendynamiken her und kombiniere diese Ansätze.

Auf systemischer Ebene werde ich zunächst zeigen, wie laut strukturellem Realismus die Politik der USA gegenüber dem Irak aussehen hätte müssen. Ich werde auf Basis der materiellen Faktoren und der Stellung der USA im internationalen System argumentieren, dass eine Politik des *balancing*, der

*deterrence* und des *containment* die folgerichtige Antwort auf die Anreize der systemischen Struktur gewesen wäre. Mit Hilfe des neoklassischen Realismus und des strukturellen Konstruktivismus argumentiere ich anschließend aber, dass die politischen Entscheidungsträger die USA durch ihre individuellen Wahrnehmungen und kollektiven Entscheidungsprozesse mit dem Irak in einer Hobbes'schen Welt wähten. Mit Hilfe der poliheuristischen Theorie werde ich abschließend deutlich machen, wie dieser Prozess dazu führte, dass *compellence* und *war* zu den einzig akzeptablen Optionen im Umgang mit der Bedrohung wurden.

Bei der Auswahl der Analyseobjekte folge ich Hagans (1994, 187 und 191) „statist approach“. Demnach müssen bei der Untersuchung außenpolitischer Entscheidungsprozesse nicht sämtliche institutionellen Spieler berücksichtigt werden. Es reicht stattdessen aus, die „ruling group (or coalition)“ zu ermitteln, auf die innenpolitische und systemische Faktoren Einfluss nehmen. Ganz im Sinne von Milner (1998, 772-775) begreife ich den Präsidenten und seine engsten außen- und sicherheitspolitischen Berater im Kontext einer eingeschränkten „polyarchy“ als die relevanten Akteure hinter der Entscheidung. Ich konzentriere mich daher auf folgende Personen: Präsident Bush, Vizepräsident Cheney, Außenminister Powell, den stellvertretenden Außenminister Armitage, Verteidigungsminister Rumsfeld, den stellvertretenden Verteidigungsminister Wolfowitz, die Nationale Sicherheitsberaterin Rice und CIA-Chef Tenet. Der Einfluss dieser acht Akteure wird sowohl auf individueller Ebene, als auch auf Gruppenebene in Form des Nationalen Sicherheitsrates bzw. des *principals committees* untersucht. Diese Fallauswahl spiegelt zudem die Tatsache wider, dass die meisten Analysen des Entscheidungsprozesses diese Personen als zentral erachten.

Aus methodischer Sicht werde ich sowohl für OCA als auch für LTA auf quantitative Inhaltsanalyse mit Hilfe von *Verbs in Context System* (VICS) zurückgreifen, die durch *Profiler Plus* in der Version 5.8.4 durchgeführt wird (jedoch mit den coding schemes der Version 5.3.4). Für die Ermittlung von Analogien und Schemata, sowie für *groupthink* bediene ich mich der *Discourse Network Analysis* (DNA) von Leifeld (2011). Wie Tabelle 1.3 in komprimierter Form zeigt, greife ich in dieser Arbeit auf einen theoretisch und methodisch breiten Ansatz zurück, der die individuelle Dimension berücksichtigt und den exogenen Einfluss von Gruppen auf innerstaatlicher und von Strukturen auf systemischer Ebene auf das außenpolitische Handeln von Akteuren mitdenkt.

Darüber hinaus wird durch die Kombination quantitativer und qualitativer Methoden eine Vielzahl empirischer Daten zugänglich gemacht.

Tabelle 1.3: Theoretisches und methodisches Rahmenwerk

	<i>Analyseebene</i>		
	endogene Faktoren <i>Individuum</i>	exogene Faktoren <i>Gruppe</i>	<i>System</i>
<i>Theorie</i>	OCA LTA Schemata & Analogien	groupthink	NKR, struktureller Realismus & Konstruktivismus PHT
<i>Methode</i>			
quantitativ	Verbs in Context System		Verbs in Context System
qualitativ	Discourse Network Analysis Biographien & journalistische Beiträge	Discourse Network Analysis Biographien & journalistische Beiträge	Expertenmeinungen via Sekundärliteratur

Ziel dieses Buchs ist es, einen wissenschaftlichen Mehrwert in drei Bereichen zu erbringen. *Erstens* strebe ich durch die Kombination von OCA und LTA mit Analogien, Schemata und Gruppendynamiken einen Beitrag zur Weiterentwicklung der Theorie im Bereich der Außenpolitikanalyse an. Damit soll das Wechselspiel von endogenen und exogenen Strukturen auf außenpolitische Entscheidungsträger verständlicher werden und eine Integration der oftmals als vollkommen voneinander losgelösten Ansätze angeregt werden. *Zweitens* werde ich durch die Verbindung quantitativer Inhaltsanalyse (mittels VICS) und qualitativer Diskurs- und Netzwerkanalyse methodisches Neuland in der Außenpolitikforschung betreten. Aus methodischer Sicht ist es ein vordergründiges Ziel dieser Arbeit, die Vereinbarkeit und den Mehrwert beider Seiten für die Analyse von Entscheidungsprozessen sichtbar zu machen. *Drittens* werde ich durch diese Arbeit einen Beitrag zum besseren Verständnis von Kriegsursachen und hier vor allem von relevanten Entscheidungsprozessen leisten und damit den bisherigen empirischen Arbeiten einen weiteren Mosaikstein hinzufügen.

Die vorliegende Arbeit versteht sich in erster Linie als eine theoretische und methodische Auseinandersetzung um Entscheidungsprozesse und -dynamiken und weniger als eine empirische Abhandlung des Irakkrieges. Die Invasion der USA wird lediglich als geeignetes Fallbeispiel verwendet, um die eben genannten Theorien und Methoden anwenden und überprüfen zu können.



# AKTEURE UND STRUKTUREN

Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.

– Marx (1869, 1)

## 2.1 Akteure, Strukturen und Ebenen der Außenpolitikanalyse

**W**IE können außen- und sicherheitspolitische Entscheidungen und Prozesse theoretisch erfasst werden? Um diese, mit den Worten von Wendt (2010, 5-6) „first-order“ Fragen zu beantworten, müssen zunächst drei Punkte auf einer Metaebene geklärt werden: (1) wie ist die (soziale) Wirklichkeit verfasst (*Ontologie*), und wie können wir uns über diese Wirklichkeit Wissen aneignen (*Epistemologie*); (2) welche Rolle wird dabei Akteuren und Strukturen beigemessen (*agency & structure*) und (3) auf welcher Analyseebene finden sich die erklärenden Faktoren für diese Frage (*levels-of-analysis*).

Auf die *erste Frage* nach der Beschaffenheit der Wirklichkeit, gibt es laut Hollis und Smith (1991, 6) zwei Extrempositionen. Einerseits kann die Welt um uns herum als die Summe materieller Faktoren, die unabhängig von ihrer Umgebung existieren und damit auch ein gewisses Maß an Vorhersehbarkeit



bieten, gesehen werden. Andererseits kann die Wirklichkeit als das Ergebnis sozialer Konstruktion verstanden werden, geprägt von immateriellen Faktoren wie Ideen, Regeln oder Bedeutungen. Die erste Position frei nach Weber (1951, 528) als ein *erklärender* Ansatz bezeichnet, steht damit einer *verstehenden* Herangehensweise konträr gegenüber. Während sich Hollis in die erklärende, also positivistische Tradition einordnet, sieht Smith sich eindeutig in einer verstehenden, auf die Konstruktion von sozialen Wirklichkeiten fokussierten, post-positivistischen Position verankert. Einig sind sich die beiden Autoren jedoch in ihrer Überzeugung, dass sich Forscher und Forscherinnen für eine dieser Sichtweisen entscheiden müssen und eine beliebige Kombination der beiden nicht ratsam sei (Hollis und Smith, 1991, 7).

Dieser, von Hollis und Smith propagierten Unvereinbarkeit positivistischer und konstruktivistischer Ansätze, treten Wendt (1998, 102) als auch Wight (2006, 15) entschieden entgegen. Wendt tritt für eine *via media* ein, indem er sich ontologisch auf die Seite konstruktivistischer Positionen stellt, während er in Fragen der Epistemologie positivistisch denkt. Sein, als „scientific realism“ (Wendt, 2010, 47) bezeichneter Ansatz versucht Überlegungen aus beiden Welten miteinander zu verbinden, um den größtmöglichen Nutzen für das Erkenntnisinteresse zu generieren. Ontologisch deklariert sich Wendt zwar als Konstruktivist, der die Rolle von Ideen und deren Einfluss auf die Wirklichkeit betont und hervorhebt. Er hebt sich jedoch von radikal-konstruktivistischen Sichtweisen ab, indem er zugibt, dass materielle Faktoren durchaus Einfluss auf Interessen und Ideen haben können. Für ihn ist das Zusammenspiel von materiellen Faktoren und Ideen zur Festlegung von Interessen von entscheidender Bedeutung (Wendt, 2010, 96 und 139). Was Wendt (2010, 135) gemeinhin als Konstruktivist auszeichnet, ist seine Überzeugung, dass es gerade Ideen sind, die den materiellen Faktoren erst Bedeutung und Gewicht verleihen und damit schlussendlich entscheidend für die Formulierung von Interessen sind.

Ähnlich wie Wendt sieht auch Wight die Möglichkeit einer Verbindung beider Extrempositionen. Im Unterschied zu Wendt betont Wight (2006, 17-18) hingegen, dass es ihm nicht um die Formulierung eines Mittelweges gehe, sondern um die Etablierung eines eigenständigen Ansatzes, der die Gemeinsamkeiten beider Seiten unterstreicht. Auch wenn Wight Ideen eine zentrale Rolle bei der Konstruktion von Wirklichkeit einräumt, hebt er diese nicht über materielle Faktoren wie Wendt: „It is not that ideas matter more than material

factors, or vice versa; it is the ever-changing relations between the two realms that should be our concern“ (Wight, 2006, 298). Ideen spielen für Wight damit genauso wie materielle Faktoren eine Rolle beim Verständnis von Wirklichkeit und es ist seiner Meinung nach nicht die Bevorzugung einer dieser beiden Faktoren, die einen Erkenntnisgewinn bringt, sondern deren Zusammenspiel. Diese Haltung wirkt sich konsequenterweise auf seinen epistemologischen Standpunkt aus. Während Wendt hier, ganz im Gegensatz zu seiner ontologischen Positionierung, positivistisch argumentiert, plädiert Wight für einen „engaged pluralism“:

[M]y claim is not that the via media is impossible, but that it is not necessary. It is not necessary because there are simply no epistemological differences that provide insurmountable barriers to the testing of knowledge claims, and differing theoretical positions are not closed modes of thought, but rather are always already deeply integrated and constructed out of engagements with each other. (Wight, 2006, 229)

Für Wight geht es also nicht um die Wahl einer bevorzugten Position im Bereich der Ontologie und der Epistemologie, sondern um die Verbindung und das Zusammenspiel positivistischer und post-positivistischer Ansätze in beiden Bereichen.<sup>4</sup> Ich folge in dieser Arbeit der Sichtweise von Wight. Soziale Wirklichkeit wird daher als das Ergebnis eines Zusammenspiels von materiellen und ideellen Faktoren verstanden. Nicht die Dominanz eines dieser Elemente, sondern deren Interdependenz steht im Vordergrund. Konsequenterweise ordne ich mich nicht in eine positivistische oder post-positivistische Position ein, sondern kombiniere beide Seiten und verstärke damit die Erklärungskraft meiner Analyse. Dazu werde ich im ersten Schritt die ideellen Faktoren, die soziale Wirklichkeit beeinflussen, darstellen und diese dann in den Rahmen (begrenzender) materieller Faktoren einbetten.

Durch ihre unterschiedliche Haltung zur Ontologie und Epistemologie unterscheiden sich Wendt und Wight ebenso im *zweiten Punkt*, wenn es um die Frage geht, ob Akteure oder Strukturen die erklärenden Faktoren für soziales Verhalten sind. Laut Wæver (1990, 337) steht am Beginn jedes Forschungsprozesses im Bereich der Internationalen Beziehungen unweigerlich die Ent-

---

<sup>4</sup> Einen guten Überblick zu den unterschiedlichen ontologischen und epistemologischen Positionierungen und deren Zusammenspiel gibt Jackson (2011).

scheidung für eine holistische, also auf der Struktur basierende, oder für eine individualistische, die Akteure ins Zentrum rückende Positionierung.

Wight (2006, 63-64) reduziert diese Diskussion um *agency & structure* auf zwei soziologische Referenzdenker – Max Weber und Emil Durkheim. Während er in ersterem einen klassischen Vertreter eines methodologischen Individualismus sieht, erkennt er in letzterem einen Strukturalisten. Laut Wight schließt Weber bei der Erklärung sozialen Verhaltens nicht zwangsläufig die Rolle von sozialen Konstellationen aus. Er sieht aber im Individuum die eigentliche Erklärung und die Ursache für das, was uns umgibt. Umgekehrt verneint Durkheim laut Wight nicht die Rolle, die Individuen spielen, glaubt jedoch in sozialen Strukturen jene Elemente zu entdecken, die die Wirklichkeit und individuelle Verhaltensweisen am besten erklären. Es geht im Kern folglich um die Frage, inwiefern menschliches Verhalten das Ergebnis einer willentlichen und bewussten Entscheidung auf individueller Ebene ist, oder ob es, beeinflusst durch soziale Strukturen auf externe, also strukturelle Komponenten zurückzuführen sei (Carlsnaes, 1992, 246).

Wendt (2010, 139) bezieht in der Diskussion um *agency & structure* zunächst klar Stellung, indem er der Struktur einen Primat gegenüber dem Akteur einräumt. Es sind seiner Meinung nach nämlich gerade die Strukturen, die Effekte hervorrufen, welche durch Akteure nicht erklärbar sind und die schlussendlich das Verhalten dieser Akteure nachhaltig beeinflussen. Diese Haltung Wendts ist nicht unumstritten. Während Finnemore und Sikkink (2001, 394), frei nach Wendt, das soziale Milieu als formatives Element für Akteure sehen und Wight (1999, 110) davon ausgeht, dass jeder Akteur seine eigenen, ihn beeinflussende Faktoren mitbringt, relativiert Wendt seine Bevorzugung der Struktur gegenüber dem Akteur, wenn er schreibt: „States may have made that system a competitive, self-help one in the past, but by the same token they might ‘unmake’ those dynamics in the future“ (Wendt, 1992b, 183). Wendts Primat der Struktur gegenüber dem Akteur ist also doch nicht so eindeutig wie von ihm immer wieder propagiert wird. Dies wird im Titel seines wohl bekanntesten Aufsatzes deutlich – „anarchy is what states make of it“ (Wendt, 1992a). Auch wenn Strukturen Einfluss auf die Akteure (in seinem Fall Staaten) ausüben, so sind es doch diese Akteure, die sich über strukturelle Zwänge hinwegsetzen und gegen diese strukturellen Zwänge agieren können. Ähnlich argumentiert Smith (2001, 38), der zwar den Einfluss von Strukturen auf Akteure anerkennt, letzteren aber die Fähigkeit zuspricht, Konstellation

tionen zu interpretieren, Entscheidungen zu treffen und umzusetzen und sich damit über strukturelle Zwänge hinwegsetzen zu können. Noch dezidierter sieht es Khong (2002), der dem Akteur als letzte und entscheidende Instanz bei außen- und sicherheitspolitischen Entscheidungen den Vorrang einräumt.

Wæver (1990, 337) wirft jedoch zu recht ein, dass es bei der Entscheidung zwischen Akteur vs. Struktur nicht darum gehe, sich für eine der beiden Seiten zu entscheiden und das jeweils andere Element auszublenden. Ziel sei es vielmehr, durch den Fokus auf eine der beiden Sichtweisen so viel wie möglich von der anderen einfließen zu lassen. Dieser Ansicht liegt die Überzeugung zu Grunde, dass Akteure und Strukturen nicht unabhängig voneinander existieren, sondern sich gegenseitig bedingen. Wight schreibt dazu:

[S]tructural phenomena make no sense unless they are related to the social activities of individuals who reproduce them over time. Conversely, agential phenomena cannot be fully understood by exclusive reference to their internal dynamics; they have to be seen as conditioned by circumstances inherited from the past, as well as driven by beliefs about potential futures. (Wight, 2006, 116)

Diese Interdependenz, von Houghton (2007, 28) als „coconstitution“ oder von Wendt (1987, 338) als „mutually implicating“ bezeichnet, gilt es theoretisch zu erfassen, um die Ursachen und Dynamiken von Entscheidungsprozessen adäquat untersuchen zu können. Soziale Strukturen werden in diesem Sinne als das Ergebnis von bewusstem und unbewusstem Handeln von Akteuren verstanden. Dieses Handeln der Akteure ist wiederum eingebettet in unterschiedlichste Strukturen und wird damit schlussendlich auch von ihnen beeinflusst (Wendt, 1987, 360; Carlsnaes, 2008, 96).

Carlsnaes (1992) fasst diesen dialektischen Prozess gegenseitiger Gestaltung, aufbauend auf Archers (1985) morphogenetischen Ansatz in einem dynamischen Modell zusammen (siehe Abbildung 2.1). Außenpolitische Aktionen, so seine Argumentation, sind das Ergebnis des Zusammenspiels dreier Dimensionen – „intentional dimension“, „dispositional dimension“ und „structural dimension“. Ausschlaggebend für außenpolitische Handlungen ist zunächst die „intentional dimension“. Akteure haben gewisse Präferenzen und versuchen diese mittels eines rationalen Entscheidungsprozesses umzusetzen. Beeinflusst wird diese Dimension von der „dispositional dimension“, also allen Werthaltungen und Wahrnehmungen des Akteurs, die direkten Ein-

fluss auf die Präferenzhaltungen und den rationalen Entscheidungsprozess ausüben. Diese beiden Dimensionen sind wiederum in einen strukturellen Kontext eingebettet. „Objective conditions“, also materielle Faktoren, und „institutional settings“, also ideelle Faktoren, beeinflussen Werthaltungen und Wahrnehmungen auf der dispositionellen Ebene und damit auch die intentionale Dimension. Das Ergebnis dieses Prozesses, die außenpolitische Handlung, hat Auswirkungen auf die dispositionelle und strukturelle Dimension. Das Handeln des Akteurs zum Zeitpunkt  $t1$  wirkt daher auf diese beiden Dimensionen zum Zeitpunkt  $t2$ , ist jedoch selbst das Ergebnis der Beeinflussung durch sie zum Zeitpunkt  $t0$ .

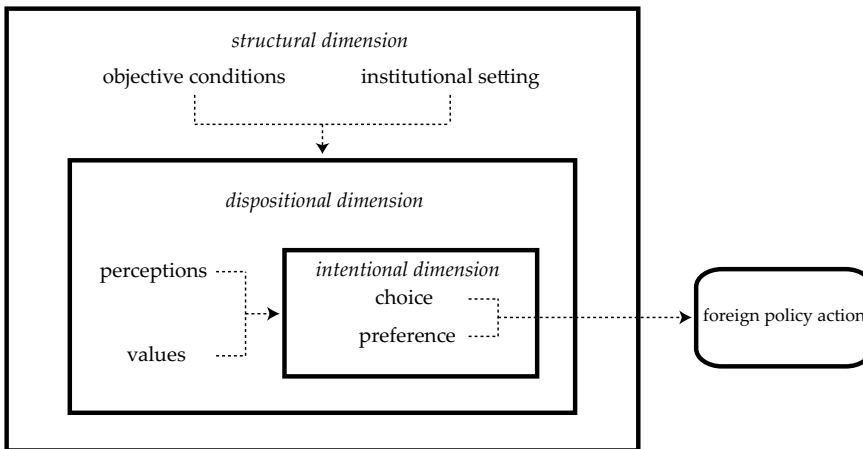


Abbildung 2.1: Dynamisches Modell außenpolitischen Handelns nach Carlsnaes (1992, 254)

Carlsnaes dynamisches Modell ist ein idealer Ausgangspunkt, um das Zusammenspiel von *agency & structure* theoretisch abbilden zu können. Außenpolitische Entscheidungen werden in weiterer Folge als die rationale Umsetzung von Akteurspräferenzen verstanden, die durch *endogene* und *exogene* Strukturen beeinflusst werden und diese Strukturen wiederum ihrerseits beeinflussen. Um eine außen- und sicherheitspolitische Entscheidung zum Zeitpunkt  $t1$  verstehen zu können, müssen die endogenen und exogenen Strukturen zu den Zeitpunkten  $t0$  und  $t1$  analysiert werden. Das Ergebnis dieses Handelns kann damit zur Veränderung dieser Strukturen zum Zeitpunkt  $t2$

führen. Es gilt somit nicht die Bevorzugung von Akteur oder Struktur, sondern die Analyse beider Teile in gleichem Umfang.

Nach der ontologischen und epistemologischen Positionierung und dem Verhältnis von Akteur und Struktur, muss *drittens* noch geklärt werden, auf welcher Analyseebene die erklärenden Faktoren für außen- und sicherheitspolitische Prozesse angesiedelt sind. Die Frage der *levels-of-analysis* wird damit zu einer Frage nach jener Ebene, welche die erklärenden Faktoren für die *unit-of-analysis* bereit hält (Wendt, 1991, 387; Wight, 2006, 103). Während zum Beispiel Waltz (1979) oder Wendt (2010) auf der systemischen Ebene die *explananda* für Prozesse im internationalen System festmachen, kritisiert Singer (1961) in seinem bahnbrechenden Werk über die Analyseebenen internationaler Politik, dass ein starrer Fokus auf die systemische Ebene die Rolle und den Einfluss von Individuen zu sehr ausblende. Gerade bei Entscheidungsprozessen, so seine Argumentation, müssen das Individuum und der Nationalstaat in den Mittelpunkt der Analyse rücken. Dieser Meinung sind auch Byman und Pollack (2001), Carlsnaes (1992) und Khong (2002), die dem Individuum Vorrang vor dem System und dessen Struktur einräumen. Relativiert wird diese Haltung durch die Einsicht, dass individuelles Verhalten nicht nur durch die individuelle Ebene (dem 1. *image*) allein, sondern auch durch (sub)staatlichen (2. *image*) und systemischen (3. *image*) Einfluss bestimmt wird (Waltz, 2001). Es gilt daher, ähnlich wie bei der Frage von *agency & structure*, auch bei jener nach den *levels-of-analysis* nicht die Wahl einer Perspektive zu Lasten der anderen. Der primäre Fokus auf das Individuum schließt (sub)staatliche und systemische Ansätze nicht von vornherein aus, sondern integriert diese Ansätze in einem zweiten und dritten Schritt. Dem Vorwurf, eine solche Integration aller Analyseebenen in ein theoretisches Rahmenwerk könnte nur zu Lasten von *parsimony* gehen, begegnen Byman und Pollack (2001, 113) treffend: „we dismiss the contention that parsimony is somehow more important than accuracy when deriving political science theory.“

Wie lassen sich nun die Diskussionen um *agency & structure* sowie der *levels-of-analysis* zusammenführen? Hoffmann (1959) deutet in seinem grundlegendem Werk zur Theorienbildung in den Internationalen Beziehungen eine Lösung dieser Frage an. Ganz im Sinne der Außenpolitikanalyse stellt er das Individuum ins Zentrum der Analyse:

international relations, like other social relations, involve not mere impersonal forces, but men. It is through men's values and institu-

tions, through the thoughts and acts of their leaders, that the basic factors of the material environment affect international relations. Therefore the consideration of men's values, beliefs, and emotions, of their purposes and ideas, is indispensable. (Hoffmann, 1959, 366)

Ausgangspunkt der Analyse ist der Mensch und die ihm innewohnenden (endogenen) Strukturen wie Denkmuster, Ideologien, Überzeugungen und Werthaltungen. Erst in einem zweiten und dritten Schritt müssen der Einfluss jener Strukturen berücksichtigt werden, in die der Mensch und sein Handeln eingebettet sind (siehe Abbildung 2.2). Auch wenn diese externen Strukturen menschliches Handeln nicht determinieren, so beeinflussen und konditionieren sie trotzdem Entscheidungsprozesse und müssen daher in die Analyse einbezogen werden (Hoffmann, 1959, 368-369; Carlsnaes, 1992, 267; Byman und Pollack, 2001).

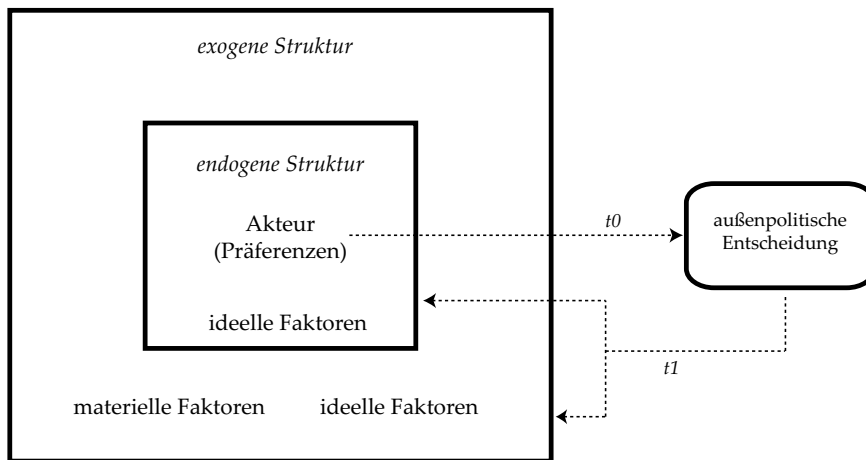


Abbildung 2.2: Modell zur Analyse außen- und sicherheitspolitischer Entscheidungsprozesse

Es geht schlussendlich um die Analyse von Akteuren, die in unterschiedlichste Strukturen auf unterschiedlichen Ebenen eingebettet sind (Wendt, 2010, 147). Für Wight handelt es sich dabei um ein engmaschiges, interdependentes Netz von Subsystemen:

[I]n today's increasingly globalised world there are many differing sub-systems and centres of power which display varying de-

degrees of autonomy, existing, to a certain extent, beyond the control of other forces, including the states. Each of these differing sub-systems is none the less involved in a complex web of interactions with other sub-systems and faces the problem of the inability of its agents directly to control the actions of other agents in its environment. (Wight, 2006, 224)

Wight verankert menschliches Handeln damit in einem dichten Netz unzähliger Strukturen, die sich gegenseitig bedingen und beeinflussen und letztlich das Handeln des Individuums mitbeeinflussen. Nicht die Wahl zwischen Akteur oder Struktur und individueller, (sub)staatlicher oder systemischer Ebene ist daher ausschlaggebend, sondern die Analyse des Zusammenspiels zahlreicher Akteure und Strukturen auf allen Analyseebenen ist gefordert. Einer solchen Sichtweise steht Khong (2002, 21) kritisch gegenüber. Wenn, so seine Argumentation, jede Variable auf individueller und nationalstaatlicher Ebene gleich als ein Strukturelement verstanden wird, verliert der Begriff der Struktur seine eigentliche Bedeutung und wird zu einer sinnentleerten Worthülse. Definiert man Strukturen frei nach Carlsnaes (1992, 255 und 267) aber als „constraining conditions“, so müssen Institutionen (verstanden als Prinzipien, Normen oder Prozeduren) auf systemischer und (sub)staatlicher Ebene aber zwangsläufig als Strukturen bezeichnet werden, weil sie Akteure in ihren Entscheidungsprozessen beeinflussen.

Außenpolitikanalyse ist jener Ansatz, der für die Erklärung von Entscheidungsprozessen und von Aktionen in den internationalen Beziehungen sowohl *agency* als auch *structure* in gleichem Maße berücksichtigt, und darüber hinaus noch die individuelle, (sub)staatliche und systemische Analyseebene in die Überlegungen miteinbezieht (siehe Abbildung 2.3). Während zum Beispiel der klassische Realismus die individuelle Ebene ins Zentrum rückt und hier vor allem den Druck materieller Faktoren als ausschlaggebend erachtet, versucht der klassische Liberalismus ideelle Faktoren menschlichen Handelns in den Vordergrund zu rücken. Während neorealistische und noch mehr marxistische Ansätze materielle Faktoren auf systemischer Ebene für Entwicklungen im internationalen System verantwortlich machen, sieht die Englische Schule globale Normen und Verhaltensweisen als *explanantia* internationaler Prozesse. Mit dem Fokus auf das Individuum und die es umgebenden Strukturen ist die Außenpolitikanalyse in der Lage, *agency & structure* auf allen *levels-of-analysis* zu vereinen und damit eine umfassende Antwort auf die Fra-



gen zu geben, warum außen- und sicherheitspolitische Entscheidungen überhaupt getroffen werden, wer sie trifft und wie diese Entscheidungsprozesse aufgebaut sind.

Es wird daher in weiterer Folge gezeigt, wie aus theoretischer Sicht Akteure und Strukturen auf allen drei Analyseebenen Einfluss auf Individuen und damit auf die Außenpolitik von Staaten nehmen. Dabei stehen zunächst das Individuum und seine Denkmuster, Ideologien und Verhaltensweisen im Vordergrund. Darauf aufbauend wird der Einfluss von Gruppen und deren Dynamiken auf (sub)staatlicher Ebene untersucht, bevor in einem letzten Schritt die systemische Ebene und ihre strukturellen Zwänge Berücksichtigung finden.

Durch den Fokus auf das *principals committee*, also den Präsidenten und sein engstes Umfeld, wird der Einfluss von Bürokratien, Organisationen und weiteren (sub)staatlichen Strukturen in den Hintergrund gedrängt. Dies erfolgt nicht deshalb, weil diesen Elementen kein Einfluss auf außenpolitische Entscheidungen zugestanden wird, sondern ist ausschließlich dem Umstand geschuldet, dass die Berücksichtigung dieser Elemente den Umfang der Arbeit übersteigen würde. Ziel ist es dennoch, ein umfassendes theoretisches Modell aufzustellen, mit dem die Frage nach den Ursachen und den Dynamiken des Entscheidungsprozesses zum Irakkrieg vor dem Hintergrund individueller und gruppendynamischer Faktoren detailliert analysiert werden kann.

Der hier vorgestellte Ansatz reiht sich damit nahtlos in die traditionellen Ansätze der Außenpolitikanalyse ein und verbindet diese mit zeitgenössischen Erklärungen. So waren es 1962 bereits Richard C. Snyder, H.W. Bruck und Burton Sapin, die das Zusammenspiel von Akteur und Struktur (in ihren Worten „setting“) thematisierten. Entscheidungsträger, so ihre Argumentation, seien in ein *setting* bzw. eine „definition.. of the situation“ (Snyder et al., 2002, 60 und 76; Ripley, 1993, 407) eingebettet, die das Handeln dieser Akteure beeinflussen kann. Snyder et al. unterscheiden zwischen einem *external setting*, also allen Faktoren außerhalb des Entscheidungsträgers (vor allem das internationale Umfeld) und einem *internal setting*, das heißt nationalstaatlichen Eigenheiten, aber auch psychologischen Faktoren und Wahrnehmungen von Menschen (Snyder et al., 2002, 87). Für die Autoren spielt ein besonderes *setting* die größte Rolle, nämlich der Kontext von Organisationen (Snyder et al., 2002, 76). Außenpolitische Entscheidungen, so ihre Argumentation, fin-

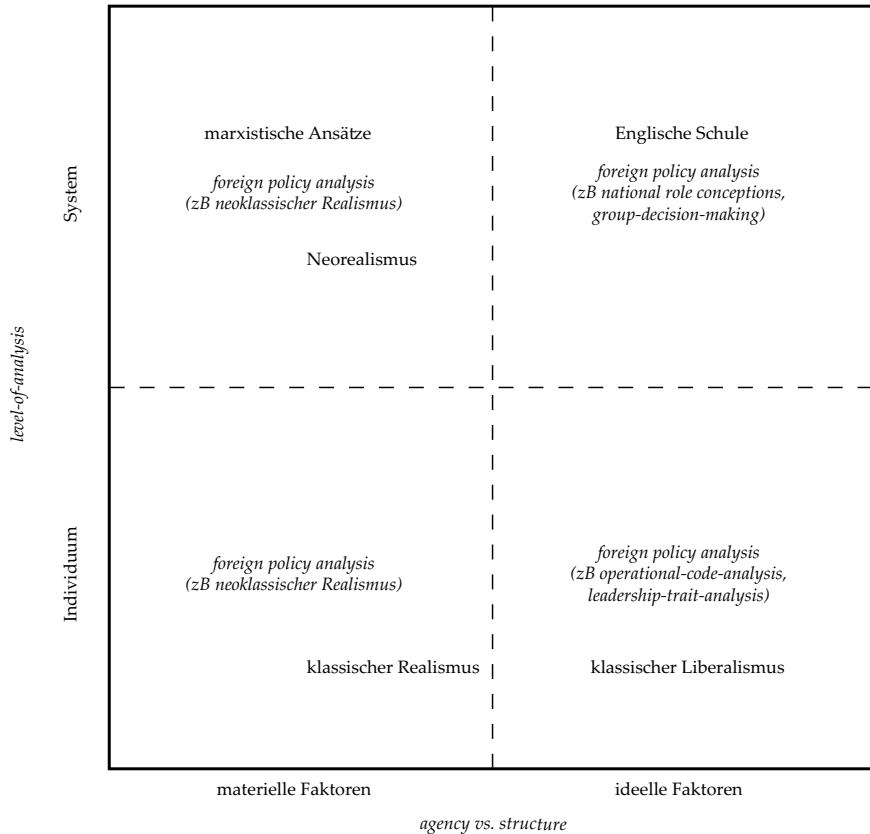


Abbildung 2.3: Agency, structure und levels-of-analysis. Basierend auf Wendt (2010, 32)

den in Gruppen und innerhalb von organisierten Einheiten statt. Daher gelte es, diese sozialen Systeme und Strukturen zu analysieren, um außen- und sicherheitspolitisches Verhalten zu verstehen.

Ähnlich wie Synder et al. betonen auch Sprout und Sprout (1957) die Rolle von Strukturen. Im Unterschied zu ersteren fokussieren sie sich jedoch nicht auf den Kontext von Gruppen oder Organisationen, sondern rücken die Wahrnehmung von Individuen in den Mittelpunkt. Menschen sind in ein Milieu bzw. in eine Umwelt eingebettet, die auf den Einzelnen wirkt. Es gilt, frei nach dem „cognitive behaviorism“ (Sprout und Sprout, 1957, 314) zu untersuchen, wie Menschen die materielle Welt um sich herum wahrnehmen und wie die-

se Wahrnehmung das Handeln dieser Personen beeinflusst. Während Snyder et al. folglich ihr Augenmerk auf Staaten, Organisationen und Gruppen legen, spielen Individuen und deren Perzeptionen bei Sprout und Sprout die Hauptrolle.

Beide Ansätze quasi verbindend und ergänzt mit positivistischen Methoden, versucht Rosenau (1966) einen ersten Schritt in Richtung Theoriebildung der Außenpolitikanalyse. Für ihn sind es fünf Variablen, verteilt auf drei Analyseebenen, die es zu untersuchen gilt. Auf der individuellen Ebene sind es (1) die Eigenarten von Akteuren wie zum Beispiel Werthaltungen oder Erfahrungen aus der Vergangenheit, sowie (2) die vom Individuum besetzte Rolle in einem sozialen Kontext, die als erklärende Variablen herangezogen werden. Auf der Ebene des Staates führt Rosenau (3) einerseits politische Institutionen, Prozesse und Strukturen, (4) andererseits aber auch die Gesellschaft und deren Orientierung als *explanantia* an. Schlussendlich müssen diese vier Variablen noch (5) mit systemischen Faktoren in Zusammenhang gebracht werden, um ein umfassendes Bild erhalten zu können. Was Rosenau auszeichnet, ist seine Forderung, durch die Sammlung einer Vielzahl an empirischen Daten für diese fünf Variablen Muster herauszufiltern, die schlussendlich valide Annahmen über außenpolitisches Verhalten zulassen.

Der von mir hier präsentierte Ansatz steht in der Tradition dieser Autoren. Die Untersuchung von Weltbildern und Wahrnehmungen auf individueller Ebene geht auf Sprout und Sprout zurück, die Rolle von außenpolitischen Entscheidungsprozessen im Kontext von Gruppen auf nationalstaatlicher Ebene reiht sich in Studien aufbauend auf der Arbeit von Snyder et al. ein und die Rolle von Strukturen auf systemischer Ebene ist ebenso auf Rosenau zurückzuführen wie seine Forderung, positivistische Methoden verstärkt zur Analyse einzusetzen.

Mein Ansatz steht nicht nur in der Tradition klassischer Texte, sondern reiht sich auch in zeitgenössische Erklärungsansätze ein. *Poliheuristische Perspektiven*, frei nach Mintz (2004, 1993), Brulé (2008) oder Stern (2004), versuchen die Kritik an rationalistischen Ansätzen, nämlich die Abwägung von Kosten-Nutzen-Kalkülen, nicht jedoch die dieser Abwägung zu Grunde liegenden Präferenzen erklären zu können, aufzugreifen. Diese Perspektive versteht, aufbauend auf behavioristischen Ansätzen (James, 2007; Mintz, 2007), außenpolitische Entscheidungsprozesse als einen zweistufigen Prozess. Es gilt (1) die Bildung von Präferenzen mit Hilfe kognitiver Ansätze zu analysieren

und damit das Ausscheiden oder nicht-Berücksichtigen von nicht akzeptablen Alternativen zu erklären („noncompensatory principle“) und erst (2) auf Basis der übrig gebliebenen Optionen deren rationale Verarbeitung zu berücksichtigen.

Die Analyse von Weltbildern und Wahrnehmungen auf der individuellen Ebene, sowie von Gruppen- und Organisationsprozessen auf nationalstaatlicher Ebene, im Kontext struktureller Zwänge und Beschränkungen auf internationaler Ebene fällt genau in diese erste Phase der Erklärung poliheuristischer Perspektiven. Erst nachdem diese Faktoren geklärt sind, können die Abwägung von Kosten-Nutzen-Kalkülen in die Analyse miteinbezogen werden. Damit wird auch der Forderung Kahlers (1998, 921 und 928) Rechnung getragen, der eine „theory of information processing“ fordert, die rationalistische und kognitive Erklärungsansätze vereint.

Es werden daher in weiterer Folge zunächst (1) kognitive Ansätze auf individueller Ebene diskutiert (OCA, LTA, sowie Schemata und Analogien), gefolgt von (2) gruppendynamischen Prozessen zur Erklärung außenpolitischen Verhaltens (*groupthink*). Abschließend wird (3) die Rolle des Systems für diese Entscheidungsprozesse behandelt, indem auf den Beitrag des neoklassischen Realismus zum Verständnis von Außenpolitik eingegangen wird.

## 2.2 Kognitive Ansätze in der Außenpolitikforschung

### 2.2.1 Operational Code Analysis

In ihrer richtungsweisenden Studie zur Rolle von „environmental factors“ in der internationalen Politik zeigen Sprout und Sprout (1957), wie sich Strukturen auf das Denken und Handeln von Akteuren auswirken. Sie schreiben:

It may be useful to recognize that the decision maker's orientation to and interpretation of the political environment is mediated by his beliefs about social life. Thus, his psychological environment may only imperfectly correspond to the 'real' or operational political environment. (Sprout und Sprout, 1957, 314)

Ihrem Ansatz liegt die Annahme zu Grunde, dass Menschen auf ihre Umwelt reagieren, indem sie diese zunächst interpretieren und erst auf Basis dieser

Deutung Schlüsse für ihr Handeln ziehen. Sie unterscheiden daher zwischen einem *psychologischen* und einem *operativen* Umfeld, in dem Entscheidungen getroffen und umgesetzt werden. Während sich letzteres aus den materiellen Faktoren, die Menschen umgeben, zusammensetzt, wird das psychologische Umfeld als die durch Wahrnehmungen und Weltbilder (verzerrte) Version dieses operativen Umfelds verstanden (Holsti, 1976, 19). Entscheidend für außenpolitisches Handeln sind nicht die materiellen Faktoren, sondern das durch Weltbilder und Wahrnehmungen gefilterte Bild der Umwelt. Sprout und Sprout (1957) fordern daher, sich intensiver mit der Wahrnehmung des operativen Umfelds auseinanderzusetzen.

Die Analyse von Weltbildern und Wahrnehmungen von Entscheidungsträgern hat in der politischen Psychologie eine lange Tradition. So macht Robert Jervis deutlich, wie Menschen Informationen filtern, um sie ihren ursprünglichen Gedankengebäuden anzupassen und wie aus diesen „misperceptions“ suboptimale Ergebnisse resultieren (Jervis, 1968; Stein, 1982; Jervis, 2006b). Solche Fehlwahrnehmungen sind aber auch dem Umstand geschuldet, dass Entscheidungsträger auf gewisse „mental sets“, „cognitive styles“ (Greenstein, 1994, 62) oder Denkschemata (Conover und Feldman, 1984; Welch Larson, 1994) zurückgreifen. Diese *sets*, *styles* und *schemes* erleichtern es Menschen, Informationen in bereits bestehende Kategorien einzuordnen und sie dementsprechend zu interpretieren. Ähnlich argumentiert Holsti. Die Wahrnehmung der Umwelt durch Entscheidungsträger wird ganz entscheidend durch deren Denkmuster und „national images“ bzw. „national role conceptions“, also der Vorstellung, wie der eigene Staat und ihm gegenüberstehende Staaten verfasst sind, geprägt. Diese Denkmuster wirken wie ein Prisma, das die eintreffende Information filtert und ihr eine gewisse Bedeutung zuschreibt (Holsti, 1962, 1970a, 1976; Holsti und Rosenau, 1979).

Besondere Verdienste um die Analyse von Weltbildern und Denkmustern erlangte ein Ansatz, der als *Operational Code Analysis* bezeichnet wird. Dieser Ansatz betrachtet Individuen als Akteure, die zugleich auch Systeme sind. Das heißt, dass diese Akteure nicht nur durch Strukturfaktoren auf (sub)staatlicher oder internationaler Ebene beeinflusst werden, sondern auch durch ihre eigenen Weltbilder und Wahrnehmungen, die in ihrer Gesamtheit als beeinflussendes System verstanden werden. Walker et al. (2011, 4) schreiben in diesem Zusammenhang:

[A]ctors are systems too. Leaders are individuals-as-actors with cognitive, emotional, and motivational subsystems that constitute an interior system of psychological relations comparable in complexity to the exterior system of state-as-actors and the social relations in which they are members.

Stuart und Starr (1981, 5-6) begreifen *operational codes* in diesem Sinne als intervenierende Variablen, die wie ein Filter eintreffende Informationen kanalisieren und deuten helfen und damit Wahrnehmungen und schlussendlich Entscheidungen von Individuen beeinflussen. *Operational codes* wird damit explizit eine exogene Rolle (Walker und Schafer, 2006a) zugeschrieben, da sie Wahrnehmungen nicht nur filtern, sondern direkten Einfluss auf Entscheidungen ausüben.

Ich werde den Ansatz der OCA in vier Schritten vorstellen: (1) werde ich die Entwicklung des Ansatzes unter George (1969) genau darlegen und zeigen, wie sich (2) mit dem Wechsel von qualitativen hin zu quantitativen Methoden eine substantielle Verbesserung vollzog (Walker et al., 1998). Anschließend diskutiere ich (3) die Neuhierarchisierung und -kategorisierung der Indikatoren durch Walker et al. (1998), bevor ich (4) abschließend auf die Zusammenführung von OCA und der *Theory of Moves* (TOM), einem spieltheoretischem Ansatz eingehe, womit die Darstellung strategischer Interaktionen zwischen Akteuren möglich wurde.

Alexander L. George gilt als Pionier auf dem Gebiet der Außenpolitikanalyse und als Brückenbauer zwischen den Disziplinen der Psychologie und der außenpolitischen Entscheidungsfindung (Stein, 1994). Auch wenn George zwar nicht den Begriff der *operational codes* als solchen erfunden hat, so hat er ihn doch geprägt und um diese Bezeichnung ein theoretisches Rahmenwerk aufgebaut, das als Grundlage für eine der erfolgversprechendsten Forschungstraditionen in der Außenpolitikanalyse gesehen werden kann. George stützte sich in seinem Ansatz auf die Arbeiten von Leites (1951, 1953), der in den 1950er Jahren als Mitarbeiter der RAND Corporation das Denken der sowjetischen Führungselite und hier vor allem des Politbüros theoretisch begreifbar zu machen versuchte. Sein Ziel war es, Regeln zu identifizieren, die das politische Denken und Handeln der „Bolschewiken“ mit der Außenwelt bestimmten (Leites, 1951, xi). Leites formulierte zahlreiche Kategorien, wie zum Beispiel die Rolle von Vergangenheit und Zukunft, Gewalt, Flexibilität,

Mittel und Zweck, mit denen er das Verhalten der sowjetischen Führung verstehbar machen wollte.

Leites Ansatz stieß jedoch auf die Kritik von George (1969, 196), der das Fehlen einer klaren Hierarchie zwischen den einzelnen Elementen der Weltanschauung von Menschen kritisierte, womit seiner Meinung nach auch das Zusammenspiel der einzelnen Variablen unklar blieb. Sein Ziel war es deshalb, die von Leites vorgegebenen Elemente zu restrukturieren und damit dem Ansatz ein kohärentes Rahmenwerk zu geben. George ging davon aus, dass politische Entscheidungen durch die Wahrnehmung der handelnden Akteure und ihre Weltbilder geprägt werden. Er unterschied dabei zwischen dem „philosophical content“ (George, 1969, 201-205) von *operational codes* und „instrumental beliefs“ (George, 1969, 205-216). Während es sich bei ersterem um eine Art Filter handelt, wie Akteure die Welt um sich herum wahrnehmen, geben letztere Handlungsoptionen vor, wie sich Entscheidungsträger auf Basis dieser Filter entscheiden.

George relativierte damit die klassische Annahme des Rationalismus, dass Akteure von denselben Grundannahmen ausgehen, Präferenzen exogen bilden und sich über eine Kosten-Nutzen-Kalkulation zu Handlungsoptionen durchringen (Snidal, 2002; Kydd, 2008). Er stellte die Besonderheiten jedes einzelnen Akteurs, eben seinen speziellen *operational code*, in den Mittelpunkt und zeigte, wie dieser Entscheidungsprozesse mitbeeinflusst (Walker, 1990, 407). Zentral für George war, dass der *operational code* eines Menschen im Sinne einer Struktur Handlungen nicht automatisch determiniert, sondern eben nur zu einem bestimmtem Verhalten animiert. Letztendlich ist es immer noch das Individuum, das sich über diese strukturellen Zwänge hinwegsetzen kann (George, 1969, 191 und 200).

George (1969, 201-216) formulierte die *philosophical* (P-1 bis P-5) und *instrumental beliefs* (I-1 bis I-5) jeweils als fünf Fragen, wobei die Fragen nach den Handlungsanleitungen als Antwort auf die ersten fünf Fragen zu verstehen sind:

P-1 Ist das politische Leben durch Harmonie oder Konflikt gekennzeichnet?

P-2 Muss man eher optimistisch oder eher pessimistisch sein, wenn es um die Umsetzung der eigenen Ziele geht?

P-3 Ist die politische Zukunft überhaupt vorhersehbar?

- P-4 Wie viel Einfluss kann auf Entwicklungen genommen werden?
- P-5 Welche Rolle spielt Zufall bei diesen Entwicklungen?
- I-1 Was ist die beste Strategie zur Umsetzung politischer Ziele?
- I-2 Wie werden diese Ziele am besten erreicht?
- I-3 Wie werden die Risiken politischen Handelns am besten kontrolliert und bewertet?
- I-4 Zu welchem Zeitpunkt sollen Handlungen gesetzt werden?
- I-5 Welchen Mehrwert haben unterschiedliche Handlungsoptionen?

Georges Ansatz wurde in weiterer Folge von zahlreichen Autoren adaptiert und angewandt. So zeigte Holsti (1970b) in seiner Studie über John Foster Dulles, wie das kompromisslose Weltbild des Außenministers der Eisenhower-Administration die Politik der USA gegenüber der Sowjetunion in den 1950er Jahren maßgeblich mitbeeinflusste. McLellan (1971) knüpfte an die Studie von Holsti an und illustrierte mit seinem Aufsatz, warum sich die Außenpolitik der Truman-Administration von jener der Eisenhower-Administration trotz ähnlicher Rahmenbedingungen doch signifikant unterschied. Für McLellan (1971, 74-75) war der Grund dafür im Weltbild von Dean Acheson, dem unmittelbaren Vorgänger von Dulles, zu finden, der zwar auch eine starke Haltung gegenüber der Sowjetunion vertrat, dies jedoch nicht derart kompromisslos einforderte und für Unabhängigkeitsbewegungen in Asien und dem Nahen Osten Sympathie empfand.

Sowohl Holsti als auch McLellan basierten ihre Analysen auf der qualitativen Auswertung von persönlichen Schreiben, Korrespondenzen, Biographien oder Experteninterviews. Diese qualitative Herangehensweise stieß jedoch auf Kritik, die sich an zwei Punkten festmachte: *Erstens* wurde bemängelt, dass durch diesen interpretativen Ansatz der Arbeitsaufwand für die Analyse des Weltbildes eines Akteurs kaum zu bewältigen sei, vor allem dann nicht, wenn sich die Fallanzahl erhöht. *Zweitens* und direkt in Zusammenhang damit stehend wurde kritisiert, dass diese Studien ein zu hohes Maß an Subjektivität aufweisen und es an einer nachvollziehbaren Systematik mangle (Walker et al., 1998, 176). Stuart und Starr (1981) wendeten daher in ihrer Untersuchung zur Rolle des „inherent bad faith model“ (also des Einflusses



von negativen Werthaltungen auf die Außenpolitik) bei Dulles, Kennedy und Kissinger quantitative Inhaltsanalyse an, um der oben erwähnten Kritik begegnen zu können. Starr (1984) nutzte ein ähnliches Forschungsdesign einige Jahre später, um sich auf Henry Kissinger zu konzentrieren und dessen Bilder von der Sowjetunion und der Volksrepublik China eingehend zu analysieren.

Dieser *Wechsel von qualitativ dominierten Untersuchungen von operational codes hin zu quantitativen Ansätzen* wird am deutlichsten in jüngeren Arbeiten, wie jener von Walker et al. (1998) über das Weltbild Jimmy Carters sichtbar, die als wegweisende Studie zur Grundlage weiterer Analysen wurde. So baute Crichlow (1998) in seinem Vergleich der Weltbilder Yitzhak Rabins und Simon Peres ebenso auf dem Forschungsdesign von Walker, Schafer und Young auf, wie Walker und Schafer (2000) in ihrer Studie zu Lyndon B. Johnson und seinem Beraterkreis, Marfleet (2000) in seiner Untersuchung zu Kennedy und der Kubakrise, Schafer und Crichlow (2000) zu Bill Clinton, Malici und Malici (2005) bei der Analyse von Fidel Castro und Kim Il Sung, Feng (2005) und seiner Klassifizierung Mao Zedongs als offensiven Realisten, Schafer und Walker (2006a) über Tony Blair und Bill Clinton als Beispiele für demokratische Führungspersönlichkeiten und den demokratischen Frieden, Malici (2006a) und des Verhaltens deutscher Außenpolitik als einer Kultur der Zurückhaltung, Walker und Schafer (2007) über Theodore Roosevelt und Woodrow Wilson als Prototypen des Realismus bzw. Idealismus, Renshon (2011) und seiner Analyse der Entwicklung George W. Bushs vom Gouverneur zum Präsidenten, sowie O'Reilly (2013) und der Frage nach der Rolle der Schurkenstaatendoktrin in der US-Außen- und Sicherheitspolitik. Walker et al. (1998, 176) gelang es mit ihrem Forschungsdesign also, die Grundlage für „a set of directly comparable studies“ zu legen.<sup>5</sup>

Dieses Forschungsdesign baut auf zwei Säulen auf: *Erstens* können mit Hilfe einer „at-a-distance“-Technik (Schafer, 2000, 512) die verbalen Äußerungen von Akteuren via Reden und Interviews (so genannte Sprachakte) dazu genutzt werden, um auf deren Weltbild rückzuschließen (Schafer und Walker, 2006a, 567). Was ein Individuum sagt und wie es Dinge ausdrückt, wird als Spiegelbild seiner Vorstellungswelt begriffen (Schafer und Walker, 2006b, 26). Dabei wird in einem ersten Schritt geklärt, ob es sich bei den zu

<sup>5</sup> Auch wenn der überwiegende Teil der neueren Studien mittlerweile auf diesem quantitativen Forschungsdesign aufbaut, finden sich vereinzelt immer noch gute qualitativ geprägte Untersuchungen, wie zum Beispiel bei Harnisch (2000) oder Brummer (2011).

untersuchenden Passagen in Reden und Interviews von Akteuren um Selbst- oder Fremdzuschreibungen handelt und ob diese positiv oder negativ konnotiert sind. Anschließend werden diese Wertungen genauer differenziert, indem zwischen eher kooperativen oder konfrontativen Verhalten unterschieden wird (Walker et al., 1998, 176-178).

Diesem, als *Verbs in Context System* (VICS) bezeichneten Ansatz liegt die Annahme zu Grunde, dass über die Analyse von Verben in der Rhetorik von Personen deren Verhältnis zu und deren Sichtweise auf Macht operationalisiert werden kann (Malici, 2006a, 44). VICS trägt damit substantiell dazu bei, Daten zu generieren, die mit Hilfe des *operational codes* Ansatzes interpretiert werden können. Tabelle 2.1 zeigt, wie Verben mit Hilfe von VICS genau kodiert werden.

Die zweite Säule dieses Forschungsdesigns baut auf den durch VICS gewonnenen Daten auf und definiert die von George aufgestellten Kategorien P1 bis P5 und I1 bis I5 neu, bzw. hierarchisiert diese. Zentral für Walker, Schafer und Young sind nämlich die Kategorien P1 und I1, da sie die Neigung von Entscheidungsträgern, sich entweder kooperativ oder konfliktreich zu verhalten, ausdrücken. P2 bis P5, sowie I2 bis I5 sind hierarchisch untergeordnet und im Prinzip Ableitungen von P1 und I1 (Walker, Schafer und Young 1998, 177). Dabei unterscheiden die Autoren zwischen drei Dimensionen von *operational code* Kategorien – *diagnostic propensities*, *choice propensities* und *shift propensities* (Walker, Schafer und Young 1998, 178-182). Bei *diagnostic propensities* handelt es sich um Indizes, die das Weltbild eines Akteurs beschreiben. Alle philosophischen Fragen (P1 bis P5) gehören zu dieser Dimension und werden wie folgt verstanden:

- P-1 Die Wahrnehmung von Weltbildern und Handlungsweisen von anderen definiert das eigene Weltbild und die Vorstellung, wie die politische Natur verfasst ist. Der Index setzt sich aus der Differenz der positiven, sowie der negativen Konnotationen von anderen zusammen.
- P-2 Ob Optimismus oder Pessimismus die Wahrnehmung zur Erreichung der politischen Ziele prägt, hängt davon ab, welche Kategorien bei der Konnotation von Handlungsweisen von Dritten dominieren. Je negativer diese Konnotation, de-

Tabelle 2.1: Analyseschritte im VICS zur Kodierung von Verben

		1. Identifizierung des Subjekts als		
		<i>ego</i>	oder	<i>alter</i>
		2. Identif. der grammat. Zeit des transitiven Verbs als		
		<i>Perfekt</i>	<i>Präsens</i>	<i>Futur</i>
		und Einordnung des Verbs in die Kategorie		
		<i>positiv (+)</i>	oder	<i>negativ (-)</i>
Worte		<i>Anziehung, Unterstützung (+1)</i>		<i>Ablehnung, Widerstand (-1)</i>
		oder		oder
Taten		<i>Versprechen von Belohnung (+2)</i>		<i>Androhung von Kosten (-2)</i>
		<i>Belohnung (+3)</i>		<i>Bestrafung (-3)</i>
		3. Identifizierung des Zuständigkeitsbereichs als		
		<i>innerstaatlich</i>	oder	<i>fremdstaatlich</i>
		4. Identifizierung des Ziels und des Ortes im Kontext		

Ein Beispiel aus einer Rede Präsident Carters aus dem Jahre 1980 verdeutlicht die Kodierung mit Hilfe dieser Analyseschritte: „Massive Soviet military forces have invaded the small, non-aligned, sovereign nation of Afghanistan.“

**1. Subjekt:** „Massive Soviet military forces“ wird als Subjekt identifiziert und als *alter* kodiert.

**2. Grammatikalische Zeit und Kategorie:** „have invaded“ bezeichnet eine Handlung im *Perfekt* und wird *negativ*, und zwar mit *Bestrafung* (-3) kodiert.

**3. Zuständigkeitsbereich:** Das Subjekt („Soviet military forces“) ist außerhalb der USA angesiedelt und wird daher als *fremdstaatlich* kodiert.

**4. Ziel und Kontext:** Da sich die Aktion gegen Afghanistan richtet, wird das Ziel mit „Afghanistan“ kodiert. Zusätzlich wird der Kontext „Sowjet-Afghanistan-Konflikt 1979-88“ generiert.

**Zusammenfassung:** alter -3 fremdstaatlich Perfekt Afghanistan Sowjet-Afghanistan-Konflikt-1979-88.

Quelle: direkt übernommen von Walker et al. (1998, 183)

sto pessimistischer die Erwartungshaltung bei der Umsetzung der eigenen Ziele und umgekehrt.

- P-3 Die Vorhersehbarkeit der politischen Zukunft hängt direkt mit der Beschreibung der Verhaltensweisen von anderen zusammen. Je höher die Varianz zwischen kooperativen und konfliktreichen Verhalten von Dritten, desto höher die Unvorhersehbarkeit der politischen Zukunft und umgekehrt.
- P-4 Die Frage nach der Beeinflussbarkeit historischer Entwicklungen steht in direktem Zusammenhang mit Selbst- und Fremdzuschreibungen. Je mehr Fremdzuschreibungen in der Sprache von Akteuren zu finden sind, desto eher sind diese Akteure im Glauben, dass Entwicklungen fremdbestimmt und nicht so sehr durch sie selber beeinflussbar sind und umgekehrt.
- P-5 Der Zufall spielt dann eine Rolle, wenn die Vorhersehbarkeit (P-3) und die Beeinflussbarkeit (P-4) von Entwicklungen gering sind. Umgekehrt ausgedrückt – je berechenbarer das politische Umfeld und je größer der Glaube an den eigenen Einfluss, desto geringer die Rolle von Zufall.

Unter *choice propensities* werden die Handlungsmöglichkeiten verstanden, mit der Entscheidungsträger auf die *diagnostic propensities* reagieren. Walker, Schaffer und Young unterscheiden diese von den sogenannten *shift propensities*, da letztere vor allem den Wandel von Handlungsmöglichkeiten unterstreichen. Zu ersteren zählen die instrumentellen Fragen I-1, I-2 und I-5, während letztere durch I-3 und I-4 gekennzeichnet werden:

- I-1 Die Wahl des besten Ansatzes zur Erreichung der eigenen politischen Ziele wird als die Differenz zwischen der positiven und negativen Selbstkonnotation verstanden. Je höher der positive Wert der Selbstkonnotation, desto eher ist ein kooperatives Verhalten zu erwarten.
- I-2 Die Wahl der konkreten Mittel zur Erreichung der politischen Ziele wird wiederum durch die Selbstzuschreibung von kooperativen und konfliktreichen Verhalten operationalisiert. Je höher die Selbstzuschreibung kooperativen Verhaltens, desto kooperativer ist das Verhalten des Akteurs schlussendlich.

- I-3 Die Risikoabschätzung unterschiedlicher Vorgehensweisen wird als die Wahrscheinlichkeit bei einem kooperativen Verhalten eine Niederlage zu erdulden bzw. bei einem konfliktreichen Verhalten eine Blockade zu erreichen, operationalisiert.
- I-4 Die Frage nach dem „timing“ von Aktionen zur Durchsetzung der eigenen Interessen wird als der Wechsel zwischen kooperativen und konfliktreichen Verhalten verstanden. Oder umgekehrt ausgedrückt, je geringer die Neigung zu einem solchen Wechsel ist, desto weniger spielt „timing“ eine Rolle und desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die dominierende Werthaltung auch zur dominierenden Strategie wird.
- I-5 Der Mehrwert von Handlungsoptionen wird als der Prozentsatz des verwendeten Handlungsrepertoires (Bestrafung, Drohung, Widerstand und Ablehnung, Anziehung und Unterstützung, Versprechen und Belohnung) verstanden.

Die Tabellen 2.2 und 2.3 listen die einzelnen Kategorien mit den dazugehörigen Indizes auf und bieten eine Kurzbeschreibung, wie diese Indizes interpretiert werden müssen.

Die Auswertung der einzelnen Indizes hilft, das Weltbild und die zu erwartenden Handlungen eines Akteurs einzuschätzen. Je konfliktträchtiger und pessimistischer ein Entscheidungsträger die Umwelt wahrnimmt (Fremdzuschreibungen P-1 und P-2) und je höher negative Selbstzuschreibungen sind (I-1 und I-2), desto wahrscheinlicher ist ein außenpolitisches Verhalten, das nicht auf Kooperation, sondern auf Konfrontation setzt. Welche Handlungsoption genau gewählt wird, erschließt sich aus I-5. Wie viel Risiko ein Akteur bereit ist einzugehen, wird über I-3 ermittelt, während die Fähigkeit eines Akteurs, zwischen unterschiedlichen Optionen zu wechseln mittels I-4 bestimmt wird und damit die Flexibilität des betreffenden Akteurs festhält. Die Elemente P-3, P-4 und P-5 lassen darauf schließen, inwiefern Akteure ihre Einflussmöglichkeiten auf die Umwelt bewerten und inwiefern sie in der Lage sind, Handlungen von Dritten zu antizipieren. Zusammengenommen geben diese Indizes ein abgerundetes Bild des Entscheidungsträgers und erlauben Rückschlüsse auf das zu erwartende Verhalten.

Tabelle 2.2: Indizes für OCA – Philosophical Beliefs

<i>Kategorie</i>	<i>Philosophical Beliefs Index</i>	<i>Beschreibung</i>
P-1 Natur der politischen Welt (Bild von alter)	% positiven minus % negativen transitiven Verben der Fremdbeschreibung (alter)	+ 1.0 freundlich (Harmonie) bis -1.0 feindlich (Konflikt)
P-2 Erreichung der politischen Ziele (Optimismus/Pessimismus)	Mittelwert der transitiven Verben von alter dividiert durch 3	+1.0 optimistisch bis -1.0 pessimistisch
P-3 Vorhersehbarkeit der politischen Zukunft	1 minus IQV* der Fremdbeschreibungen	1.0 vorhersehbar bis 0.0 unkalkulierbar
P-4 Einfluss auf politische Entwicklungen	Selbstbeschreibung dividiert durch (Summe der Selbst- und Fremdbeschreibungen)	1.0 vollständiger Einfluss bis 0.0 kein Einfluss
P-5 Rolle von Zufall (Fehlen von Kontrolle)	1 minus (P-3 x P-4)	1.0 ausschließlich Zufall bis 0.0 kein Zufall

Quelle: direkt übernommen von Malici und Malici (2005, 400)

\* Unter dem *Index qualitativer Variation* (IQV) versteht man ein Maß zur Darstellung der Varianz einer Verteilung von Kategorien.

Tabelle 2.3: Indizes für OCA – Instrumental Beliefs

<i>Kategorie</i>	<i>Instrumental Beliefs Index</i>	<i>Beschreibung</i>
I-1 Strategie zur Erreichung der Ziele	% positiven minus % negativen transitiven Verben der Selbst- beschreibung (ego)	+1.0 sehr kooperativ bis - 1.0 sehr konfliktreich
I-2 Taktik zur Erreichung der Ziele	Mittelwert der transiti- ven Verben von ego divi- diert durch 3	+1.0 sehr kooperativ bis - 1.0 sehr konfliktreich
I-3 Risikoabschätzung	1 minus IQV* der Selbst- beschreibung	1.0 risikofreudig bis 0.0 risikoavers
I- 4 Zeitpunkt und Ti- ming von Aktionen a. Kooperation vs. Kon- flikt b. Ort vs. Tat	1 minus den absoluten Wert (% X minus % Y der Selbstbeschrei- bung) X=Kooperation, Y=Konflikt; X=Wort, Y=Tat	1.0 hoch bis 0.0 niedri- ge Neigung zum Wechs- sel von Taktiken
I-5 Mehrwert von Hand- lungsoptionen: a. Belohnung, b. Verspre- chen, c. Anziehung / Unterstützung, d. Ableh- nung / Widerstand, e. Drohung, f. Bestrafung	Prozentsatz der Anwen- dung von Handlungsop- tionen a bis f	+1.0 sehr häufig bis 0.0 nie

Quelle: direkt übernommen von Malici und Malici (2005, 400)

\* Unter dem *Index qualitativer Variation* (IQV) versteht man ein Maß zur Darstellung der Varianz einer Verteilung von Kategorien.

Aus methodischer Sicht wirft dieser Ansatz drei Fragen auf. *Erstens* kann man durch die Verwendung von Reden und Interviews von Entscheidungsträgern wirklich auf deren Weltbild schließen, oder unterscheiden sich Äußerungen in der öffentlichen Sphäre nicht signifikant von im privaten Umfeld getätigten Aussagen? Dieser Frage liegt die Annahme zu Grunde, dass politische Diskurse (die per Definition in der Öffentlichkeit stattfinden) das Ziel verfolgen, Mehrheiten bzw. Unterstützung für die eigenen Ziele zu generieren. Diese Äußerungen müssen daher nicht unbedingt immer ein Abbild der eigenen Überzeugungen sein, sondern können auch rein pragmatisch dazu genutzt werden, um das eigentlich angestrebte Ziel zu erreichen. Dem kann entgegengehalten werden, dass durch die gemeinsame Analyse von vorbereiteten (Reden) und spontanen Sprechakten (Interviews), der Einflussfaktor bewusster Manipulation reduziert werden kann. Darüber hinaus kann nicht davon ausgegangen werden, dass Akteure über einen längeren Zeitraum hinweg eine derart signifikante Diskrepanz zwischen öffentlicher und privater Meinung aufrechterhalten können. Vor allem durch die Untersuchung einer hohen Anzahl an Sprechakten wird eine mögliche bewusste Verzerrung umgangen (Schafer und Walker, 2006b, 47). So zeigt zum Beispiel Renshon (2009) in seiner Studie über das Weltbild John F. Kennedys während der Kuba-Krise, dass kein statistisch signifikanter Unterschied zwischen den öffentlichen und den privaten Aussagen des Präsidenten gezogen werden kann.

*Zweitens* drängt sich die Frage auf, ob es nicht einen Unterschied macht, ob vorbereitete Äußerungen (Reden) oder spontane Äußerungen (Interviews) analysiert werden? Dille und Young (2000) bestätigen diese Vermutung in einer Studie zu den Präsidenten Carter und Clinton und führen die Unterschiede der Werte auf den „ghost-writer“-Effekt zurück. Sie gehen davon aus, dass vor allem bei Reden nicht so sehr die Wahrnehmung und das Weltbild des Redners selber, sondern vielmehr jenes der Redenschreiber transportiert wird. Schafer und Walker (2006b, 47) sehen einen potentiellen *ghost-writer*-Effekt eher kritisch und argumentieren schlüssig, dass Redenschreiber wohl in den meisten Fällen die Ansichten des Redners wiedergeben, anstatt diese verfälscht darzustellen. Trotzdem ergeben sich für Reden, im Unterschied zu spontanen Äußerungen wie Interviews, wo der Akteur nur schwer sein wahres Ich verbergen kann, signifikant unterschiedliche Werte. Mit Hilfe einer Varianzanalyse (ANOVA) zeigt Mahdasian (2002), dass die Wahrscheinlichkeit eines statistisch signifikanten Unterschieds zwischen Reden und Interviews



hoch ist. Als Grund dafür führt er den Faktor „impression management“ (Tetlock und Manstead, 1985) an. Akteure, so seine Argumentation, würden bei Reden viel besser auf das Zielpublikum eingehen können und daher gezielter versuchen ein bestimmtes Bild zu vermitteln, als das bei Interviews der Fall ist.

Im Gegensatz dazu findet Dille (2000) bei der Untersuchung der Reden und Interviews der Präsidenten Reagan und Bush (41) kaum signifikante Unterschiede und widerspricht daher einer generellen Gültigkeit des *ghost-writer*-Effekts. Vielmehr argumentiert er, dass durch die starke Einbindung eines Redners in die Erstellung von Reden dieser Effekt reduziert werden könne (Dille, 2000, 583). Keck (2004) unterstützt diese Annahme in ihrer Analyse Nikita Chruschtschows während der Kubakrise. Chruschtschow, so Keck, habe seinen Redenschreibern klare Vorgaben für das Verfassen seiner Reden gegeben und das Ergebnis ausführlich redigiert. Der intensive Austausch von Redner und Redenschreibern ist auch für das US-Präsidentenamt beobachtbar. So betont Woodward (2002, 41) zum Beispiel, wie stark Präsident Bush auf die Gestaltung seiner Reden Einfluss nahm und sogar einzelne Wörter und Redewendungen reklamierte. Es ergibt sich aus den bisherigen Untersuchungen daher kein eindeutiges Bild, ob nun die Verwendung von Reden methodisch sinnvoll ist oder nicht.

Ich argumentiere jedoch, dass sowohl Interviews als auch Reden soziale Wirklichkeit konstruieren. Auch wenn Reden durch einen möglichen *ghost-writer*-Effekt (der aber durch die Miteinbeziehung des Redners in die Ausarbeitung der Rede minimiert werden kann) oder durch *impression management* von Interviews abweichen, konstruieren sie trotzdem eine exogene Struktur, die auf den Redner rückwirkt und ihn in seinem Denken und Handeln beeinflusst. Ganz im Sinne des „rhetorical entrapment“ (Schimmelfennig, 2001, 72-76) erzeugen Diskurse eine soziale Wirklichkeit, der sich der Redner in Folge nicht mehr so einfach entziehen kann. Ich bin daher der Überzeugung, das Reden bei der Analyse von Wahrnehmungen und Persönlichkeitsmerkmalen mitberücksichtigt werden müssen, weil sie Teil der sozialen Konstruktion sind, die sich wiederum direkt auf die Wahrnehmung des Akteurs und damit schlussendlich auf sein Verhalten auswirkt.

Neben diesen beiden Punkten stellt sich *drittens* noch die Frage, inwiefern der Kontext von Äußerungen bzw. das betreffende Politikfeld, über das gesprochen wird, Einfluss auf die Akteure hat. Dille (2000, 573) weist in seiner

Studie den Einfluss von Kontext und Thema auf den Akteur nach. Walker (2000a), sowie Schafer und Crichlow (2000) unterstreichen diese Ergebnisse. Laut ihnen gibt es signifikante Unterschiede zwischen Reden und spontanen Interviews. Letztere zeichnen sich durch ein hohes Maß an Schwankungen aus und variieren in den Faktoren Zeit und Themengebiet. Rasler et al. (1980) bestätigen diese Schwankungen bei der Analyse von Interviews und empfehlen daher, durch die Kombination der Interviewdaten mit den Ergebnissen aus der Analyse von Reden ein gleichmäßigeres Weltbild von Akteuren zu generieren. Um ein stabiles Weltbild von Akteuren bzw. ein stabiles Bild ihrer Wahrnehmungen zu erhalten, scheint eine Kombination von spontanen und vorbereiteten Äußerungen unerlässlich zu sein. Da es bei der Analyse kognitiver Variablen für das außenpolitische Verhalten nicht so sehr um mögliche kurzfristige Änderungen geht, sondern vielmehr um die Darstellung mittel- und längerfristiger Trends, ist auch in dieser Frage die Kombination von Reden und Interviews sinnvoll.

### 2.2.2 OCA und die Theory of Moves

Der hier dargestellte Ansatz erfuhr im Laufe der Zeit zwei substantielle Adaptierungen (Walker, 2000b, 16). OCA wandelte sich damit von einem Instrument zur Analyse von Verhandlungsstilen wie unter Leites (1951, 1953) oder zur Darstellung außenpolitischer Orientierungen wie bei George (1969, 1979) und Holsti (1970b), zu einem Mittel, um Konfliktbearbeitung und Verhandlungen in Krisen (Walker et al., 1998, 1999) analysieren zu können oder um strategische Interaktionen zwischen Dyaden (Marfleet und Walker, 2006) begreifbar zu machen. Diese zwei grundlegenden Adaptierungen waren (1) die Entwicklung einer Typologie auf Basis von OCA zur Einteilung von Akteuren (Holsti, 1977; Walker, 1983) und (2) die Kombination dieser neuen Typologie mit einem spieltheoretischen Ansatz, der sogenannten *Theory of Moves* (Walker, 2000b).

Die Typologie zur Klassifizierung von außenpolitischen Entscheidungsträgern auf Basis von OCA formulierte Holsti (1977) in einer Arbeit aus dem Jahre 1977. Zentral für die Erstellung dieser Typologie ist laut Holsti die Sicht des Individuums auf die politische Umwelt und die Frage, ob dieses eher harmonisch oder eher konfliktgeneigt sei. Die Kombination dieses „master beliefs“ mit der Frage, auf welcher Analyseebene die Ursache für potentielle Konflikte

zu suchen seien (also auf der Ebene des Individuums, des Staates oder des internationalen Systems) ergibt sechs verschiedene Typen außenpolitischer Entscheidungsträger (Walker, 1983, 181-182). Diese sechs Varianten (A bis F) reduzierte Walker (1983) mit dem Argument, dass die Typen D, E und F sich zu sehr gleichen, als dass hier eine Unterscheidung analytisch sinnvoll wäre. Walker entwickelte damit eine Matrix aus vier Quadranten, in denen sich Akteure selber und ihre potentiellen Gegenüber mit Hilfe von drei *master beliefs* einordnen können (Walker und Schafer, 2006a, 12). Auf der y-Achse dient die Natur der politischen Welt (P-1) zur Festlegung der potentiellen Gegenüber (*alter*), während die Strategie zur Erreichung von Zielen (I-1) die Haltung des Akteurs selber (*ego*) festlegt. Auf der x-Achse wird hingegen der Einfluss auf politische Entwicklungen (P-4) herangezogen, wobei hier die Position von *ego* durch den Wert von P-4 bestimmt wird, während *alter* durch 1 minus P-4 ermittelt wird.<sup>6</sup> Durch diese Einordnung von *ego* und *alter* lässt sich das außenpolitische Weltbild des entsprechenden Akteurs eruieren und daraus abgeleitet auch seine präferierten Verhaltensweisen (siehe Tabelle 2.4).

Sieht ein Akteur zum Beispiel eine kooperative Strategie (I-1) als die richtige im internationalen Umfeld an, ist aber nicht im Glauben, Entwicklungen beeinflussen zu können, so repräsentiert er Typ A in der Matrix. Das bedeutet schlussendlich, dass dieser Akteur Gewalt nicht als probates Mittel zur Durchsetzung von Interessen betrachtet, er versuchen wird Risiken zu vermeiden und flexibel auf die Außenwelt zu reagieren. Sieht derselbe Akteur seinen Kontrahenten jedoch als jemanden, der konfrontativ ist und ist er im Glauben Entwicklungen beeinflussen zu können, so trifft Typ B auf *alter* zu. Konsequenterweise wird diesem Akteur ein Verhalten zugeschrieben, dass eher kriegsgeneigt ist und das in *appeasement* eine falsche Strategie im Umgang mit anderen sieht.

Neben dieser Typologisierung von Weltbildern und Verhaltensweisen erfuhr die OCA durch die Kombination mit einem spieltheoretischen Ansatz, der sogenannten *Theory of Moves*, eine substantielle Weiterentwicklung. Damit wurde aus der Beobachtung eines statischen Verhaltens von Akteuren zu einem bestimmten Zeitpunkt, die Analyse eines dynamischen Verhaltens zwischen zwei Akteuren im Laufe der Zeit (Walker, 2000b, 16). Dabei wird auf

<sup>6</sup> Diese Vorgehensweise folgt der Logik, dass bei steigendem Einfluss auf die politische Entwicklung durch *ego*, jener von *alter* sich um dasselbe Maß reduziert und umgekehrt – ganz im Sinne eines Nullsummenspiels.

Tabelle 2.4: Adaptierte Holsti-Typologie nach Walker (2000b, 5)

P-1/I-1	
<p style="text-align: center;"><i>Type A</i></p> <p>Conflict is temporary, caused by human misunderstanding and miscommunication. A „conflict spiral,“ based upon misperception and impulsive responses, is the major danger of war. Opponents are often influenced by nonrational conditions, but tend to respond in kind to conciliation and firmness. Optimism is warranted, based upon a leader’s ability and willingness to shape historical development. The future is relatively predictable, and control over it is possible. (P-1)</p> <p>Establish goals within a framework that emphasizes shared interests. Pursue broadly international goals incrementally with flexible strategies that control risks by avoiding escalation and acting quickly when conciliation opportunities arise. Emphasize resources that establish a climate for negotiation and compromise and avoid the early use of force. (I-1)</p> <p>Preference Order: Settle&gt;Deadlock&gt;Dominate&gt;Submit</p>	<p style="text-align: center;"><i>Type C</i></p> <p>Conflict is temporary; it is possible to restructure the state system to reflect the latent harmony of interests. The source of conflict is the anarchical state system, which permits a variety of causes to produce war. Opponents vary in nature, goals, and responses to conciliation and firmness. One should be pessimistic about goals unless the state system is changed, because predictability and control over historical development is low under anarchy. (P-1)</p> <p>Establish optimal goals vigorously within a comprehensive framework. Pursue shared goals, but control risks by limiting means rather than ends. Act quickly when conciliation opportunities arise and delay escalatory actions whenever possible; other resources than military capabilities are useful. (I-1)</p> <p>Preference Order: Settle&gt;Dominate&gt;Deadlock&gt;Submit</p>
P-4	
<p>Preference Order: Dominate&gt;Settle&gt;Deadlock&gt;Submit</p> <p>Conflict is permanent, caused by human nature (D); nationalism (E), or international anarchy (F). Power disequilibria are major dangers of war. Opponents may vary, and responses to conciliation or firmness are uncertain. Optimism declines over the long run and in the short run depends upon the quality of leadership and a power equilibrium. Predictability is limited, as is control over historical development. (P-1)</p> <p>Seek limited goals flexibly with moderate means. Use military force if the opponent and circumstances require it, but only as a final resource. (I-1)</p> <p style="text-align: center;"><i>Type DEF</i></p>	<p>Preference Order: Dominate&gt;Deadlock&gt;Settle&gt;Submit</p> <p>Conflict is temporary, caused by warlike states; miscalculation and appeasement are the major causes of war. Opponents are rational and deterrable. Optimism is warranted regarding realization of goals. The political future is relatively predictable, and control over historical development is possible. (P-1)</p> <p>One should seek optimal goals vigorously within a comprehensive framework. Control risks by limiting means rather than ends. Any tactic and resource may be appropriate, including the use of force when it offers prospects for large gains with limited risk. (I-1)</p> <p style="text-align: center;"><i>Type B</i></p>

Tabelle 2.5: Strategische Interaktion zwischen *ego* und *alter* nach Walker (2000b, 17)

<i>Strategie</i>	Appeasement		Assurance	
<i>Taktik</i>	Appease	Bluff	Reward	Deter
<i>Moves</i>	DED	EED	DDD	DEE
<i>Strategie</i>	Coercive Diplomacy		Brinkmanship	
<i>Taktik</i>	Compel	Punish	Exploit	Bully
<i>Moves</i>	EDD	EEE	DDE	EDE

die Holsti/Walker-Typologie und die *master beliefs* P-1, I-1 und P-4 zurückgegriffen, um ein subjektives Spiel zwischen *ego* und *alter* zu konstruieren. Konkret bedeutet das, dass die Sicht von *ego* wie eben beschrieben genutzt wird, um dessen eigenes Verhalten, als auch das durch *ego* antizipierte Verhalten von *alter* zu bestimmen. Der Vorteil dieser Annahme besteht darin, dass man für das Verhalten eines Akteurs nicht zwangsläufig über dessen Kontrahenten Bescheid wissen muss, sondern dass es ausreicht zu wissen, wie *ego* über *alter* denkt. Die subjektive Wahrnehmung *egos* über *alter* ist also ausschlaggebend für das Verhalten von *ego* und nicht das „tatsächliche“ Verhalten von *alter*. Damit reiht sich diese Weiterentwicklung von OCA nahtlos in die kognitive Tradition der Außenpolitikanalyse ein, bei der es um Weltbilder, (Fehl)Wahrnehmungen und Persönlichkeitsmerkmale geht und nicht so sehr um objektiv ohnehin schwer fassbare Sachbestände.

Dieses subjektive Spiel zwischen *ego* und *alter*, auf Basis der Wahrnehmungen durch *ego*, baut auf zwei einfachen Annahmen auf: die Spieler in diesem Spiel haben entweder die Möglichkeit zu kooperieren und damit einen Schritt zu setzen, der de-eskalierend (D) wirkt, oder sie können eine konfrontative Haltung einnehmen, die eine Eskalation (E) provoziert. Eine Abfolge dieser Verhaltensoptionen wird laut Walker (2000b, 16) als *move* bezeichnet. Eine Sequenz solcher *moves* wiederum erzeugt eine *Taktik*, eine Reihe von Taktiken ergibt schlussendlich eine *Strategie* (siehe Tabelle 2.5). Verhält sich *ego* zum Beispiel kooperativ und setzt einen de-eskalierenden Schritt und provoziert dadurch bei *alter* ein konfrontatives Verhalten sowie eine eskalierende Haltung, so kann *ego* entweder mit D antworten und damit eine *appease* Taktik und eine *Appeasement* Strategie verfolgen, oder *ego* setzt auch auf E und wendet daher eine *deter* Taktik und damit eine *Assurance* Strategie an.

Das finale Stadium zwischen ego und alter (das heißt, wenn keiner der beiden Spieler einen Schritt macht, um seine Haltung zu ändern), wird durch vier mögliche Beziehungen ausgedrückt: (1) ego entschließt sich für D, nachdem alter E gewählt hat (Unterwerfung – *submission*); (2) ego entschließt sich für E, nachdem alter D gewählt hat (Dominanz – *domination*); (3) ego entschließt sich für D, nachdem alter auch D gewählt hat (Lösung – *settlement*); oder (4) ego entschließt sich für E, nachdem alter auch E gewählt hat (Blockade – *deadlock*). Die beiden Taktiken, die zu *submission* (D,E) führen, werden wie in Abbildung 2.4 ersichtlich, zur *Appeasement*-Strategie gezählt, während die *Dominanz*-Taktiken (E,D) unter der *Brinkmanship*-Strategie eingeordnet werden. Die beiden symmetrischen Taktiken – *settlement* (D,D) und *deadlock* (E,E) – gehören entweder zu *Coercive Diplomacy*, wenn sie einen *Eskalationsschritt* (E) als Ausgangspunkt haben, oder zu *Assurance*, wenn ihnen ein *de-eskalierender Schritt* (D) vorausgegangen ist (Walker, 2000b, 18).

Mit diesem Rahmenwerk lässt sich eine 2 x 2-Spielmatrix erstellen, mit Hilfe derer das wahrscheinliche Ergebnis der Interaktion zwischen ego und alter eruiert werden kann (inwiefern hier TOM eine Rolle spielt, wird weiter unten erklärt). Walker (2000b, 23-24) bleibt jedoch vage, was die Frage betrifft, ob ein Akteur eher dazu geneigt ist innerhalb einer Strategie sich für die eine oder anderer Taktik zu entscheiden. Er legt nicht explizit fest, wann ego sich für *appease* anstatt für *bluff* entscheidet oder umgekehrt. Er versucht dies zwar über die Berücksichtigung von weiteren OCA-Indikatoren wie P-2, I-2 oder I-3 festzulegen, ohne dabei aber konkret zu werden und eine explizite Anleitung zu geben, wann eher mit der einen oder anderen Taktik zu rechnen ist.

Diesem Schwachpunkt wurde in weiterer Folge Rechnung getragen und das theoretische Rahmenwerk um einen zentralen Punkt erweitert: nicht mehr die absolut ermittelten OCA Werte von P-1, I-1 und P-4 via VICS werden zur Einordnung in die Holsti/Walker-Typologie herangezogen, sondern die Abweichung dieser Werte von den Werten einer Vergleichsgruppe (Standardabweichung, z-Werte – siehe Tabelle 2.6). Der Vorteil dieser Vorgehensweise liegt darin, dass damit statistisch signifikante Abweichungen von einer Normgruppe als Bewertungsmaßstab herangezogen werden und damit der Varianz von Daten ein höherer Wert beigemessen wird. Das bedeutet also, dass Akteure nicht zwangsläufig einen negativen Wert bei P-1 bzw. I-1 aufweisen müssen, um als eher konfliktreich bezeichnet zu werden. Weicht der Wert eines Akteurs signifikant von der Normgruppe ab, indem er eher konfliktreich ist als

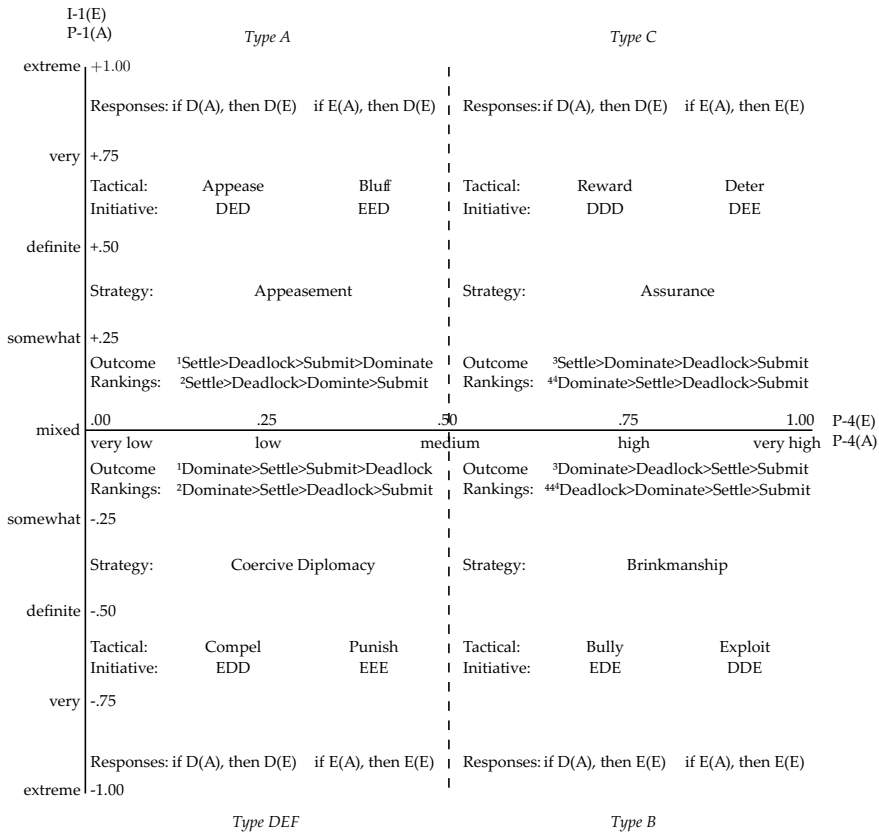


Abbildung 2.4: Holsti/Walker-Typologie kombiniert mit strategischen Interaktionen zwischen *ego* und *alter* nach Walker (2000b, 20)

Anmerkung: <sup>1</sup> = P-4 < 0.25; <sup>2</sup> = 0.25 < P-4 < 0.5; <sup>3</sup> = 0.5 < P-4 < 0.75; <sup>4</sup> = P-4 > 0.75

kooperativ, so kann diesem Akteur auch eine höhere Wahrscheinlichkeit für ein Eskalationsverhalten zugeschrieben werden.

In Tabelle 2.6 sind die Normwerte für zwei Gruppen angeführt – eine Vergleichsgruppe bestehend aus 168 Führungspersönlichkeiten weltweit und eine Vergleichsgruppe bestehend aus 35 politischen Führern der USA. Wie in der Tabelle ersichtlich, unterscheiden sich die beiden Gruppen nicht so sehr in den Mittelwerten ( $\mu$ ), sondern viel mehr in den Standardabweichungen ( $\sigma$ ), was auf eine größere Kohärenz der zweiten Gruppe hinweist. Dieser Unterschied ist besonders für die Berechnung der z-Werte von Bedeutung. Da z-Werte laut der Formel 2.1

$$z = \frac{y - \mu_{norm}}{\sigma_{norm}} = \frac{\text{Beobachtung} - \text{Mittelwert}_{norm}}{\text{Standardabweichung}_{norm}} \quad (2.1)$$

berechnet werden, führt eine geringe Standardabweichung der Vergleichsgruppe ( $\sigma_{norm}$ ) zu höheren z-Werten. Da es sich bei meiner Untersuchung um eine Studie zu den Wahrnehmungen führender Politiker der Administration Bush handelt, werde ich daher auf das kleinere, aber spezifischere Vergleichssample zurückgreifen (das zudem zeitlich noch aus dem Ende des Jahres 2003 stammt und daher relativ nahe an meinem Datensatz liegt). Durch die kleineren Werte der Standardabweichung in der Vergleichsgruppe ( $\sigma_{norm}$ ) lassen sich somit Abweichungen noch deutlicher darstellen, als dies im Falle des umfangreicheren, aber weniger spezifischeren Vergleichssample der Fall gewesen wäre.

Wie in Abbildung 2.5 ersichtlich gruppieren Marfleet und Walker (2006, 55) die einzelnen Taktiken des Weiteren nicht mehr nach Kategorien, sondern unterscheiden zunächst, ob der erste Zug von ego ein deeskalierender oder ein eskalierender war. All jene Taktiken, die mit D im ersten Zug beginnen, werden in den Quadranten A und C eingeordnet (also bei den positiven Werten auf der y-Achse), jene die mit E beginnen, werden den Quadranten B und DEF zugeordnet (den negativen Werten auf der y-Achse). Egos Reaktion auf alters Antwort bestimmt schlussendlich, ob die betreffende Taktik auf der x-Achse (P-4)<sup>7</sup> links (also auf der Seite mit den negativen Werten) oder rechts (der Seite mit den positiven Werten) steht. Endet egos Reaktion mit D, so wird die betreffende Taktik im Quadranten A oder DEF eingeordnet; endet ego mit

<sup>7</sup> Durch die Verwendung von z-Werten verläuft die Grenze zwischen den unterschiedlichen Taktiken in einem Quadrant auf der x-Achse (P-4) entlang +/- einer Standardabweichung.



Tabelle 2.6: Normgruppe zur Berechnung von z-Werten für OCA

Indikator	World Leaders (N=168)		US Leaders (N=35)	
	mean - $\mu$	sd - $\sigma$	mean - $\mu$	sd - $\sigma$
P-1	0,2732	0,2798	0,2800	0,1947
P-2	0,1233	0,2186	0,1333	0,1485
P-3	0,1249	0,0573	0,0932	0,0234
P-4	0,2068	0,1142	0,2120	0,0672
P-5	0,9743	0,0208	0,9805	0,0078
I-1	0,3458	0,3358	0,3870	0,2262
I-2	0,1388	0,2282	0,1495	0,1516
I-3	0,2721	0,1426	0,1920	0,0894
I-4a	0,5991	0,2672	0,5901	0,1800
I-4b	0,4920	0,3037	0,5112	0,1842
I-5a	0,1446	0,1370	0,1372	0,0650
I-5b	0,0649	0,0855	0,0704	0,0408
I-5c	0,4634	0,1880	0,4859	0,1107
I-5d	0,1664	0,1497	0,1425	0,0555
I-5e	0,0378	0,0732	0,0447	0,0483
I-5f	0,1228	0,1445	0,1193	0,0870

Quelle: Persönliche Korrespondenz mit Mark Schafer, University of Central Florida (mark.schafer@ucf.edu) und Jonathan Renshon, University of Wisconsin-Madison (jrenshon@gmail.com)

E, so steht die betreffende Taktik bei C oder B. Die *Appease*-Taktik zum Beispiel beginnt mit D auf Seiten von ego und endet auch mit D durch ego. Konsequenterweise steht die Taktik daher im Quadranten A (positiver Wert auf y-Achse durch D und negativer Wert auf x-Achse durch D).

*Punish* hingegen steht im Quadrant B, weil egos erster und letzter Schritt jeweils E ist, und damit die Einordnung auf der y-Achse bei den negativen, auf der x-Achse jedoch bei den positiven Werten erfolgt. Diese Kategorisierung unterscheidet sich zur ursprünglichen weiter oben beschriebenen, da sie den ersten und jeweils letzten Schritt egos als Kategorisierungsmerkmal nutzt und damit ein höheres Maß an Logik anwendet, als in dem ursprünglichen Entwurf, wo Taktiken auf Basis ihrer übergeordneten Strategien kategorisiert wurden. Konsequenterweise bedeutet dies auch, dass wenn ego einen geringen Wert bei P-4 aufweist und damit nicht überzeugt ist, Einfluss auf Entwicklungen zu haben, alter damit in der Wahrnehmung von ego automatisch einen hohen Wert bei P-4 aufweist und damit sicher ist, Dynamiken kontrollieren zu können.

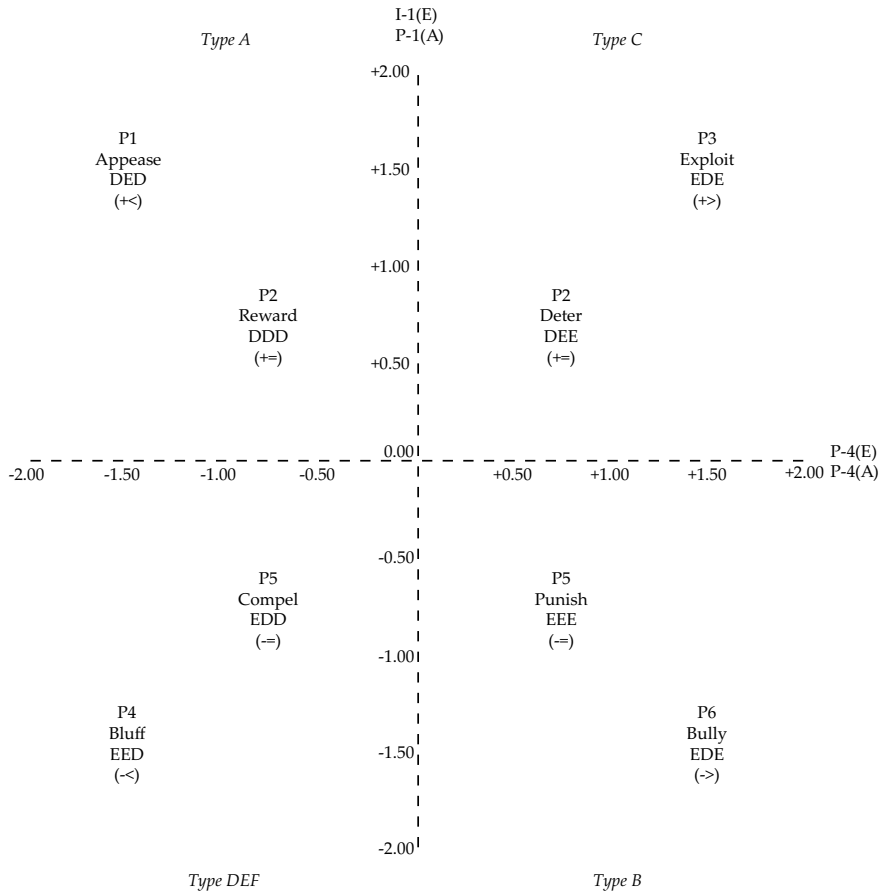


Abbildung 2.5: VICs-Typologie zur Bestimmung von Taktiken und Strategien nach Marfleet und Walker (2006, 55)  
 Die Werte für P-1, I-1 und P-4 werden als Standardabweichungen von der Kontrollgruppe berechnet.

Marfleet und Walker (2006, 57-59) entwickeln den Ansatz noch weiter, indem sie eine *Theory of Inferences about Preferences* (TIP) integrieren, mit der sie die Präferenzordnungen der einzelnen Akteure für ihr Verhalten explizit festlegen und begründen. Dabei wird im ersten Schritt bestimmt, ob die Selbst- bzw. Fremdwahrnehmung von Akteuren eher kooperativ (+) oder konfliktreich (-) ist und ob diese Akteure der Meinung sind, mehr (>), weniger (<) oder in etwa gleich viel (=) Einfluss auf Entwicklungen nehmen zu können. Daraus ergeben sich sechs Annahmen, die in Tabelle 2.7 dargestellt sind.

Tabelle 2.7: Selbst- und Fremdwahrnehmung von Akteuren in Kombination mit dem Glauben an die Beeinflussbarkeit von Entwicklungen (Marfleet und Walker, 2006, 57)

Wahrnehmung, Einfluss	Zeichenkombination	Annahme (Proposition)
kooperativ, niedrig	(+,<)	1
kooperativ, gleich	(+)=	2
kooperativ, hoch	(+,>)	3
konfliktreich, niedrig	(-,<)	4
konfliktreich, gleich	(-)=	5
konfliktreich, hoch	(-,>)	6

Tabelle 2.8: Zusammenhang von moves, tactics, beliefs und propositions (Marfleet und Walker, 2006, 57)

<i>Proposition</i>	1	2	2	3
<i>belief</i>	(+,<)	(+)=	(+)=	(+,>)
<i>tactic</i>	Appease	Reward	Deter	Exploit
<i>move</i>	DED	DDD	DEE	DDE
<i>Proposition</i>	4	5	5	6
<i>belief</i>	(-,<)	(-)=	(-)=	(-,>)
<i>tactic</i>	Bluff	Compel	Punish	Bully
<i>move</i>	EED	EDD	EEE	EDE

In einem zweiten Schritt werden diese Wahrnehmungen über Konflikt/ Kooperation bzw. Einfluss auf Ereignisse mit den einzelnen Taktiken in Verbindung gebracht (Tabelle 2.8) und damit im letzten Schritt die entsprechenden Präferenzordnungen der Akteure für die unterschiedlichen Taktiken präzisiert (Tabelle 2.9). Glaubt ego also, dass kooperatives Verhalten gewinnbringender ist, ist jedoch nicht überzeugt, auf Entwicklungen Einfluss ausüben zu können, so tendiert er zu einer *appease*-Taktik und sucht primär settlement (4), gefolgt von deadlock (3), submission (2) und domination (1). Sieht er alter

Tabelle 2.9: Theory of Inferences about Preferences auf Basis von beliefs und Taktiken (Marfleet und Walker, 2006, 57)

Proposition	Zeichen	Präferenz
1	(+,<)	Settle (4) > Deadlock (3) > Submit (2) > Dominate (1)
2	(+)=	Settle (4) > Deadlock (3) > Dominate (2) > Submit (1)
3	(+,>)	Settle (4) > Dominate (3) > Deadlock (2) > Submit (1)
4	(-,<)	Dominate (4) > Settle (3) > Submit (2) > Deadlock (1)
5	(-)=	Dominate (4) > Settle (3) > Deadlock (2) > Submit (1)
6	(-,>)	Dominate (4) > Deadlock (3) > Settle (2) > Submit (1)

hingegen als eher konfliktorientiert und ist er im Glauben Einfluss ausüben zu können, so schreibt er alter eine *bully*-Taktik zu, die von der Präferenzordnung domination (4), deadlock (3), settlement (2) und submission (1) geprägt ist.

Diese Präferenzordnungen können nun genutzt werden, um diese spieltheoretisch in einer 2 x 2 Matrix darzustellen. OCA greift dabei auf die von Steven J. Brams entwickelte *Theory of Moves* zurück. TOM versucht explizit das Spiel von Akteuren in Konfliktsituationen abzubilden, indem deren Strategie als interdependent begriffen wird (Brams, 1993, 562). Damit wird ein dynamisches Element in die Spieltheorie eingeführt, da den einzelnen Spielern die Fähigkeit attestiert wird, Züge und deren Konsequenzen zu antizipieren:

By postulating that players think ahead not just to the immediate consequences of making moves but also to the consequences of countermoves to these moves, counter-countermoves, and so on, TOM extends strategic thinking into the more distant future. (Brams und Mattli, 1993, 2)

Drei Kernannahmen und darauf aufbauend sechs Regeln bestimmen den genauen Ablauf dieses dynamischen Spiels. Es wird zunächst angenommen, dass *erstens* der Gewinn eines Spiels immer ordinal dargestellt wird. Das bedeutet, dass zwar eine Reihenfolge unter den Präferenzen angegeben, nicht aber die Frage beantwortet werden kann, in welchem Umfang eine Präferenz gegenüber einer anderen im Vorteil ist (Brams und Mattli, 1993, 7). *Zweitens* die Entscheidungen der Spieler werden in den meisten Fällen nicht aus dem „Nichts“ getroffen, sondern basieren auf Erfahrungen aus der Vergangenheit. Zukünftiges Verhalten ist somit das Ergebnis von historischen Erfahrungen und Lernprozessen (Brams, 1993, 563; Brams und Mattli, 1993, 12). *Drittens* ist die TOM stark informationsabhängig. Spieler verfügen nicht über sämtliche

und gleiche Informationen. Das heißt, dass die getroffenen Entscheidungen immer auf einem unvollständigem Wissensstand oder auf Fehlwahrnehmungen basieren (Brams, 1993, 564). Damit eignet sich dieser Ansatz ideal als Ergänzung von OCA, da es auch hier um Wahrnehmungen eines Akteurs geht, die auf unvollständigen Informationen oder schlicht auf Fehlwahrnehmungen beruhen können.

Auf Basis dieser drei Kernannahmen bestimmen die sechs Regeln von TOM den genauen Spielablauf zwischen zwei Akteuren und deren Präferenzen (Brams, 1993, 564; Brams und Mattli, 1993, 10-14):

- (1) Das Spiel beginnt in einem beliebigen Ausgangsstadium der 2 x 2 Matrix.
- (2) Jeder Spieler kann sich entschließen seine Position zu ändern, indem er seine Strategie ändert. Der Spieler, der sich als erster bewegt, wird als Spieler 1 bezeichnet.
- (3) Nachdem Spieler 1 sein Verhalten geändert hat, kann Spieler 2 darauf reagieren und sein Verhalten ebenfalls ändern.
- (4) Sobald sich kein Spieler mehr bewegt und es daher zu keiner Verhaltensänderung kommt, ist der Endzustand erreicht und ein sogenanntes *nicht-myopisches Gleichgewicht* erreicht.
- (5) Die Spieler bewegen sich bzw. ändern ihre Strategie nur dann, wenn sie sich im antizipierten Endergebnis (nach Berücksichtigung der gegnerischen Reaktion auf die eigene Verhaltensänderung) des Spiels im Vergleich zur Ausgangsposition verbessern (*Rationalitätsregel*).
- (6) Bevor ein Spieler sich bewegt, antizipiert er die Reaktion seines Gegners und damit den zu erwartenden Gewinn seines Handelns (*Reziprozitätsregel*).

Wie in Tabelle 2.10 ersichtlich, ergeben sich damit zwölf unterschiedliche Kombinationen von Spielen. Zur Erinnerung: da die Einordnung von ego und alter in der überarbeiteten Typologie von Marfleet und Walker rein auf den Wahrnehmungen von ego basiert und der Wert P-4 für alter immer 1 minus P-4 von ego beträgt, kann es nach Ermittlung der Taktik von ego nur zwei mögliche Taktiken von alter geben – entweder eine kooperative oder eine konfliktreiche. Da bei einer *appease*-Taktik der Wert P-4 bei ego kleiner ist als bei alter, ergibt sich daraus nur die Möglichkeit einer *exploit*- oder *bully*-Taktik bei

alter. Die in Tabelle 2.10 dargestellten Koordinationsspiele zeigen, dass das nicht-myopische Gleichgewicht nach TOM<sup>8</sup> in vielen Fällen ganz eindeutig vom Nash-Gleichgewicht abweicht (auch abhängig davon, in welchem Quadranten der Matrix begonnen wird). Betrachtet man zum Beispiel das Spiel *Reward/Deter* (+,=) vs. *Compel/Punish* (-,=), so wäre das Nash-Gleichgewicht eigentlich in Quadrant 2, mit dem Ergebnis 3 für ego und 2 für alter erreicht. Durch die Anwendung der Spielregeln nach TOM stimmt das nicht-myopische Ergebnis nur dann mit dem Nash-Gleichgewicht überein, wenn das Spiel in Quadrant 1 oder 2 begonnen wurde. Startet das Spiel aber in den Quadranten 0 oder 3, ist das Ergebnis des Spiels Quadrant 0, also 4 für ego und 3 für alter.<sup>9</sup>

Brams erhielt für seine TOM nicht nur zustimmende und lobende Reaktionen, sondern wurde auch massiv kritisiert. Besonders Stone (2001) sah in TOM keinen Fortschritt, sondern vielmehr einen Rückfall in den Errungenschaften der modernen Spieltheorie und bemängelte, dass dieser Ansatz nicht in der Lage sei Spielsituationen zu erklären, bei denen die Spieler gleichzeitig und nicht nacheinander ihre Züge treffen. Darüber hinaus bezeichnet er TOM als irrelevant, weil es damit nicht gelinge, ineffiziente Ergebnisse solcher Koordinationsspiele zu erklären. Brams (2001) begegnete dieser teilweise sehr harschen Kritik von Stone, indem er die einzelnen Argumente widerlegte und darauf verwies, dass der große Vorteil von TOM in der Reduktion und der Einfachheit der Annahmen liege.

Aus Sicht der OCA lassen sich zwei weitere Gegenargumente gegen die Kritik Stones finden. *Erstens* ist es aus Sicht der OCA nicht notwendig, dass Spieler gleichzeitig ihre Züge in einem strategischen Spiel machen. Es ist vielmehr so, wie Brams argumentiert, dass das strategische Verhalten von Konfliktparteien in hohem Maße interdependent und damit zwangsläufig ein sequentielles und kein synchrones Handeln ist. *Zweitens* können mit TOM

<sup>8</sup> Nicht-myopische Ergebnisse der TOM sind fett markiert, Nash-Gleichgewichte sind unterstrichen. CO bedeutet Kooperation, CF bedeutet Konflikt. Die Quadranten sind im Uhrzeigersinn von links oben (0), rechts oben (1), rechts unten (2) und links unten (3) beschriftet. Die zu erwartenden Ergebnisse stehen in Klammer, wobei der Wert vor dem Bindestrich den Ausgangsquadranten beschreibt, der Wert nach dem Bindestrich das nicht-myopische Ergebnis laut TOM.

<sup>9</sup> In der eigentlichen Darstellung von Marfleet und Walker hat sich ein Fehler in den Spielen *Appease* (+,<) vs. *Bully* (-,>) bzw. *Bully* (-,>) vs. *Appease* (+,<) eingeschlichen. Im ersten Spiel wurde Quadrant 1 als nicht-myopisches Ergebnis nach TOM angeführt, wenn das Spiel in Quadrant 1 beginnt. Im zweiten Spiel wurde Quadrant 3 als finales Stadium erwähnt, wenn das Spiel in Quadrant 3 beginnt. Eine genaue Anwendung der Regeln der TOM zeigt aber, dass das nicht-myopische Ergebnis in allen Fällen mit dem Nash-Gleichgewicht und damit mit Quadrant 2 übereinstimmt.

durchaus ineffiziente Ergebnisse erklärt werden. Durch den Rückgriff auf Wahrnehmungen durch ego für die Typologisierung von alter können Fehlwahrnehmungen und unzureichende Informationen dazu führen, dass ego ein eigentlich „falsches“ Spiel spielt und damit zu einem ineffizienten Ergebnis kommt. Ego handelt nämlich nicht auf Basis des tatsächlichen Verhaltens von alter, sondern auf Grundlage des von ego perzipierten Verhaltens von alter. Dieses tatsächliche Verhalten und die Perzeption durch ego können sich aber prinzipiell grundlegend voneinander unterscheiden.

Die Kombination der von Marfleet und Walker weiterentwickelten Holsti-Walker-Typologie mit TOM wurde in einigen Fallstudien mit Erfolg angewendet und zeigt, dass das strategische Handeln von Akteuren damit noch besser begreifbar wird, als das durch die deskriptive und statische Analyse einzelner OCA-Werte der Fall ist. So zeigen Crichlow (2006) oder Robison (2006), wie sich außenpolitische Standpunkte im Kabinett Thatcher respektive der Administration Bush (43) entwickeln und durchsetzen konnten. Malici (2006b) wendet das Rahmenwerk auf den Kalten Krieg und die Interaktion zwischen Reagan und Gorbatschow an. Feng (2006) erklärt damit die Konfliktdynamiken in der Straße von Taiwan.

Der hier beschriebene Ansatz lässt sich abschließend noch einmal in vier Schritten zusammenfassen. Im *ersten Schritt* wird mit Hilfe einer quantitativen Inhaltsanalyse via VICS auf der Basis von Interviews und Reden das Weltbild eines Akteurs (ego) ermittelt. Im *zweiten Schritt* werden diese Werte in eine Beziehung zur Normgruppe gesetzt, indem die Standardabweichungen (z-Werte) berechnet werden. Diese z-Werte dienen im *dritten Schritt* dazu, ego und sein Bild von alter in die Typologie von Marfleet und Walker einzuordnen und damit ein Bild von den perzipierten Taktiken und Strategien der beiden Akteure zu erhalten. Im *vierten und letzten Schritt* werden auf Basis dieser Taktiken die Präferenzordnungen der beiden Akteure bestimmt und diese via TOM in einer 2 x 2 Matrix zueinander in Beziehung gesetzt. Damit ermöglicht die Kombination von OCA und TOM das strategische Verhalten eines Akteurs auf Basis seines Weltbildes dynamisch darzustellen. Im Gegensatz zur rein deskriptiven Beschreibung der OCA-Werte bringt die dynamische Darstellung mit Hilfe von TOM einen Mehrwert, der die Analysekraft des Ansatzes verstärkt.

Tabelle 2.10: Subjektives Spiel zwischen ego und alter mit erwartbaren Ergebnissen laut TOM (Marfleet und Walker, 2006, 60)

**(1) Appease (+,<)**

			vs. Exploit (+,>)
ego	CO	<u>4,4</u>	2,3
	CF	1,1	3,2
			(0,1,2,3 - 0)

			vs. Bully (-,>)
ego	CO	4,2	2,4
	CF	1,1	<u>3,3</u>
			(0,1,2,3 - 2)

**(2) Reward/Deter (+,=)**

			vs. Reward/Deter (+,=)
ego	CO	<u>4,4</u>	1,2
	CF	2,1	<u>3,3</u>
			(0,1,2,3 - 0)

			vs. Compel/Punish (-,=)
ego	CO	<u>4,3</u>	1,4
	CF	2,1	<u>3,2</u>
			(0,3 - 0; 1,2 - 2)

**(3) Exploit (+,>)**

			vs. Appease (+,<)
ego	CO	<u>4,4</u>	1,1
	CF	3,2	<u>2,3</u>
			(0,1,2,3 - 0)

			vs. Bluff (-,<)
ego	CO	<u>4,3</u>	1,4
	CF	<u>3,2</u>	2,1
			(1 - 3; 0,2,3 - 0)

**(4) Bluff (-,<)**

			vs. Exploit (+,>)
ego	CO	<u>3,4</u>	2,3
	CF	4,1	1,2
			(3 - 1; 0,1,2 - 0)

			vs. Bully (-,>)
ego	CO	3,2	<u>2,4</u>
	CF	4,1	<u>1,3</u>
			(0,1,2,3 - 1)

**(5) Compel/Punish (-,=)**

			vs. Reward/Deter (+,=)
ego	CO	<u>3,4</u>	1,2
	CF	4,1	<u>2,3</u>
			(0,2 - 0; 1,3 - 2)

			vs. Compel/Punish (-,=)
ego	CO	<u>3,3</u>	1,4
	CF	4,1	<u>2,2</u>
			(0 - 0; 1,2,3 - 2)

**(6) Bully (-,>)**

			vs. Appease (+,<)
ego	CO	2,4	1,1
	CF	4,2	<u>3,3</u>
			(0,1,2,3 - 2)

			vs. Bluff (-,<)
ego	CO	2,3	1,4
	CF	<u>4,2</u>	3,1
			(0,1,2,3 - 3)



### 2.2.3 Leadership Trait Analysis

Im Gegensatz zur Operational Code Analysis fokussiert *Leadership Trait Analysis* (LTA) nicht auf die Wahrnehmung der Umwelt durch die Akteure, sondern versucht über Persönlichkeitsmerkmale Rückschlüsse auf außenpolitisches Verhalten zu ziehen. LTA geht davon aus, dass die Persönlichkeit von Menschen direkten Einfluss auf deren Wahrnehmung und damit zwangsläufig auf ihr Verhalten hat (Hermann 1980b, 12). LTA muss daher in Kombination mit OCA gesehen werden. Beide Ansätze ergänzen sich und bilden unterschiedliche Seiten eines Gegenstandes ab. Während OCA die Frage beantwortet, wie Wahrnehmungen von Menschen deren Handeln beeinflussen, zeigt LTA, wie sich Persönlichkeitsmerkmale auf diese Wahrnehmungen und schlussendlich wiederum auf das Handeln dieser Akteure auswirken.

Dieses „Naheverhältnis“ beider Ansätze drückt sich im methodischen Vorgehen aus. Die Inhaltsanalyse von Interviews und Reden wird auch in der LTA als geeignetes Mittel gesehen, um Persönlichkeitsmerkmale zu ermitteln (Winter et al., 1991, 218), indem das Vorhandensein bzw. das Fehlen gewisser Indikatoren als Grundlage zur Berechnung der einzelnen Werte herangezogen wird (Lazarevska et al., 2006, 174). Es ist dadurch möglich, mit Hilfe der gleichen Daten (also Reden und Interviews politischer Entscheidungsträger) sowohl ein Profil eines Akteurs mit Hilfe der OCA, als auch mit Hilfe der LTA zu generieren. Durch die gleiche Datenbasis kann die Aussagekraft beider Ansätze gestärkt werden, wenn sich die Ergebnisse aus beiden Analysen nicht widersprechen (was durch die Gemeinsamkeiten und die Überschneidung beider Ansätze nicht zu erwarten ist).

Auch wenn LTA im Vergleich zu OCA weniger oft zur Analyse außenpolitischen Verhaltens eingesetzt wurde (die Ursachen dafür sind unklar), gibt es doch eine Vielzahl von Fallstudien, die den Mehrwert dieses Ansatzes unterstreichen. So war es Hermann (1980a), die mit ihrer Studie des Politbüros der UdSSR 1980 die Persönlichkeitsprofile der möglichen Nachfolger Breschnews untersuchte und damit Aufschluss über eine Kontinuität oder einen Bruch sowjetischer Außen- und Sicherheitspolitik gab. Hermann und Hermann (1989) machen wiederum deutlich, wie die Verfasstheit von Gruppen die außenpolitische Entscheidungsfindung beeinflusst. In sich geschlossene Gruppen, so ihre Argumentation, neigen zu extremeren Entscheidungen als dominante Führungspersönlichkeiten oder heterogene und nach außen of-

fene Gruppen. Winter et al. (1991) zeigen in ihrer Studie über George H.W. Bush und Michail Gorbatschow, wie sich deren Persönlichkeitsprofile auf den Fortgang der Systemkonfrontation auswirkte, während Kaarbo und Hermann (1998) am Beispiel von Margaret Thatcher und John Major bzw. Konrad Adenauer und Helmut Kohl die Anwendbarkeit der LTA auf „Kanzlerdemokratien“ demonstrieren. Hermann et al. (2001) greifen auf LTA zurück um sowohl Ägyptens Angriff auf Israel im Jom-Kippur Krieg zu erklären, als auch die Eskalation des Vietnamkrieges unter Lyndon B. Johnson. Winter (2011) nutzt in seiner Studie über Barack Obama neben der Analyse des sozialen Kontexts, der Motive und der Wahrnehmung auch Persönlichkeitsmerkmale, um sich ein Bild über die Außenpolitik des 44. Präsidenten der USA zu verschaffen.

LTA stellt somit neben OCA einen bewährten Ansatz zur Erforschung individueller Ursachen außenpolitischer Entscheidungen dar. Einen großen Verdienst um die Etablierung und Ausformulierung dieses Konzepts kommt Hermann (2002) zu, der es gelungen ist, die unterschiedlichen Elemente in einen strukturierten Ansatz zu bringen und diesem ein methodisch solides Fundament zu geben.

Hermann (2002, 10) identifiziert bei der Analyse von Persönlichkeitsmerkmalen in einem ersten Schritt sieben Charaktereigenschaften von Entscheidungsträgern, die helfen sollen Führungsstile zu ermitteln und damit außenpolitische Entwicklungen zu erklären. Zu diesen Charaktereigenschaften zählen: (1) der Glaube, Entwicklungen beeinflussen und kontrollieren zu können (Belief in the ability to control events – BACE); (2) der Drang nach Macht und Einfluss (Power – PWR); (3) die Fähigkeit zu komplexem Denken (Conceptual complexity – CC); (4) Selbstvertrauen (Self-confidence – SC); (5) Problemfokus vs. Gruppenfokus (Task-focus – TASK); (6) Misstrauen gegenüber Anderen (Distrust – DIS); und (7) die Neigung zum Gruppendenken (Ingroup-bias – IGB).

Mit Hilfe dieser sieben Charaktereigenschaften lassen sich anschließend in einem zweiten Schritt Antworten auf drei Fragen finden, die den Führungsstil von Entscheidungsträgern charakterisieren: (a) Wie reagieren Führungspersönlichkeiten auf politische Hürden? Respektieren sie diese oder versuchen sie diese zu überwinden? (b) Wie gehen Entscheidungsträger mit neuen Informationen um? Werden diese selektiv genutzt oder werden sie wertfrei und offen in die Entscheidungen eingebunden? (c) Was motiviert Führungspersönlichkeiten, ein politisches Amt anzustreben? Sind sie entweder problemorien-

tiert und versuchen eine bestimmte Herausforderung zu lösen, oder geht es ihnen um die Zustimmung und die Akzeptanz einer gewissen Gruppe und streben sie daher in erster Linie nach Macht und Anerkennung? Es gilt bei der LTA also zu zeigen, wie diese sieben Charaktereigenschaften dazu beitragen, Antworten auf diese drei Fragen zu geben.

Die *erste Frage*, ob Führungspersönlichkeiten politische Hürden respektieren oder versuchen diese zu überwinden, wird mit Hilfe zweier Charaktereigenschaften beantwortet: der Glaube von Personen, Entwicklungen beeinflussen und kontrollieren zu können sowie deren Drang nach Macht und Einfluss (Hermann, 2002, 11-17). Hermann ermittelt diese Charaktereigenschaften ähnlich wie bei OCA und VICS mit Hilfe des von *Social Science Automation* entwickelten Programms *Profiler Plus*. Je mehr Verben eine Person nutzt, die eine aktive Haltung sowie den Wunsch zu kontrollieren, zu beeinflussen und zu lenken ausdrücken, desto höher ist auch der Glaube dieser Person, Entwicklungen beeinflussen und kontrollieren zu können und der Drang nach Macht und Einfluss.

Die Kombination dieser beiden Elemente ist schlussendlich dafür ausschlaggebend, ob Hürden respektiert werden oder ob danach gestrebt wird, diese Beschränkungen zu überwinden. Wenn Akteure nicht daran glauben, Entwicklungen beeinflussen und kontrollieren zu können und wenn sie dazu noch einen geringen Machtdrang vorweisen, neigen sie zwangsläufig eher dazu, Beschränkungen zu akzeptieren und den Konsens zu suchen. Umgekehrt drängen Akteure mit einem großen Machtdrang und dem Glauben an die Beeinflussbarkeit von Entwicklungen darauf, mögliche Hürden zu überwinden und den Status quo zu ihren Gunsten zu verändern. Eine Änderung des Status quo wird auch dann angestrebt, wenn Akteure nur einen geringen Machtdrang, dafür aber den Glauben an die Beeinflussbarkeit von Entwicklungen haben bzw. umgekehrt, wenn ihr Machtdrang groß ist, dafür ihr Glaube an die Kontrollierbarkeit hingegen gering. Während im ersten Fall die Änderung des Status quo eher indirekt angestrebt wird, wird dies im zweiten Fall ganz offen, aber meist mit weniger Erfolg getan.

Tabelle 2.11 gibt einen Überblick über die Mittelwerte und die Standardabweichung von 284 Staatschefs sowie 15 politischen Führern aus dem anglo-amerikanischen Raum, die als Vergleichswerte für die Erstellung von Persönlichkeitsprofilen dienen. So liegt der durchschnittliche Machtdrang bei diesen 284 Staatschefs bei 0,26. Weist ein Akteur einen Wert auf, der niedriger ist als

0,21 (eine Standardabweichung nach unten), so kann man von einem geringen Machtdrang sprechen. Ist der Wert höher als 0,31 (eine Standardabweichung nach oben), so ist der Machtdrang besonders stark ausgeprägt. Ähnlich wie bereits bei der OCA, wird auch hier auf das kleinere, dafür aber spezifischere Sample zurückgegriffen, das eine geringere Schwankungsbreite aufweist.

Tabelle 2.11: Vergleichswerte der unterschiedlichen Charaktereigenschaften nach LTA

leadership-traits	<i>World Leaders</i> (N=284)		Anglo-Americans (N=15)	
	mean ( $\mu$ )	sd ( $\sigma$ )	mean ( $\mu$ )	sd ( $\sigma$ )
BACE	0,35	0,05	0,36	0,04
PWR	0,26	0,05	0,24	0,04
CC	0,59	0,06	0,60	0,05
SC	0,36	0,10	0,45	0,08
TASK	0,63	0,07	0,62	0,06
DIS	0,13	0,06	0,12	0,03
IGB	0,15	0,05	0,13	0,03

Quelle: Persönliche Korrespondenz mit Hanneke Dersksen, Syracuse University  
hdersksen@maxwell.syr.edu.

Nachdem ermittelt wurde, wie Akteure auf politische Hürden reagieren, gilt es die *zweite Frage* zu beantworten, inwiefern Akteure offen gegenüber neuen Informationen sind (Hermann, 2002, 17-23). Dabei helfen die Charaktereigenschaften „komplexes Denken“ und „Selbstvertrauen“. Unter komplexem Denken wird die Fähigkeit verstanden zu differenzieren und in der Diskussion mit Dritten, deren Haltung und Standpunkte einnehmen und nachvollziehen zu können. Je komplexer das Denken von Akteuren ist, desto eher sind sie zu flexiblerem Handeln in der Lage und müssen sich nicht auf einige wenige Optionen versteifen. Je geringer der Grad an komplexem Denken, umso eher verlassen sich Personen auf ihre Intuition oder bleiben bei einer einmal getroffenen Entscheidung, ohne diese zu hinterfragen. Operationalisiert wird diese Kategorie mit Hilfe von Worten, die einerseits eine differenzierte Ausdrucksweise (zum Beispiel „ungefähr“, „möglicherweise“) oder durch ihre Eindeutigkeit (zum Beispiel „absolut“, „ohne Zweifel“) einen geringen Grad an Komplexität erahnen lassen. Selbstbewusstsein wird hingegen als Eigenschaft verstanden, bei der man die eigene Persönlichkeit als wichtig

und die eigenen Fähigkeiten mit der Umwelt umzugehen als hoch einschätzt. Erfasst wird diese Kategorie durch die relative Häufigkeit der vom Akteur verwendeten Pronomen wie „ich“, „mein“, „mir“ etc., die auf einen starken Selbstbezug verweisen.

Werden diese beiden Kategorien kombiniert, ergibt sich daraus die Antwort auf die Frage, ob Akteure offen auf neue Informationen reagieren oder ob sie diese ausblenden und negieren. Akteure, bei denen die Fähigkeit zu komplexem Denken stärker ausgeprägt ist als ihr Selbstvertrauen oder bei denen sowohl komplexes Denken als auch das Selbstbewusstsein stark ausgeprägt sind, neigen generell dazu, neuen Informationen offen zu begegnen und diese in ihre Überlegungen miteinzubeziehen. Im ersten Fall fehlt ihnen schlicht das Selbstbewusstsein, solche Informationen zu ignorieren, während im letzteren Fall starkes Selbstbewusstsein gerade dabei hilft, sich mehrere Optionen offen zu halten und dementsprechend viele Informationen nachzufragen. Ist die Fähigkeit zu komplexem Denken jedoch gering und das Selbstbewusstsein entweder stark oder wenig ausgeprägt, werden neue Informationen nicht berücksichtigt und eher rationalisiert oder negiert. Während im ersten Fall das Selbstbewusstsein der Akteure so stark ausgeprägt ist, dass sie nicht der Meinung sind noch weitere Informationen zur Entscheidungsfindung zu benötigen, fürchten sie im zweiten Fall durch neue Informationen den bereits eingeschlagenen Weg verlassen zu müssen. Entscheidend ist hier also vor allem die Charaktereigenschaft „komplexes Denken“, die Akteure dazu veranlasst, neue Informationen in ihre Überlegungen miteinzubeziehen und gewählte Optionen neu zu überdenken.

Die *dritte und letzte Frage*, jener nach der Motivation von Entscheidungsträgern nach einem Amt zu streben, wird mit Hilfe der Kategorie „Problemfokus vs. Gruppenfokus“ ermittelt, während die Kategorien „Misstrauen gegenüber anderen“ und „Neigung zum Gruppendenken“ helfen zu verstehen, wie das internationale Umfeld durch diese Personen wahrgenommen wird und welche Strategien für sie am sinnvollsten erscheinen (Hermann, 2002, 24-32). Die Kategorie Problemfokus versus Gruppenfokus zeigt, inwiefern Führungspersönlichkeiten versuchen sich für das Gemeinwohl einzusetzen und problem-lösungsorientiert zu arbeiten, oder ob sie sich einer speziellen Gruppe verpflichtet fühlen und Politik als Mittel sehen, die Bedürfnisse dieser Gruppe zu befriedigen. Kombiniert man die Kategorien „Neigung zum Gruppendenken“ und „Misstrauen anderen gegenüber“ lässt sich ermitteln, wie die Sicht die-

ser Akteure auf die Außenwelt ist. Je geringer die Gruppenzentriertheit und je geringer das Misstrauen anderen gegenüber, desto freundlicher wird das internationale Umfeld wahrgenommen und desto eher versucht man Bindungen aufzubauen und Kooperationen einzugehen. Ist der Fokus auf die eigene Gruppe stark ausgeprägt, das Misstrauen anderen gegenüber gering, so sieht man das internationale Umfeld zwar als ein feindliches, fühlt sich aber durch gewisse Normen an ein bestimmtes Verhalten gebunden. Ähnlich verhält es sich bei einem niedrigen Gruppenfokus und hohem Misstrauen anderen gegenüber. Das internationale Umfeld wird zwar potentiell als konfliktrichtig wahrgenommen, man versucht aber trotzdem Möglichkeiten zu nutzen und zu kooperieren, immer mit einem wachsamen Auge auf mögliche Bedrohungen. Wenn Akteure sowohl einen hohen Gruppenfokus als auch ein hohes Maß an Misstrauen anderen gegenüber aufweisen, dann sehen sie das internationale Umfeld als konfliktreich und mögliche Gegner als Verkörperung des Bösen. Es geht ihnen daher zwangsläufig nicht um Zusammenarbeit, sondern um die Eliminierung dieser Bedrohungen.

Nachdem schlussendlich die einzelnen Charaktereigenschaften ermittelt und damit die Antworten auf die drei genannten Fragen gegeben wurden, lässt sich ein Persönlichkeitsprofil erstellen, das Auskunft über das zu erwartende außenpolitische Verhalten von Personen gibt. Ist ein Akteur zum Beispiel dazu bereit, den Status quo zu ändern, weigert er sich neue Informationen adäquat in seine Überlegungen miteinzubeziehen und ist er eher problemlösungsorientiert, so kann von dieser Person ein expansionistisches Verhalten angenommen werden. Umgekehrt ist von Personen, die den Status quo respektieren, offen für neue Informationen und gruppenorientiert sind zu erwarten, dass sie Konsens und Ausgleich anstreben und Probleme in Kooperation mit anderen zu lösen versuchen. Eine genaue Übersicht über die einzelnen Variationsmöglichkeiten findet sich in Tabelle 2.12.

Auch wenn sich OCA und LTA unterscheiden, indem sich erstere auf die bewusste Seite (beliefs) und letztere eher auf die unbewusste Seite (traits) von Persönlichkeiten konzentrieren (Schafer et al., 2011, 113), gibt es dennoch zahlreiche Überschneidungen und Ergänzungen die unter anderem auch dem gemeinsamen methodischen Werkzeug (der Verwendung von quantitativer Inhaltsanalyse mittels *Profiler Plus*) geschuldet sind. Die von George aufgestellten und von Walker weiterentwickelten Indizes lassen sich direkt in Verbindung mit den von Hermann festgelegten sieben Merkmalen setzen. So spie-

Tabelle 2.12: Führungsstile als Ergebnis von Reaktion auf politische Hürden, Offenheit gegenüber neuen Informationen und der Motivation von Akteuren (Hermann, 2002, 9)

<i>Reaktion auf Hürden/Status quo</i>	<i>Offenheit gegenüber neuen Informationen</i>	<i>Motivation</i>	
		<i>problemfokussiert</i>	<i>gruppenfokussiert</i>
Änderung	ablehnend	<b>expansionistisch</b> Versuch der Ausweitung des eignen Macht- und Einflussbereichs	<b>evangelikal</b> Versuch der Überzeugung anderer von eigenen Ideen
Änderung	offen	<b>inkrementell</b> Versuch, die eigene Flexibilität zu erhalten und möglichen Hürden auszuweichen	<b>charismatisch</b> Versuch, die eigenen Themen durch die Integration Anderer in einen Diskussionsprozess durchzusetzen
Respekt	ablehnend	<b>direktiv</b> Versuch, die Leitlinien der Politik vorzugeben und eigenen Willen durchzusetzen, aber immer im Rahmen der bestehenden Grenzen	<b>konsultativ</b> Versuch, wichtige Entscheidungsträger im Auge zu behalten, die zur Durchsetzung der eigenen Themen relevant sind
Respekt	offen	<b>reaktiv</b> Versuch, das Mögliche im Rahmen der bestehenden Grenzen und unter Berücksichtigung möglicher Interessen Dritter durchzusetzen	<b>entg.kommend</b> Versuch, ausgleichend zu wirken, Konsens zu schaffen und Dritte aktiv in Problemlösung miteinzubeziehen

gelt sich die Natur der politischen Umwelt (P-1) im Merkmal „Misstrauen anderen gegenüber“ wider, der Index P-4 wird wiederum durch den „Glauben Entwicklungen beeinflussen zu können“ repräsentiert. Ob Akteure eine eher kooperative oder konfliktreiche Strategie (I-1) oder Taktik (I-2) wählen und wie diese genau beschaffen ist, kann wiederum durch die Kombination der Merkmale BACE und PWR, sowie durch TASK und DIS abgebildet werden. Je größer der Machtdrang und der Glaube Dinge beeinflussen zu können und je größer der Gruppenfokus und das Misstrauen anderen gegenüber, desto wahrscheinlicher ist ein eher konfrontatives Verhalten. Das Timing von Akteuren (I-4), also ihre Fähigkeit die Wahl der Mittel zu überdenken und Strategien und Taktiken zu wechseln ist wiederum direkt mit der Fähigkeit zu komplexerem Denken verbunden.

OCA und LTA ergänzen hier einander und sollten sich daher auch bei der Analyse dieser Indizes und Kategorien nicht widersprechen. LTA scheint jedoch mit Hilfe einiger Merkmale präzisere Aussagen über das mögliche Verhalten zu erlauben. Während OCA davon ausgeht, dass die negative Sichtweise der Umwelt (P-1 und P-2) eher in einem konfliktträchtigen Verhalten mündet (I-1, I-2 und I- 5d,e,f), wird diese Sichtweise von LTA relativiert. Die Wahrnehmung des internationalen Umfelds als einem feindlichen (DIS) muss nicht zwangsläufig dazu führen, dass der Konflikt anstatt die Kooperation gesucht wird. Akteure können sich durch Merkmale wie einem hohen Taskfokus (TASK) oder höherem komplexem Denken (CC) trotzdem dazu gedrängt fühlen, auch in einem solchen Umfeld nach einem Ausgleich zu suchen.

Während OCA die Indizes als aufeinander aufbauend versteht, begreift LTA die Persönlichkeitsmerkmale als einander ergänzend und relativierend. LTA kann somit ein differenzierteres Bild liefern als OCA. Zusammen genommen ergänzen sich beide Ansätze aber und stärken die Erklärungskraft des jeweils anderen. OCA kann somit als quasi „Kontroll“-Ansatz für LTA genutzt werden, um deren Erklärungskraft noch einmal zu unterstreichen.

Schafer et al. (2011) haben in ihrer Arbeit zur Rolle von Kleingruppen im außenpolitischen Entscheidungsprozess versucht mögliche Zusammenhänge zwischen OCA und LTA empirisch nachzuweisen bzw. den Einfluss der einzelnen Ansätze auf die Qualität von Gruppenentscheidungen aufzuzeigen. Ihre Ergebnisse sind beachtenswert und widersprechen den hier genannten Annahmen teilweise. So zeigen sie zum Beispiel, dass es zwar eine Korrelation zwischen P-4 und BACE gibt, dass dieser Zusammenhang aber nicht



positiv, sondern negativ ist. Ein hoher Wert bei CC korreliert hingegen positiv mit einem hohen Wert bei P-4 und I-1, sowie einem niedrigen Wert bei BACE. Ein hoher Wert bei PWR korreliert mit einem hohen Wert bei P-1, P-4 und I-1, sowie einem niedrigen Wert bei P-5. Interessant ist auch der Zusammenhang zwischen TASK und DIS. Je höher DIS, desto niedriger ist TASK, was bedeutet, je misstrauischer Akteure sind, desto eher sind sie geneigt ideologisch zu denken (Schafer, Nunley und Crichlow 2011).

Weitere interessante Ergebnisse liefern Schafer et al. (2011, 119-125) in Bezug auf den Zusammenhang von OCA und LTA Werten mit der Qualität von Entscheidungsprozessen in Kleingruppen. Auch wenn auf die Rolle von Gruppen erst weiter unten genauer eingegangen wird, werden diese Erkenntnisse schon hier angeführt. Für die Autoren sind die Werte der LTA generell die besseren Prädiktoren um erklären oder vorherzusagen zu können, ob Gruppenentscheidungen zu guten/gewünschten Ergebnissen führen. Das heißt, ob sie das nationale Interesse des betreffenden Staates gefördert und ob sie in einem geringeren Konfliktlevel geendet haben. Der Faktor Misstrauen wird dabei als die zentrale Erklärungsvariable gesehen, wenn es um die Erklärung eines erhöhten Konfliktlevels, eines schlechteren Ergebnisses für das nationale Interesse und einer höheren Zahl von Defiziten im Entscheidungsprozess und bei der Zusammensetzung von Gruppen geht. Ein hoher Problemfokus scheint sich wiederum positiv auf den außenpolitischen Entscheidungsprozess und die Interessen eines Staates auszuwirken, während komplexes Denken negative Effekte auf Entscheidungsprozesse hat und schlussendlich in einem erhöhten Konfliktlevel endet. Im Gegensatz dazu wirkt sich der Faktor BACE positiv auf Entscheidungsprozesse aus, ebenso wie hohe Werte bei P-1 und I-1. Während eine kooperativere Sichtweise bei I-1 förderlich für das nationale Interesse und ein niedrigeres Konfliktlevel ist, haben hohe Werte bei P-5 negative Konsequenzen auf die Gruppenstruktur und damit auch auf den Entscheidungsprozess als solchen.

Im empirischen Teil dieser Arbeit werden diese vermeintlichen Zusammenhänge zwischen OCA und LTA bzw. die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Indikatoren genauer überprüft. Ich werde zeigen, inwiefern die zuvor getroffenen Annahmen verifizierbar sind, oder ob die These von Schafer, Nunley und Crichlow bestätigt wird, dass es auffällige Diskrepanzen zwischen OCA und LTA gibt.

### 2.2.4 Schemata & Analogien

Das Denken und Handeln von Menschen wird nicht nur von den Weltbildern „in“ den Köpfen beeinflusst, sondern auch maßgeblich von Erlebnissen aus der Vergangenheit. Da Menschen in ihren kognitiven Fähigkeiten beschränkt sind oder wie Conover und Feldman (1984, 96) es ausdrücken als „cognitive misers“ bezeichnet werden müssen, greifen sie auf bereits internalisierte Denkstrukturen zurück, wenn es darum geht, mit Herausforderungen im Hier und Jetzt umzugehen. Dabei werden Ereignisse der Vergangenheit verwendet, um Strukturen und Zusammenhänge in der Gegenwart zu identifizieren, und um Handlungsoptionen für zukünftiges Verhalten abzuleiten (Jervis, 1976, 217). Dieses Lernen aus der Geschichte (Khong, 1992, 6) resultiert somit in unterschiedlichsten „shortcuts“ (Houghton, 1996, 524), die wie Schablonen auf die Wahrnehmung der Akteure wirken, zugleich aber auch handlungsleitend sind, wie man sich in gewissen Situation zu verhalten hat.

In weiterer Folge wird zunächst auf zwei Varianten von Schablonen, nämlich Schemata und Analogien eingegangen. Es wird anschließend kurz erklärt, welchen Vorteil Analogien mit sich bringen. Darauf aufbauend wird gezeigt, warum Akteure gewisse Analogien anderen vorziehen und was man unter dem „poor-use“ von Analogien versteht.

Bei Schemata handelt es sich um kognitive Strukturen, die aus Erlebnissen aus der Vergangenheit abstrahiert wurden, um neuen Informationen eine bestimmte Deutung zu geben und die damit auch das Handeln beeinflussen (Conover und Feldman, 1984, 96; Welch Larson, 1994, 18). Schemata unterscheiden sich von Analogien dahingehend, dass erstere sehr abstrakt und allgemein sind, während sich Analogien dadurch auszeichnen, dass sie spezifisch und konkret ein bestimmtes Ereignis zur Grundlage haben (Khong, 1992, 26).

Konkret versteht man unter einer Analogie eine Annahme, dass wenn sich zwei Ereignisse in einem Aspekt gleichen, sie es auch in einem anderen tun. So sieht zum Beispiel die „München-Analogie“ angewandt auf Vietnam wie folgt aus: *appeasement* in München war das Ergebnis westlicher Zurückhaltung – *appeasement* in Vietnam ist das Ergebnis westlicher Zurückhaltung (Ereignis A und B gleichen sich in einem Aspekt); *appeasement* in München führte zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs – *appeasement* in Vietnam wird auch in einem Weltkrieg münden (gezogener Schluss auf Basis der Analogie) (Khong,

1992, 7). Ein weiteres Beispiel aus der US-Außen- und Sicherheitspolitik ist neben dieser „München-Analogie“, die „Korea-Analogie“. Die erfolgreiche Zurückdrängung der kommunistischen Invasion aus dem Norden wurde in weiterer Folge dazu genutzt, um als Rechtfertigung für das Eingreifen in Vietnam zu dienen. Das dazu passende Schema, nämlich *containment*, wurde in zahlreichen Fällen angewandt, um die Sinnhaftigkeit einer auf Kooperation ausgerichteten Außen- und Sicherheitspolitik zu hinterfragen.

Analogien geben somit klare Handlungsanleitungen vor, wie sich Akteure in bestimmten Situationen zu verhalten haben. Der Vorteil von Schemata liegt darin, dass sie durch ihr abstrakteres Wesen flexibler eingesetzt werden können und sich nicht in den meisten Aspekten mit den aktuellen Ereignissen, die es zu analysieren gilt, gleichen müssen. Schemata erlauben es dem Akteur, fehlende Informationen aktueller Ereignisse zu ignorieren und auf Basis der Schablonen diese trotzdem zu ordnen und Handlungsanleitungen ableiten zu können (Conover und Feldman, 1984, 96-97).

Analogien bieten dem Akteur dagegen sechs konkrete Diagnoseschritte an, mit denen dieser eine Herausforderung einordnen und mögliche Handlungsoptionen evaluieren kann. Khong (1992, 10) führt diese sechs Diagnoseschritte in seinem Buch über den Einfluss von München, Korea und Dien Bien Phu auf die Vietnampolitik der USA aus und legte damit den Grundstein für die Nutzung des Konzepts von Analogien in der Außenpolitikforschung. Analogien helfen laut Khong (1) eine aktuelle Situation einzuordnen und ihr Sinn zu geben; (2) die Risiken dieser Situation abzuschätzen; (3) Handlungsoptionen vorzugeben; (4) die Wahrscheinlichkeit des Erfolges alternativer Optionen abzuschätzen; (5) die moralischen Bedenken dieser Alternativen zu berücksichtigen und (6) die Risiken der Alternativen zu benennen.

Schemata und Analogien dienen aber nicht nur dazu, um Akteuren eine Einschätzung zu geben, wie ihre bereits bestehenden Interessen am besten gewahrt und durchgesetzt werden. Es gibt neben der rationalistischen Funktionsweise dieser Schablonen auch eine konstruktivistische. Schemata und Analogien können Interessen auch konstruieren. So zeigt Hemmer (1999) am Beispiel Ronald Reagans, wie die Analogie der Geiselnahme in der US-Botschaft in Teheran 1979 die Interessen des Präsidenten direkt bestimmten. Da Reagan nicht wie Jimmy Carter als schwacher Präsident gesehen werden wollte, bestimmte seine Wahrnehmung der Ereignisse um die Geiselnahme, wie er mit der Geiselnahme im Libanon umgehen wollte. Die rasche Befrei-

ung der Geiseln mit allen nötigen Mitteln hatte bei ihm oberste Priorität. Dieses Interesse war somit das Ergebnis der Schlussfolgerung aus der Teheran-Analogie und damit durch diese sozial konstruiert.

Es stellt sich die Frage, auf welche Analogien Akteure schlussendlich zurückgreifen? Warum werden bestimmte Analogien (und auch Schemata) anderen vorgezogen? Zwei Faktoren scheinen dafür ausschlaggebend zu sein – Verbundenheit und zeitliche Nähe. Dabei spielt die Verbundenheit eines Akteurs mit einem Ereignis eine besondere Rolle. Erlebnisse aus der eigenen Vergangenheit, besonders wenn diese traumatisch waren, üben einen nachhaltigen Eindruck auf Personen aus und dienen daher als Schablonen, um zukünftige Ereignisse besser einordnen zu können. In dieselbe Kategorie fallen auch Ereignisse, die eine ganze Generation stark beeinflusst haben und für Nationen zu einem prägenden Ereignis wurden. Vor allem Kriege nehmen hier eine prominente Rolle ein. Es ist nicht verwunderlich, dass das Münchner Abkommen für die politischen Entscheidungsträger der 1930er und 1940er Jahre zum prägenden Ereignis wurde, genauso wie der Vietnamkrieg für die Generationen ab den 1960er Jahren. Treffen diese beiden Punkte zusammen, das heißt, gibt es Ereignisse, die ganze Nationen nachhaltig beeinflussen und fallen diese Ereignisse in das bewusste Erleben eines Akteurs, so ist deren Verbundenheit derart groß, dass die Wahrscheinlichkeit steigt, dass auf diese Analogie (oder das daraus abgeleitete Schema) zurückgegriffen wird (Jervis, 1968, 239; Khong, 1992, 33-34).

Eng damit verbunden ist auch der zweite Faktor, nämlich die zeitliche Nähe eines Ereignisses, der über die Wahl einer Analogie entscheidet. Je näher ein Ereignis zur Gegenwart liegt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass darauf zurückgegriffen wird. Akteure präferieren also Analogien, die sie aus Ereignissen ableiten, die sie meist selber miterlebt haben und die in ihrer Erinnerung präsenter sind als mögliche Alternativen aus früheren Zeiten (Khong, 1992, 36). Die zeitliche Nähe spielt besonders bei Akteuren eine Rolle, die weniger komplex in ihrem Denken sind. Wie Dyson und Preston (2006) zeigen, hat die Persönlichkeit von Akteuren Einfluss auf die Wahl von Analogien. Während Entscheidungsträger, die sich durch ein hohes Maß an komplexem Denken auszeichnen auch in ihrer Wahl von Analogien komplexere Schablonen bedienen und diese gerne aus früheren Zeiten rekrutieren, greifen Personen mit einem geringeren komplexem Denken auf sehr vereinfachte Schablonen zurück, die im Idealfall aus der jüngeren Vergangenheit stammen.

Die Verbundenheit mit und die zeitliche Nähe von Ereignissen resultiert jedoch auch in Defiziten bzw. in „poor use“ von Analogien (Jervis, 1968; Khong, 1992). So wird oft die erstbeste Analogie aus der jüngeren Vergangenheit genommen, ohne genau zu analysieren, ob diese überhaupt auf das aktuelle Ereignis anwendbar ist. Eine einmal gewählte Analogie wird nur selten wieder aufgegeben und die Suche nach besseren Alternativen bleibt aus. Erschwerend kommt hinzu, dass diese Analogien nur sehr oberflächlich zur Anwendung kommen und damit der eigentliche Vorteil, nämlich die Abwägung von zu erwartenden Chancen und Risiken, konterkariert wird. Wie bereits weiter oben erwähnt, trifft dies gerade bei Akteuren zu, die sich nicht durch ein hohes Maß an komplexem Denken auszeichnen. Dieser Umstand kann aber auch auf die Neuartigkeit einer Situation zurückgeführt werden. Wie Houghton (1996) zeigt, greifen Akteure gerne in neuartigen Situationen auf Analogien zurück, um solche Ereignisse strukturieren und Handlungsoptionen ableiten zu können. Da diese Analogien eben nicht zwangsläufig auf diese neuartigen Situationen passen, und wie weiter oben angeführt, die gewählten Analogien nicht unbedingt die richtigen sein müssen, setzt ein Rationalisierungsprozess ein. Abweichende Informationen werden ausgeblendet oder im Sinne der aktuellen Situation umgedeutet (Khong, 1992, 38). So zeigt Brunk (2008) am Beispiel des Somalia-Syndroms, wie dieses aktuelle und traumatische Ereignis als negative Analogie die US-amerikanische Haltung gegenüber einem möglichen Eingreifen in Ruanda beeinflusste.

Abschließend bleibt zu klären, wie der Rückgriff von Entscheidungsträgern auf Schemata und Analogien methodisch erfasst und operationalisiert werden kann. Die einzelnen Studien geben zu dieser Frage kaum Aufschluss. Welch Larson (1994, 29) nennt zumindest einen Ansatz, der von anderen Autoren wohl implizit in ähnlicher Weise angewandt wird. Ihrer Meinung nach müssen Forscherinnen und Forscher auf private und öffentliche Statements von Akteuren zurückgreifen und mit deren Hilfe folgende Fragen klären: (1) werden Analogien und Schemata verwendet; (2) wenn ja, welche Analogien und Schemata sind dies; (3) handelt es sich dabei um Schablonen, die auf das aktuelle Ereignis wirklich passen oder muss von einem „poor use“ gesprochen werden; (4) wurden Alternativen geprüft und welche Rolle spielen die Faktoren Verbundenheit und zeitliche Nähe.

Die ersten beiden Fragen nach der Verwendung und der Art von Analogien/Schemata kann mit Hilfe der Diskursanalyse beantwortet werden. Auf

Basis der bereits für die OCA und LTA verwendeten Reden und Interviews wird unter Rückgriff auf das Programm *Discourse Network Analyzer* (DNAr) gezeigt, welche der handelnden Akteure welche Analogien und Schemata verwendeten und wie sich diese Verwendung im Laufe der Zeit wandelte. Damit kann frei nach Holzscheiter (2013) gezeigt werden, wie sozialkonstruierte Bedeutungsstrukturen Einfluss auf Ideen und Identitäten haben. Eine genaue Beschreibung dieses Ansatzes und des Programms erfolgt im Methodenkapitel dieses Teils. Die Frage nach der Adäquatheit des verwendeten *shortcuts* wird mit Hilfe von Expertenmeinungen und mittels Fachaufsätze geklärt. Ob Alternativen geprüft wurden und warum diese nicht zur Verwendung kamen, wird durch Biographien und journalistische Hintergrundbeiträge ermittelt. Ergänzt werden diese Punkte durch die Kombination dieses Ansatzes mit dem Merkmal „komplexes Denken“, der eine mögliche Antwort auf die Frage gibt, warum Analogien und Schemata möglicherweise verkürzt angewandt wurden.

## 2.3 Gruppendynamiken und außenpolitische Entscheidungsfindung

### 2.3.1 Voraussetzende Bedingungen für groupthink

Die Fülle an Informationen und deren Komplexität stellt Individuen vor Herausforderungen, denen sie nicht immer in vollem Umfang gewachsen sind. Simon (1985) spricht daher von „bounded rationality“, wenn er rationales Handeln von Entscheidungsträgern hinterfragt. Ihre Unfähigkeit, die gesamten zur Verfügung stehenden Informationen in kurzer Zeit adäquat zu verarbeiten, sowie mögliche kognitive Schwächen einzelner Personen relativieren seiner Meinung nach „vollkommen“ rationales Handeln. Akteure greifen in der Folge, wie weiter oben bereits ausführlich diskutiert, auf „cognitive shortcuts“ wie eben Analogien oder Schemata zurück.

Eine weitere Möglichkeit, die kognitiven Schwächen von Menschen zu kompensieren, besteht in der Bildung von Gruppen. Eine funktionierende Gruppe ist in der Lage, mit komplexen Entscheidungssituationen und der Vielzahl an zu berücksichtigenden Variablen besser und schneller umzugehen, als dies bei Individuen der Fall ist. Die Schwäche des Einzelnen kann

durch die Gruppe kompensiert und etwaige alternative Optionen durch die Diskussion der unterschiedlichen Standpunkte stärker berücksichtigt werden. Somit sinkt die Gefahr, sich in eine Entscheidungsvariante zu verbeißen und mögliche bessere Alternativen zu verdrängen (Janis, 1982, 2; Hart et al., 1997, 13).

Der Bedeutung von Gruppen wird daher in der Außenpolitikforschung eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Auch wenn Hart (1994, 132) der Überzeugung ist, dass Gruppenentscheidungen nur sehr selten ausschlaggebend für außenpolitische Entscheidungsprozesse sind, und dass ganz im Sinne von Allison und Zelikow (1999) oder Halperin et al. (2006) Bürokratien und deren interne Mechanismen für das Verständnis von Außenpolitik entscheidend sind, so können kleine Gruppen doch für Richtungsentscheidungen verantwortlich sein. Wie Hart et al. (1997, 7) argumentieren, muss gerade kleineren Gruppen eine besondere Signifikanz und Erklärungskraft bei der Analyse von Außenpolitik zugestanden werden. Sie sind es nämlich, die die grundsätzliche Ausrichtung von Politik bestimmen und damit den übrigen Mitspielern im außenpolitischen Entscheidungsprozess Grenzen auferlegen, oder anders ausgedrückt,

small group analysis is particularly pertinent to describe and analyze the origins of those watershed policy episodes that are sufficiently consequential, controversial, or precedentsetting to generate an intrinsic interests as to how they came about. (Hart et al., 1997, 8)

Es ist folglich unabdingbar, dass für die Analyse der Entscheidung für die Irakinvasion 2003 auch und vor allem die Rolle von kleinen Entscheidungsgruppen in den Mittelpunkt gerückt wird. Wie bereits in der Einleitung festgehalten, muss der Irakkrieg 2003 als Beispiel eines defekten Entscheidungsprozesses verstanden werden, da die Kosten des Krieges in keinem Verhältnis zu dem prognostizierten „Nutzen“ stehen. Es gilt zu erklären, wie Gruppendynamiken zu einer solchen suboptimalen Entscheidungsfindung führen konnten.

Den bekanntesten Ansatz zur Erklärung von defizitären Entscheidungsprozessen innerhalb von Gruppen liefert Irvin L. Janis mit seinem Buch *Groupthink: Psychological Studies of Policy Decisions and Fiascoes*. Unter dem an George Orwells Wortkreationen aus 1984 angelehnten Begriff „groupthink“ versteht Janis (1982, 9) „a deterioration of mental efficiency, reality testing, and moral

judgment that results from in-group pressures.“ Janis meint damit, dass sich innerhalb von Gruppen Druck auf die Mitglieder aufbauen kann, der einen rationalen, alle Optionen berücksichtigenden Entscheidungsprozess unterläuft. Hart (1991, 247) schreibt dazu:

groupthink stands for an excessive form of concurrence-seeking among members of high prestige, tightly knit policy-making groups. It is excessive to the extent that the group members have come to value the group (and their being part of it) higher than anything else.

Ich werde in weiterer Folge zunächst die voraussetzenden Bedingungen für *groupthink* erläutern und anschließend das *groupthink*-Syndrom sowie dessen mögliche Konsequenzen skizzieren. Abschließen werde ich dieses Kapitel über Gruppendynamiken und außenpolitische Entscheidungsfindung mit einem adaptierten Modell von *groupthink*, das neben der Berücksichtigung aktueller Forschungsergebnisse zudem die Integration von OCA und LTA zulässt.

Drei Stadien sind zum Verständnis von defekten Entscheidungsprozessen auf Basis des *groupthink*-Syndroms von Bedeutung (siehe Abbildung 2.6): (1) die Bildung einer Gruppe mit einem hohen Maß an Zusammenhalt (*cohesiveness*), sowie voraussetzende Bedingungen, das heißt Struktur- und Kontextfaktoren, die *groupthink* erst möglich machen, (2) die Symptome, die unter solchen Vorbedingungen auftreten können, und schlussendlich (3) die Konsequenzen, die aus diesen Symptomen resultieren.

In einem *ersten Schritt* muss zunächst die Bildung einer Gruppe analysiert werden. Der Begriff der *cohesiveness* spielt dabei in dem Modell von Janis (1982, 176) eine zentrale Rolle – ohne *cohesiveness* ist nicht mit einem Auftreten von *groupthink* zu rechnen. In Gruppen mit einem hohen Maß an Kohärenz steigt die Bedeutung der Gruppe als solche auf Kosten des Einzelnen. Gruppennormen, egal ob diese explizit ausgesprochen und niedergeschrieben wurden, oder ob sie implizit von den Mitgliedern akzeptiert und angewandt werden, bestimmen nachhaltig den Ablauf von Entscheidungsprozessen in der Gruppe. Die Tendenz, sich dem Gruppenkonsens auf Basis dieser Normen zu beugen, steigt durch *cohesiveness* ebenso wie die Gefahr der Einheitlichkeit. Damit wird der eigentliche Vorteil von Gruppen, nämlich ein breiteres Meinungsspektrum repräsentieren zu können (was sich wiederum in einer Vielfalt an Optionen widerspiegelt) konterkariert (Hart, 1991, 252-253). Geor-



ge und Stern (2002) greifen diese Problematik auf, und schlagen als Lösung entweder das Konzept des „devil's advocate“ oder das „system of multiple advocacy“ vor. Sie präferieren schlussendlich zweiteres, wenn auch unter engen und klar definierten Spielregeln.

Janis relativiert die Rolle von Kohärenz. Zwar betont er, dass ohne Kohärenz das Auftreten von *groupthink* unwahrscheinlich ist, was im Gegenzug jedoch nicht bedeutet, dass bei kohärenten Gruppen *groupthink* automatisch auftreten muss. Es gelte vielmehr zu untersuchen, wie diese enge Gruppenbindung genau zu Stande kommt und welche zusätzlichen Faktoren zu beobachten sind (Janis, 1982, 245).

Schafer und Crichlow (2010, 249) unterstreichen diese Einschränkung des Faktors *cohesiveness*. Wie sie zeigen, muss eine enge Gruppenbindung nicht zwangsläufig zu suboptimalen Ergebnissen führen. Oft kann genau das Gegenteil, nämlich eine zu lose Bindung der Gruppenmitglieder an die Gruppe, die Ursache für nicht gewünschte Entwicklungen sein. Hart (1994, 38) schließt sich dieser Kritik an und behauptet, dass Gruppen mit einem hohen Maß an Kohärenz effektiver und schneller agieren können als jene mit einem niedrigen Maß. Frei nach Stern und Sundelius (1997, 141) gilt es daher bei der Analyse von Gruppenkohärenz nicht nur auf den Grad, sondern auch auf die spezielle Art der Bindung unter den Mitgliedern zu achten. Handelt es sich um eine enge Bindung an die Führungspersönlichkeit, an Teile der Gruppe oder an die ganze Gruppe als solche? *Cohesiveness* muss somit nicht zwangsläufig zu *groupthink* führen und sollte nicht nur auf das Vorhandensein, sondern auch auf deren qualitativen Inhalt hin untersucht werden. Sie muss jedenfalls in Verbindung mit Struktur- (B-1) und Kontextfaktoren (B-2) gesetzt werden, ohne die das Auftreten der Symptome von *groupthink* nicht vorstellbar ist.

Bei den Strukturfaktoren (Janis, 1982, 248-250), die *groupthink* fördern, handelt es sich durchgehend um Faktoren, die den eigentlichen Vorteil von Gruppen, nämlich die Diskussion eines möglichst breiten Meinungs- und Optionenspektrums, unterlaufen. Dazu gehört unter anderem die potentielle Gefahr der Isolierung einer Gruppe (B-1.1). Darunter versteht man den Ausschluss von qualifizierten Personen aus dem eigentlichen Diskussionsprozess. Das heißt Experten, die einen maßgeblichen Mehrwert zur Diskussion und Darlegung der Faktenlage beitragen könnten, werden so lange ausgeschlossen, bis eine richtungsweisende Wahl getroffen wurde. Dadurch bringt sich

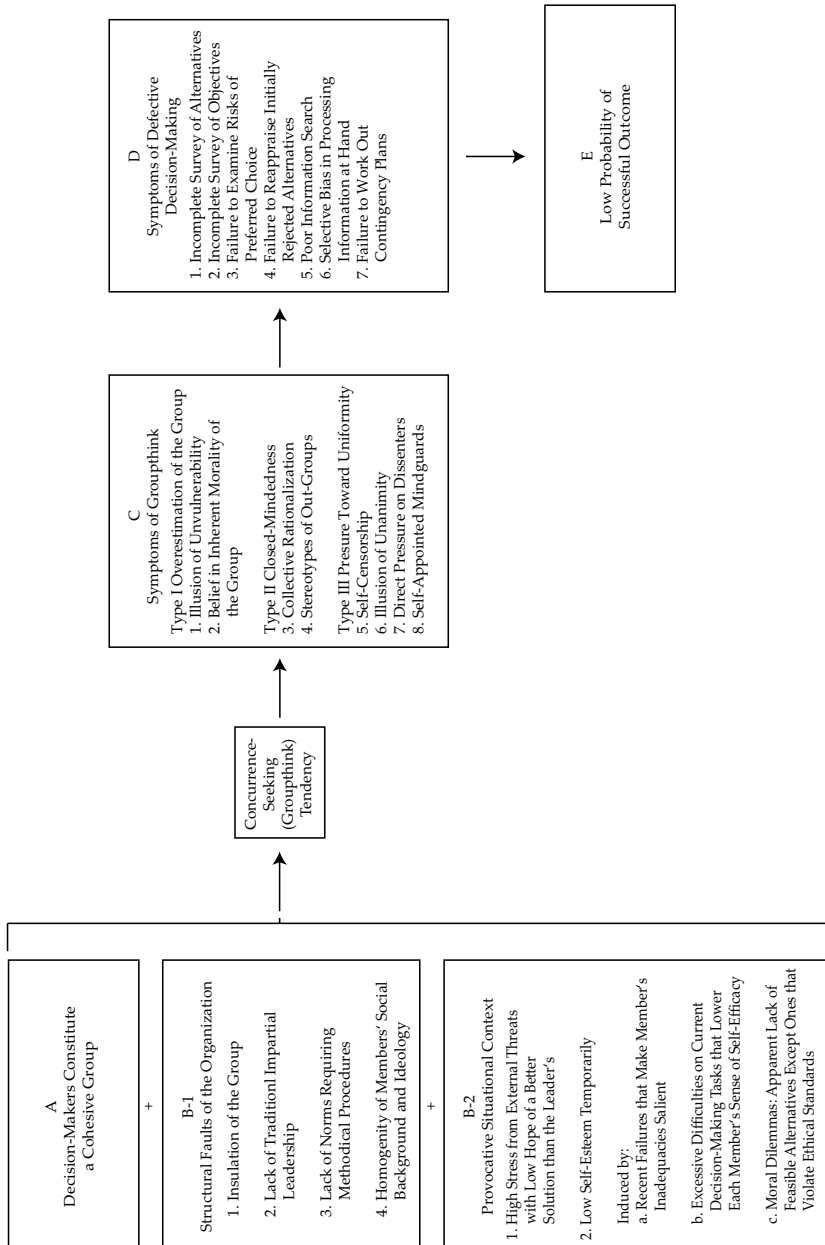


Abbildung 2.6: *groupthink*-Modell nach Janis (1982, 244)

die Gruppe selber um einen Input, der möglicherweise eine differenziertere Betrachtung der Situation erlaubt hätte.

Eng damit im Zusammenhang steht auch das Fehlen einer unparteiischen Führungsrolle innerhalb der Gruppe (B-1.2). Gibt es eine Person innerhalb einer Gruppe, die qua ihres Amtes oder ihrer Persönlichkeit eine Führungsrolle einnimmt, so ist entscheidend, wie diese Person ihre Führungsrolle ausfüllt. Versucht sie nämlich Entscheidungen im eigenen Sinne zu beeinflussen und damit den Diskussionsprozess zu manipulieren, steigt die Wahrscheinlichkeit eines suboptimalen Ergebnisses. Umgekehrt gilt, dass gerade jene Gruppen, die über eine unparteiische, alle Meinungen und Optionen im gleichen Maße berücksichtigende Figur verfügen, auch wirklich von den Vorteilen einer Gruppe profitieren können. Diese Führungspersönlichkeiten sind es nämlich, die als *gatekeeper* über die Ausweitung der Entscheidungsgruppe und die Mitberücksichtigung etwaiger weiterer Experten entscheiden. Wenn es ihnen gelingt, diese *gatekeeper* Rolle in ihrem individuellen Interesse zu instrumentalisieren, beeinflussen sie somit direkt den Entscheidungsprozess und sorgen in weiterer Folge für eine verzerrte Diskussion möglicher Alternativen (Metseelaar und Verbeek, 1997, 116-118). Wie Breuning (2013) jedoch zeigt, relativiert sich diese Einflussmöglichkeit durch die Fähigkeit eines *gatekeepers*, Koalitionen mit anderen entscheidungsrelevanten Akteuren einzugehen.

Diese Inklusion bzw. Exklusion von Personen ist eines der Kernelemente bei dem Versuch, Entscheidungsstrukturen im eigenen Sinne zu manipulieren. Hoyt und Garrison (1997) argumentieren, dass die personelle Zusammensetzung von Gruppen einer der wichtigsten Faktoren für das Diskussionsergebnis ist. Durch eine Erweiterung bzw. Reduzierung der Gruppengröße um bestimmte Personen kann der Diskussionsprozess im Sinne einiger weniger Akteure beeinflusst werden. Wem es also gelingt als *gatekeeper* zu fungieren, dessen Chancen steigen, sich mit seinen Ansichten und Interessen durchzusetzen. Anders ausgedrückt, ist es für einen optimalen Entscheidungsprozess von besonderer Bedeutung, dass Führungspersönlichkeiten innerhalb der Gruppe darauf achten, dass es nicht zu einem einseitigen Ausschluss von alternativen Meinungen kommt bzw. die Zahl der Befürworter einer Option nicht überhand nimmt.

Eine unparteiische Führungsrolle ist auch für Burke (2005b, 2009) eines der Qualitätsmerkmale für gut funktionierende Gruppen bzw. das Fehlen einer solchen Rolle ein potentieller Schwachpunkt. Gerade in Entscheidungs-

gremien wie dem Nationalen Sicherheitsrat, so Burke, brauche es in Gestalt des „Assistant to the President for National Security Affairs“ (kurz National Security Advisor) einen *honest* oder *neutral broker*, der dafür die Verantwortung trägt, dass der Präsident mit allen notwendigen Informationen versorgt wird und die Diskussion nicht einseitig zu Ungunsten möglicher Alternativen verlaufe. So wird zum Beispiel die Rolle Henry Kissingers als Nationaler Sicherheitsberater stark kritisiert, weil er diese Position in der Administration Nixon parteiisch zur Durchsetzung persönlicher Interessen ausgenutzt hatte, während Brent Scowcroft als das Idealbild eines *honest broker* bezeichnet wird (Burke, 2009, 151-237; Inderfurth und Johnson, 2004, 138). Ähnlich argumentieren George und Stern (2002, 499), die in ihrem Konzept der „multiple advocacy“ die vermittelnde Rolle eines „magistrate“ vorsehen, der für einen Ausgleich unter den Teilnehmern einer Entscheidungsgruppe sorgen soll.

In Ergänzung zu einer unparteiischen Führung bedarf es in einer gut funktionierenden Gruppe Normen, die prozedurale Vorgehensweisen (B-1.3) für den Entscheidungsprozess regeln. Fehlen solche Normen, laufen Deliberationsprozesse in ungelenkte Bahnen und das Risiko ineffizient zu sein steigt. Wie Stern (1997) zeigt, hängen fehlende Normen oftmals mit der Unerfahrenheit der beteiligten Akteure sowie der Neugründung von Gruppen zusammen. Anstatt von einem *groupthink*-Syndrom spricht er in gewissen Fällen daher von einem „newgroup“-Syndrom, das als Ursache für einen fehlgeleiteten Entscheidungsprozess verantwortlich gemacht werden kann. Da Entscheidungsträger eben über wenig Erfahrung in solchen Gruppen verfügen und weil die betreffende Gruppe erst neu eingerichtet wurde, konnten sich noch keine Normen etablieren, die einen umfassenden und ausgewogenen Entscheidungsprozess unterstützt hätten.

Als letzten Strukturfaktor, der *groupthink* induziert, nennt Janis einen homogenen sozialen und ideologischen Hintergrund der Mitglieder (B-1.4). Je größer die biographische und ideologische Gemeinsamkeit der Mitglieder, desto wahrscheinlicher, dass sich die unterschiedlichen Akteure rasch auf eine Position einigen können und dabei wichtige Alternativen außer Acht lassen. Vice versa zeichnet sich eine gut funktionierende Gruppe durch ihre Heterogenität aus. Wenngleich einschränkend erwähnt werden muss, dass zu heterogene Gruppen zwar in der Lage sein können, eine Vielzahl unterschiedlicher Optionen und Alternativen zu diskutieren, dass sie aber gerade aufgrund

ihrer Uneinheitlichkeit schwer zu Kompromissen finden und der Entscheidungsprozess als solcher damit in die Länge gezogen wird.

Neben der Kohärenz von Gruppen (A) und den Strukturfaktoren (B1) führt Janis noch Kontextfaktoren (B2) an, die als Voraussetzung für das Auftreten von *groupthink* genannt werden. Zu diesen Kontextfaktoren zählen einerseits das Auftreten einer Stresssituation von außen (B-2.1), die die Aussichten auf eine für alle Seiten zufriedenstellende Lösung reduziert. Wie Hart (1991, 255) zeigt, geht die Betonung der Variable Stress auf Janis eigene Karriere und Auseinandersetzung mit menschlichem Verhalten in außergewöhnlichen Situationen zurück. Individuelle und kollektive Abwehrmechanismen, die durch Angst- und Stresssituationen in Gruppen entstehen, bewirken, dass der Gruppenzusammenhalt gestärkt und damit der Umgang mit diesen außergewöhnlichen Bedingungen erleichtert wird.

Andererseits zählt zu den Kontextfaktoren auch ein zeitlich eingeschränktes Selbstwertgefühl (B-2.2). Eine solche vorübergehende Einschränkung kann laut Janis wiederum drei Ursachen haben: (a) ausgelöst durch Fehlentscheidungen der betreffenden Gruppe in der jüngeren Vergangenheit; (b) die immense Schwierigkeit, die die zu treffende Entscheidung mit sich bringt oder (c) die moralischen Dilemmata, die aufgrund fehlender Alternativen und der möglichen Verletzung ethischer Standards entstehen können. Ähnlich wie bei der Variable Stress trägt auch ein vermindertes Selbstwertgefühl dazu bei, dass die Gruppenzusammengehörigkeit steigt und sich die Mitglieder als Teil eines größeren Ganzen betrachten.

Janis' Fokus auf die Kohärenz von Gruppen sowie auf die Struktur- und Kontextfaktoren als bedingende Voraussetzungen für *groupthink* wurden immer wieder kritisiert und hinterfragt. So kommen Schafer und Crichlow (1996, 428-429) in einer quantitativen Studie zum Ergebnis, dass weder die von Janis angeführten Kontextfaktoren, noch sehr homogene Gruppen statistisch signifikant zu schlechteren Entscheidungsprozessen führen und dass die Variable Isolation der Gruppe zu selten auftritt, als dass deren Effekt wirklich gemessen werden kann. Sie argumentieren stattdessen, dass für einen effektiven Entscheidungsprozess das Umfeld, in dem Entscheidungen getroffen werden, von entscheidender Bedeutung sei. Dieses Umfeld ist wiederum das Ergebnis der Gruppenstruktur und des Führungsstils innerhalb der Gruppe (Schafer und Crichlow, 1996, 429).

Stern und Sundelius (1997, 136-137) messen der Gruppenstruktur, vor allem der Art und Weise, wie Gruppen zusammengesetzt werden, eine besondere Bedeutung bei. Die Inklusion oder Exklusion von bestimmten Personen ist dabei genauso von Interesse, wie der unterschiedliche Status von Gruppenmitgliedern und die Herausbildung einer eindeutigen Hierarchie. Auch Hart (1994, 177) sieht in der Herausbildung strikter Hierarchien ein mögliches Problem. Gruppenmitglieder könnten in solchen Konstellationen vorausschauend der Meinung der Führungspersönlichkeit beipflichten, um somit nicht ihre Karrierechancen zu gefährden (Stern, 1997, 165). Mit der Festlegung der Mitglieder und der Etablierung von Hierarchien werden zwangsläufig aber auch Normen und Regeln festgeschrieben, die den Umgang zwischen diesen Personen festschreiben und die wiederum für die Deliberation von entscheidender Bedeutung sind (Stern und Sundelius, 1997, 137-138).

In dem Modell von Janis muss daher neben der Berücksichtigung von Struktur- und Kontextfaktoren, vor allem der Prozess der Bildung von Gruppen stärker berücksichtigt werden. Wie Preston argumentiert, ist für das Verständnis der Gruppenbildung besonders der *leadership-style*, also Persönlichkeitsmerkmale von Entscheidungsträgern und Gruppenmitgliedern zentral: „The structural characteristics of advisory groups are fundamentally affected by the authority-structure and information-management orientations of individual leaders“ (Preston, 1997, 205). Janis (1982, 242) deutet in seiner Theorie die Rolle von Persönlichkeitsmerkmalen nur an, wenn er schreibt, dass der Konformitätsdruck auf einzelne Gruppenmitglieder in direktem Zusammenhang mit dem Drang nach Anerkennung und der Angst vor Ablehnung steht. Janis geht dabei jedoch nicht ins Detail. Für Tetlock (1979), George (1980, 55-78), Hermann und Preston (1994, 76), Stern und Sundelius (1997, 138), sowie Schafer und Crichlow (2010, 54) besteht hingegen kein Zweifel, dass Persönlichkeitsmerkmale mitbestimmend für die Bildung und Funktionsweise von Gruppen sind.

Preston (1997, 192-193) argumentiert, dass die Analyse des „leader-group-nexus“ mit Hilfe von Persönlichkeitsmerkmalen von Führungspersonen dazu beiträgt, Struktur- und Prozesscharakteristika von Gruppen besser zu verstehen. Der Aufbau und die Arbeitsweise von Gruppen ist daher nur unter Berücksichtigung der Eigenschaften ausgesuchter Personen möglich:

what leaders are like in terms of their personalities, decision making and interpersonal styles, preferred modes of information pro-

cessing, and their previous policy experience may fundamentally affect both the structure and dynamics of advisory groups, as well as their effectiveness. (Preston, 1997, 193)

Preston konzentriert sich bei dieser Analyse des *leader-group-nexus* auf fünf Dimensionen: (1) *authority structure orientation*, (2) *information management orientation*, (3) *information processing orientation*, (4) *interpersonal orientation*, (5) *conflictual orientation*. Diese fünf Dimensionen bringt er mit den *leadership-traits* von Hermann (1980b) in Verbindung und ermöglicht es dadurch, einen direkten Konnex zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und *groupthink* herzustellen.

So trägt ein hohes Maß an Machtdrang dazu bei, dass Gruppen eher hierarchisch aufgebaut sind, der Informationsprozess kontrolliert wird, es wenig Toleranz gegenüber Konflikten gibt und abweichende Meinungen innerhalb der Gruppe geduldet werden. Ein geringes Maß an Bindung zu Gruppenmitgliedern führt dazu, dass die Meinungen aller Gruppenmitglieder berücksichtigt werden und der Fokus auf einem optimalen Ergebnis liegt. Ein geringes Selbstbewusstsein bewirkt, dass Entscheidungen auf andere ausgelagert werden und dass Akteure offen für neue Informationen sind.

Wenn der Glaube, Entwicklungen beeinflussen zu können wenig ausgeprägt ist, so drückt sich dies auch im Informationsprozess der Gruppe aus. Gruppen reagieren eher auf Entwicklungen, als dass sie pro-aktiv versuchen Einfluss auszuüben. Ein hohes Maß an Misstrauen anderen gegenüber bedingt einen eher geschlossenen Informationsprozess, die Ausgrenzung externer Expertise sowie das Ignorieren des Denkens potentieller Gegner. Verfügen Akteure über wenig Erfahrung, sind sie eher bereit den Entscheidungsprozess an andere Mitglieder der Gruppe auszulagern und sind offen gegenüber Ratschlägen und Diskussionen. Im Gegensatz dazu führt ein geringes Maß an *cognitive complexity* zu einem geschlossenen und abgeschotteten Entscheidungsprozess und zur Ignoranz äußerer Einflüsse und Umstände (Preston, 1997, 213-214).

Ähnlich wie Preston argumentieren Schafer und Crichlow (2010). Sie beziehen sich direkt auf Margret Hermann und die von ihr geprägte *Leadership Trait Analysis* und zeigen, wie sich die sieben unterschiedlichen Persönlichkeitsmerkmale auf Gruppen auswirken können. Der Glaube an die Fähigkeit Entwicklungen und Prozesse beeinflussen zu können trägt nach Schafer und Crichlow (2010, 59-62) dazu bei, dass diese Akteure versuchen den Diskussionsprozess zu dominieren und wenig bereit sind, Verantwortung abzugeben.

Im Gegensatz zu Preston deuten Schafer und Crichlow den Machtdrang anders.

Während Preston wie weiter oben erwähnt ein hohes Maß an Machtdrang als Gefahr für einen optimalen Entscheidungsprozess interpretiert, sehen Schafer und Crichlow diesen Faktor vielmehr als einen Garanten für gute Entscheidungen. Persönlichkeiten mit einem hohen Machtdrang, so ihre Argumentation, würden ihre Mitarbeiter zu Bestleistungen treiben und damit in weiterer Folge *groupthink* zu verhindern versuchen. Die Variable Selbstbewusstsein wird von ihnen differenzierter ausgelegt, als das Preston tut. So wird argumentiert, dass das Selbstbewusstsein von Entscheidungsträgern, das zu Vermessenheit bzw. Rechtschaffenheit tendiert, eher förderlich für *groupthink* sei. Drückt sich Selbstbewusstsein aber in Selbstachtung aus, haben diese Akteure keine Scheu davor, sich belehren zu lassen und auch widerwillige Informationen einzuholen, was schlussendlich dem Entscheidungsprozess zugute kommt und *groupthink* verhindert. Wie sie diese Unterscheidung jedoch treffen, wird nicht explizit dargelegt.

Differenzierter wird auch das Merkmal IGB verstanden. Es ist zwar anzumerken, dass eine in sich geschlossene Gruppe Gefahr läuft *groupthink* zu fördern, es kann aber dazu führen, dass durch das Funktionieren der Gruppe Dissens explizit gewollt und gefördert wird. Diese Variable muss daher wohl in Relation zu den anderen Persönlichkeitsmerkmalen gesetzt werden. Eine klarere Aussage lässt sich beim Faktor TASK treffen. Je geringer der *task focus* und je höher die Bedeutung von Ideologie, desto größer ist die Gefahr den Wert der Gruppe über einen optimalen Entscheidungsprozess zu stellen und damit *groupthink* zu fördern. Ähnlich sieht die Interpretation von CC aus. Personen mit einem hohen Wert sind eher in der Lage, mit einer Vielzahl an Informationen umzugehen und suchen nach einem breiten Meinungsspektrum, was wiederum *groupthink* widerspricht. Auch bei der Variable Misstrauen sind sich Schafer und Crichlow mit Preston einig. Je größer das Misstrauen gegenüber anderen, desto eher ist damit zu rechnen, dass sich eine Gruppe abschottet und nicht auf externe Meinungen Rücksicht nimmt (Schafer und Crichlow, 2010, 60-62).

Es gilt also neben den von Janis angeführten voraussetzenden Bedingungen auch diese Ergänzungen zu berücksichtigen, die sich vor allem auf die Zusammensetzung und Arbeitsweise von Gruppen konzentrieren. Persönlichkeitsmerkmale sind in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung.



Der Charakter und das Denken von Führungspersönlichkeiten hat einen direkten Einfluss auf die Zusammensetzung von Gruppen und bestimmt daher in weiterer Folge, ob es zu Konstellationen und Entwicklungen kommt, die *groupthink* förderlich oder abträglich sind. Die Rolle von *leadership-traits* darf jedoch nicht nur auf die Phase der Zusammensetzung von Gruppen reduziert werden. Wenn ein Präsident aufgrund seiner Persönlichkeitscharakteristika eine Gruppe auf eine gewisse Art und Weise zusammenstellt, sich anschließend aber kaum noch einmischt, so müssen, wie weiter oben bereits angedeutet, auch die Merkmale anderer Führungsfiguren genauer analysiert werden. Welche Hierarchien bilden sich in der Gruppe und wie wirken sich die Persönlichkeiten der neuen Führungsakteure auf Entscheidungsprozesse aus? Die Ergänzungen von Preston, sowie Schafer und Crichlow sind daher auf alle Mitglieder der Gruppe anzuwenden, um somit ein umfassendes Bild der Gruppe als solcher zu erhalten.

Zusammenfassend wird festgehalten, dass die von Janis angeführten und in weiterer Folge ergänzten voraussetzenden Faktoren für das Auftreten von *groupthink* als Ideal gesehen werden müssen. Nicht jede Konstellation, in der *groupthink* auftritt, weist sämtliche dieser Faktoren auf. Es gilt: je mehr von diesen Variablen beobachtbar sind, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit für einen defekten Entscheidungsprozess. Oder wie Janis (1982, 245) es ausdrückt:

When a group is moderately or highly cohesive (box A), the more of the antecedent conditions listed in boxes B-1 and B-2 that are present, the greater the chances of defective decision-making as a result of the groupthink syndrome.

### 2.3.2 Groupthink-Syndrom und Konsequenzen

Wie Janis argumentiert, tragen die Einheitlichkeit der Gruppe sowie Struktur- und Kontextfaktoren dazu bei, dass Gruppenmitglieder die Übereinstimmung suchen bzw. diese forcieren. Laut Janis (1982, 255) handelt es sich bei diesem „concurrency-seeking“ um den zentralen Baustein seines Erklärungsansatzes. Wie Hart (1994, 7) präzisiert, ist vor allem die exzessive Form dieser Suche nach Übereinstimmung jener Faktor, der zum Auftreten des *groupthink*-Syndroms führt. Hier muss einschränkend berücksichtigt werden, dass *concurrency-seeking* an sich nicht unbedingt ein Problem sein muss – im Gegenteil. In jeder Gruppe ist die Suche nach Übereinstimmung und das Finden

eines Kompromisses essentiell. Gruppen, die dazu nicht in der Lage sind, verfehlen ihren eigentlichen Zweck und sind ineffektiv. Wie Hart (1994, 11) aber zu Recht argumentiert, muss diese Suche nach Übereinstimmung dann als exzessiv bezeichnet werden, wenn sie zu einem zu frühen Zeitpunkt und in einer zu restriktiven Art und Weise erfolgt. Also dann, wenn noch nicht alle Argumente und Möglichkeiten ausreichend diskutiert wurden und daher auch nicht von einem qualitativ hochwertigen Deliberationsprozess gesprochen werden kann.

Seinen Ausdruck findet diese exzessive Form der Suche nach Übereinstimmung in acht Symptomen von *groupthink* (C), die Janis (1982, 174-175) in drei Typen unterteilt: (1) Selbstüberschätzung der Gruppe, (2) Engstirnigkeit und (3) Druck für ein einheitliches Handeln.

Die Selbstüberschätzung einer Gruppe resultiert aus zwei Faktoren – aus der Illusion der Unverwundbarkeit (C.1) und dem Glauben an die moralische Überlegenheit (C.2). Die Illusion der Unverwundbarkeit wird zum Leitmotiv der Gruppenmitglieder und führt dazu, dass übertriebener Optimismus vorherrscht und die Gruppe als solche bereit ist, höhere Risiken einzugehen, als das einzelne Mitglieder individuell tun würden. Wie Vertzberger (1997) zeigt, ist dieses „risk shift phenomenon“ auf die Verteilung der Verantwortung zurückzuführen, die nicht mehr nur von einem Einzelnen getragen werden muss, sondern sich durch die Gruppe scheinbar auflöst. Wie er jedoch präzisiert, kommt es in Gruppen nicht zwangsläufig dazu, dass Risiken leichter akzeptiert werden. Es ist vielmehr ein „pull toward extremity“ (Vertzberger, 1997, 280) beobachtbar, der die Gruppe entweder zu einem risikoaversen oder risikoaffinen Verhalten drängt. Ausschlaggebend dafür, so Vertzberger, sei die dominante Position innerhalb der Gruppe, die sich schlussendlich in dieser polarisierten Konstellation durchsetzt. Neben dieser Illusion von Unverwundbarkeit ist es der Glaube an die moralische Überlegenheit, der zur Selbstüberschätzung führt. Die Gruppe ist derart davon überzeugt, dass ihr Handeln auf moralisch festen Fundamenten baut, dass ethische Standards verletzt und etwaige Konsequenzen ihres Handelns nicht berücksichtigt werden. Damit werden Normen gebrochen, die ansonsten zur Selbstbeschränkung beitragen und Entscheidungsprozesse verbessern.

Neben der Selbstüberschätzung einer Gruppe äußert sich *groupthink* auch in Engstirnigkeit. Das Symptom der kollektiven Rationalisierung (C.3) wird dabei angewandt, um mit neuen, unliebsamen Informationen umzugehen

und sie für weniger relevant oder schlicht für unrichtig zu erklären. Ein einmal eingeschlagener Weg bzw. ein schnell gefundener Kompromiss wird damit nicht in Frage gestellt, sondern eher noch bekräftigt. Diese Engstirnigkeit drückt sich weiter in Stereotypen von anderen (C.4) aus. Potentielle Gegner werden dabei entweder als moralisch zu böse charakterisiert, um mit ihnen überhaupt sinnvoll verhandeln zu können oder ihre Fähigkeiten, auf die eigene Strategie adäquat reagieren zu können, wird hinterfragt (Vorwurf irrationalen Handelns). Diese Stereotypisierung steht daher auch, ohne dass Janis dies explizit getan hätte, in direkter Verbindung zu *leadership traits* wie *Ingroup-bias* oder *Distrust*. Das heißt, das Auftreten dieses Symptoms muss nicht nur das Ergebnis von „concurrency-seeking“ sein, sondern kann Persönlichkeitsmerkmale zur Ursache haben.

Schlussendlich äußert sich *groupthink* im Druck für ein einheitliches Handeln. Dieser Druck beginnt zunächst bei jedem Akteur selbst. Selbstzensur (C.5) sorgt dafür, dass das Abweichen vom vermeintlichen Gruppenkonsens gefürchtet wird und Gruppenmitglieder daher eigene Zweifel und Gegenargumente nicht äußern, um innerhalb der Gruppe nicht als Querulanten zu gelten. Zu dieser Selbstzensur trägt auch die Illusion der Einstimmigkeit (C.6) bei. Da es keine Gegenargumente zur Mehrheitsmeinung gibt, bzw. überhaupt nur eine Option in Betracht gezogen wird, wird Schweigen als eine stille Form der Zustimmung interpretiert und somit der Eindruck erweckt, als sei ein für alle Parteien sinnvoller und akzeptabler Konsens gefunden. Ein ähnlicher Mechanismus wie Selbstzensur findet sich zudem bei vorausseilender Zustimmung, wie Vertzberger (1997, 286) argumentiert. Da es in Gruppen in der Regel klare Hierarchieverhältnisse gibt, ist es nicht verwunderlich, wenn gewisse Mitglieder versuchen die Meinung der Führungspersönlichkeiten zu antizipieren und sich dementsprechend zu verhalten, um ihre eigene Stellung zu stärken. Vorausseilende Zustimmung und Selbstzensur zielen darauf ab, die eigenen Ansichten gar nicht erst zu artikulieren, sondern sie der vermeintlichen Mehrheitsmeinung bzw. der Sichtweise der Führungspersönlichkeit unterzuordnen.

Sollte weder Selbstzensur noch die Illusion der Einstimmigkeit bei Mitgliedern der Gruppe wirken, kann es zum direkten Druck auf Abweichler (C.7) kommen. Ihnen wird zu verstehen gegeben, dass ihre Einwände weder stichhaltig seien, noch dass ihr Verhalten mit jenem eines loyalen Gruppenmitglieds gleichgesetzt werden könne. Ein solcher Druck wird dabei beson-

ders von selbsternannten „mind-guards“ (C.8) ausgeübt, die wie Sittenwächter darauf achten, dass ein einmal gefundener Kompromiss nicht wieder in Frage gestellt und verwässert wird. Zu den Aufgaben eines solchen Wächters gehört es somit, die Effektivität und den moralischen Mehrwert des eigenen Konsenses zu betonen und Gruppenmitglieder, wenn nötig, von anderslautenden Meinungen fernzuhalten.

Janis (1982, 60) illustriert die Rolle des *mindguards* sehr eindrucksvoll an der Person Dean Acheson, dem Außenminister der Administration Truman. Janis zeigt, wie es Acheson gelang, den Diskussionsprozess innerhalb der Administration zur Frage der Korea-Intervention zu monopolisieren und abweichende Meinungen, wie jene von Kennan und Nitze, zu isolieren. Das von Janis angeführte Beispiel verdeutlicht, wie die Rolle des *mindguards* mit jener von *gatekeepern* übereinstimmen kann. Es sind eben oft *gatekeeper* und *mindguards* in Personalunion, die dafür sorgen, dass Akteure mit gegenteiligen Meinungen vom Diskussionsprozess ausgeschlossen werden und dass etwaiger Dissens innerhalb der Gruppe marginalisiert wird. Diese Beobachtung unterstreicht damit aber auch, dass die von Janis angeführten Phasen von *groupthink* nicht vollkommen losgelöst voneinander gesehen werden können. *Gatekeeper* üben sowohl in der Phase der Erstellung einer Gruppe, als auch während des Diskussionsprozesses entscheidenden Einfluss auf die Gruppenzusammensetzung aus und fungieren in weiterer Folge noch als *mindguards*, die für die Einhaltung des vermeintlichen Konsenses sämtliche Ressourcen in Bewegung setzen.

Nachdem festgestellt wurde, ob eine Gruppe einen hohen Grad an Kohäsion aufweist (A), voraussetzende Bedingungen identifiziert werden konnten (B-1 und B-2) und Symptome von *groupthink* (C) beobachtet wurden, lassen sich in einem letzten Schritt die Konsequenzen (D) dieses Prozesses und das Auftreten eines defekten Entscheidungsprozesses (E) analysieren. Dabei muss festgehalten werden, dass Janis hier keinen Determinismus sieht. Er betont explizit, dass durch das Auftreten dieser Faktoren mit hoher Wahrscheinlichkeit, aber eben nicht zwangsläufig, ein ineffizienter Entscheidungsprozess zu erwarten sei. Je mehr dieser Faktoren beobachtbar sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit. Das bedeutet aber auch, dass für das Eintreten von *groupthink* nicht alle diese Faktoren gleichzeitig vorhanden sein müssen, sondern dass das Fehlen einiger dieser Variablen durch die starke Ausprägung anderer Variablen kompensiert werden kann (Janis, 1982, 175 und 245).

Die Konsequenzen von *groupthink* (D) äußern sich schlussendlich in einer unvollständigen, wenn nicht sogar in einer „falschen“ Kosten-Nutzen-Kalkulation durch die betroffenen Akteure. Dabei kommt es zur unvollständigen Suche nach möglichen Alternativen (D.1) oder zur lückenhaften Überprüfung der eigenen Ziele (D.2). Wenn die eigenen Ziele nämlich nicht vollständig dargelegt und evaluiert werden, kann dies folglich in der Wahl von Optionen resultieren, die möglichen anderen Interessen des Akteurs eigentlich widersprechen.

Dazu kommt, dass durch *groupthink* die Risiken der gewählten Option (D.3) nicht entsprechend berücksichtigt, sondern meist sehr optimistisch dargestellt werden, während im Gegenzug ursprünglich diskutierte Alternativen (D.4) nicht mehr in Betracht gezogen werden, sondern als bereits ausgeschlossen gelten. Damit wird die gesamte Bandbreite an Risiken und Optionen durch *groupthink* eben nicht in vollem Umfang durch die Gruppe diskutiert, womit die Wahrscheinlichkeit eines defizitären Entscheidungsprozesses wiederum steigt.

Darüber hinaus sind auch eine eingeschränkte Suche nach relevanten Informationen (D.5) und ein sehr selektiver Umgang in der Verarbeitung vorhandenen Wissens (D.6) zu erwarten. Weil sich die Gruppe auf eine Option festgelegt hat, werden Informationen, die dieser Option widersprechen entweder rationalisiert oder durch die gezielte Suche nach Informationen, die die präferierte Wahl scheinbar stützen, relativiert. Es kommt somit nicht zu einer unvoreingenommenen Suche nach relevanten Informationen, sondern vielmehr zur gezielten Suche nach Belegen, die die gewünschte Vorgehensweise untermauern. Weil die Gruppe durch ihre Illusion der Unverwundbarkeit (C.1), ihren Glauben an die eigene moralische Überlegenheit (C.2), durch kollektive Rationalisierung (C.3), ihre Unfähigkeit Risiken adäquat einzuschätzen (D.4) und den selektiven Umgang mit den zur Verfügung stehenden Informationen (D.6), so sehr von der Richtigkeit ihrer Entscheidung überzeugt ist, werden Notfallpläne (D.7) im Falle eines Scheiterns kaum bis gar nicht erörtert. Das bedeutet folglich, dass die Gruppe durch *groupthink* nicht nur Gefahr läuft, eine suboptimale Entscheidung zu treffen. Sie ist im Falle des Eintretens von unvorhergesehenen Entwicklungen nicht in der Lage, rasch auf einen zuvor durchdachten Notfallplan zurückzugreifen.

### 2.3.3 Ein adaptiertes Stufenmodell von *groupthink*

Janis' *groupthink*-Ansatz gilt bis heute als eines der meist diskutierten Modelle zur Erklärung gruppendynamischer Prozesse in der Außenpolitikforschung. Zahlreiche Studien nutzten das Modell, um politische Fiaskos zu erklären. So zeigt Smith (1984), wie *groupthink* in der Administration Carter zur Entscheidung für die gescheiterte Befreiungsaktion der US-amerikanischen Geiseln in Teheran führte. Herek et al. (1987) machen deutlich, dass mangelhafte Entscheidungsfindung (unter anderem durch *groupthink* hervorgerufen) meist mit negativen Konsequenzen für den betreffenden Akteur verbunden ist. Maoz (1990) wiederum weist nach, wie sich Manipulation in Gruppen, unter anderem in einem *groupthink*-Kontext, nachteilig auf den Entscheidungsprozess auswirkt. Tetlock et al. (1992), sowie Schafer und Crichlow (2002) können in ihren Studien zu *groupthink* den Erklärungswert dieses Ansatzes unterstreichen und fanden heraus, dass gerade Strukturfaktoren und der Umgang mit Informationen, sowie prozedurale Fragen als die wichtigsten Variablen zur Erklärung dieses Phänomens gesehen werden müssen. Doch nicht überall, wo *groupthink* vermutet wird, trifft dies auch zu, oder muss das Auftreten von Elementen von *groupthink* zwangsläufig zu schlechten Entscheidungen führen. So kann Mulcahy (1995) in seiner Studie zu den Entscheidungsprozessen innerhalb der Johnson Administration zum Thema Vietnam glaubhaft argumentieren, dass weder die berühmten „Tuesday Lunches“ als Paradebeispiel für *groupthink* verstanden werden können, noch der Nationale Sicherheitsberater Walt Rostow als vermeintlicher *mindguard* bezeichnet werden darf. Yetiv (2003) wiederum betont, dass das Auftreten von Elementen von *groupthink*, wie von Janis auch so beschrieben, nicht zwangsläufig negative Konsequenzen für den Entscheidungsprozess mit sich bringen muss. Yetiv demonstriert in seiner Studie über die Golfkrise 1990-91, dass trotz Auftretens einer Vielzahl an voraussetzenden Bedingungen und Symptomen von *groupthink*, die getroffene Entscheidung aus Sicht der USA und ihrer Interessen trotzdem eine gute war.

Diese Aufzählung macht deutlich, dass Janis Modell in vielen Punkten kritisch hinterfragt und weiterentwickelt wurde. Aufbauend auf diesen Diskussionen werde ich in dieser Arbeit ein reformiertes bzw. adaptiertes Modell (siehe Tabelle 2.13) von *groupthink* verwenden, das sich besonders am Stufen-

modell von Stern und Sundelius (1997), sowie an der Verbindung von *groupthink* und Leadership Trait Analysis (Preston, 1997) orientiert.

In einem *ersten Schritt* wird daher frei nach Janis die Bildung der Gruppe untersucht und gezeigt, wie kohärent die Gruppenmitglieder zunächst überhaupt sind. Dazu wird einerseits auf die aus quellenkritischer Sicht problematischen Biographien und journalistische Beiträge zurückgegriffen, die sich mit den handelnden Personen intensiv auseinandersetzen und die Gruppe als solche beschreiben. Diese Darstellungen werden aber andererseits mit Hilfe der OCA und der LTA empirisch überprüft.

Im *zweiten Schritt* werden darauf aufbauend die sich in der Gruppe entwickelten Strukturen analysiert. Es soll erneut durch eine quellenkritische Berücksichtigung journalistischer Beiträge und Biographien verständlich gemacht werden, wie sich die Gruppe organisierte, welche Hierarchien sich herausgebildet haben und wie potentielle Führungsfiguren ihre Stellung nutzten, um Gruppendynamiken zu bestimmen. Ergänzend dazu wird *drittens* der Kontext untersucht, in dem die Gruppe zu arbeiten begann. Welche Ereignisse führten zur Bildung der Gruppe bzw. beeinflussten ihr Denken und Handeln? Gibt es Entwicklungen, die Druck auf die Gruppe ausübten und dadurch zur raschen Entscheidungsfindung und zur Konformität drängten?

Im *vierten Schritt* wird wiederum mit Hilfe von Biographien und journalistischen Beiträgen gezeigt, ob und wie es innerhalb der Gruppe zu den von Janis unter (C) und (D) festgehaltenen Symptomen und deren Konsequenzen von *groupthink* gekommen ist. Ergänzend wird in einem *fünften und letzten Schritt* durch Diskurs-Netzwerk-Analyse deutlich, welche Diskurse innerhalb der Gruppe dominierten, wie sich Diskurse im Laufe der Zeit gewandelt haben und inwiefern diese empirischen Daten die Beschreibungen in den Biographien und journalistischen Beiträgen stützen oder widersprechen. Eine genaue Darlegung dieses methodischen Ansatzes erfolgt in einem eigenen Kapitel zur Methodik.

Zusammenfassend wird somit das von Janis entwickelte Modell in seiner Gesamtheit übernommen und durch die oben erwähnten Erweiterungen und Verbesserungen ergänzt. Besonders der Rückgriff auf OCA und vor allem LTA versprechen einen signifikanten Mehrwert, wenn es um die Analyse der Bildung der Gruppe sowie deren Struktur und Arbeitsweise geht. Ergänzend kann mit Hilfe der Diskurs-Netzwerk-Analyse gezeigt werden, wie sich Dis-

Tabelle 2.13: Adaptiertes Stufenmodell von *groupthink*

<i>Analyseschritt</i>	<i>Beschreibung</i>	<i>Methodik</i>
1	Erklärung der Bildung der Gruppe und ihrer Kohärenz	Biographien, journalistische Beiträge, OCA und LTA
2	Beschreibung der Strukturelemente der Gruppe	Biographien, journalistische Beiträge, wissenschaftliche Papers
3	Beschreibung der Kontextfaktoren	Biographien, journalistische Beiträge, wissenschaftliche Papers
4	Darlegung der Symptome und Konsequenzen von <i>groupthink</i>	Biographien und journalistische Beiträge
5	Analyse des Diskurses innerhalb der Gruppe und nach außen	Diskurs-Netzwerk-Analyse

kussionen um etwaige Optionen entwickelten, wer sie prägte und dominierte und wie sich diese im Laufe der Zeit wandelten.

## 2.4 Systemische Faktoren

Wie zu Beginn dieses Theorieteils bereits erwähnt, legt die Außenpolitikanalyse und auch diese Arbeit ihren Fokus zur Erklärung außenpolitischen Verhaltens auf das Individuum sowie auf Gruppen von Individuen und deren Dynamiken. Relevant bei dieser Analyse sind all jene Strukturen, in die diese Akteure und Gruppen eingebettet sind und zwar auf allen Analyseebenen. Es stellt sich konsequenterweise die Frage, welche Rolle die systemische Ebene in diesem Rahmenwerk spielt. In weiterer Folge wird daher gezeigt, wie Strukturen auf systemischer Ebene Einfluss auf außen- und sicherheitspolitische Entscheidungen nehmen und in welchem Wechselspiel diese mit Akteuren stehen. Dabei rückt der Ansatz des *neoklassischen Realismus* (NKR) in den Mittelpunkt und wird in einer adaptierten Form in das bereits beschriebene theoretische Konstrukt eingebaut.



Für Waltz (2001, 238) ist ein Verständnis staatlichen Handelns in den internationalen Beziehungen ohne die Berücksichtigung aller drei Analyseebenen bzw. *images* nicht möglich:

The third image describes the framework of world politics, but without the first and second images there can be no knowledge of the forces that determine policy; the first and second images describe the forces in world politics, but without the third image it is impossible to assess their importance or predict their results.

Strukturalistische Ansätze versuchen dieser Aufforderung nachzukommen, indem die Erklärungsvariablen für das Verhalten von Staaten auf der systemischen Ebene gesucht werden (Wendt, 2010, 11). Der strukturelle Realismus nach Waltz (1979) sieht in der anarchischen Struktur des Systems (also dem Fehlen einer übergeordneten Instanz) und der Machtverteilung unter den Staaten (also materiellen Faktoren) jene Elemente, die diesen Staaten ein gewisses Verhalten aufdrängen. Auch der Konstruktivismus nach Wendt (2010, 1992a) zieht seine Erklärungen für staatliches Verhalten und die Interaktion von Staaten aus der Struktur des internationalen Systems. Im Gegensatz zum strukturellen Realismus sind es aber nicht so sehr die materiellen Faktoren, die ausschlaggebend sind, sondern ideelle. Das, was Staaten durch ihr Handeln aus den materiellen Faktoren machen, ist entscheidend und nicht das schiere Vorhandensein von *capabilities*. Obwohl Wendt klar der Struktur den Vorzug bei der Erklärung gibt, räumt er trotzdem auch subsystemischen Faktoren einen gewissen Einfluss auf Prozesse im internationalen System ein.

Beiden Ansätzen ist gemein, dass *unit-level Faktoren* kein oder nur ein untergeordneter Wert beigemessen wird. Die Struktur wird als das bestimmende Element betrachtet (die unabhängige Variable), während den Akteuren höchstens eine intervenierende Rolle zugeschrieben wird. Wenn man jedoch (wie es in dieser Arbeit getan wird und wie zu Beginn ausführlich dargestellt) davon ausgeht, dass Akteure/Individuen und Strukturen in einem Wechselverhältnis stehen und daher in beiderlei Maße das Verhalten von Staaten beeinflussen, muss es gelingen, die drei Analyseebenen zu verbinden und nicht wie in strukturellen Ansätzen üblich, die systemische Ebene über jene von Individuen und Gruppen zu stellen. Einen solchen Versuch, Akteure und Strukturen umfassend zu berücksichtigen, unternimmt der neoklassische Realismus, der

sich in den letzten Jahren als Alternative bzw. als Ergänzung zum strukturellen Realismus entwickelt hat.

Es wird daher in weiterer Folge detaillierter auf den NKR eingegangen, indem folgende Punkte behandelt werden: (1) was versteht man unter dem NKR; (2) wie lauten dessen Kernannahmen; (3) welche Argumente bringen Kritiker gegen den NKR vor; und gibt es (4) eine Möglichkeit, diese Kritik zu berücksichtigen und mit Hilfe des NKR eine Antwort auf die Frage nach der Integration von diversen Erklärungsansätzen auf unterschiedlichen Analyseebenen zu finden?

Der Terminus „neoklassischer Realismus“ wurde zum ersten Mal von Gideon Rose in dem Review Article *Neoclassical Realism and Theories of Foreign Policy* verwendet, um mehrere Bücher mit implizit ähnlichen Grundannahmen zusammenzufassen und auf einen neuen Trend in der Theorienbildung der Internationalen Beziehungen hinzuweisen. Diese Beiträge, so Rose (1998, 145), bemängeln am Neorealismus, dass dieser zwar generell das Verhalten von Staaten untereinander im internationalen System zu erklären versucht, nicht aber in der Lage sei, konkret auf die Außenpolitik eines einzelnen Staates im Detail eingehen zu können. Der NKR will daher dieser Unzulänglichkeit begegnen, indem eine Brücke zwischen klassischen Theorien der Internationalen Beziehungen (dem strukturellen Realismus in all seinen Ausprägungen) und der Außenpolitikanalyse geschlagen wird (Rose, 1998, 145-146). Parent und Baron (2011, 205) sehen den Ansatz daher zu Recht in der Tradition realistischer Außenpolitiktheorien. Wie Rathburn (2008, 296) jedoch explizit hinweist, darf der NKR damit nicht einfach als eine weitere Facette realistischer Ansätze verstanden werden. Vielmehr handle es sich um eine logische Weiterentwicklung realistischen Denkens, in der neben systemischen Strukturfaktoren auch *unit-level*-Faktoren zu erklärenden Variablen gemacht werden.

Der NKR basiert auf zwei simplen Kernannahmen: *Erstens*, die Struktur des internationalen Systems gibt einen Handlungsrahmen vor, innerhalb dessen sich Staaten bewegen können. Wie sich Staaten innerhalb dieses Rahmens bewegen, hängt *zweitens* maßgeblich von den entscheidungsrelevanten Akteuren und deren Perzeptionen ab (Rose, 1998, 150-151). Taliaferro et al. (2009, 25) bezeichnen diese entscheidungsrelevanten Akteure als „national security executive“, während Lobell (2009, 45) den mittlerweile häufiger zu findenden Begriff der *Foreign Policy Executive* (FPE) verwendet. Es ist diese FPE, die laut NKR und ganz im Sinne des liberalen „double-games“ nach Putnam (1988) als

Bindeglied zwischen der Struktur des internationalen Systems und den innerstaatlichen Präferenzbildungsprozessen fungiert. Es ist deren Wahrnehmung, die entscheidend für die Bedrohungsperezeption von Staaten ist (Lobell, 2009, 56) und die es daher zu untersuchen gilt. Agiert diese FPE jedoch nicht adäquat auf externe Anreize, das heißt im Sinne der *balance-of-power*-Logik, die das System vorgibt, so ist laut NKR kurzfristig damit zu rechnen, dass die Außenpolitik eines Staates seinen längerfristigen Interessen im Wege steht. Aus der FPE wird ein fehlerhafter Transmissionsriemen, der hilft zu erklären, warum staatliches Handeln von neorealistischen Prognosen abweicht. Rose (1998, 146-147) fasst diese Argumentation wie folgt zusammen:

Neoclassical realist argue that relative material power establishes the basic parameters of a country's foreign policy. . . Yet they point out that there is no immediate or perfect transmission belt linking material capabilities to foreign policy behavior. Foreign policy choices are made by actual political leaders and elites, and so it is their perception of relative power that matter, not simply relative quantities of physical resources or forces in being. This means that over the short to medium term countries' foreign policies may not necessarily track objective material power trends closely or continuously.

Der Vorteil des NKR, so Taliaferro et al. (2009, 13), liege somit darin, subsystemische Erklärungsfaktoren in die Analyse miteinfließen zu lassen, ohne dabei auf den Beitrag des Neorealismus und seiner Betonung systemischen Drucks verzichten zu müssen. Eine genaue Lesart dieses Ansatzes zeigt, dass systemische und *unit-level*-Variablen nicht gleichberechtigt nebeneinander stehen, sondern weiterhin ein Primat des Systems gegenüber dem Akteur vorherrscht (Rose, 1998, 151). Die Perzeption von Entscheidungsträgern wird daher zur intervenierenden Variable degradiert, auch wenn sie damit analytisch gesehen immer noch vor etwaigen innenpolitischen Kräften steht, die nur eine nachgeordnete Rolle einnehmen (Dueck, 2009, 139). Prägend für das Verhalten von Staaten ist die Struktur des Systems, die die Regeln vorgibt. Der NKR muss konsequenterweise vielmehr als eine Theorie der „systemic constraints“ (Hagan, 1994, 191) verstanden werden und weniger als eine Außenpolitiktheorie, die die Rolle von Akteuren in den Vordergrund hebt.

Auf den Zusammenhang von System, FPE und innenpolitischen Präferenzbildungen weist unter anderem Dueck (2009, 148) hin. Er zeigt, dass US-Präsidenten weder losgelöst von innenpolitischen Kräften außenpolitische Entscheidungen treffen können, noch dass sie von diesen vollkommen abhängig sind. Es sei vielmehr, so Dueck, von einem „semi-constrained“ Zustand auszugehen. Ergänzt wird diese Argumentation durch Ripsman (2009), der diesen unklar definierten Handlungsspielraum der FPE abhängig vom systemischen Druck macht. Je stabiler das internationale Umfeld und je geringer die objektive Bedrohung, desto größer sei auch die Einflussmöglichkeit innerstaatlicher Interessensgruppen. Umgekehrt bedeutet das aber, dass in einem instabilem Umfeld und einer hohen Bedrohung von außen, der Handlungsspielraum der FPE sein Maximum erreicht.

Vertreter des NKR gehen davon aus, dass die Außenpolitik von Staaten über einen kurzen Zeitraum hinweg nicht immer mit Hilfe systemischer Ansätze erklären zu können und dass staatliches Handeln in diesem Bereich oft in ineffizienten (das heißt die staatlichen Interessen längerfristig nicht förderlichen) Entscheidungen mündet (Taliaferro et al., 2009, 4). Längerfristig gesehen sind es jedoch die materiellen Ressourcen und damit verbunden die Machtfülle eines Staates, die sein Handeln bestimmen und diesen schlussendlich für systemische Anreize bzw. systemischen Druck empfindlich macht. Je stärker ein Staat ist, desto eher wird auf längere Sicht eine Politik der Einflussmaximierung verfolgt; je schwächer ein Staat ist, desto weniger stark wird dieses Verlangen sein (Rose, 1998, 152).

Dass es sich beim NKR um ein sehr heterogenes und dadurch flexibles Theorienkonstrukt handelt (Taliaferro et al., 2009), zeigen zahlreiche Beispiele. So argumentiert Dueck (2004a,b), dass struktureller Druck alleine nicht in der Lage ist, „strategic adjustment“, also die Anpassung bzw. Neuausrichtung der US-Außen- und Sicherheitspolitik zu erklären. Vielmehr bedarf es dafür den zusätzlichen Rückgriff auf innenpolitische Erklärungsfaktoren und die Mitberücksichtigung von „international shocks“ und den dadurch entstehenden Druck des Wahlvolkes (Snyder, 2006, 186-187). Auch der Versuch, eine Politik des liberalen Internationalismus mit geringem Aufwand bzw. Kosten zu verfolgen – eine Politik der „hegemony on the cheap“ (Dueck, 2003/04) – lässt sich mit Hilfe des NKR begreifen. Dass damit Wunsch und Wirklichkeit nicht immer vereinbar sind, wird verständlicher, wenn man neben dem systemischen Druck auch die innenpolitischen Triebkräfte mitberücksichtigt. Ähn-

liche Ergebnisse liefern Lobell (2009) und Saltzman (2012), die deutlich machen, dass „under-balancing“ bzw. „soft-balancing“, das heißt die laut strukturellen Realismus eher unwahrscheinlicheren Verhaltensweisen von Staaten, nur durch subsystemische Faktoren zu verstehen sind und nicht durch das System erklärt werden können.

Diese Beispiele deuten bereits an, wo die Kritik am NKR ansetzt. Der Ansatz wird allzu oft dafür verwendet, um potentiell „Fehlverhalten“ von Staaten zu rechtfertigen. Damit ist gemeint, dass das Verhalten von Staaten offensichtlich von den Prognosen des strukturellen Realismus abweicht und daher Erklärungen für dieses Abweichen gefunden werden müssen.

Die wohl fundamentalste Kritik am NKR kommt von der Seite liberaler Ansätze. Legro und Moravcsik (1999) werfen den Vertretern des NKR vor, dass sie Kernannahmen des realistischen Paradigmas über Bord werfen und damit den Ansatz Schritt für Schritt aushöhlen. Was übrig bleibt, so die beiden Vertreter liberaler Ansätze in den Internationalen Beziehungen, wäre eine Minimaltheorie, die nur mehr das Ordnungsprinzip der Anarchie und die Rationalität von Akteuren beinhaltet und damit schlussendlich alle anderen Theorien zu subsumieren versuche:

Instead of challenging competing liberal, epistemic, and institutional theories, realists now regularly seek to subsume their causal mechanisms. Realism has become little more than a generic commitment to the assumption of rational state behavior. (Legro und Moravcsik, 1999, 53)

Die beiden Autoren fordern daher eine Rückbesinnung auf die Kernannahmen des Realismus, eine klare Abgrenzung zu anderen Theorien und die Aufgabe des Anspruchs, alle Phänomene in den internationalen Beziehungen lückenlos erklären zu können.

Weniger harsch, jedoch substantiell gewinnbringend, ist die Kritik aus den eigenen Reihen. Dem Vorwurf, rückwärtsgewandt zu sein und das realistische Paradigma retten zu wollen, indem das Auftreten von Anomalien erklärt wird (Rathburn, 2008, 294), wird zwar nur zögerlich begegnet. Kritisiert wird hingegen die strikte Trennung zwischen systemischem Druck und innenpolitischen Einflussfaktoren und die Verneinung einer gegenseitigen Beeinflussung in beide Richtungen (Fordham, 2009, 251). Fordham bemängelt in diesem Zusammenhang, dass der NKR von einem „adaptiven Modell“ ausgehe, in dem

es eine objektive Zahl an nationalen Interessen gibt, die systemisch induziert werden und die erst in weiterer Folge von Akteuren auf subsystemischer Ebene und vor dem Hintergrund innenpolitischer Präferenzbildungen interpretiert werden. Er schreibt weiter:

Additive models imply that state leaders select the optimal response to international conditions in the absence of unit-level considerations. The function of unit-level considerations in these models is to explain deviations from the correct response to systemic pressures. (Fordham, 2009, 256)

Er plädiert, dieses additive Modell zu Gunsten eines interaktiven zu überarbeiten. Ein solcher überarbeiteter Ansatz geht nicht von einer optimalen Reaktion von Staaten auf systemischen Druck aus (Fordham, 2009, 257) und versteht daher die entscheidungsrelevanten Akteure und innenpolitischen Variablen nicht als Faktoren, die für die suboptimale bzw. falsche Umsetzung dieser systemischen Zwänge verantwortlich sind. Es gehe viel mehr darum, stärker auf das Zusammenspiel zwischen System und Individuum bzw. System und Staat einzugehen und diese nicht als getrennte oder gar hierarchisch über- bzw. untergeordnet zu betrachten.

Ich werde in dieser Arbeit die Forderung Fordhams aufgreifen und den Versuch eines interaktiven Modells wagen. Kern dieses Modells ist wie in Abbildung 2.2 bereits dargelegt, der einzelne Akteur mit seinen Präferenzen. Beeinflusst wird sein Denken und Handeln von den ihn umgebenden Strukturen, zu denen sowohl seine eigenen Denkbilder und Wertvorstellungen (*endogene Strukturen*) gehören, als auch *exogene Strukturen* wie Gruppen oder das internationale System, in dem sich der Akteur bewegt. Außenpolitische Entscheidungsfindungen sind daher nur im komplexen Zusammenspiel dieser unterschiedlichen Strukturen verständlich, wobei es nicht zu einer Bevorzugung der einen oder anderen Komponente in diesem Modell kommt.

Auch wenn die Analyse zunächst beim Individuum als solchem beginnt und anschließend durch dessen Einbettung in einem Gruppenkontext ergänzt wird, fließen ideelle Faktoren auf systemischer Ebene bereits im ersten Analyseschritt mit ein. Mit Hilfe von OCA und LTA spiegelt sich die Wahrnehmung der Umwelt bzw. des internationalen Systems direkt im Denken der Akteure wider. Damit wird Fordhams Forderung Folge geleistet, indem es zu einer Verschränkung der Analyseebenen kommt und nicht zu deren Trennung.

Dem, ganz im Sinne konstruktivistischer Ansätze propagierten Wechselspiel zwischen Akteur und Struktur wird damit Raum gelassen. Akteure prägen die sie umgebenden Strukturen auf allen Ebenen der Analyse (un)bewusst genauso, wie sie wiederum von diesen Strukturen (in)direkt beeinflusst werden.

## 2.5 Methodik

### 2.5.1 Quantitative Inhaltsanalyse und statistische Analyseverfahren

Nach der detaillierten Auseinandersetzung mit dem theoretischen Rahmen dieser Arbeit werden in weiterer Folge die methodischen Instrumente für die Datenerhebung, -bearbeitung und -auswertung dargelegt. Das Forschungsdesign wird durch (1) quantitative Inhaltsanalyse gekoppelt mit statistischen Analyseverfahren, (2) Diskurs- und Netzwerkanalyse, sowie (3) durch die Erkenntnisse aus (Auto)Biographien, journalistischen Beiträgen und Expertenmeinungen ergänzt. Wie bereits weiter oben erläutert, werde ich die Auswertung der Äußerungen der einzelnen Akteure mit Hilfe des *Verbs in Context Systems* über das Programm *Profiler Plus* in der Version 5.8.4 durchführen. Bei den *coding schemes* für OCA und LTA werde ich aber die Version 5.3.4 verwenden, die mir von Hanneke Derksen von der Universität Syracuse, der Ansprechpartnerin für die akademische Nutzung von *Profiler Plus*, zur Verfügung gestellt wurden.

Als Datengrundlage dienen Reden (vorbereitete Äußerungen) und Interviews (spontane Äußerungen) gleichermaßen. Das widerspricht zunächst den strengen Richtlinien, die Schafer und Walker für OCA bzw. Hermann für LTA vorgeben. Während bei der OCA eigentlich nur Reden zu je mindestens 1.500 Wörtern analysiert werden (Schafer und Walker, 2006a, 570), greift LTA lediglich auf Interviews zurück, bei denen mindestens 50 Antworten zu je mindestens 100 Wörtern vorhanden sein müssen (Hermann, 2002, 3). Mahdasian (2002, 62-63) kritisiert in diesem Zusammenhang zu recht, dass damit eine Vielzahl an relevanten Äußerungen nicht berücksichtigt werden und damit die Gefahr von weniger verlässlichen Ergebnissen hoch sei. Ich schließe mich der Sicht Mahdasiens an und meine zudem, dass sowohl Interviews als auch Reden Teil der sozialen Konstruktion sind und daher beide Elemente in der

quantitativen Inhaltsanalyse berücksichtigt werden müssen. Es werden daher alle relevanten Interviews und Reden eines Akteurs pro Periode (Periode 1 von Januar 2001 bis 10. September 2001, Periode 2 vom 11. September 2001 bis 19. März 2003, Periode 3 vom 20. März 2003 bis 31. Dezember 2004) bzw. pro Quartal aggregiert, woraus insgesamt drei Perioden bzw. vier Erhebungszeitpunkte pro Jahr resultieren.

Während die Aggregation der Daten auf Basis von Perioden einem verständlichen Muster folgt (Periode 1 als die Zeit vor den Anschlägen des 11. Septembers; Periode 2 als die Phase des Entscheidungsprozesses hin zum Krieg im März 2003; Periode 3 als die Phase nach Kriegsbeginn bis zum Ende der ersten Administration), ist die Unterteilung in Quartale losgelöst vom Entscheidungsprozess. Trotzdem wird diese Unterteilung gewählt, um Varianzen innerhalb dieser drei Perioden hervorstreichen zu können.

Diese Vorgehensweise bringt zudem drei methodische Vorteile mit sich: Erstens, durch die Aggregation aller Reden und Interviews einer Periode bzw. eines Quartals können auch jene Antworten und Redebeiträge berücksichtigt werden, die formal gesehen nicht den Kriterien entsprechen. Reden mit unter 1.000 Wörtern wie zum Beispiel Radioansprachen des Präsidenten können damit genauso in die Untersuchung miteinbezogen werden wie Interviewantworten, die nur aus wenigen Worten bestehen.

Zweitens ist durch die Unterteilung in drei Perioden bzw. vier Beobachtungszeitpunkte pro Jahr die Vergleichbarkeit zwischen den Akteuren gegeben. Da es sich beim Präsidenten und seinen *principals* um Akteure handelt, die sich unterschiedlich oft und unterschiedlich ausführlich äußern, kann mit der periodischen und der quartalsweisen Aggregation der Daten gewährleistet werden, dass für jeden Akteur mit hoher Wahrscheinlichkeit pro Periode und pro Quartal auch eine Beobachtung möglich ist. Drittens wird durch die Zusammenfassung von Reden und Interviews die Streuung der einzelnen Werte zugunsten der Stabilität reduziert. Da es nicht um die Darstellung kurzfristiger Ausschläge, sondern mittel- und längerfristiger Trends geht, ist eine solche „Glättung“ der Daten sinnvoll.

Als relevante Reden und Interviews werden jene Äußerungen angesehen, die die beiden folgenden Kriterien erfüllen. *Erstens* muss der Fokus der Äußerungen auf dem Bereich der Außen- und Sicherheitspolitik beschränkt sein. Wie Mahdasian (2002, 102) nachweist, variieren die Werte von Akteuren abhängig vom *response-topic*. Das heißt, das Persönlichkeitsprofil kann sich un-



terscheiden, abhängig davon, ob man sich auf Äußerungen zu Wirtschaftsthemen oder zur Außen- und Sicherheitspolitik konzentriert. Da in der vorliegenden Arbeit die Frage nach den Ursachen der Irak-Intervention im Mittelpunkt steht, werden daher nur außen- und sicherheitspolitische Äußerungen analysiert. *Zweitens*, und direkt vom eben vorgebrachten Punkt abgeleitet, werden nur jene Äußerungen zur Analyse verwendet, die im Zusammenhang mit dem *Global War on Terror* (GWoT) getätigt wurden und in denen die Gefahr von Massenvernichtungswaffen thematisiert wurde. Damit soll der Kreis der möglichen Äußerungen noch enger gezogen und die Wahrscheinlichkeit von kontextabhängigen Varianzen reduziert werden. Konkret bedeutet das, dass nur jene Reden bzw. Redepassagen und Interviewantworten analysiert werden, in denen eines oder mehrere der folgenden Schlagworte zu finden sind: „Iraq“ (für Irak), „Afghan“ (für Afghanistan oder afghanisch), „September“ (für den 11. September, wobei hier auch die Möglichkeit besteht, dass nicht der 11. September, sondern ein anderer Tag gemeint ist), „weapon“ (für Massenvernichtungswaffen – hier wurde auf eine Einengung des Suchbegriffs verzichtet, weil mit „Weapons of Mass Destruction“ zum Beispiel Begriffe wie „Weapons of terror“ oder Ähnliches nicht berücksichtigt würden), „Hussein“ (für Saddam Hussein) oder „terror“ (für Terrorismus oder terroristisch).

Bei der Erstellung des Datensatzes wurde bewusst nicht zwischen den Adressaten der Reden und Interviews unterschieden. Das heißt, dass nicht nur der Diskurs, der sich direkt an den Irak richtete, berücksichtigt wurde, sondern auch jene Sprechakte einfließen, die sich an ein anderes Publikum (wie zum Beispiel die internationale Staatengemeinschaft, innenpolitische Gruppen, etc.) adressiert waren und damit nur indirekt als Botschaft an den Irak gerichtet waren. Damit wird die gesamte Bandbreite des Diskurses in all ihren Facetten besser abgebildet.

Die Kombination von Reden und Interviews wurde gewählt um einerseits die Vergleichbarkeit der Daten zwischen OCA und LTA zu gewährleisten. Andererseits, wie in Kapitel 2.2.1 bereits diskutiert, erlaubt diese Kombination der höheren Varianz der Werte bei Interviews die höhere Kohärenz der Werte bei Reden entgegenzusetzen und damit ein stabileres Bild von Wahrnehmungen und Persönlichkeitsmerkmalen zu erhalten. Tabelle 2.14 zeigt auf Grundlage dieser Vorgehensweisen die genaue Anzahl an Reden, Interviews und Wörtern, sowie die Häufigkeit der einzelnen Keywords aufgelistet nach Akteuren.

Tabelle 2.14: Datensatz

	Bush	Cheney	Powell	Armitage	Rumsfeld	Wolfowitz	Rice	Tenet	$\Sigma$
<i>Akteure</i>									
<i>Textart</i>									
Interviews	185	69	945	178	645	245	82	0	2.349
Reden	250	164	129	38	69	9	17	10	686
Testimonies	0	0	22	13	21	1	0	13	70
Letters	1	0	14	1	4	1	4	1	26
Wörter Gesamt	1.186.658	701.449	2.266.000	338.613	1.810.384	521.948	274.910	113.551	7.213.513
<i>Keywords</i>									
Iraq	6.757	2.077	12.414	2.811	10.746	3.977	1.422	322	40.526
Afghanistan	1.782	1.133	2.713	662	4.784	1.083	367	227	12.751
„9/11“	1.246	934	1.059	162	1.662	456	478	194	6.191
WMD	1.795	1.297	3.953	348	4.613	852	646	235	13.739
Saddam Hussein	1.642	711	1.655	284	1.531	520	386	27	6.756
al-Qaida	831	555	861	212	2.198	457	397	415	5.926
Terrorism	5.228	3.455	5.963	786	7.082	1.853	1.193	759	26.319
<i>Dokumentie für...</i>									
... OCA	435	231	1.094	222	733	249	102	24	3.090
... LTA	435	231	1.094	222	733	249	102	24	3.090
... DNA	32	31	32	25	32	27	30	18	227

Die mit Hilfe von OCA und LTA ermittelten Daten werden in weiterer Folge mit statistischen Analyseverfahren kombiniert, um etwaige Trends und Muster zu erkennen. Konkret handelt es sich bei diesen statistischen Verfahren um *Principal Component Analysis* (PCA), *Linear Mixed Effects Model* (LME) und *Hierarische Clusteranalyse* (HCA).

Unter *Principal Component Analysis* versteht man eine multivariate statistische Methode, die laut Agresti und Finlay (2009, 532) drei Vorteile mit sich bringt. *Erstens* zeigt PCA das Muster an Zusammenhängen zwischen Variablen auf, erlaubt es *zweitens* diese Variablen zu Clustern und sie *drittens* auf wenige Faktoren zu reduzieren. PCA ist damit vor allem eine einfache und robuste Form der Dimensionsreduktion (Junker und Shalizi, 2010, 1). Dabei werden alle Variablen in mehrere Hauptkomponenten zusammengefasst. Durch die Kombination von zwei oder mehreren dieser Hauptkomponenten können die Zusammenhänge von Variablen mit nur wenigen Dimensionen dargestellt werden. Idealerweise erlaubt die Kombination der ersten beiden Hauptkomponenten (jenen mit der höchsten Erklärungskraft) einen relativ großen Teil der beobachtbaren Werte zu erklären. Die einzelnen Variablen tragen dabei mit ihren unterschiedlichen „Ladungen“ zur Erklärungskraft der Hauptkomponenten bei.

Bildet man alle Beobachtungen (in diesem Fall die 16 Quartalsbeobachtungen pro Akteur) auf der x- und y-Achse ab, können die einzelnen Variablen als Vektor dargestellt werden. Der Wert dieser Vektoren auf der x-Achse wird von der ersten, der Wert auf der y-Achse von der zweiten Hauptkomponente bestimmt. Zusammengenommen ergibt sich ein Bild, das Aufschluss über das Muster des Zusammenhangs der unterschiedlichen Variablen gibt. PCA wird daher genutzt um einerseits den Einfluss der Variablen innerhalb eines Ansatzes (OCA und LTA) darzustellen und andererseits um die Frage zu beantworten, wie die Indikatoren für Wahrnehmungen mit jenen für Persönlichkeitsmerkmale korrelieren.

*Linear Mixed Effects Models* (auch unter den Begriffen „Multilevel Regression Models“ oder „Multilevel Hierarchical Models“ bekannt) erlauben es, Varianzen und Effekte zwischen unterschiedlichen Faktoren über mehrere Erhebungszeitpunkte und Analyseebenen hinweg darzustellen. Dieses Analyseverfahren soll genutzt werden um zu zeigen, wie sich die Werte der einzelnen Akteure für die OCA und die LTA im Laufe der Zeit verändert haben (oder wie stabil sie sind), welche Zusammenhänge es zwischen diesen Werten gibt

und wie sehr sich die einzelnen Akteure voneinander unterscheiden bzw. gleichen.

Besonders im Bereich der OCA wurden für die Beantwortung dieser Fragen bisher entweder einfache t-Tests (Renshon, 2008), einfache *Varianzanalyse* (ANOVA) (Robison, 2006) oder *multivariate Varianzanalyse* (MANOVA) (Schafer und Walker, 2006a) eingesetzt. Das Problem dieser Analyseverfahren ist jedoch, dass sie nicht in der Lage sind, (1) mit unterschiedlichen Erhebungszeitpunkten umzugehen (Agresti und Finlay, 2009, 519-520) und (2) von Homoskedasizität auszugehen. Das heißt, diese Modelle gehen davon aus, dass die „residual errors“ unabhängig von den erklärenden Variablen sind (Hox, 2010, 14), oder anders ausgedrückt, dass nur ein Fehlerterm für alle Variablen gebraucht wird. LME berücksichtigen diese beiden Faktoren.

Der Vorteil dieser Modelle ist, dass sie Individuen und Gruppen als hierarchische Systeme konzeptualisieren, indem sie Individuen als eingebettete Objekte in Gruppen verstehen (Hox, 2010, 1). Damit erlauben sie es, mögliche Interaktionen zwischen den einzelnen hierarchischen Ebenen in die Überlegungen miteinzubeziehen. Mit Hilfe von LME kann daher ein Modell aufgestellt werden, in dem der Einfluss von „fixen Faktoren“ (also jenen Faktoren, deren systematische Beeinflussung der abhängigen Variable untersucht wird –  $X_i\beta$ ) und von „zufälligen Faktoren“ (Faktoren von denen ausgegangen wird, dass sie Einfluss auf die abhängige Variable haben –  $Z_i b_i$ ) auf unterschiedlichen Ebenen dargestellt werden (siehe Formel 2.2) (Pinheiro und Bates, 2000, 12-13).

$$\begin{aligned} y_i &= X_i\beta + Z_i b_i + \epsilon_i, \quad i = 1, \dots, n \\ b_i &\sim \mathcal{N}(0, \sigma_b^2), \quad \epsilon \sim \mathcal{N}(0, \sigma^2 I) \end{aligned} \quad (2.2)$$

In den empirischen Kapiteln wird genauer dargelegt, mit welchem Modell gearbeitet wird (siehe Modell 3.1). Berechnet werden diese Modelle mit Hilfe des R-Pakets „lme4“ (Bates et al., 2013).

Mit Hilfe der *Hierarchischen Clusteranalyse* und unterschiedlicher Algorithmen (zum Beispiel Ward oder Jaccard) ist es schlussendlich möglich, Beobachtungen auf Basis einer oder mehrerer Variablen in klar voneinander unterscheidbare Gruppen (sogenannte Cluster) zu klassifizieren. Hierarchisches Clustern ermöglicht es zudem, einzelne Gruppen von Beobachtungen in übergeordnete Gruppen zusammenzufassen und damit mehrere Klassifizierungsebenen darzustellen (Gordon, 1981). Für die HCA greife ich auf die in R bereits

integrierte Funktion „hclust“ bzw. das Paket „vegan“ (Oksanen et al., 2013) zurück.

## 2.5.2 Diskurs- & Netzwerkanalyse

Da quantitative/automatisierte Inhaltsanalyse die intensive Auseinandersetzung mit Texten nicht ersetzen kann, sondern diese nur ergänzt (Grimmer und Stewart, 2013, 268), werde ich auch auf qualitative Ansätze zurückgreifen. Um mögliche Anzeichen von *groupthink* innerhalb der Administration Bush 43 nachweisen bzw. Diskurse, Schemata und Analogien identifizieren zu können, werde ich daher neben Biographien und journalistischen Beiträgen über das Innenleben der Administration auch auf Diskurs- und Netzwerkanalyse zurückgreifen.

Die Analyse von (politischen) Netzwerken hat in den Sozialwissenschaften (Granovetter, 1973; Borgatti et al., 2009; Jansen, 2006) und insbesondere in der Politikwissenschaft (Lazer, 2011) zunehmend an Bedeutung gewonnen, da Netzwerke als „a new form of governance“ (Adam und Kriesi, 2007, 131) verstanden werden. Sowohl im Bereich der Komparatistik (Carpenter et al., 2004; Siegel, 2011; Sokhey und Djupe, 2011) als auch in der Public Policy (O’Toole, 2010; Berardo, 2011), der Forschung zu internationalen Organisationen (Hafner-Burton und Montgomery, 2006; Carpenter, 2007, 2011; Murdie, 2013) und der Terrorismusforschung (Perliger und Pedahzur, 2011) werden soziale Netzwerke als zentrale Analysekategorie betrachtet. Dieser Bedeutungszuwachs ist dem Umstand geschuldet, dass eines der Kernkonzepte politikwissenschaftlicher Analyse – nämlich Macht – relational begriffen werden muss und Akteure, die Macht ausüben, immer in Beziehung zu anderen Akteuren und ihrer Umwelt gesetzt werden müssen. McClurg und Young (2011, 41) unterstreichen diese Notwendigkeit der Analyse von Machtausübung unter Berücksichtigung der Umwelt: „[o]nly by focusing clearly on the degree to which relations constrain agency can we begin to fully explain our depictions of what the concepts of liberty, freedom, and agency mean in different political systems and contexts.“

Mit Hilfe der Netzwerkanalyse können materielle und soziale Beziehungen zwischen Akteuren abgebildet werden, die Prozesse und Strukturen widerspiegeln und ihrerseits das Verhalten eben dieser Akteure definieren und mitbeeinflussen (Hafner-Burton et al., 2009). Jansen (2006, 17 und 51) betont

daher auch, dass die Netzwerkanalyse eine „natürliche Affinität zu Makroexplananda“ aufweise und dazu in der Lage sei, die emergenten (das heißt die systemischen und nicht durch das Einzelne selber geprägten) Eigenschaften zu erklären.

Netzwerke bestehen aus zwei grundlegenden Elementen – Knoten (*nodes*) und Kanten (*edges*). Während Knoten die einzelnen Akteure oder Analyseelemente repräsentieren, bilden Kanten die Verbindung dieser Knoten untereinander ab. Diese Kanten können dabei unterschiedlich angeordnet sein. Sie können sowohl schwache als auch starke Verbindungen zwischen Knoten ausdrücken (durch die Häufigkeit der Interaktion zwischen Knoten), genauso wie nur in eine oder in beide Richtungen deuten (gerichtete und ungerichtete Netzwerke). In ihrer Gesamtheit geben Knoten und Kanten Auskunft über die Eigenschaften eines Netzwerkes. Dabei gilt es laut Hafner-Burton et al. (2009, 563) zwischen zwei fundamentalen strukturellen Charakteristika von Netzwerken zu unterscheiden – der Zentralität (*centrality*) von Akteuren in Netzwerken und ihre Unterteilung in Untergruppen oder Cliques. Ergänzt werden diese beiden Charakteristika noch durch die Dichte (*density*) von Netzwerken.

Unter Zentralität versteht man die Bedeutung, die bestimmten Knoten in einem Netzwerk beigemessen wird. Unterschieden wird zwischen Gradzentralität (*degree centrality*), Eigenvektorzentralität (*eigenvector centrality*), Nähezentralität (*closeness centrality*) und Zwischenzentralität (*betweenness centrality*). Die Gradzentralität errechnet sich über die Summe der Verbindungen eines bestimmten Knotens mit allen anderen Knoten und gibt Auskunft mit wie vielen anderen Akteuren ein Akteur in Kontakt ist. Die Eigenvektorzentralität repräsentiert eine spezielle Form dieser Gradzentralität, indem sie bei der Berechnung auch die Zentralität der Interaktionspartner berücksichtigt. Je zentraler andere Knoten also sind, desto wichtiger wird der betreffende Knoten selber. Nähe- und Zwischenzentralität sind Entfernungsmaße, die den Abstand zwischen Knoten darstellen. Während ersteres die Abstände eines bestimmten Akteurs von allen anderen Akteuren misst, zeigt letzteres, wie zentral ein Akteur ist, weil er auf vielen kürzesten Wegen zwischen allen anderen Akteuren positioniert ist. Damit können unter anderem hierarchische Strukturen aufgedeckt werden (Hafner-Burton et al., 2009, 563-566; Lang und Leifeld, 2007, 229-231).

Generell lässt sich sagen, dass Knoten mit einem hohen Zentralitätswert, das heißt vielen oder wichtigen Verbindungen innerhalb des Netzwerkes,

über ein hohes Maß an sozialer Macht verfügen, da sie einfach und schnell mit vielen anderen Knoten in Verbindung treten können bzw. leichter an deren Ressourcen und Informationen gelangen als andere Knoten. Besonders Knoten, die eine Brückenfunktion zwischen unterschiedlichen Gruppen bzw. Untergruppen von Knoten einnehmen, stellen eine besondere Form dieser einflussreichen Akteure dar, weil sie ihre zentrale Position in Form eines *brokers* ausnutzen können (Hafner-Burton et al., 2009, 570-571).

Neben der Zentralität wird in der Netzwerkanalyse jenen Knoten spezielle Beachtung geschenkt, die näher beieinander liegen als andere Knoten und somit Gruppen bzw. Untergruppen oder Cliques bilden (Jansen, 2006, 193). Dass gewisse Knoten näher beieinander liegen als andere, kann mit dem Konzept der *Homophilie* erklärt werden. Dieser Ansatz basiert auf dem Prinzip, dass Akteure, die mehr Werte und Überzeugungen teilen als andere, eher Kontakt zu einander haben, als dies bei eher ungleichen Akteuren der Fall ist (McPherson et al., 2001). Homophilie macht daher die Herausbildung von Teilgruppen bzw. Cliques deutlich (Täube, 2010) und ermöglicht damit eine differenziertere Darstellung von Netzwerken.

Diese in Gruppen und Cliques organisierten Knoten teilen aber nicht nur ähnliche Werte und Grundhaltungen. Es wird davon ausgegangen, dass sie ein ähnliches Verhalten aufweisen (*structural equivalence*) (Hafner-Burton et al., 2009, 567). Damit kommt der Unterteilung von Knoten in Gruppen ein besonderer Mehrwert zu. Netzwerke lassen sich damit nicht nur besser strukturieren. Es wird darüber hinaus auch eine Erklärung geliefert, wie sich diese Unterteilung auf unterschiedliche Werthaltungen und ein abweichendes Verhalten auswirkt.

*Structural equivalence* und Homophilie werden in weiterer Folge genutzt, um die Herausbildung von Cliques innerhalb der Administration und somit *groupthink* nachweisen bzw. ausschließen zu können. Dazu wird auf die Diskursnetzwerkanalyse zurückgegriffen, mit deren Hilfe über den Diskurs von Akteuren auf deren Positionierung innerhalb einer Gruppe rückgeschlossen werden kann. Dieser Ansatz basiert zunächst auf der Analyse von Diskursen, das heißt, wer zu wem in welchem Zusammenhang wie kommuniziert. Damit können etwaige Diskurskoalitionen ermittelt werden, die wiederum einen Hinweis auf die Herausbildung von Teilgruppen geben. Hajer (2007, 217) definiert Diskurskoalitionen wie folgt:

Als Diskurskoalition wird eine Gruppe von Akteuren bezeichnet, die sich im Kontext einer bestimmbareren Reihe von Praktiken, während einer gewissen Zeitspanne einer besonderen Zusammenstellung von Erzählverläufen bedient.

Dabei werde ich jedoch nicht auf Hajers (2003, 277) Konzept der „story lines“ zurückgreifen, weil damit der Diskurs zu sehr vereinfacht und reduziert wird und Gefahr läuft, in Gruppen mit einem höheren Grad an Homophilie wichtige Schattierungen nicht erfassen zu können. Dies ist besonders bei der Analyse des *principals committees* von Bedeutung, da hier davon ausgegangen werden muss, dass sich die Akteure in ihren Diskursen auf einer sehr vereinfachten Ebene zu sehr gleichen und mögliche Unterschiede erst durch eine genaue Differenzierung des Diskurses zu Tage treten.

Ich werde mich folglich an Janning et al. (2009) orientieren, die diesem Umstand Rechnung tragen und daher in der Lage sind, auch in „Policy-Subsystemen“ jene Akteure in einer „Advocacy-Koalition“ zusammenzufassen, die über den Diskurs ein hohes Maß an Homogenität in ihren Überzeugungssystemen erkennen lassen. Sie bauen dabei sehr stark auf das *Advocacy Coalition Framework* (ACF), das Politikwechsel im Laufe der Zeit darzustellen versucht (Sabatier und Weible, 2007, 192) und die Bildung von Koalitionen als essentielle Voraussetzung für die Durchsetzung von politischen Interessen ansieht. Sabatier und Weible (2007, 196) betonen, dass es hier meist Akteure mit ähnlichen Werthaltungen und Ansichten sind, die sich in solchen Koalitionen wiederfinden und für die es schlussendlich darauf ankommt, so flexibel wie möglich zu sein, um eine möglichst breite „winning-coalition“ bilden zu können.<sup>10</sup>

Mit Hilfe des von Leifeld (2011) entwickelten Programms *Discourse Network Analyzer* (DNAr), das unter anderem in der Studie von Fisher et al. (2013) erfolgreich angewandt wurde, werde ich in weiterer Folge zeigen, welcher Diskurse sich die einzelnen Akteure innerhalb der Administration bedient haben, um die Politik der USA gegenüber dem Irak zu rechtfertigen; wie sich

---

<sup>10</sup> Auch wenn meine Interpretation der Nutzung des ACF von den eigentlichen Prämissen nach Sabatier (1998, 99) abweicht, weil die Analyse sich nicht auf ein gesamtes Subsystem konzentriert und nicht Akteure mehrerer Ebenen der Regierung und der Öffentlichkeit berücksichtigt, bringt der Rückgriff auf ACF zwei fundamentale Vorteile mit sich. *Erstens* erlaubt es die entscheidungsrelevanten Akteure innerhalb der Administration in Relation zueinander zu setzen und ermöglicht *zweitens* den Politikprozess als etwas zu verstehen, das – ganz im Sinne kognitiver Ansätze – maßgeblich von Wahrnehmungen und Interpretationen geprägt ist (Sabatier, 1998, 108). Siehe dazu auch Lee (2014), der den Mehrwert des ACF für die Außenpolitikanalyse eindrucksvoll darlegt.



diese Diskurse im Laufe der Zeit gewandelt haben und wie sich dadurch die Herausbildung von Teilgruppen erklären lässt. Damit soll das mögliche Auftreten von *groupthink* nachgewiesen werden, nämlich dann, wenn sich gewisse Diskurse zu einem frühen Zeitpunkt der Auseinandersetzung gegenüber anderen durchsetzen konnten. Interessant wird dabei aber die Frage sein, wer diese Diskurse prägte und welche Akteure (Knoten) hier eine zentrale Position einnahmen und als Konsequenz über mehr soziale Macht verfügten als ihre Kontrahenten.

Die Dichte von Netzwerken wird als drittes Charakteristikum verwendet, um die Homogenität von Netzwerken und Gruppen auszudrücken. Unter *density* versteht man das Verhältnis von tatsächlichen direkten Beziehungen zwischen Knoten und den insgesamt möglichen Beziehungen (Kadushin, 2012, 29). Je größer dieser Wert (zwischen 0 und 1), desto höher ist das Maß an Kohäsion (*cohesiveness*) und desto eher kann von einer eigenständigen, klar abgrenzbaren Gruppe gesprochen werden. Erisen und Erisen (2012) zeigen in ihrem experimentellen Ansatz zur Frage der Qualität von politischem Denken, dass der Faktor *cohesiveness* in einem Netzwerk indirekt proportional zur Qualität des Diskussionsprozesses bzw. des politischen Denkens steht. Das heißt, je dichter ein Netzwerk ist, desto eher ist davon auszugehen, dass der Diskussionsprozess einseitig erfolgt und das daraus resultierende Ergebnis suboptimal ist.

Die Dichte eines Netzwerkes wird daher einerseits genutzt um zu zeigen, inwiefern einige wenige Diskurse den Diskussionsprozess dominieren (oder nicht), und andererseits um Akteure in Gruppen unterteilen zu können. Besonders hilfreich ist die Nutzung der Dichte bzw. von *cohesiveness* bei der Ermittlung von Cliques im Konzept der Modularität (*modularity*). Dabei wird die Anzahl von Verbindungen von Knoten in einem Netzwerk mit der Anzahl von Verbindungen in einem vergleichbaren Zufallsnetzwerk verglichen, das keine Gruppenstruktur aufweist (Kadushin, 2012, 48). Liegt die Modularität zwischen 0 und 1, so wird davon ausgegangen, dass es im betreffenden Netzwerk mehr Verbindungen zwischen ähnlichen Knoten gibt als im Zufallsnetzwerk. Liegt der Wert genau bei 0 oder zwischen 0 und -1, dann gibt es weniger Verbindungen als im vergleichbaren Zufallsnetzwerk und es kann nicht von einer Gruppenbildung ausgegangen werden (Newman, 2012, 224). Modularität nutzt daher den Faktor *cohesiveness*, um die Unterteilung eines Netzwerkes in Cluster/Gruppen zu berechnen.

Der Datensatz für die Diskursnetzwerkanalyse baut auf den bereits für OCA und LTA verwendeten Reden und Interviews auf. Dabei wurde eine Auswahl von je zwei Äußerungen pro Akteur pro Quartal vorgenommen. Es wurde versucht je ein Interview und eine Rede pro Quartal auszuwählen, deren zeitlicher Abstand wenn möglich mindestens vier Wochen beträgt. Der Fokus dieser Äußerungen wurde auf die *Keywords* „Iraq“ und/oder „Huss-ein“ gelegt. Das heißt, es wurde explizit darauf geachtet, dass Äußerungen sich in einem zeitlichen größeren Abstand befinden und sich primär mit dem Irak auseinandersetzen. Dadurch soll gewährleistet werden, dass der Diskurs einerseits nicht durch Wiederholungen (zum Beispiel Interviews, die am selben Tag geführt wurden) oder durch andere Themen verzerrt wird.

Durch diese Vorgehensweise wurden insgesamt 227 Interviews und Reden kodiert und 2.142 Statements gewonnen. Tabelle A.17 gibt einen Überblick über die 37 Kategorien, nach denen kodiert wurde und über die Verteilung der einzelnen Statements auf diese Kategorien. Zudem wird genau dargelegt, wie die Zustimmung bzw. Ablehnung zu einer Kategorie interpretiert wird. Die 37 Analysekatogorien wurden in vier Abschnitte unterteilt: (I) die Bedrohungsperzeption der USA, (II) die Politik der USA gegenüber dem Irak, (III) die Empfehlungen für den Irak und (IV) die erwarteten Konsequenzen der Politik gegenüber dem Irak.

Die Kategorien wurden induktiv erstellt, indem auf Grundlage einer Vorauswahl die Diskurse zusammengefasst und kategorisiert wurden. Kodiert wurde nach dem durch *Discourse Network Analyzer* vorgegebenen Muster: Akteur – Organisation – Kategorie – Zustimmung/Ablehnung. So wurde die Aussage „Iraq continues to flaunt its hostility toward America and to support terror“ aus Bushs Rede zur Lage der Nation am 29.1.2002 wie folgt kodiert: Bush – White House – support of terrorism – yes (1). Absätze in Reden und Interviews wurden als Sinneinheiten begriffen. Daher wurden statements, die in eine Kategorie fallen und nicht widersprüchlich sind (das heißt, die nicht einmal mit ja (1) und einmal mit nein (0) versehen wurden) pro Absatz nur einmal gezählt.

Auf diese Art und Weise lassen sich zwei unterschiedliche Formen von Netzwerken erstellen (Leifeld, 2013, 173-175), die sich aus folgenden Teilen zusammensetzen: (1) einer gewissen Anzahl von Akteuren  $A = \{a_1, a_2, \dots, a_n\}$ ; (2) einer gewissen Anzahl an Kategorien  $C = \{c_1, c_2, \dots, c_m\}$ , die von diesen Akteuren im Diskurs verwendet werden; (3) der Beziehungen zwischen die-

sen Akteuren und den Diskursen  $R = \{r_1, r_2, \dots, r_l\}$  und einer zeitlichen Komponente  $T = \{t_1, t_2, \dots, t_k\}$ , die den möglichen Wandel des Diskurses im zeitlichen Ablauf darstellt.

Mit Hilfe dieser Elemente lassen sich einerseits Affiliationsnetzwerke und andererseits Kongruenznetzwerke erstellen. In einem *Affiliationsnetzwerk* werden Beziehungen zwischen Akteuren und den von ihnen genutzten Kategorien dargestellt. Die Beziehung zwischen Akteur und Kategorie wird als Kante  $e$  repräsentiert, wobei gilt:  $e_{r,t}^{aff}(a, c) \in E_{r,t}^{aff}$ . Das Affiliationsnetzwerk kann daher auch wie folgt ausgedrückt werden:

$$G_{r,t}^{aff} = (A, C, E_{r,t}^{aff}) \quad (2.3)$$

Im Gegensatz dazu stellt ein *Kongruenznetzwerk* nur Akteure oder Kategorien dar und zeigt, wie groß die Überlappung von Akteuren (über die Kategorien) oder von Kategorien (über die Akteure) miteinander ist. Damit können Diskurskoalitionen und in weiterer Folge *advocacy coalitions* dargestellt werden. Die Kanten  $e$  in einem solchen Kongruenznetzwerk werden daher als  $e_t \in E(G_t^a)$  (für ein Akteurs-Kongruenznetzwerk) bzw. als  $e_t \in E(G_t^c)$  (für ein Kategorien-Kongruenznetzwerk) dargestellt, während sich das Netzwerk selber wie folgt definiert:

$$\begin{aligned} G_t^a &= (A, E_t^a) \\ G_t^c &= (C, E_t^c) \end{aligned} \quad (2.4)$$

Die Diskursnetzwerkanalyse wird in weiterer Folge dazu verwendet, um einerseits die unterschiedlichen Diskurse (mit Hilfe der einzelnen Kategorien) darzustellen und um zu zeigen, welcher Diskurs zu welchem Zeitpunkt von welchem Akteur geführt wurde. Das ermöglicht auch die Darstellung von etwaigen Analogien und Schemata. Darüber hinaus wird durch die Erstellung von Kongruenznetzwerken und deren Auswertung mit Hilfe von Zentralitäts- und Dichtemaßen gezeigt, welche Gruppierungen sich zu welchem Zeitpunkt gebildet haben und wie diese einzelnen Konstellationen Rückschlüsse auf das Vorhandensein von *groupthink*-Tendenzen erlauben.

### 2.5.3 (Auto)Biographien, journalistische Beiträge und Expertenmeinungen

Die mit Hilfe der mit quantitativen Inhaltsanalyse und der mit qualitativen Diskurs- und Netzwerkanalyse gewonnenen Daten, werden durch die Erkenntnisse aus den (Auto)Biographien (Egodokumenten), den journalistischen Beiträgen und durch Expertenmeinungen (Sekundärliteratur) ergänzt. Das strukturierte Verarbeiten dieser unterschiedlichen Textsorten erfolgt auf Basis eines Leitfadens. Dieser Leitfaden orientiert sich an den unterschiedlichen theoretischen Ansätzen und deren Leitfragen (LF) und gliedert sich in drei Teile: Leitfragen (1) zum Persönlichkeitsprofil der einzelnen Akteure, (2) den gruppenspezifischen Prozessen und (3) der Rolle des Systems auf die Wahrnehmung und das Verhalten der betreffenden Entscheidungsträger.

Die Leitfragen zum Persönlichkeitsprofil entstammen direkt der OCA, der LTA und dem Einfluss von Analogien und Schemata auf Akteure und teilen sich in vier Fragen auf:

- (LF-1) Welches Weltbild hat der betreffende Akteur? Sieht er sein politisches Umfeld eher in Hobbes'schen Kategorien als Kampf aller gegen alle, oder ist Kooperation auch mit potentiellen Gegnern vorstellbar? (P-1, P-2, I-1, I-2, DIS)
- (LF-2) Welchen Einfluss glaubt ein Akteur auf Entwicklungen nehmen zu können und wie fremdbestimmt sieht er sich? (P-3, P-4, P-5, BACE, SC)
- (LF-3) Wie differenziert sieht ein Akteur politische Herausforderungen, ist er ideologisch motiviert oder steht Problemlösung im Mittelpunkt und welche Rolle spielt die eigene Gruppe? (CC, TASK, IGB)
- (LF-4) Welche Schemata und Analogien werden vom betreffenden Akteur angewandt, um Handlungsoptionen abzuleiten?

Die Beurteilung der gruppenspezifischen Prozesse basiert auf dem adaptierten *groupthink*-Modell und untergliedert sich in vier Fragen:

- (LF-5) Wie homogen wirkt die Gruppe (B-1.4) und schottet sie sich nach außen ab (B-1.1)?

- (LF-6) Gibt es innerhalb der Gruppe eine unabhängige Führungspersönlichkeit (B-1.2) und festgelegte Regeln für die Diskussion (B-1.3), oder wird Druck auf Abweichler ausgeübt (C-7) und auf die Einhaltung eines vermeintlichen Konsenses gepocht (C-5, C-6, C-8)?
- (LF-7) Gibt es Druck von außen zu einer raschen Entscheidung zu kommen? (B-2)
- (LF-8) Welches Selbstbild hat die Gruppe (C-1, C-2) und wie wird mit neuen Informationen und möglichen Alternativen umgegangen (C-3, C-4, D)?

Abschließend werden drei Fragen zur globalen Machtverteilung, der Stellung der USA im internationalen System und der Einfluss möglicher Normen in diesem Systems dabei helfen, die Rolle systemischen Einflusses zu verstehen:

- (LF-9) Wie sehen die Akteure die Machtverteilung im internationalen System und welche Rolle spielen dabei die USA?
- (LF-10) Welche Veränderung erwarten sich die Akteure durch die Invasion des Iraks?
- (LF-11) Welche Normen auf systemischer Ebene behindern bzw. fördern die Entscheidung zur Invasion?

Die hier gewonnenen Einsichten helfen, die durch die empirischen Analysen erhobenen Daten in einen Kontext zu setzen und sie entweder zu untermauern oder sie kritisch zu hinterfragen.

## 2.6 Zusammenfassung des Forschungsdesigns

Das hier beschriebene Forschungsdesign wird abschließend zusammengefasst und die weitere Vorgehensweise dargelegt. Wie in Tabelle 2.15 ersichtlich, findet die Analyse der Irakinvasion 2003 im Einklang mit der poliheuristischen Theorie in zwei Phasen statt, wobei Phase eins in drei Analyseschritten auf drei Analyseebenen unterteilt wird. Zunächst werden in der *ersten Phase* des Entscheidungsprozesses und im *ersten Analyseschritt* die endogenen Faktoren für die Entscheidung untersucht, indem mit Hilfe von OCA, LTA und

durch Schemata und Analogien die Rolle des Individuums, seiner Persönlichkeit und seiner Wahrnehmungen ins Zentrum gerückt werden. Methodisch wird dies mit Hilfe der quantitativen Inhaltsanalyse via VICS, der Diskurs- und Netzwerkanalyse sowie ergänzend durch Egodokumente und Sekundärliteratur erreicht.

Im *zweiten und dritten Analyseschritt* werden die das Individuum umgebenden Strukturen, also die exogenen Faktoren unter die Lupe genommen. Ein adaptiertes Modell von *groupthink* dient dabei zunächst als theoretische Richtschnur um gruppensdynamische Prozesse auf nationalstaatlicher Ebene zu begreifen. Dieses adaptierte Modell wird durch die gewonnenen Daten aus der Diskurs- und Netzwerkanalyse, sowie wiederum durch Egodokumente und Sekundärliteratur gespeist. Abschließend werden eine adaptierte Form des NKR und Expertenmeinungen genutzt, um die systemischen Einflussfaktoren auf den Entscheidungsprozess genauer zu beleuchten.

Mit Hilfe dieser drei Analyseschritte in Phase eins des Entscheidungsprozesses ist es möglich, jene Optionen zu benennen, die für die politischen Entscheidungsträger, frei nach der poliheuristischen Theorie, als „noncompensatory“ gelten. Darauf aufbauend kann daher in der *zweiten Phase* gezeigt werden, wie die rationale Verarbeitung der übrig gebliebenen Handlungsoptionen in diesem zweistufigen Entscheidungsprozess zur Entscheidung für den Krieg gegen den Irak geführt hat.

Alles in allem begreift sich das hier präsentierte Forschungsdesign aus theoretischer Sicht als eine Verbindung traditioneller Außenpolitikanalyse mit Theorien der Internationaler Beziehungen und als eine *multi-level-analysis*, auch wenn der Ausgangspunkt der Analyse zunächst der Entscheidungsträger selber (also der Akteur) ist. Die ihn umgebenden Strukturen (auf der Ebene von Staaten in Form von Gruppen und auf der Ebene des internationalen Systems) werden jedoch nicht als nachrangig betrachtet, sondern ganz im Sinne der Annahme gegenseitiger Beeinflussung von Akteur und Struktur als gleichwertige Teile der Analyse. Das theoretische Rahmenwerk versteht sich wie bereits erwähnt als eine klassische „middle-range-theory“, deren Ziel es zunächst ist, das konkrete Fallbeispiel (i.e., die Invasion des Iraks durch die USA im Jahr 2003) zu erklären. Darüber hinaus versteht sich dieses theoretische Rahmenwerk in seiner abstrakten Form (i.e., die Sicht von außen- und sicherheitspolitischen Entscheidungsprozessen als zweistufige Prozesse in drei Analyseschritten auf drei Analyseebenen) aber auch als einen Erklärungsan-

Tabelle 2.15: Forschungsdesign

<b>1. Phase des Entscheidungsprozesses laut PHT</b>			
	1. Analyseschritt	<i>Analyseebene</i> 2. Analyseschritt	3. Analyseschritt
	endogene Faktoren <i>Individuum</i>	exogene Faktoren <i>Gruppe</i> <i>System</i>	
<i>Theorie</i>	OCA LTA Schemata & Analogien	groupthink	adaptierte Form des neoklassischen Realismus
<i>Methode</i>			
quantitativ	VICS		VICS
qualitativ	DNA Biographien, journa- listische Beiträge	DNA Biographien, journa- listische Beiträge	Expertenmeinungen via Sekundärliteratur
<b>2. Phase des Entscheidungsprozesses laut PHT</b>			
rationale Kosten-Nutzen-Kalkulation der verbleibenden Optionen			

satz, der auf andere außen- und sicherheitspolitische Entscheidungsprozesse angewendet werden kann.

Methodisch versteht sich diese Arbeit als ein Methodenmix, indem die sinnvolle Kombination von qualitativen und quantitativen Ansätzen genutzt wird, um eine umfangreiche Datenbasis zu erhalten und damit mögliche Schwächen einer Methode durch die vermeintlichen Stärken einer anderen Methode auszugleichen.

Wissenschaftstheoretisch folge ich Wight (2006) und versuche ontologisch und epistemologisch flexibel zu sein und sowohl positivistische als auch post-positivistische Sichtweisen zu berücksichtigen. Damit kombiniere ich sowohl „choice-theoretic approaches“ (bei denen autonom agierende Akteure im Zentrum der Analyse stehen) und „experience-near theories“ (bei denen Kontextfaktoren ausschlaggebend für Interaktionen sind) mit „social-relational theories“ (bei denen Beziehungen unter Akteuren kausale Wirkung auf deren Verhalten haben) (Jackson und Nexon, 2013).

Der empirische Teil beginnt daher mit Analyseschritt eins, also der Darstellung individueller Persönlichkeitsprofile und Wahrnehmungen, gefolgt von Analyseschritt zwei, den gruppendynamischen Entscheidungsprozessen und endet mit Analyseschritt drei, den *constraining factors* des internationalen Systems, sowie Phase zwei des Entscheidungsprozesses auf Basis der poliheuristischen Theorie.





# DIE INDIVIDUELLE EBENE

The coalition did not act in Iraq because we had discovered dramatic new evidence of Iraq's pursuit of weapons of mass murder. We acted because we saw the existing evidence in a new light through the prism of our experience on September 11.

– Rumsfeld (2003)

## 3.1 Von der Kooperation zur schrittweisen Konfrontation

**D**IE Analyse der erklärenden Faktoren auf individueller Ebene erfolgt in vier Schritten. *Erstens* werden die Reden und Interviews mit Hilfe der *Operational Code Analysis* und der *Theory of Moves* ausgewertet, anschließend wird *Leadership Trait Analysis* genutzt, um die Persönlichkeitsmerkmale und deren Einfluss zu eruieren. *Darauf aufbauend* werden beide Ansätze miteinander verglichen und gezeigt, welchen Einfluss der Faktor Zeit (die einzelnen Perioden und Quartale) auf die Veränderung dieser Werte hat. *Abschließend* wird der sicherheitspolitische Diskurs analysiert, sowie die Frage beantwortet, inwiefern Analogien eine Rolle spielten.

Auf Grundlage des in Tabelle 2.14 zusammengefassten Datensatzes wurde als Erstes die Auswertung der *Operational Codes* der einzelnen Akteure vorge-

nommen, deren Ergebnisse in den Tabellen A.1 bis A.8 detailliert aufgelistet sind (siehe Anhang).

Was hier zunächst auffällt, sind die teilweise signifikanten Unterschiede (bis zu zwei Standardabweichungen) zur Untersuchung von Robison (2006) und leichte Abweichungen zur Untersuchung von Renshon (2008). Während Robison (2006, 113) zum Beispiel bei Präsident Bush für P-1 vor 9/11 einen z-Wert von 0,35 ermittelt und nach 9/11 -1,36, weisen meine Ergebnisse vor 9/11 (Periode 1) einen Wert von 0,77 und nach 9/11 (Periode 2) einen Wert von 0,10 auf. Fünf Gründe sind für diese doch teilweise signifikanten Unterschiede verantwortlich, wodurch der Vergleich meiner Ergebnisse mit jenen von Renshon und Robison nicht möglich ist.

*Erstens*, sowohl Robison als auch Renshon verwenden nur Reden und keine Interviews. Wie bereits in Kapitel 2.2.1 diskutiert, unterscheiden sich die Werte, abhängig von der Textart. *Zweitens*, Robison beschränkt seine Untersuchung auf insgesamt 94 Dokumente (im Falle Präsident Bushs auf 22), Renshon auf 38 Dokumente für Präsident Bush, während meiner Studie insgesamt 3.131 Dokumente (und 436 im Falle Bushs) zu Grunde liegen. Während Robison und Renshon also ein Sample auf Basis einer Zufallsstichprobe verwenden, basiert meine Untersuchung auf einer de facto Vollerhebung. *Drittens* hat Robison die Berechnung der einzelnen Indizes adaptiert, ohne jedoch genau darzulegen, wie er dies getan hat. Konkret bedeutet das, dass das von *Profiler Plus* verwendete Analyseschema (das von zahlreichen anderen Studien genutzt und von mir konkret angegeben wurde) nicht mit dem von Robison vergleichbar ist. *Viertens* hat Robison keine kontextspezifische Auswahl der Reden getroffen. Das heißt, dass die in Kapitel 2.2.1 angeführte Varianz der OCA-Werte aufgrund des unterschiedlichen Kontexts zwangsläufig zu unterschiedlichen Ergebnissen zwischen Robisons und meiner Untersuchung führen muss. Renshon hat im Vergleich dazu eine Einschränkung auf außenpolitische Reden vorgenommen. *Fünftens* und letztens greift Robison auf eine Vergleichsgruppe zurück, die sich von meiner (und auch jener von Renshon) in den Mittelwerten und Standardabweichungen unterscheidet.

Die Auswertung der *Operational Codes* der acht Akteure in Kombination mit TOM zeigt deutlich, wie sich die Haltung gegenüber dem Irak im Laufe der Zeit änderte und sich von einem kooperativen zu einem konfrontativen, das heißt auf Krieg ausgelegten Verhalten wandelte. In weiterer Folge wird daher in vier Schritten die Entwicklung der Selbst- und Fremdwahrnehmung

aller Akteure untersucht, indem in einem *ersten* Schritt mit Powell und Armitage Vertreter des Außenministeriums unter die Lupe genommen werden, gefolgt von *zweitens* Rumsfeld und Wolfowitz als Vertreter des Verteidigungsministeriums, *drittens* Tenet (CIA), sowie abschließend *viertens* Cheney (Vizepräsident und Mitglied der Gruppe „Weißes Haus“), Rice (Nationale Sicherheitsberaterin und ebenfalls Mitglied „Weißes Haus“), sowie Präsident Bush.

Bei der Kombination von OCA mit TOM stellt sich zunächst die Frage, ob dazu die in Perioden aggregierten Werte verwendet werden sollten, oder ob besser auf die in die einzelnen Quartale aufgeteilte Darstellung zurückgegriffen wird. Die periodische Darstellung gibt mit ihren nur drei Erhebungszeitpunkten ein sehr viel homogeneres Bild wieder, während die Analyse in Quartalen ein stärkeres Maß an Variation aufweist. Wie in weiterer Folge ersichtlich, widersprechen sich die beiden Darstellungsweisen jedoch nicht, sondern ergänzen sich vielmehr. Die periodische Darstellung zeigt die Richtungsänderungen der Wahrnehmung der Akteure genauso auf wie die Quartalsdarstellung, wenngleich letztere einen detaillierteren Blick auf die Entwicklungen ermöglicht. Besonders wenn es um die wohl entscheidenden Quartale 2, 3 und 4 im Jahr 2002 (2Q2, 2Q3, 2Q4) und das Quartal 1 im Jahr 2003 (3Q1) für die Frage der Kriegsentscheidung geht, wird der Unterschied deutlich. Es wird in diesem Kapitel daher die Darstellungweise auf Basis der Quartale verwendet. Die Darstellungen für die Perioden finden sich bei den Abbildungen B.1 bis B.8. Das Selbstbild der Akteure (ego) ist mit blauen Quadraten dargestellt, die Fremdwahrnehmung (also alter) mit roten. Die einzelnen Quadrate sind zudem durch Pfade in der zeitlichen Reihenfolge ihres Auftretens in Verbindung gesetzt worden.

Außenminister Powell wies über den gesamten Beobachtungszeitraum eine relativ stabile Selbst- und Fremdwahrnehmung auf (siehe Abbildungen 3.1 und B.4). Powell verharrte entweder in einer Spielsituation, in der ego die Taktik *Exploit* verfolgte und alter auf *Appease* setzte (1Q1, 1Q2, 1Q3, 2Q1, 3Q3, 4Q1, 4Q4 und in P1) oder ego *Deter* und alter *Reward* wählte (1Q4, 2Q2, 2Q3, 3Q1, 3Q2, 3Q4, 4Q2, 4Q3, P2 und P3). Egal in welchem Quadranten das Spiel aber beginnt, den Regeln von TOM zufolge endet es immer im Quadranten 0, das heißt bei einem kooperativen Verhalten beider Akteure (siehe dazu noch einmal Tabelle 2.10). Das heißt konkret, dass Powell in keinem der Quartale eine Wahrnehmung für sich (das heißt die USA) oder sein Gegenüber (in diesem Falle eben den Irak) hatte, die zwangsläufig in einem konfliktreichen

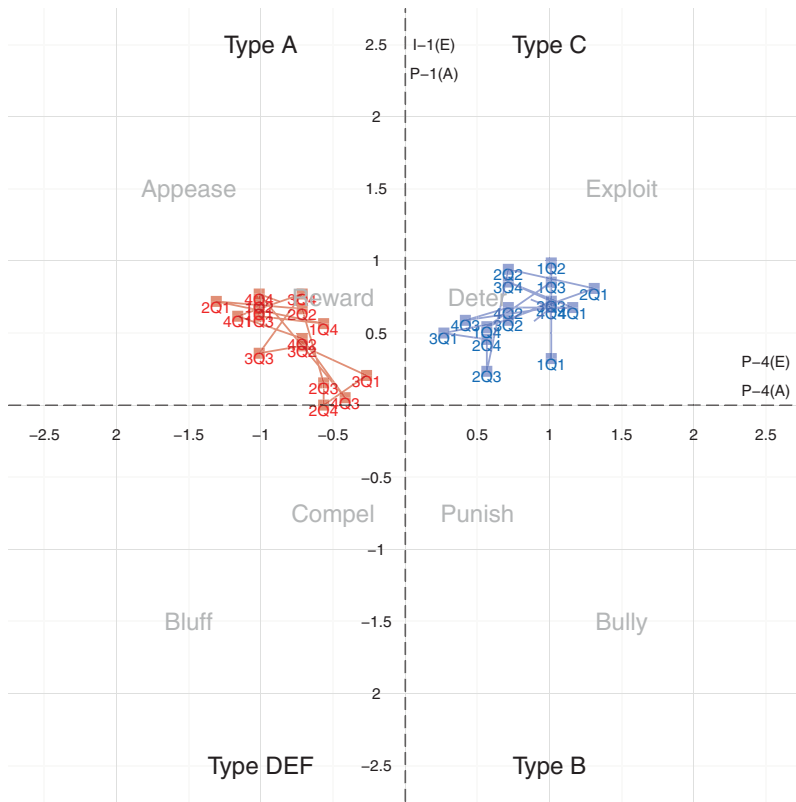


Abbildung 3.1: Powells Wahrnehmung von ego und alter

Verhalten und folglich in einem Krieg mündete. Powell entspricht damit dem gängigen Bild in der Literatur als jenem Akteur innerhalb der Administration Bush, der für eine Verhandlungslösung eintrat und den Krieg gegen den Irak 2003 ablehnte (so zum Beispiel bei Woodward (2004)).

Auffällig ist jedoch, dass sich in den Beobachtungszeitpunkten 2Q3 und 2Q4, das heißt im letzten Halbjahr 2002 kurz vor dem Irakkrieg, auch die Wahrnehmung Powells von alter verschlechterte. In Powells Wahrnehmung bewegte sich alter in diesem Zeitraum von einer *Reward*-Taktik zu einer *Compel*-Taktik, was weitreichende Auswirkungen auf die Spielkonstellation ge-

habt hätte. Weil Powells Selbstbild bei *Deter* verharrte<sup>11</sup>, näherte er sich damit einer Spielsituation, in der nicht mehr die Kooperation von beiden Seiten als das optimale Ergebnis erachtet wird. Geht man davon aus, dass der 11. September 2001 zu einem Bewusstseinswandel in den USA geführt hat, und der Irak zu einer manifesten Bedrohung in deren Wahrnehmung wurde, ist es konsequent zu argumentieren, dass damit egos Sicht von alter stärker durch alters konfrontatives als dessen kooperatives Verhalten geprägt ist. Das würde in weiterer Folge bedeuten, dass das Spiel in Quadrant 1 beginnt und damit unweigerlich in Quadrant 2 endet. Damit wäre ein konflikträchtiges Verhalten für beide Akteure das nicht-myopische Ergebnis und Krieg die wahrscheinlichste Konsequenz.

Powells Sichtweise von alter radikalisierte sich somit in einer entscheidenden Phase der Beratungen. Fakt ist jedoch, dass Powell sich zwar der eben genannten Spielsituation näherte, sie aber nie erreichte. Nur im 2Q4 wies er bei zP1 (dem Wert für die Standardabweichung von P-1 – siehe Tabelle A.4) den Wert 0 auf, womit der seltene Fall auftritt, dass für alter keine eindeutige Taktik festgestellt werden kann (sie schwankt somit zwischen *Reward* und *Compel*). Da Powells Bild aber mit 3Q1 wieder eindeutig durch die Spielsituation *Deter vs. Reward* ausgedrückt wird, muss die Wahrnehmung des Außenministers über alle Quartale hinweg als stabil angenommen werden. Powell tat das, was von einem Außenminister erwartet wird – er setzte auf Diplomatie und eine Verhandlungslösung und sah in der Konfrontation keinen Mehrwert.

Sehr viel heterogener und damit abweichend von Powell war die Wahrnehmung seines Stellvertreters Armitage. Bei der Darstellung nach Perioden ist sogar eine klare Änderung der Tendenz, weg von *Exploit* und hin zu *Deter* für ego, bzw. weg von *Appease* und hin zu *Reward* für alter erkennbar (siehe Abbildung B.1). Dabei verschlechterte sich die Fremdwahrnehmung P-1 um eine halbe, die Selbstwahrnehmung I-1 sogar um eine Standardabweichung. Ein genauer Blick auf die Darstellung nach Quartalen (Abbildung 3.2) offenbart, dass Armitages Wahrnehmung von ego und alter besonders zwischen den Quartalen 1Q3 und 3Q1, also von 9/11 bis zur Invasion in den Irak im März 2003, signifikanten Schwankungen unterworfen war. Während er in den Quartalen 1Q3 (*Reward vs. Punish*), 1Q4 (*Bully vs. Appease*), 2Q2 (*Deter vs. Com-*

<sup>11</sup> Wie Renshon (2008) in seiner Studie zeigt, kommt es bei Akteuren eher zu einem Wandel der Fremdwahrnehmung, als dass sich das Selbstbild verändert. Renshon erklärt dies mit dem Hinweis auf die Psychologie des Menschen, nachdem Akteure eher bereit sind das Fremdbild anzupassen, als die eigenen Überzeugungen.

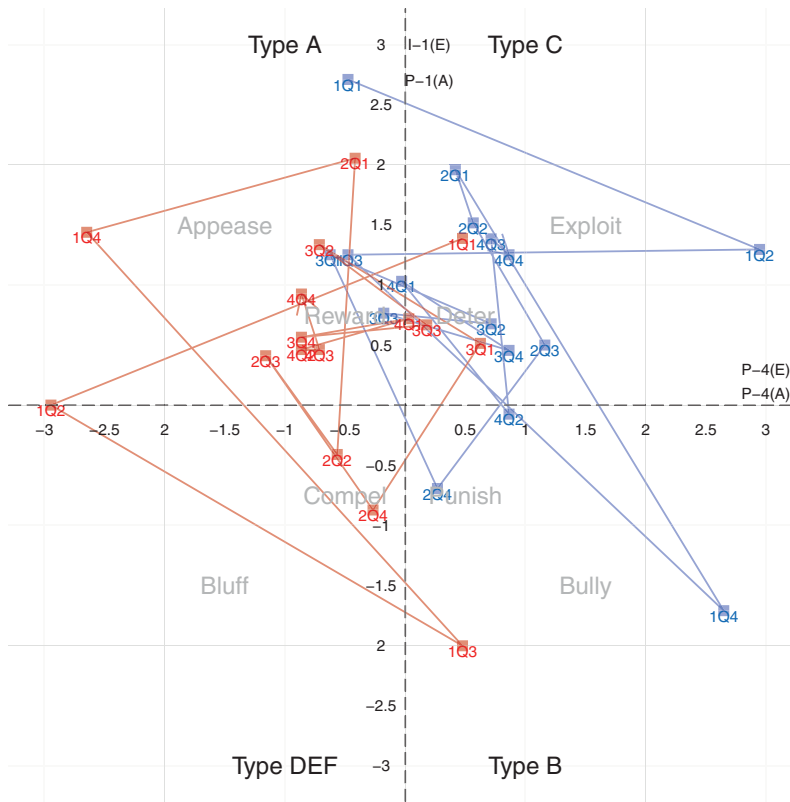


Abbildung 3.2: Armitages Wahrnehmung von ego und alter

pel) und 2Q4 (*Punish vs. Compel*) für eine CF-Strategie eintrat (vorausgesetzt das Spiel beginnt in Quadrant 1), wechselte er zwischenzeitlich in den Quartalen 2Q1 (*Deter vs. Reward*), 2Q3 (*Exploit vs. Appease*) und 3Q1 (*Reward vs. Deter*) auf eine CO-Strategie.

Der stellvertretende Außenminister schwankte daher in diesen entscheidenden Monaten zwischen einem eher kooperativen und einem eher konfliktreichen Verhalten. Während sich Powell im 2Q4 zwar leicht radikalisierte und fast zu einer CF-Strategie wechselte, trat Armitage mit seiner *Punish vs. Compel*-Taktik explizit dafür ein. Armitages Wahrnehmung kehrte im ersten Quartal 2003 mit *Deter vs. Reward* wieder zu einer CO-Haltung zurück. Die bei-

den Vertreter des Außenministeriums gaben nach außen kein homogenes Bild wieder. Während Powell stabil für CO eintrat, schwankte Armitage zwischen CO und CF.

Powell, nicht aber Armitage, entsprechen mit ihrer Wahrnehmung (und daraus abgeleitet ihrem Verhalten) der in der Literatur häufig anzutreffenden Beschreibung der „Tauben“. Damit relativiert sich die Frage, ob nicht doch ein bürokratiethoretischer Ansatz als Erklärung für das Verhalten dieser Akteure geeigneter wäre als der Rückgriff auf die OCA. Powell und Armitage hatten augenscheinlich voneinander abweichende Wahrnehmungen und präferierten unterschiedliche Strategien in den entscheidenden Quartalen 1Q3, 1Q4, 2Q2 und 2Q4. Ein bürokratiethoretischer Ansatz wäre in diesem Fall gar nicht in der Lage dieses Verhalten zu erklären.

Im Gegensatz zu den beiden Vertretern des Außenministeriums wiesen Rumsfeld und Wolfowitz, die beiden Repräsentanten des Verteidigungsministeriums, ein homogeneres Bild auf. Sie hatten beide eine ähnliche Wahrnehmung von ego und alter und präferierten beide in den entscheidenden Phasen vor der Invasion eine CF-Strategie. Die periodische Darstellung der Wahrnehmung von Rumsfeld (Abbildung B.6) lässt eine deutliche Wahrnehmungsänderung (nämlich in Richtung „Radikalisierung“) feststellen – alter wechselte von *Reward* auf *Punish*, während ego von *Deter* zu *Reward* tendierte. Ein Blick auf die Darstellung nach Quartalen (Abbildung 3.3) zeigt hingegen ein weitaus detaillierteres Bild, das aber an der Grundaussage der Radikalisierung nichts ändert.

Im ersten Halbjahr 2001 (in den Quartalen 1Q1 und 1Q2) verfolgte Rumsfeld mit *Deter vs. Reward* eine kooperative Strategie. Das bedeutet, dass die Argumentation, Rumsfeld habe schon zu Beginn der Administration auf einen militärischen Regimewechsel im Irak gedrängt (Suskind, 2004), aus diesen Daten nicht ablesbar ist. Die Darstellung macht aber deutlich, dass es ab 1Q3, also mit 9/11, zu einer signifikanten Wahrnehmungsänderung beim Verteidigungsminister kam und damit zu einem Wechsel der CO- auf eine CF-Strategie. Mit Ausnahme von 2Q2 und 3Q2, wo Rumsfeld noch einmal zu *Reward vs. Deter* zurückkehrte, brachten die anderen Quartale Spielsituationen, an deren Ende die Konfrontation (Quadrant 2) und der Krieg, das wahrscheinlichste Ergebnis war (bei einem Spielbeginn in Quadrant 1).

Im 1Q3 dominierte *Punish vs. Reward*, im 1Q4 *Compel vs. Punish* und in den restlichen Quartalen bis auf 3Q2 *Reward vs. Punish*. Interessant dabei ist,



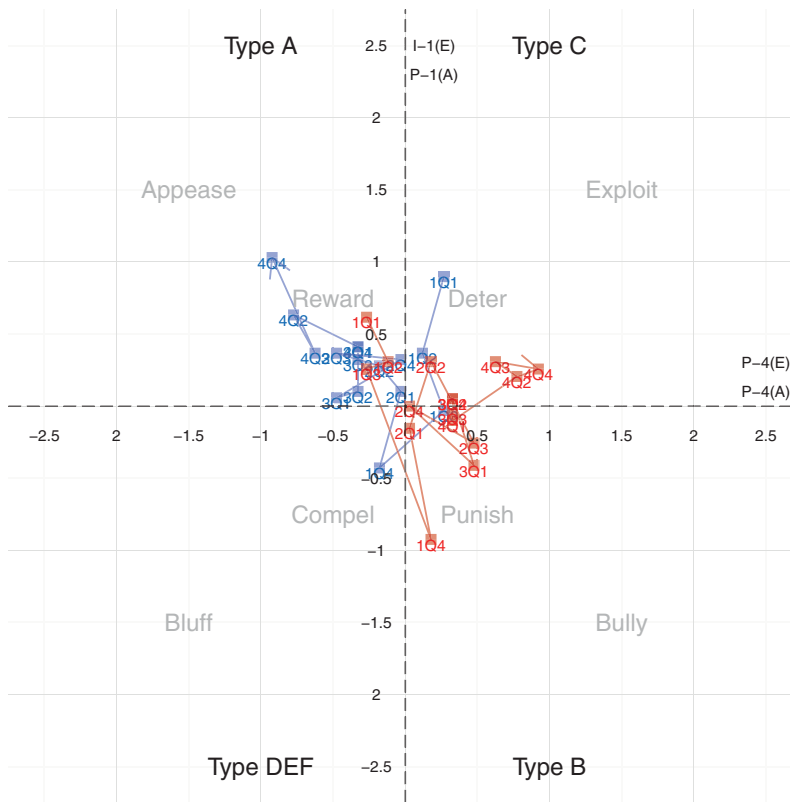


Abbildung 3.3: Rumsfelds Wahrnehmung von ego und alter

dass Rumsfeld (mit Ausnahme von 1Q3) alter eine meist radikalere Position zuschrieb als ego. Die Konfliktstrategie ergibt sich daher vor allem aus der radikalen Haltung des Gegenspielers und weniger aus der Haltung der USA aus der Sicht Rumsfelds. Erst ab 4Q2 wechselte Rumsfeld wieder auf eine CO-Strategie (mit *Reward vs. Deter*) und behielt diese bis zum Ende seiner Amtszeit bei. Einzig im 2Q4 war für alter keine klare Taktik erkennbar. Sie schwankte durch den z-Wert von 0 bei P-1 zwischen *Deter* und *Punish*, womit auch die Strategie von Rumsfeld entweder CO oder CF gewesen wäre.

Für den Akteur Rumsfeld gilt folglich die Annahme, dass der 11. September Auslöser eines fundamentalen Wandels in der Wahrnehmung von ego

und alter war und sich deren Positionen im Zuge dieses Wandels radikalisierten – weg von einer CO- und hin zu einer CF-Strategie. „Entspannung“ gab es nur kurzzeitig im 2Q2 und 3Q2. Bereits ab 2Q3 bis 3Q2, also in den wohl entscheidenden Monaten vor der Invasion, wo die Entscheidung für einen Krieg gegen den Irak getroffen wurde, dominierten bei Rumsfeld CF-Strategien. Er muss daher als einer jener Akteure betrachtet werden, der sich in der Diskussion innerhalb der Administration für ein militärisches Vorgehen ausgesprochen haben.

Bei Rumsfelds Stellvertreter Wolfowitz kam es mit 9/11 genauso zu einem signifikanten Wechsel der dominanten Strategie von CO auf CF. Wie die Darstellung in Perioden (Abbildung B.8) zeigt, bewegte sich Wolfowitz bei ego von *Bully* (P1) zu *Punish* (P2) und *Compel* (P3) bzw. spiegelbildlich bei alter von *Bluff* (P1) zu *Compel* (P2) und *Punish* (P3), womit er in allen drei Perioden CF zur dominanten Strategie für ego machte.

Auch bei Wolfowitz gibt die Darstellung in Quartalen einen genaueren Einblick in dessen Wahrnehmung. Der stellvertretende Verteidigungsminister baute zu Beginn der Administration (für 1Q1 sind keine Daten vorhanden) auf eine kooperative Strategie (*Reward vs. Deter*). Wie bei Rumsfeld gilt ebenso in diesem Fall, dass aus den Daten nicht abgeleitet werden kann, dass Wolfowitz von Beginn an für einen militärischen Regimewechsel im Irak eintrat. Vergleichbar mit Rumsfeld stellte aber auch hier 9/11 eine Zäsur in der Wahrnehmung dar. Ab 1Q3 verfolgte Wolfowitz durchgehend (mit Ausnahme von 2Q3), bis zum Ende der Administration (und das unterscheidet ihn von seinem direkten Vorgesetzten) eine CF-Strategie (vorausgesetzt das TOM-Spiel beginnt im Quadranten 1).

Auffällig dabei ist, dass bei Wolfowitz im Zeitraum von 1Q3 bis einschließlich 3Q2 (mit Ausnahme von 2Q3) *Punish* oder *Compel* als die dominierende Taktik bei ego aufscheint. Egal, wie Wolfowitz alter nun sah (*Compel*, *Punish* oder *Reward*), das optimale Ergebnis des Spiels war immer eine CF-Strategie für beide Seiten.

Wolfowitz muss als ein Akteur verstanden werden, der abgesehen von der Phase vor dem 11. September den Konflikt und damit zwangsläufig auch den Krieg als die beste Lösung im Umgang mit dem Irak sah. Er teilte die Grundhaltung von Rumsfeld, wobei die Wahrnehmung Wolfowitz' stabiler erscheint. Während Rumsfeld in den letzten drei Quartalen wieder zu einer CO-Strategie wechselte, blieb Wolfowitz bei seiner dominierenden CF-

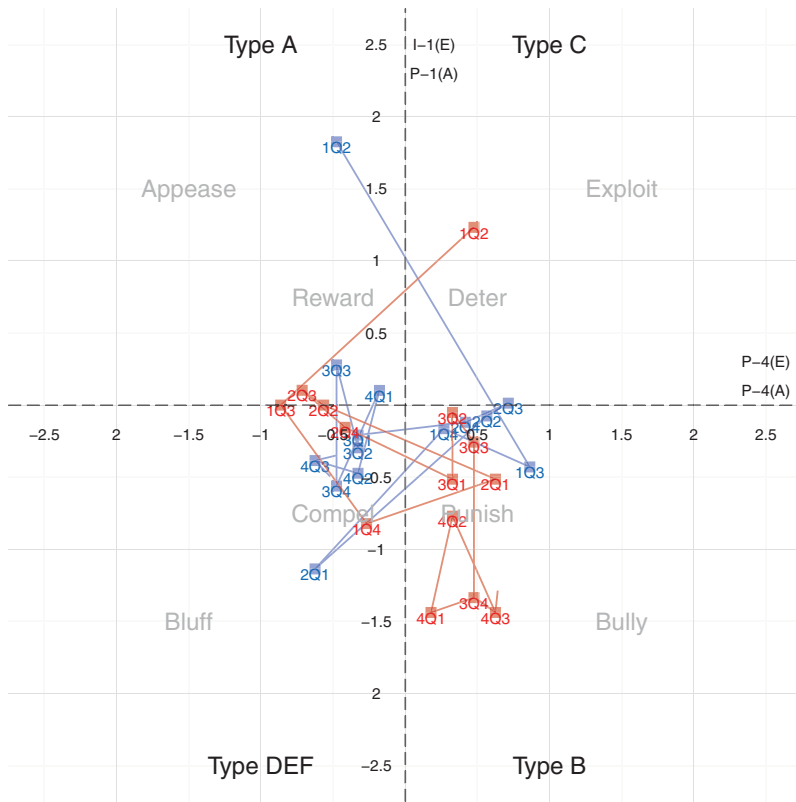


Abbildung 3.4: Wolfowitz' Wahrnehmung von ego und alter

Strategie und muss daher – ganz im Einklang mit der Literatur (Bamford, 2005; Hersh, 2005; Kaplan, 2008) – als *hardliner* innerhalb der Administration begriffen werden. Im Gegensatz zu den beiden Vertretern des Außenministeriums waren Rumsfeld und Wolfowitz in ihren Strategien somit homogener.

Einen Sonderfall stellt CIA-Chef Tenet dar. Die erhobenen Daten lassen statt der 16 möglichen Beobachtungszeitpunkte nur elf zu. Damit fehlen wichtige Quartale wie 1Q4 oder 2Q3, was es erschwert, die Kontinuität oder den Wechsel von Taktiken und Strategien zu beschreiben. Ein Blick auf die periodische Darstellung (Abbildung B.7) lässt erkennen, dass Tenets Wahrnehmung

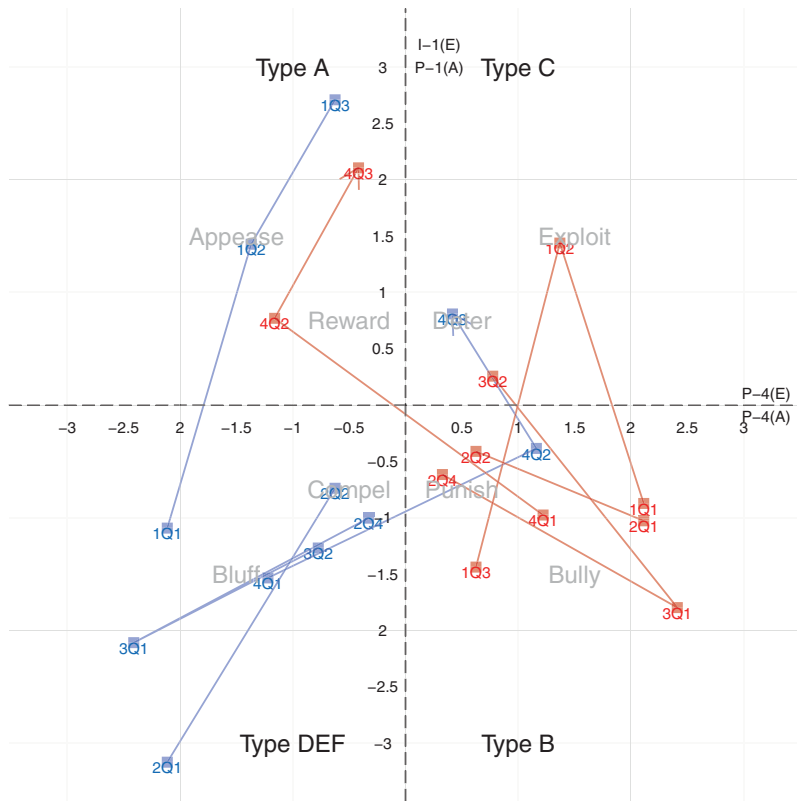


Abbildung 3.5: Tenets Wahrnehmung von ego und alter

für ego mit *Bluff* bzw. bei alter mit *Bully* stabil blieb. Damit setzte er in allen drei Perioden auf eine kooperative Strategie.

Der Rückgriff auf die Quartalsdarstellung (Abbildung 3.5) zeigt ein sehr viel inhomogeneres Bild, das wenig Klarheit über die Wahrnehmung und damit das Handeln Tenets erlaubt. Auffallend ist, dass sowohl sein Fremd- als auch sein Selbstbild stark negativ geprägt waren. Das mag vor allem durch seine Rolle als Geheimdienstchef bestimmt sein, der tagtäglich mit den unterschiedlichsten Bedrohungsszenarien für die USA konfrontiert wurde.

Vor 9/11 war Kooperation die dominante Strategie Tenets, aber nur deshalb, weil sein Selbstbild bei *Bluff* (1Q1) bzw. *Appease* (1Q2) lag. Nach den Ter-

roranschlägen wechselte er die Strategie auf CF (*Reward* bei ego und *Punish* bei alter im 1Q3), um im ersten Quartal 2002 zu CO zurückzukehren. Tenets dominante Strategie im 2Q2 und 2Q4 lag bei CF, im 3Q1 erneut bei CO. Ab 3Q2 dominierte CF, im 4Q1 CO, im 4Q2 wiederum CF, um im vorletzten Quartal 2004 wieder auf CO zu wechseln. Es kann daher kein einheitlicher Trend festgestellt werden, vor allem, weil eben wichtige Quartale wie 1Q4 und 2Q3 für die Analyse nicht zur Verfügung stehen (was bei insgesamt nur zehn Reden und 13 Interviews nicht verwundert – siehe Tabelle 2.14).

Tenet positionierte sich in den unmittelbaren Quartalen rund um die Invasion (2Q2 und 2Q4) mit seiner CF-Strategie zwar auf der Seite der Kriegsbefürworter, durch das Fehlen von Daten für 2Q3 und den Wechsel der Strategie im 3Q1 auf CO ist die Einstellung des CIA-Chefs jedoch nicht eindeutig. Tenet kann weder als Kriegsbefürworter, noch als Gegner auf Basis dieser Datenlage und mit Hilfe der Kombination von OCA mit TOM kategorisiert werden.

Ein interessantes Analyseobjekt ist Vizepräsident Cheney, der der Gruppe „Weißes Haus“ zugeordnet wird. Cheney, der oft als treibende Kraft hinter dem Irakkrieg dargestellt wird (u.a. Isikoff und Corn, 2007; Suskind, 2007; Woodward, 2004), erweist sich als komplexerer Fall als vermutet und gleicht vielmehr dem in seiner Biographie beschriebenen besorgten Akteur (Cheney und Cheney, 2011) als einem Kriegstreiber. Die Darstellung der Wahrnehmung Cheneys in Perioden (Abbildung B.3) scheint zunächst die verbreitete Sicht des Vizepräsidenten als einen *hardliner* zu bestätigen. Mit dem 11. September 2001 verringerten sich die Werte von ego und alter signifikant – auf *Punish* bei ego und auf *Reward* bzw. *Compel* bei alter. Damit wurde CF zur dominierenden Strategie bei Cheney.

Aber auch hier macht die genaue Analyse der Darstellung nach Quartalen (Abbildung 3.6) ein vielschichtiges Bild deutlich. Wie bei allen anderen Akteuren lässt sich aus den Daten der ersten beiden Quartale keine Präferenz Cheneys für einen militärischen Regimewechsel im Irak ableiten. CO war die dominierende Strategie sowohl im 1Q1 (*Exploit vs. Appease*) als auch im 1Q2 (*Deter vs. Reward*). Erst 9/11 brachte einen signifikanten Einbruch der Selbstwahrnehmung (ein Minus von zwei Standardabweichungen zum ursprünglichen Wert im 1Q2) mit sich und einen Wechsel auf CF. In der zweiten Jahreshälfte 2001 wurde *Punish* somit zur präferierten Taktik für ego.

Was bei Cheney auffällt und ihn damit von den weitverbreiteten Beschreibungen seiner Person im Zusammenhang mit dem Irakkrieg abhebt, ist der

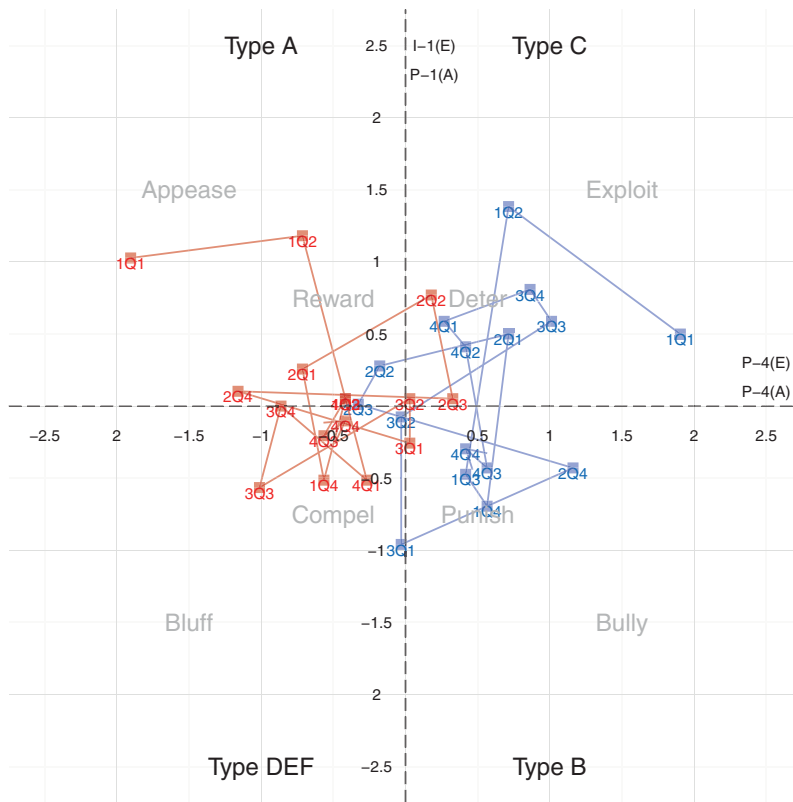


Abbildung 3.6: Cheneys Wahrnehmung von ego und alter

Umstand, dass er in den folgenden drei Quartalen (2Q1 bis einschließlich 2Q3) wieder auf eine CO-Strategie wechselte und die Kooperationslösung zu Gunsten einer Konfliktlösung in den Vordergrund stellte. Erst mit 2Q4 wurde CF erneut zur dominierenden Strategie, die Cheney bis zum Ende des Jahres 2004 beibehielt (mit Ausnahme von 3Q4, wo eine eindeutige Zuordnung nicht möglich ist und 4Q2). Während also andere Akteure, die auf Grundlage der Daten als Befürworter eines Krieges bezeichnet werden müssen (Rumsfeld, Wolfowitz), spätestens im 2Q2 auf eine CF-Strategie umschwenkten, tat dies Cheney im 2Q4 erst sehr viel später. Dieser Umstand widerspricht somit der

These, die Cheney als treibende Kraft hinter einer militärischen Invasion des Iraks vermutet.

Das Selbstbild des Vizepräsidenten war in entscheidenden Quartalen von der Taktik *Punish*, *Bully* und *Compel* geprägt und im Gesamten eher auf CF ausgelegt. Die kooperative Strategie dominierte vor dem 11. September und noch einmal vor der Invasion, womit Cheney zwar insgesamt als Kriegsbefürworter bezeichnet werden muss, ihm aber nicht die Rolle einer treibenden Kraft zugesprochen werden kann.

Mit Condoleezza Rice, der Nationalen Sicherheitsberaterin und der engsten Vertrauten Präsident Bushs, erweitert sich das Gesamtbild um eine weitere Facette. Laut periodischer Darstellung (Abbildung B.5) hatte Rice in allen vier Perioden eine stabile Sicht auf ego (*Reward*) und alter (*Deter*). Daher dominierte bei Rice die Kooperationsstrategie. Der Blick auf die Darstellung nach Quartalen (Abbildung 3.7) offenbart ein heterogeneres und komplexeres Bild – die Grundposition von Rice, nämlich die Dominanz von CO bleibt aber bestehen. Diese Schwankungen in den Wahrnehmungen von Rice sind vielleicht auf den Umstand zurückzuführen, dass es für sie nach Tenet die wenigsten Dokumente zur Analyse gibt (82 Interviews und 17 Reden).

Was Rice von Akteuren wie Armitage, Rumsfeld, Wolfowitz, Tenet und Cheney abhebt und sie damit vergleichbar mit Powell macht, ist ihre Präferenz für CO über das gesamte Jahr 2001. Der 11. September scheint keinen signifikanten Einfluss auf die Wahrnehmung der Nationalen Sicherheitsberaterin gehabt zu haben. Erst im 2Q1 wechselte sie auf CF, um im 2. Quartal erneut zu CO zurückzukehren.

Ähnlich wie der Rest der Gruppe, schwenkte Rice im letzten Halbjahr 2002 auf eine CF-Strategie. Für 3Q1 lässt sich keine eindeutige Position eruieren, da der z-Wert der Selbstwahrnehmung P-1 bei Null liegt. Es lässt sich aber festhalten, dass Rice in den wenigen Monaten vor dem Krieg konfliktträchtiger wurde. Ab 3Q2 schwenkte sie wiederum auf CO und blieb bei dieser Strategie (mit Ausnahme von 3Q4) bis ans Ende des Jahres 2004.

Obwohl bei Rice in den Quartalen vor Kriegsausbruch eine CF-Strategie dominierte, muss sie im Gesamten betrachtet (wie die Darstellung in Perioden schon angedeutet hat) als kooperationsbereit bezeichnet werden. Damit bestätigt sie vorerst die Rolle einer Moderatorin zwischen den Lagern Außen- vs. Verteidigungsministerium (Rice, 2011, 14-16). Rice scheint ihrer angestreb-

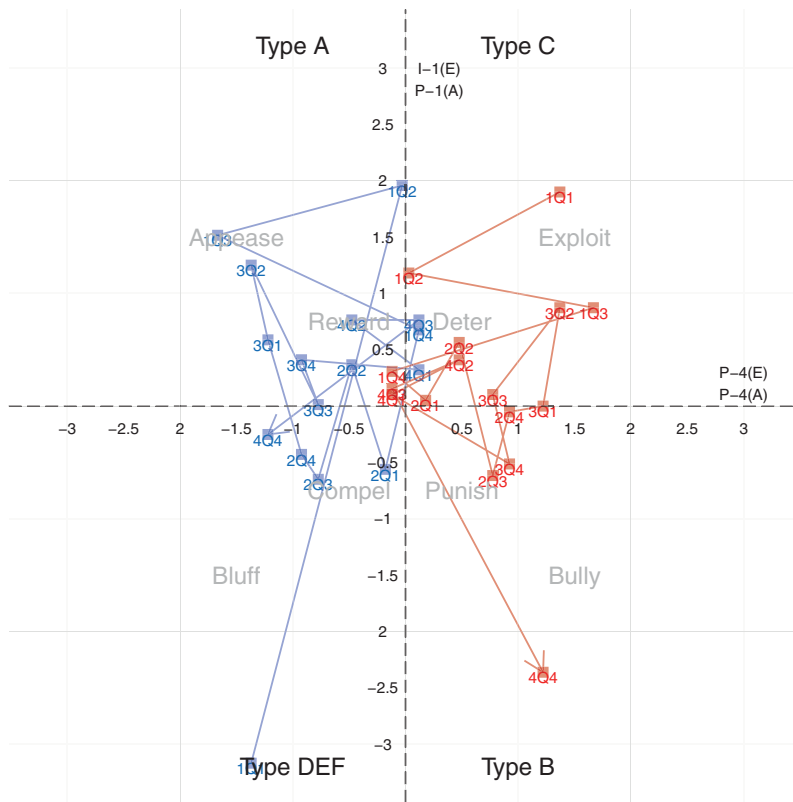


Abbildung 3.7: Rice' Wahrnehmung von ego und alter

ten Rolle als *honest broker* gerecht zu werden, auch wenn einige Experten dies bestreiten (Burke, 2005a,b; Pfiffner, 2009).

Als letzter Akteur sorgt Präsident Bush mehr für Verwirrung als für die Klärung der Frage nach dem Zeitpunkt der Kriegsentscheidung und den Ursachen des Krieges. Als *Commander-in-Chief* und somit als de facto Letztentscheidender kommt seiner Selbst- und Fremdwahrnehmung besondere Bedeutung zu. Sowohl die Darstellung in Perioden (Abbildung B.2) als auch jene in Quartalen (Abbildung 3.8) zeigt einen Präsidenten, der ähnlich wie seine engste Vertraute Rice, Kooperation zur dominanten Strategie machte. Mit nur wenigen Ausnahmen (1Q3, 1Q4, 2Q4 und 4Q1) präferierte Bush CO vor CF.



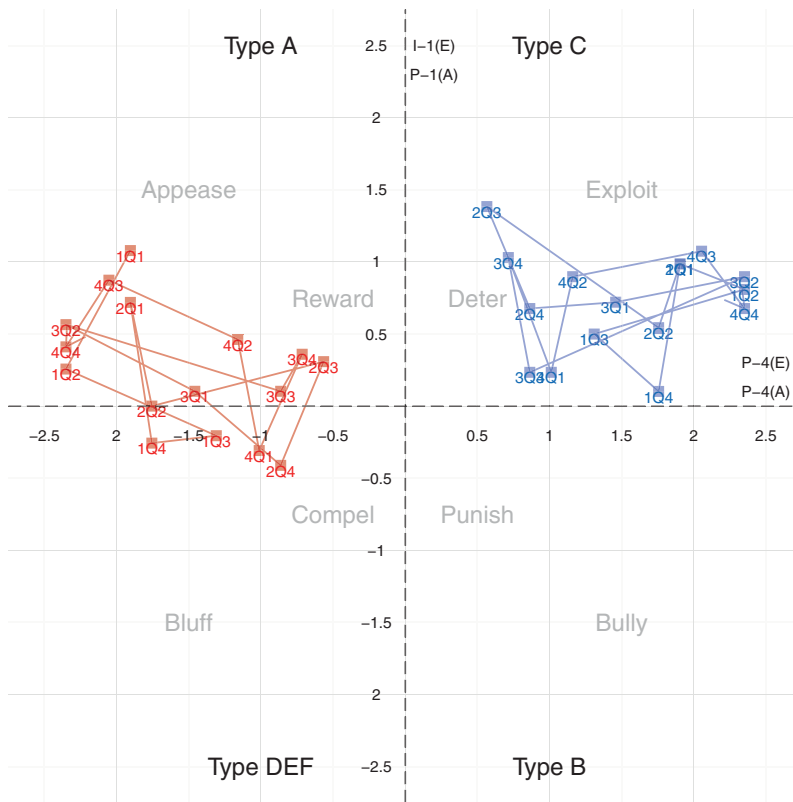


Abbildung 3.8: Bushs Wahrnehmung von ego und alter

Wie bei allen anderen Akteuren (mit Ausnahme von Powell und Rice), übte 9/11 einen signifikanten Einfluss aus, der aber nur zwei Quartale (nämlich 1Q3 und 1Q4 – *Exploit vs. Bluff*) anhielt. In dieser Phase dominierte CF. Schon im 1. Quartal 2002 wechselte Bush wieder auf CO und blieb bei dieser Strategie, mit einer kurzen Ausnahme im 2Q4 (noch vor der Invasion) und im 4Q1. Damit zeigt sich das Bild eines Präsidenten, der nicht den Krieg suchte. Das stimmt sowohl mit der Selbstdarstellung Bushs (Bush, 2010), als auch mit der von Experten (zB Woodward, 2002, 2004) geäußerten Meinung überein, die Bush nicht als treibende Kraft hinter dem Krieg sehen.

Eine Frage bleibt damit aber offen. Warum entscheidet sich ein Präsident, der laut OCA eigentlich die Kooperation sucht für einen Krieg? Übt Bush hier wirklich die von ihm immer wieder propagierte Rolle eines „Public Administrator“ (Bush, 2010) aus, der die Meinung seiner Berater einholte und gewillt war, gegen seine eigentliche Überzeugung zu handeln?

Hier muss berücksichtigt werden, dass Bush laut Verfassung nicht nur *Commander-in-chief* und folglich oberster Kriegsherr war, sondern auch oberster Diplomat (US Verfassung, Art. 2, Sec. 2). Das heißt, dass der Präsident in seiner Kommunikation nicht nur „Kriegsrhetorik“ anstimmen konnte, sondern ebenso für Kooperationen eintreten musste. Selbst wenn er sich für einen Krieg gegen den Irak aussprach, musste er zugleich versuchen, Verbündete für diesen Krieg („coalition of the willing“) zu finden. Daraus folgt, dass Reden und Interviews des Präsidenten dahingehend verzerrt wurden, dass er einerseits eine dezidierte CF-Strategie gegenüber dem Irak einschlug und zugleich in der Kommunikation stark den CO-Aspekt hervorhob, weil er Allianzpartner für diese Vorgehensweise brauchte. Diese „Verzerrung“ ist dem Umstand geschuldet, dass bewusst der gesamte „Irak-Diskurs“ (also nicht nur egos Sicht auf den Irak, sondern auch die Appelle an die internationale Staatengemeinschaft und die Verbündeten) in die Auswertung miteinbezogen wurden.

Tabelle 3.1 gibt einen abschließenden Überblick über die dominanten Strategien der einzelnen Akteure im Laufe der 16 Quartale. Dabei wurde für jedes Quartal und für jeden Akteur ein Wert berechnet, der die Kooperationsbereitschaft ausdrückt. Dazu wurde die Anzahl der CO-Nennungen durch die Gesamtzahl der CO und CF Nennungen dividiert (fehlende Daten (NA) oder unklare Strategien (?) wurden nicht in die Berechnung miteinbezogen). Je weiter der ermittelte Wert bei 1 liegt, desto stärker dominiert CO bei diesem Akteur bzw. in diesem Quartal. Umgekehrt, je weiter der Wert bei 0 liegt, desto konfliktträchtig ist der Akteur bzw. sind alle Akteure in dem betreffenden Quartal.

Aus dieser Übersicht lassen sich zusammenfassend zwei Trends ablesen, die eine Antwort auf die Frage nach den Befürwortern des Krieges und nach dem Zeitpunkt der Kriegsentscheidung geben. *Erstens*, es gibt eine klare Trennung zwischen Skeptikern eines Krieges (Powell, Armitage, Rice und Bush) und Befürwortern (Rumsfeld, Cheney, Wolfowitz). Vermittelnd zwischen diesen beiden Lagern befindet sich Tenet. Präsident Bush, wie bereits diskutiert,

Tabelle 3.1: Dominante Strategien der Akteure (Spielbeginn in Quadrant 1)

Quartal	Po	Ar	Ru	Wo	Te	Ch	Ri	Bu	CO/CF
1Q1	CO	CO	CO	NA	CO	CO	CO	CO	1
1Q2	CO	?	CO	CO	CO	CO	CO	CO	1
1Q3	CO	CF	CF	CF	CF	CF	CO	CF	0,25
1Q4	CO	CF	CF	CF	NA	CF	CO	CF	0,29
2Q1	CO	CO	CF	CF	CO	CO	CF	CO	0,63
2Q2	CO	CF	CO	CF	CF	CO	CO	?	0,57
2Q3	CO	CO	CF	CO	NA	CO	CF	CO	0,71
2Q4	?	CF	?	CF	CF	CF	CF	CF	0
3Q1	CO	CO	CF	CF	CO	CF	?	CO	0,57
3Q2	CO	CO	CO	CF	CF	CF	CO	CO	0,63
3Q3	CO	CO	CF	CF	NA	CF	CO	CO	0,57
3Q4	CO	CO	CO	CF	NA	?	CF	CO	0,67
4Q1	CO	CO	CF	CF	CO	CF	CO	CF	0,50
4Q2	CO	CF	CO	CF	CF	CO	CO	CO	0,63
4Q3	CO	CO	CO	CF	CO	CF	CO	CO	0,75
4Q4	CO	CO	CO	NA	NA	CF	CO	CO	0,83
CO/CF	1	0,67	0,53	0,14	0,60	0,40	0,73	0,73	

weist mit 0,73 den selben Wert wie seine engste Beraterin Rice auf und muss laut OCA in Kombination mit TOM zu den Kriegsskeptikern gezählt werden.

Ein klares Bild zeigt *zweitens* die Frage nach dem Zeitpunkt einer möglichen Entscheidung. Wie Tabelle 3.1 verdeutlicht, dominierte CO im ersten Halbjahr 2001. Der 11. September 2001 hatte einen nachhaltigen Einfluss auf die Kooperationsbereitschaft, die im 4. Quartal 2002 mit 0 den Tiefpunkt erreichte. Ab dem 3Q1 stieg die Kooperationsbereitschaft wieder und lag im Durchschnitt deutlich höher als in der zweiten Periode zwischen 9/11 und dem Beginn des Krieges. Es liegt daher der Schluss nahe, die Entscheidung für den Krieg in oder kurz um 2Q4 anzusetzen. Dies würde sowohl die Darstellung von Rice (2011, 181) stützen, die den 7. September 2002 als Datum nennt, als auch die Argumentation von Woodward (2004, 344), der Weihnachten 2002 als Zeitraum anführt. Während im Falle von Rice die Entscheidung für den Krieg also erst mit einem Anstieg der Kriegsrhetorik in weiterer Folge verbunden war, wäre laut Woodward die Kriegsentscheidung das Ergebnis dieser Rhetorik im letzten Quartal 2002.

Eine genauere zeitliche Eingrenzung ist hier nicht möglich. Auf Basis der Daten kann jedoch ausgeschlossen werden, dass die Entscheidung schon vor

9/11 oder kurz danach getroffen wurde. Viel wahrscheinlicher ist die Annahme, dass im letzten Quartal 2002 (bzw. wenige Wochen davor oder danach), die definitive Vorgehensweise in Bezug auf den Irak festgelegt wurde.

## 3.2 9/11 und der Anstieg des Misstrauens

Wie bereits in Kapitel 3.1 erfolgt die Auswertung der Daten mittels *Leadership Trait Analysis* in Gruppen: (1) Powell und Armitage, (2) Rumsfeld und Wolfowitz, (3) Tenet und (4) Cheney, Rice und Bush. Dabei werden die einzelnen Akteure ihren Führungsstilen nach kategorisiert (siehe Tabelle 2.12) und mit Hilfe der Variable DIS verständlich gemacht, wie kriegsgeneigt die betreffende Person in den entscheidenden Quartalen vor dem Irakkrieg war. Die Auswertung soll die bisherigen Erkenntnisse zusätzlich absichern bzw. um neue Aspekte erweitern. Wie sich in weiterer Folge zeigen wird, stieg das Misstrauen der handelnden Akteure (vergleichbar mit der Verringerung von P-1 und I-1 bei OCA) ab 9/11 signifikant an.

Außenminister Powell wies sehr stabile Werte für die Variable BACE auf (siehe Tabelle A.12). Lediglich im 2Q3 unterschritt er die Untergrenze (das heißt den Mittelwert der Vergleichsgruppe minus eine Standardabweichung nach unten) knapp. Da Powell auch bei der Variable PWR im Trend der Vergleichsgruppe lag und nur einmal im 2Q1 die Obergrenze (das heißt den Mittelwert der Vergleichsgruppe plus eine Standardabweichung nach oben) überschritt, muss er als ein Akteur gesehen werden, der den Status quo respektierte und nicht revisionistisch dachte. Diese Darstellung passt zur Rolle eines Außenministers und entspricht der öffentlich vermittelten Darstellung Powells als eines gemäßigten Akteurs.

Bei der Variable komplexes Denken (CC) ist erneut ein sehr stabiles Bild zu beobachten, wobei Powell hier permanent in der oberen Hälfte der Vergleichsgruppe lag und im 2Q4, also im Quartal vor dem Irakkrieg, diese Grenze sogar knapp übersprang. Damit war er ein Akteur, der eine sehr differenzierte Wahrnehmung der Wirklichkeit hatte. Mit dem leichten Anstieg in den Quartalen kurz vor dem Irakkrieg unterstrich er zudem, dass er in dieser kritischen Phase des Entscheidungsprozesses nicht der Versuchung verfiel zu simplifizieren, sondern im Gegenteil sogar noch komplexer in seiner Rhetorik wurde. Ähnlich wie CC lag auch SC im Trend der Vergleichsgruppe, wobei sich die Werte hier durchgehend in der unteren Hälfte befanden. Powell war somit offen ge-

genüber neuen Informationen und muss als ein Akteur gesehen werden, der den Austausch suchte und nicht auf monokausale Erklärungen zurückgriff.

Auch die beiden Variablen IGB und TASK passen in die gängige Sicht des Außenministers. Die Werte für den Gruppenfokus waren im Trend der Vergleichsgruppe und der Fokus auf Problemlösungen lag im Normbereich. Interessant ist jedoch, dass Powell in den wichtigen Quartalen 2Q3 und 2Q4 die Obergrenze sogar überschritt und damit zeigte, dass er kurz vor dem Krieg sehr stark daran interessiert war Probleme zu lösen und sein Handeln nicht ideologisch motiviert war. Damit handelte er problem- und nicht gruppenfokussiert.

Die Werte für die Variable DIS, die Einfluss auf die Kriegsgeneigtheit eines Akteurs hat, bewegten sich ebenso im Durchschnitt (siehe Abbildung 3.9). Nur im 1Q3 und 2Q1 überschritt Powell die Obergrenze. In den Quartalen rund um den Ausbruch des Irakkriegs waren diese Werte nicht auffällig und eher näher an der Unter- als der Obergrenze. Damit bestätigt sich das in Kapitel 3.1 dargelegte Profil – Powell war ein Akteur, der nicht den Konflikt, sondern vielmehr die Kooperation suchte.

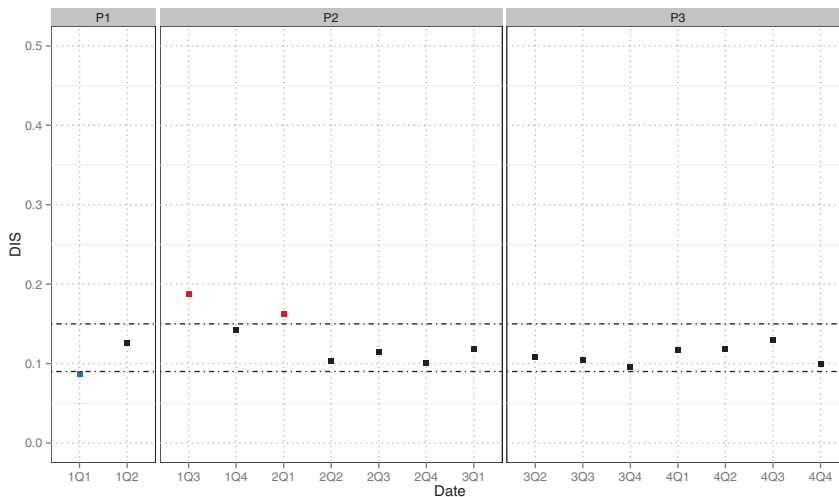


Abbildung 3.9: Powell's Werte für die Variable DIS

Zusammengefasst ergibt sich bei Powell der Typus eines „reaktiven“ Führungsstils (siehe Tabelle 2.12). Er versuchte das Mögliche im Rahmen der

bestehenden Grenzen und unter Berücksichtigung möglicher Interessen von Dritten durchzusetzen. Damit wird nicht nur seine Rolle als Außenminister gut beschrieben, sondern auch das Bild, das die Öffentlichkeit von Powell hat.

Vom Trend her ähnlich, aber mit einigen interessanten Unterschieden, stellen sich die Werte für Armitage dar (siehe Tabelle A.9). BACE ist auffällig, weil Armitage nur im 1Q1, 2Q1, 2Q4 und 3Q2 knapp oberhalb der Untergrenze der Vergleichsgruppe lag. In allen anderen Quartalen rangierten die Werte des stellvertretenden Außenministers teilweise eindeutig unter dieser Grenze. Das heißt in weiterer Folge, dass Armitage sehr skeptisch war, wenn es um die Frage der Beeinflussbarkeit von Entwicklungen ging. Damit widersprechen die Werte für LTA jenen der OCA für P-4 (siehe Tabelle A.1), bei denen Armitage hier keine klare Präferenz erkennen lässt. Beim Faktor PWR bewegte er sich aber wiederum im Durchschnitt, nur im 1Q2, 1Q4, 3Q4 und 4Q3 lag er knapp unterhalb der Untergrenze. Damit kann ihm kein großer Machtdrang unterstellt werden. Armitages Werte für BACE und PWR legen den Schluss nahe, dass er nicht revisionistisch agierte, sondern auf die Beibehaltung des Status quo drängte. Damit glich er seinem direkten Vorgesetzten. Beide waren, wie es der Rolle eines Repräsentanten des Außenministeriums entspricht, an der Aufrechterhaltung des Status quo interessiert.

Bei CC lag Armitage auch im Durchschnitt, wies jedoch einen nennenswerten Ausreißer auf. Im 3Q1, dem Quartal, in dem die Invasion begann, fiel der Wert unter die Untergrenze der Vergleichsgruppe. Im Gegensatz zu Powell, dessen Werte für CC in den Quartalen 2Q3, 2Q4 und 3Q1 stiegen, fielen sie bei dessen Stellvertreter und lassen damit erkennen, dass Armitage in dieser kritischen Phase eher mit einfacheren Denkmustern argumentierte. Der Faktor SC schwankte stark. Während er im 1Q3, 1Q4 und 2Q2 weit über der Obergrenze lag, fiel er im 1Q1 und 2Q1 unter die Untergrenze. Ansonsten lag er im Durchschnitt. Generell war Armitage damit offen gegenüber neuen Informationen und tendierte eher zu einem komplexeren Bild der Wirklichkeit.

Die beiden Variablen IGB und TASK sind unauffällig. Armitage bewegte sich hier (in beiden Fällen mit wenigen Ausreißern in beide Richtungen) innerhalb der Grenzen der Normgruppe. Damit war er, vergleichbar mit Powell, ein problemfokussierter Akteur, der nicht die Ideologie in den Vordergrund stellte.

Interessant bei Armitage ist die Variable DIS. Es zeigt sich bei ihm eine deutliche Auswirkung des 11. Septembers 2001 auf diesen Faktor. Ab diesem

Zeitpunkt bis hin zur Invasion des Iraks lagen die Werte über der Obergrenze (mit Ausnahme von 2Q2 und 2Q3). Besonders auffällig war dies in den Quartalen 2Q4 und 3Q1, also direkt in den Monaten vor Kriegsausbruch. Die Variable DIS ist somit ein Indikator für den Anstieg der Kriegsgeneigntheit bei Armitage, ganz im Gegensatz zu Powell. Die Auswirkung des Faktors DIS auf ein konfliktreicheres Verhalten ist nicht stimmig mit dem Bild, das sich mit OCA und TOM ergeben hat (siehe Tabelle 3.1). Während sich der erhöhte Wert von DIS im 2Q4 zwar in einer CF-Strategie ausdrückte, findet sich dieser Zusammenhang nicht in den anderen Quartalen (vor allem im 3Q1). Im Gegensatz dazu spiegelt sich die CF-Strategie im 2Q2 nicht in einem erhöhten DIS-Wert im selben Quartal wider (über die Zusammenhänge der Werte von OCA und LTA werde ich in Kapitel 3.3 noch genauer eingehen).

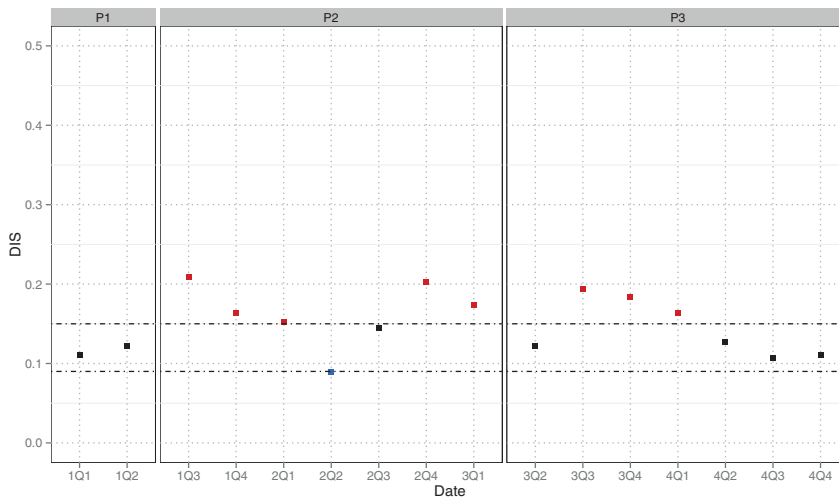


Abbildung 3.10: Armitages Werte für die Variable DIS

Armitage gleicht im Führungsstil zwar Powell, unterscheidet sich von diesem aber durch die Variable DIS und seine Neigung zu einem konfrontativen Verhalten in ausgesuchten Quartalen. Der Außenminister und sein Stellvertreter können damit laut LTA, ganz im Gegensatz zur Auswertung mit Hilfe von OCA und TOM nicht zu einer Gruppe zusammengefasst werden.

Ein Blick in das Verteidigungsministerium und auf die Akteure Rumsfeld und Wolfowitz bringt eine sehr interessante und zunächst überraschen-

de Erkenntnis. Sowohl Rumsfeld als auch Wolfowitz entsprechen laut LTA-Führungsstilen nicht dem oft transportierten Bild der Neocon-Ideologen. Sie weisen viel mehr Gemeinsamkeiten mit Außenminister Powell auf als zunächst angenommen. Der große Unterschied liegt jedoch in der Variable DIS, die als Haupterklärung für kriegerisches Handeln herangezogen wird.

Verteidigungsminister Rumsfeld war laut LTA-Auswertung kein revisionistischer Akteur, sondern vielmehr jemand, der die bestehenden Hürden respektierte und keine Änderung des Status quo anstrebte (siehe Tabelle A.14). Der Faktor BACE war relativ niedrig, bewegte sich meist an der Untergrenze und durchbrach diese nur in den Quartalen 2Q3, 2Q4 und 3Q1, also kurz vor dem Irakkrieg. Rumsfeld war generell sehr skeptisch, wenn es um den Einfluss auf internationale Entwicklungen ging, eine Darstellung, die sich auch bei der OCA-Auswertung und der Variable P-4 bereits angedeutet hat (siehe Tabelle A.6). PWR stieg zwar hin zum 11. September 2001, bewegte sich dann aber im Normbereich und war nicht auffällig in Form von Ausreißern (weder nach oben noch nach unten).

In Bezug auf komplexes Denken sind die Werte bei Rumsfeld bemerkenswert, weil sie (bis auf 1Q2, 4Q1 und 4Q4) permanent über der Obergrenze lagen. Da auch der Faktor SC im Normbereich lag (wenn auch eher in der unteren Hälfte) muss Rumsfeld als ein Akteur verstanden werden, der offen gegenüber neuen Informationen war und klare Anzeichen von differenziertem Denken und einer komplexen Argumentation vorwies. Das deckt sich mit der Selbst- und Fremdbeschreibung Rumsfelds und dem Hinweis auf sein System der „snowflakes“ (Rice, 2011, 16), mit dem er immer wieder neue Informationen einholte oder versuchte alternative Sichtweisen in die Diskussionen einzubringen.

Auch bei den Faktoren IGB und TASK ergibt sich ein deutliches Bild. Bei ersterem wies Rumsfeld sogar extrem niedrige Werte auf und blieb (bis auf 3Q1) stets unter der Untergrenze. Obwohl sich TASK zwar in Richtung Invasion verringerte, bewegte sich Rumsfeld immer in der Normgruppe und hier bis vor der Invasion ständig in der oberen Hälfte. Der Verteidigungsminister war damit ein problemfokussierter Akteur, der nicht ideologisch motiviert war.

Die Darstellung Rumsfelds zeigt daher zunächst den Typus eines „reaktiven“ Führungsstils, der das Mögliche im Rahmen des bereits Bestehenden versuchte. Damit gleichen sich Außen- und Verteidigungsminister bis ins De-



tail. Der große Unterschied zwischen Powell und Rumsfeld besteht darin, dass letzterer mit der Variable DIS eine viel höhere Bereitschaft zum Krieg vorwies. Bei Rumsfeld lässt sich hier (siehe Abbildung 3.11) ein klarer Einfluss von 9/11 nachweisen. Die Werte sprangen im 1Q3 weit über die Obergrenze, verringerten sich dann zwar bis zur Invasion, blieben aber deutlich über der Obergrenze. Das deckt sich mit der Darstellung der Wahrnehmungen Rumsfelds mit Hilfe von OCA und TOM (siehe Tabelle 3.1).

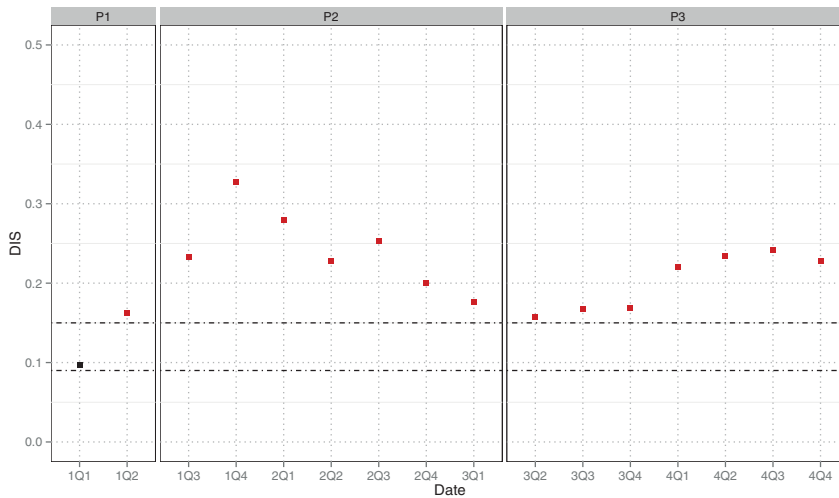


Abbildung 3.11: Rumsfelds Werte für die Variable DIS

Obwohl sich Rumsfeld und Powell im Führungsstil glichen, unterschieden sich die beiden Akteure in der Variable DIS so markant, dass sie nicht in einer Gruppe zusammengefasst werden können. Dass der Führungsstil Rumsfelds so sehr von dessen Misstrauen dem politischen Umfeld gegenüber abweicht, ist bemerkenswert. Wenn nämlich ein hoher Wert bei DIS wirklich in einer höheren Bereitschaft Kriege zu führen resultiert, ist dies mit einem „reaktiven“ Führungsstil nicht wirklich vereinbar.

Wie bei Rumsfeld sind die Ergebnisse der Auswertung seines Stellvertreters Wolfowitz eindeutig und trotzdem erklärungsbedürftig. Wolfowitz weist extrem niedrige Werte bei BACE auf. Nur im 3Q4 war er knapp innerhalb der Normgruppe, in den restlichen Quartalen deutlich darunter. Damit gleicht er Rumsfeld, wobei Wolfowitz hier noch deutlicher zu erkennen gab, dass er

nicht davon ausging, Einfluss auf politische Entwicklungen ausüben zu können.<sup>12</sup> Wie bei Rumsfeld bewegten sich bei Wolfowitz die Werte für PWR ständig im Normbereich, womit ein ganz klares Gesamtbild bei der Kombination dieser beiden Variablen entsteht: der stellvertretende Verteidigungsminister respektierte politische Hürden und war kein revisionistischer Akteur, sondern hielt am Status quo fest. Eine Sicht, die gerade im Hinblick auf das öffentliche Bild Wolfowitz' als Neocon und treibende Kraft hinter dem Irakkrieg (Bamford, 2005; Hersh, 2005; Kaplan, 2008) umstritten ist.

Auf den ersten Blick überrascht die Darstellung, die Wolfowitz mit den Variablen komplexes Denken und Selbstvertrauen gibt. Beim Faktor CC war er auffällig, weil die Werte permanent (mit Ausnahme von 4Q2) über der Obergrenze lagen. Das lässt darauf schließen, dass Wolfowitz nicht in absoluten Kategorien dachte, sondern die Welt um sich herum sehr differenziert und in vielen Schattierungen wahrnahm. Auch das ist eigentlich ein Widerspruch zum Bild Wolfowitz' als Neocon-Ideologen. In Kombination mit dem Faktor SC, bei dem er mit Ausnahme von 3Q3, 3Q4 und 4Q3 sehr hohe Werte vorzuweisen hatte, muss Wolfowitz als jemand gesehen werden, der offen für neue Informationen war und sehr differenziert dachte.

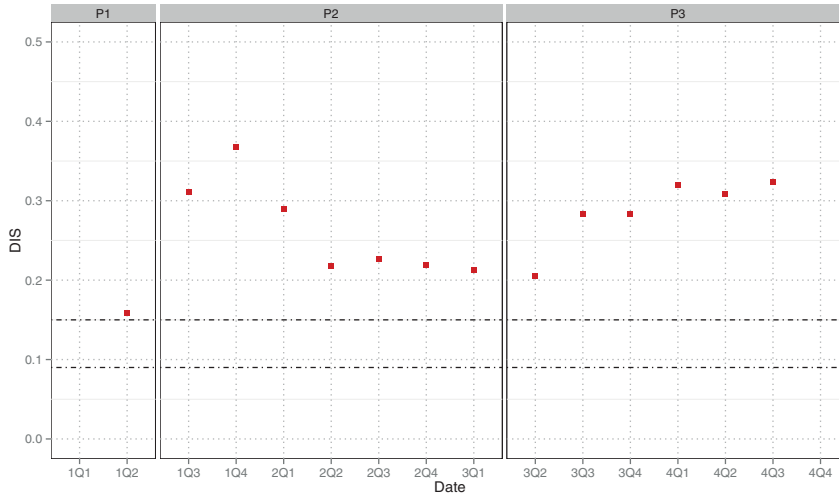
Die beiden abschließenden Variablen, IGB und TASK komplettieren die Darstellung von Wolfowitz als einen problemlösungsorientierten und nicht ideologischen Akteur. In beiden Fällen bewegte er sich im Spektrum der Normgruppe mit keinen nennenswerten Ausreißern.

Damit ergibt sich bei Wolfowitz ein „reaktiver“ Führungsstil, der mit jenem von Rumsfeld und Powell vergleichbar ist und ganz und gar nicht mit dem Fremdbild des stellvertretenden Verteidigungsminister übereinstimmt (jedoch sehr wohl mit dem Selbstbild bzw. der Beschreibung durch Cheney und Cheney (2011, 162)). Was Wolfowitz von Powell unterscheidet und ihn daher in eine Gruppe mit Rumsfeld und Armitage bringt, ist der Faktor Misstrauen. Auch bei Wolfowitz hatte der 11. September 2001 einen signifikanten Einfluss auf die Variable DIS. Während diese im 1Q2 (für 1Q1 gibt es leider keine Daten) schon leicht über der Obergrenze lag, schlug sie ab dem 1Q3 nach oben hin aus. Sie verringerte sich zwar bis hin zur Invasion des Iraks, blieb dabei aber stets deutlich (mindestens zwei Standardabweichungen) über der Obergrenze. Damit deckt sich DIS mit den Werten von Wolfowitz bei der

---

<sup>12</sup> Wolfowitz' Werte für BACE unterscheiden sich hier doch signifikant von der Variable P-4 bei OCA (siehe Tabelle A.8).

OCA und TOM (siehe Tabelle 3.1). Der stellvertretende Verteidigungsminister war seit dem 1Q3 und damit seit den Terroranschlägen des 11. Septembers 2001 eindeutig kriegsgeneigter und mehr auf Konflikt als auf Kooperation aus.



Abbildungung 3.12: Wolfowitz' Werte für die Variable DIS

Es stellt sich daher zwangsläufig die Frage, wie sich diese Diskrepanz zwischen dem Führungsstil auf der einen und der Variable DIS und damit der Kriegsgeneigntheit auf der anderen Seite erklären lässt. Eine mögliche Erklärung ist, dass Rumsfeld und Wolfowitz als Befürworter eines Krieges gegen den Irak einen bestehenden Konsens (nämlich die Möglichkeit den Irak eindämmen zu können und eine Politik der Abschreckung zu verfolgen) delegitimieren und somit ein neue Vorgehensweise propagieren mussten, die im Diskurs die Oberhand gewinnen musste. Dies ist nur dann möglich, wenn bestehende Prämissen kritisch hinterfragt werden. Weil LTA gerade bei den Variablen CC, BACE oder TASK eine differenzierte Argumentation als Beleg dafür nimmt, dass Akteure komplexer denken, problemlösungsorientierter sind und nicht glauben Entwicklungen beeinflussen zu können, kann dies eben zu diesem „verzerrten“ Bild führen.<sup>13</sup> Ob dies wirklich eine mögliche Erklärung ist und ob LTA hier vielleicht nicht einfach etwas „Falsches“ misst, soll in wei-

<sup>13</sup> Nicht erklärt werden kann damit aber die Status quo Orientierung, die der Etablierung eines neuen Konsenses und einer Politik der *compellence* widerspricht.

terer Folge unter anderem durch die Darstellung der Diskurse in Kapitel 3.4 überprüft werden.

Wie schon bei der Auswertung mit OCA ergibt sich bei Tenet ein Bild, das von anderen Akteuren abweicht (siehe Tabelle A.15). Auch im Falle von LTA führt die begrenzte Datenlage zu zwei Problemen: *Erstens*, es fehlen Daten für fünf Quartale. *Zweitens*, die Werte an sich sind auffälligen Schwankungen unterworfen, was einerseits mit einem instabilen Persönlichkeitsprofil erklärt werden kann, andererseits (und das ist wahrscheinlicher) mit der geringen Anzahl von Reden und Interviews, die eine Glättung der Werte nicht zulassen.

Bei der Variable BACE fallen bei Tenet die außergewöhnlich niedrigen Werte auf. Nur im 2Q4 bewegte sich der CIA-Chef im Spektrum der Normgruppe, ansonsten permanent deutlich darunter. Tenet war also ein Akteur, der nicht glaubte Einfluss auf Entwicklungen ausüben zu können. Diese Darstellung stimmt auch mit Tenets Werten für die Variable P-4 bei der OCA überein (siehe Tabelle A.7). Sehr sprunghaft ist hingegen der Faktor PWR. In 1Q3, also dem Quartal der Anschläge des 11. Septembers, übersprang er deutlich die Obergrenze, war dann wieder im Normbereich und unterschritt die Untergrenze im 3Q1 sogar. Damit war Tenet kurz nach 9/11 zwar ein Revisionist, wurde mit zunehmender Dauer und in Richtung Irakkrieg aber zu einem Status quo orientiertem Akteur.

Bei der Fähigkeit zum komplexen Denken wies Tenet auffallend hohe Werte auf, wobei auch hier Schwankungen erkennbar sind. In den Quartalen rund um den Ausbruch des Irakkriegs lagen die Werte knapp an der Obergrenze (2Q4) oder deutlich darüber (3Q1). Tenet war damit generell und besonders in dieser kritischen Phase sehr differenziert in seinem Denken. Genauso bemerkenswert wie die hohen Werte bei CC sind die niedrigen Ergebnisse von SC. Nur im 2Q4 rangierte Tenet knapp oberhalb der Untergrenze (im 4Q2 knapp an der Obergrenze). Ansonsten scheint er ein Akteur gewesen zu sein, der über wenig Selbstbewusstsein verfügte. Tenet war damit eindeutig offen für neue Informationen und sehr differenziert in seinem Denken. Das entspricht dem Bild eines CIA-Chefs, dessen Hauptaufgabe die Suche nach allen möglichen Informationen zu sicherheitspolitischen Bedrohungen ist. Die auffallend niedrigen Werte bei SC spiegeln sich auch in der bereits erwähnten Variable BACE wider.

Nicht wirklich eindeutig sind die Ergebnisse für die beiden Faktoren IGB und TASK. Im 2Q4 wies Tenet einen Wert für IGB über der Obergrenze auf

und zeigte damit, dass er in dieser kritischen Phase sehr gruppenfokussiert agierte. Aber bereits im 3Q1 war er knapp an der Untergrenze, was wiederum auf das Gegenteil hinweist. Bei TASK war er in den Quartalen 1Q2 und 1Q3 klar ideologisch motiviert, im 2Q1 und 2Q2 eindeutig lösungsorientiert, im 2Q3 und 3Q1 aber wieder im Spektrum der Normgruppe. Tenet wechselte somit von einem gruppenfokussierten Ansatz rund um 9/11 zu einem problemlösungsorientierten Verhalten rund um den Zeitpunkt der Invasion.

Im Führungsstil wandelte sich Tenet von einem „evangelikalen“ Führer rund um die Anschläge des 11. Septembers zu einem „reaktiven“ Akteur. Was ihn in eine Gruppe mit Armitage, Rumsfeld und Wolfowitz bringt und von Powell unterscheidet, ist sein Misstrauen der Außenwelt gegenüber. Wie in Abbildung 3.13 deutlich erkennbar, bewegte sich Tenet bei dieser Variable durchgehend über der Obergrenze. Das ist nicht verwunderlich, sondern verdeutlicht nur die Rolle Tenets als Chef der CIA. Wenn Akteure wie Tenet permanent mit Schreckensszenarien konfrontiert werden (egal wie wahrscheinlich diese sein mögen), muss diese *threat-inflation* Auswirkungen auf die Wahrnehmung und schlussendlich auf die Persönlichkeit des betreffenden Akteurs haben. Tenet wies damit (vergleichbar mit Armitage, Rumsfeld und Wolfowitz) eine höhere Bereitschaft zur Kriegsführung auf. Dieses Bild stimmt wiederum nicht ganz mit jenem überein, dass OCA in Kombination mit TOM zeigt (siehe Tabelle 3.1). Tenet schwankte hier zwischen CO- und CF Strategien, während DIS eher ein stabiles Verhalten, nämlich CF nahelegen würde.

Es verbleiben damit noch die drei Akteure, die der Gruppe „Weißes Haus“ zugeordnet werden – Vizepräsident Cheney, die Nationale Sicherheitsberaterin Rice und Präsident Bush. Cheneys Werte für die Variable BACE waren sehr niedrig und änderten sich mit 9/11 auch nicht signifikant (siehe Tabelle A.11). Sie bewegten sich meist an der Untergrenze der Normgruppe und waren nur in den Quartalen 2Q2, 2Q4 und 3Q1 innerhalb des Spektrums. Interessanter ist der Faktor PWR. Bis einschließlich 2Q3 waren die Werte im Normbereich (wenngleich in der oberen Hälfte). Ab 2Q4 überschritt Cheney die Obergrenze aber und verblieb dort bis zum Ende des Jahres 2004. Dies legt den Schluss nahe, dass Cheney bis einschließlich der ersten Jahreshälfte 2002 den Status quo respektierte und politische Hürden nicht zu überwinden versuchte. Ab 2Q4 wurde er zu einem Revisionisten, der auf eine Änderung der bestehenden Verhältnisse hinarbeitete.

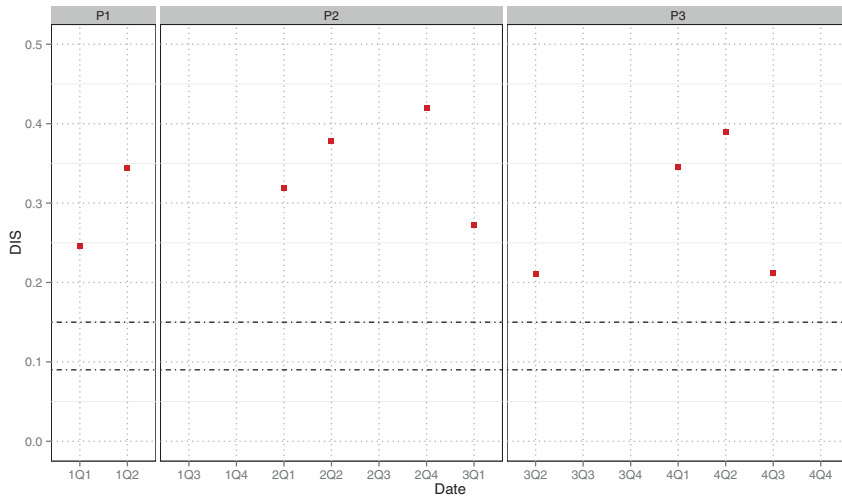


Abbildung 3.13: Tenets Werte für die Variable DIS

Die Darstellung bei CC variiert stark. Während der Wert im 1Q1 unter der Untergrenze lag, war er im 1Q2 knapp an der Obergrenze. Ansonsten bewegten sie sich im Spektrum der Vergleichsgruppe. Zwei auffällige Ausreißer gab es in den Quartalen 2Q2 und 2Q4. In beiden Fällen lagen die Werte mindestens zwei Standardabweichungen unterhalb des Mittelwerts der Vergleichsgruppe, was darauf hindeutet, dass Cheney in dieser Phase nicht differenziert, sondern in stark vereinfachten Kategorien dachte. Ein ähnliches Bild ergibt sich bei SC. Während die Werte hier immer im Spektrum der Vergleichsgruppe angesiedelt waren, gab es zwei auffällige Ausreißer nach unten (im 2Q2 und 2Q4) und einen nach oben (3Q1). Das Gesamtbild bei der Frage nach der Offenheit gegenüber neuen Informationen bleibt damit unklar. Cheney wechselte hier von einem Akteur, der zunächst offen war, zu einem, der sich abschottete (vor allem im 2Q4), um wiederum im 3Q1 offen gegenüber neuen Informationen zu sein. Im kritischen Quartal 2Q4 waren die Werte aber eindeutig. Cheney war hier nicht offen für neue Informationen und eindeutig nicht differenziert in seinem Denken.

Unauffällig waren die Werte des Vizepräsidenten hingegen bei IGB. Diese lagen zunächst innerhalb der Grenzen der Vergleichsgruppe, fielen im 1Q3 knapp unter die Untergrenze, stiegen im 2Q2 knapp über die Obergrenze, ver-

blieben aber ansonsten bis zur Invasion im Normbereich. Auffallend ist der anschließende Anstieg über die Obergrenze ab 3Q2. Besonders interessant ist der Faktor TASK. Cheney startete hier von außergewöhnlich hohen Werten, die sich aber im Laufe der Zeit verringerten. Der Tiefpunkt wurde im 2Q4 erreicht, in dem dieser Wert bei Cheney zwei Standardabweichungen unter dem Mittelwert der Vergleichsgruppe lag und damit signifikant war. Auch wenn er im 3Q1 wieder knapp an der Obergrenze war, war Cheney im 2Q4 sehr stark ideologisch motiviert. Das heißt in weiterer Folge, dass Cheney zwar über einen langen Zeitraum problemlösungsorientiert agierte, in dem scheinbar kritischen Quartal 2Q4 aber sehr gruppenfokussiert und ideologisch handelte.

Sehr viel eindeutiger ist die Variable DIS (siehe Abbildung 3.14). Vor dem 11. September repräsentierte Cheney einen Akteur, der wenig Misstrauen gegenüber politischen Entwicklungen aufwies. Mit den Terroranschlägen kam es zu einer signifikanten Änderung (teilweise bis zu acht Standardabweichungen nach oben – sic!). Bis auf 2Q1 verblieben die Werte des Vizepräsidenten in weiterer Folge deutlich über der Obergrenze. Cheney muss damit als ein Akteur gesehen werden, der mit einem hohen Maß an Misstrauen gegenüber den politischen Entwicklungen (vor allem gegenüber dem Irak) auftrat und dessen Bereitschaft Kriege zu führen nach 9/11 signifikant stieg. Damit verstärkt die Auswertung mit LTA den Eindruck, den OCA in Kombination mit TOM gegeben hat (siehe Tabelle 3.1). Cheney gehört den Daten nach ganz klar zu der Gruppe der Kriegsbefürworter um Rumsfeld, Wolfowitz, Tenet und eingeschränkt Armitage (zumindest laut LTA).

Im Führungsstil schwankte Cheney daher auch bis 2Q4 zwischen einem „reaktiven“ und einem „direktiven“ Stil, also zwischen dem Versuch Möglichkeiten im Rahmen des Bestehenden umzusetzen und dem Versuch der Politik Leitlinien vorzugeben und den eigenen Willen im Rahmen der bestehenden Grenzen durchzusetzen. Ab 2Q4 wurde er jedoch zu einem „evangelikalen“ Führer, der den Status quo in Frage stellte und versuchte, andere von seinen eigenen Ideen zu überzeugen. Dieser Wechsel im Führungsstil bildet sich sehr klar in dem in Tabelle 3.1 dargestellten Wechsel von einer CO- hin zu einer CF-Strategie ab.

Ähnlich wie Cheney wies auch Condoleezza Rice (siehe Tabelle A.13) auffallend niedrige Werte für BACE auf. Vor der Irakinvasion bewegte sie sich nur in den Quartalen 1Q4, 2Q1 und 2Q2 innerhalb des Spektrums. In 2Q3,

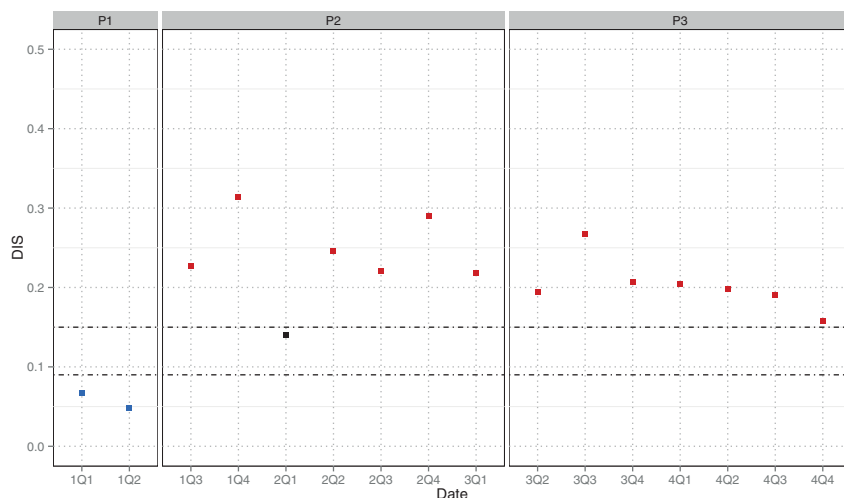


Abbildung 3.14: Cheney's Werte für die Variable DIS

2Q4 und 3Q1, also in den Quartalen unmittelbar um den Kriegsausbruch, war sie deutlich unter der Untergrenze der Vergleichsgruppe. Das unterstreicht, dass die Nationale Sicherheitsberaterin sehr skeptisch war, was den Glauben an die Beeinflussbarkeit von Entwicklungen betraf. Ein empirischer Befund, der sich mit den Werten von P-4 bei der OCA deckt (siehe Tabelle A.5). Auch bei PWR bewegte sich Rice eher an der Untergrenze bzw. sogar darunter (2Q3 und 3Q1). Auffällig hier ist Quartal 2Q4, in dem die Werte knapp an der Obergrenze lagen. Damit zeigt sich deutlich, dass Rice eine Status quo orientierte Person war und nicht in revisionistischen Termini dachte und argumentierte. Das deckt sich mit der Rolle einer defensiven Realistin, die Rice (ganz ihrem Mentor Brent Scowcroft folgend) immer wieder vorgab zu sein.

Die Werte für CC überraschen hingegen. Während bei einer Akademikerin wie Rice eher erwartet wird, dass sie hier besonders hohe Werte aufweist, bewegten sich diese innerhalb der Ober- und Untergrenze der Vergleichsgruppe. Wenn es Ausreißer gab, dann meist nach unten (1Q1 und 1Q4). Auffällig ist aber eine Zunahme des Wertes im Zeitraum von 2Q3 bis 3Q1 um fast zwei Standardabweichungen nach oben (wenngleich die Werte innerhalb des Spektrums verblieben). Ähnlich interessant sind die Ergebnisse für SC. Vor den Anschlägen des 11. Septembers 2001 lag Rice beim Faktor Selbstvertrauen mit



bis zu vier Standardabweichungen über dem Mittelwert signifikant hoch. Mit 9/11 verringerte sich dieser Faktor, blieb aber trotzdem innerhalb des Normbereichs bzw. knapp darüber. Das Bild von Rice ist damit bei der Frage nach dem Umgang mit neuen Informationen eindeutig. Sie war offen für neue Entwicklungen und griff eher auf einen differenzierten Ansatz im Denken zurück als auf vereinfachte Schablonen.

Beim Faktor IGB bewegte sich Rice zunächst unter der Untergrenze (bis 1Q4), fiel dann bis 2Q3 in das Spektrum der Vergleichsgruppe, hatte im 2Q4 einen extremen Ausreißer nach oben, im 3Q1 einen Ausreißer nach unten. Das bedeutet, dass Rice eigentlich nicht gruppenfokussiert war, im 2Q4, dem Quartal vor der Invasion, aber sehr stark die eigene Gruppe in den Vordergrund stellte. Bei TASK war Rice unauffällig und eher in der oberen Hälfte der Vergleichsgruppe. Damit muss Rice insgesamt als problemlösungsorientiert charakterisiert werden. In 2Q4 änderte sich diese Darstellung aber kurzzeitig – sie wurde stärker ideologisch und war auf die Gruppe fokussiert.

Damit bleibt noch die Variable DIS übrig (siehe Abbildung 3.15). Rice war vor den Terroranschlägen signifikant wenig misstrauisch. Mit 9/11 verschlechterte sich dieser Wert, indem er in das Spektrum der Normgruppe sprang, in den Quartalen 1Q4, 2Q1 und 2Q4 die Obergrenze sogar überschritt. Das heißt, dass sich Rice in diesem Faktor „radikalisierte“ und eher kriegsgeneigt wurde (ähnlich wie Cheney, Rumsfeld, Wolfowitz, Armitage und Tenet). Auch wenn die Änderung bei ihr nicht ganz so deutlich ausfiel wie bei anderen, wies sie im kritischen Quartal 2Q4 einen doch signifikanten Wert auf. Damit entspricht der empirische Befund bei DIS jenem bei OCA und TOM (siehe Tabelle 3.1).

Rice muss insgesamt ein „reaktiver“ Führungsstil zugeschrieben werden, der sich lediglich im 2Q4 zu einem „entgegenkommenden“ Führungsstil wandelte. Rice wurde damit in einer kritischen Phase des Entscheidungsprozesses zu einer Akteurin, die versuchte ausgleichend zu wirken, den Konsens anstrebte und Dritte aktiv in die Problemlösung miteinbezog.

Abschließend verbleibt Präsident Bush, dessen Führungsstil höchst interessant ist (siehe Tabelle A.10). Bei BACE bewegte sich der Präsident bis auf die letzten beiden Quartale sehr stabil im Durchschnitt. Auffälliger war der Faktor PWR. Bush wies hier relativ hohe Werte auf, die zwar lange im Spektrum der Vergleichsgruppe, aber gerade in den relevanten Quartalen 1Q4, 2Q4 und 3Q1 über der Obergrenze lagen. Bush war daher zunächst ein Status quo ori-

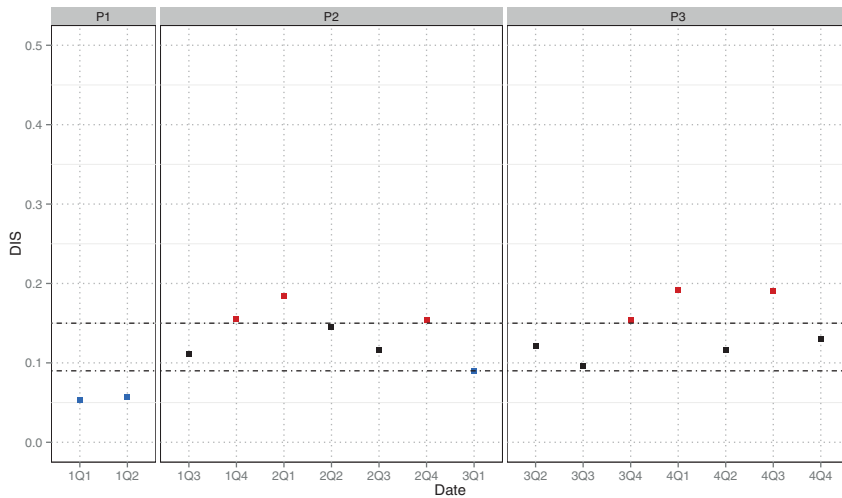


Abbildung 3.15: Rice' Werte für die Variable DIS

entierter Akteur, der sich im Laufe der Zeit und in Richtung Irakinvasion zu einem Revisionisten wandelte.

Die Variable CC entspricht ganz dem öffentlichen Bild Bushs als ein Akteur, der eher in vereinfachten Kategorien dachte. Die Werte stiegen zwar nach 9/11 leicht über die Untergrenze, bewegten sich fortan aber immer knapp entlang dieses Limits. Signifikant war die Variable SC. Nur im Quartal 2Q4 erreichte Bush knapp die Untergrenze der Vergleichsgruppe, verblieb ansonsten jedoch stets darunter. Damit ergibt sich zunächst ein Gesamtbild von Bush, der anfänglich in einfachen Kategorien dachte und wenig selbstbewusst war. Auch wenn er im Laufe der Zeit etwas differenzierter in seinem Denken wurde, blieb er mit einem niedrigen Selbstbewusstsein stark abhängig von den Meinungen anderer. Er entwickelte sich damit von einem Akteur, der zunächst verschlossen gegenüber neuen Informationen war zu einem, der sich diesen öffnete.

Bei IGB lag Bush vor der Invasion nur dreimal innerhalb des Normbereichs (im 1Q2, 1Q4 und 2Q4). In den restlichen Quartalen war er teilweise deutlich über der Obergrenze, was darauf hindeutet, dass er sich sehr stark auf die eigene Gruppe fokussierte. Noch eindeutiger sind die Ergebnisse bei TASK. In keinem einzigen der Quartale lagen die Werte des Präsidenten innerhalb der

Normgruppe. Bush zeigte damit ein sehr stark ideologisiertes Denken, das in vielen Phasen zudem von einem expliziten Fokus auf die eigene Gruppe geprägt war.

Bemerkenswert ist abschließend der Faktor DIS (siehe Abbildung 3.16). Während sich Bush vor 9/11 innerhalb der Normgruppe bewegte, sprangen die Ergebnisse ab 1Q3 signifikant nach oben (teilweise neun Standardabweichungen über dem Mittelwert – sic!). Damit ergibt sich das Bild eines äußerst misstrauischen Präsidenten, dessen Bereitschaft Kriege zu führen mit dem 11. September signifikant zunahm. Der Faktor DIS ist viel deutlicher ausgeprägt als dies laut OCA und TOM zu vermuten wäre.

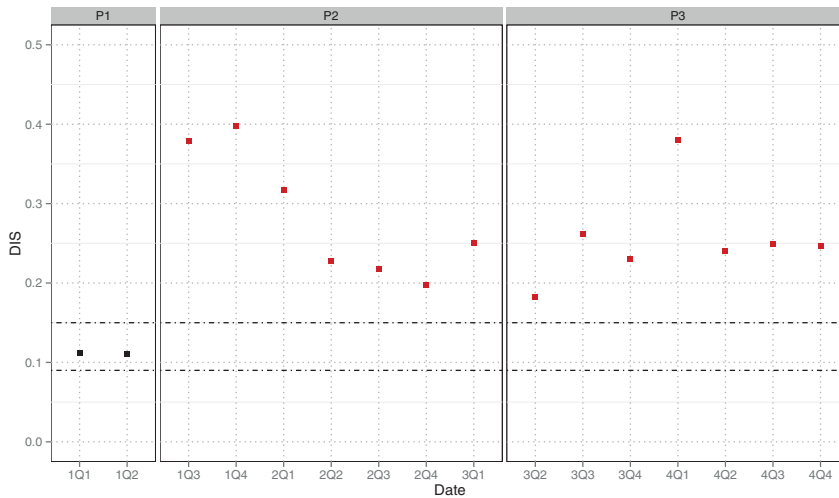


Abbildung 3.16: Bushs Werte für die Variable DIS

Bush entwickelte sich somit von einem „konsultativen“ Führer, der versuchte entscheidungsrelevante Akteure im Auge zu behalten, zu einer „charismatischen“ Persönlichkeit, die durch die Integration anderer in den Diskussionsprozess seine eigenen Themen durchzusetzen verstand. Damit stand er mit diesem Führungsstil alleine da. Er glich aber bei DIS der Gruppe um Cheney, Rice, Rumsfeld, Wolfowitz, Armitage und Tenet und unterschied sich eindeutig von Powell.

Die Tabellen 3.2 und 3.3 geben einen zusammenfassenden Überblick über die Auswertung mittels LTA und lassen vier Trends erkennen. *Erstens*, alle

Tabelle 3.2: Persönlichkeitsmerkmale der einzelnen Akteure laut LTA

	Status quo		neue Informationen	
	Beibehaltung	Revisionist	offen	geschlossen
Powell	X		X	
Armitage	X		X	
Rumsfeld	X		X	
Wolfowitz	X		X	
Tenet	X		X	
Cheney	X	ab 2Q4	X	2Q2, 2Q4
Rice	X		X	
Bush	X	1Q4, 2Q4, 3Q1	ab 1Q3	X

Tabelle 3.3: TASK und DIS der einzelnen Akteure

	TASK		DIS
	problemorientiert	ideologisch	über Norm
Powell	X		
Armitage	X		ab 1Q3
Rumsfeld	X		ab 1Q3
Wolfowitz	X		ab 1Q3
Tenet	X	bis 1Q3	X
Cheney	X	2Q4	ab 1Q3
Rice	X		1Q4, 2Q1, 2Q4
Bush		X	ab 1Q3

Akteure waren über weite Strecken hinweg Status quo orientiert und nicht revisionistisch. Die Ausnahme bildeten Präsident Bush, der in den Quartalen 1Q4, 2Q4 und 3Q1, und Vizepräsident Cheney, der ab 2Q4 zum Revisionisten wurde. *Zweitens*, der überwiegende Teil der Akteure stand neuen Informationen offen gegenüber. Auch hier bildeten Cheney und Bush eine Ausnahme. Cheney war im 2Q2 und 2Q4 geschlossen, Bush erst ab 1Q3 offen gegenüber neuen Informationen. *Drittens*, bis auf Bush, Cheney und Tenet waren alle Akteure problemlösungsorientiert. Tenet war bis 1Q3 ideologisch motiviert, Cheney im Quartal 2Q4, Bush in allen 16 Quartalen. *Viertens*, bei allen Akteuren bis auf Powell übte der 11. September 2001 einen signifikanten Einfluss auf die Variable DIS aus. Während Tenet in allen Quartalen über der Obergrenze der Vergleichsgruppe lag und Rice nur in den Quartalen 1Q4, 2Q1 und 2Q4,

überschritten die Werte der restlichen Akteure im 1Q3 die Obergrenze und verblieben dort bis zum Ende der Amtszeit.

Es ergibt sich mit Hilfe von LTA daher eine andere Sicht, als dies mit OCA und TOM der Fall war. LTA zeigt viel mehr Gemeinsamkeiten als Differenzen auf. Wenn sich jemand hervorhebt, dann ist es Präsident Bush, der im Vergleich zum Rest der Gruppe am öftesten von den Durchschnittswerten abweicht. Betrachtet man jedoch nur die Variable DIS, so fällt auf, dass bis auf Powell alle Akteure von den Ereignissen im 1Q3 nachhaltig beeinflusst wurden. Das heißt also, dass Powell als einziger Akteur sich einer überwältigenden Mehrheit gegenüber sah, die mit wachsendem Misstrauen auf Entwicklungen reagierte und damit auch in der Frage von Kooperation oder Konflikt eindeutig für letzteres Stellung bezog.

Die *Leadership Trait Analysis* unterscheidet sich hier ebenso signifikant von der OCA. Während ein konflikträchtiges Verhalten im Falle der ersteren über die Variable DIS bei fast allen Akteuren die wahrscheinlichste Option ist, trifft dies bei OCA für eine wesentlich kleinere Gruppe und hier auch nur für einen gewissen Zeitraum (rund um die Quartale 2Q4 und 3Q1) zu.

Was bei beiden Ansätzen hingegen auffällig ist, sind die Überschneidungen im letzten Quartal 2002. Es ist dieses Quartal wenige Wochen vor der Invasion, in dem alle Akteure auf eine CF-Strategie umschwenkten (laut OCA) und in dem sowohl Bush als auch Cheney für eine Änderung des Status quo eintraten. Gerade in diesem Quartal waren Bush und Cheney verschlossen gegenüber neuen Informationen und stark ideologisch motiviert und alle Akteure bis auf Powell zeigten ein hohes Maß an Misstrauen. Es verstärkt sich daher der Eindruck, dass in den letzten Monaten des Jahres 2002 die Entscheidung zum Krieg getroffen wurde, was sich in einer Änderung der Rhetorik der handelnden Akteure ausdrückte. Oder umgekehrt, dass eine Änderung der Rhetorik in diesen Quartalen in der Kriegsentscheidung mündete.

Es bleibt noch die Frage offen, warum der Großteil der handelnden Akteure trotz des Anstieges ihres Misstrauens in Fragen des Status quo, dem Umgang mit neuen Informationen und dem Fokus auf die Problemlösung gemäßigt blieben. Hier kann noch keine definitive Antwort auf diese Frage gegeben werden. Es liegt jedoch die Vermutung nahe, dass die Variable DIS sehr stark das Verhältnis mit dem Irak abbildete, während die restlichen Variablen vielmehr den Versuch der Allianzbildung im Vorfeld des Krieges ausdrückten.

### 3.3 OCA und LTA – Korrelationen und Varianzen

Nachdem sowohl mit OCA in Kombination mit TOM als auch mit LTA gezeigt wurde, wie die unterschiedlichen Akteure im Verlauf der Zeit ihre Wahrnehmungen und Persönlichkeitsmerkmale geändert bzw. beibehalten haben, wird nun in weiterer Folge diskutiert, wie (1) Wahrnehmungen (OCA-Werte) und Persönlichkeitsmerkmale (LTA-Werte) miteinander und untereinander korrelieren und (2) ob sich diese Werte abhängig von Akteuren und Zeit signifikant verändert haben. Dazu wird im ersten Schritt die *Principal Component Analysis* angewandt und diese im zweiten Schritt durch ein *Linear Mixed Effects Model* ergänzt.

Bevor die einzelnen Variablen mit Hilfe von Hauptkomponenten dargestellt und in ihrer Komplexität vereinfacht werden, lohnt es sich zunächst einen Blick auf die paarweisen Korrelationen zu werfen. Dazu wurden die einzelnen Variablen in Clustern zusammengefasst. Die blauen Kreise weisen auf eine positive, die roten auf eine negative Korrelation hin – je größer der Kreis, desto signifikanter der Zusammenhang. Um die Abbildung übersichtlicher zu gestalten, werden jene Werte, die ein Signifikanzniveau von 95 % nicht erreichen, ausgeblendet (ebenso wie die absolut positive Korrelation der einzelnen Variablen mit sich selber, das heißt die Diagonale von links oben nach rechts unten).

Wie in Abbildung 3.17 ersichtlich, lassen sich die 23 Variablen in vier unterschiedlich große Cluster einteilen. Im ersten Cluster (links oben) zeigt sich, dass das Selbstbewusstsein von Akteuren, ihre Fähigkeit zum komplexen Denken und ihre Problemlösungsorientierung positiv miteinander korrelieren. Diese drei Faktoren haben aber wiederum einen negativen Effekt auf die Variablen IGB, BACE und PWR. Sowohl ein hohes Selbstbewusstsein, als auch ein hoher Wert bei CC „schützt“ Akteure davor, in Gruppendenken zu verfallen, lässt sie nicht daran glauben Entwicklungen beeinflussen zu können und äußert sich in einem geringeren Drang nach Macht. Umgekehrt korrelieren IGB, BACE und PWR positiv miteinander (vierter Quadrant rechts unten). Akteure, die daran glauben Entwicklungen beeinflussen zu können, verfallen in den meisten Fällen dem Gruppendenken und haben einen höheren Macht-drang. Wenn eine Änderung des Status quo von einem hohen Wert bei BACE und/oder PWR abhängt, dann weist dieser Zusammenhang darauf hin, dass

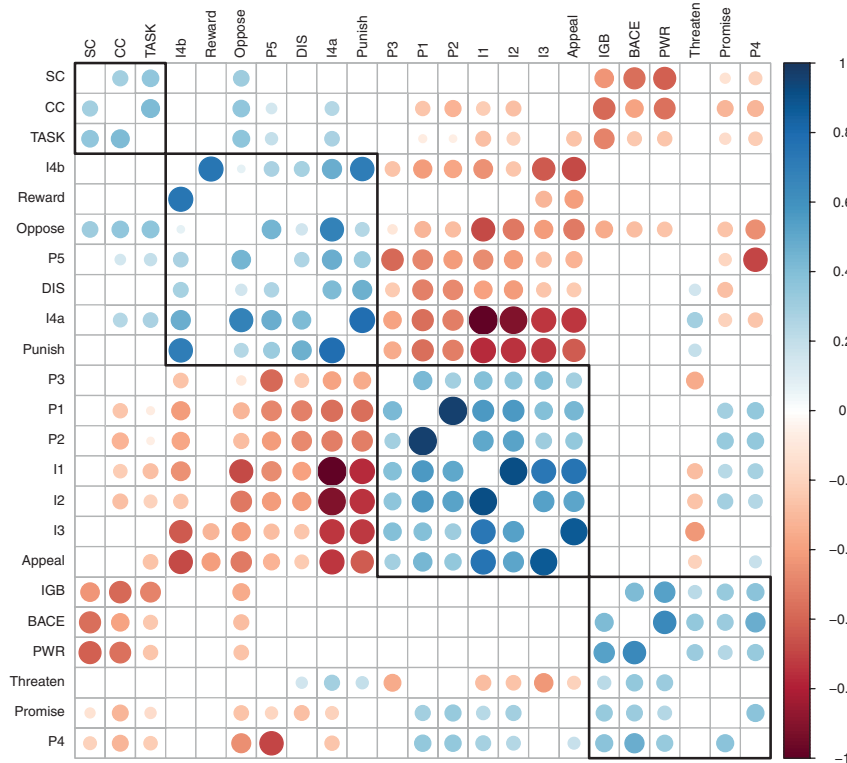


Abbildung 3.17: Paarweise Korrelation der Variablen

Akteure die komplexer denken und proplemlösungsorientiert sind, eher nicht revisionistisch handeln.

Interessant ist zudem der zweite Cluster von links oben. Er zeigt, wie die Variable I-4b (die die Bereitschaft eines Akteurs vom Wort zur Tat zu wechseln ausdrückt) positiv korreliert mit *Reward* und *Punish* also jenen Handlungsweisen, wo Akteure tatsächlich handeln müssen. Dieser Zusammenhang erscheint logisch, genauso wie die positive Korrelation von I-4a (dem Wechsel von einer kooperativen zu einer konflikthaften Verhaltensweise) und *Punish*. Ebenso leuchtet der negative Zusammenhang von *Punish* mit I-1, I-2 und P-1 ein. Je negativer das Bild eines Akteurs vom politischen Umfeld (P-1), desto

höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass *Punish* als Handlungsoption gewählt wird, die wiederum im Widerspruch zu einer kooperativen Strategie (I-1) und Taktik (I-2) steht. In diesem Zusammenhang besonders interessant ist die Korrelation von Misstrauen mit P-1, I-1 und *Punish*. Ein hoher Wert bei DIS korreliert negativ mit P-1 und I-1, jedoch positiv mit *Punish*. Auch das scheint folgerichtig zu sein. Je negativer das Bild der Akteure vom politischen Umfeld, desto misstrauischer sind sie, desto eher neigen sie dazu keine kooperativen Strategien zu verfolgen und desto wahrscheinlicher wird *Punish* als Handlungsoption.

Im dritten Cluster lässt sich der Zusammenhang zwischen dem Selbstbild eines Akteurs (I-1, I-2 und I-3) mit dem Fremdbild (P-1, P-2 und P-3) erkennen. Je freundlicher ein Akteur das politische Umfeld wahrnimmt (P-1 und P-2), desto kooperativer reagiert er darauf (I-1 und I-2).

Abbildung 3.17 untermauert damit auch die im theoretischen Teil angeführten Annahmen über den Zusammenhang von OCA- und LTA-Variablen, während die meisten der von Schafer et al. (2011) vorgebrachten Behauptungen nicht bestätigt werden können. Zur Erinnerung: Schafer et al. (2011) argumentieren unter anderem, dass der Zusammenhang zwischen P-4 und BACE negativ sei, ein hoher Wert bei DIS sich in einem niedrigen Wert für TASK äußert und ein hoher PWR-Wert zu einem hohen Wert bei P-1 und I-1 führt. Diese Thesen würden besonders der Vergleichbarkeit der beiden Ansätze widersprechen. Wenn Akteure nämlich nach LTA der Meinung sind, Entwicklungen beeinflussen zu können, sollte sich dieser Glaube ebenso in der Variable P-4 bei OCA widerspiegeln. Der von mir erstellte Datensatz lässt vielmehr den Schluss zu, dass sich die beiden Ansätze wirklich ergänzen und zu ähnlichen Schlüssen kommen, auch wenn es bei einzelnen Akteuren zu teilweise abweichenden Beobachtungen kommt. Zudem zeigt sich, dass die einzelnen Variablen logisch aufeinander aufbauen und sich nicht widersprechen.

Die Korrelationen der einzelnen Variablen bringen jedoch zwei gewichtige Einschränkungen mit sich. *Erstens* stellt Abbildung 3.17 lediglich den paarweisen Zusammenhang dar und gibt keine Auskunft darüber, ob vielleicht die Miteinbeziehung einer weiteren Variable etwas an diesem Zusammenhang ändert (und wenn ja, wie). *Zweitens* zeigt diese Korrelationsmatrix nur, dass es einen Zusammenhang zwischen zwei Variablen gibt, nicht aber, welche der beiden Variablen die Ursache der einen und welche die Wirkung der anderen ist. Daher werde ich PCA anwenden, um den Zusammenhang von OCA-



Variablen, dann den Zusammenhang von LTA-Variablen und schlussendlich den Zusammenhang von OCA- und LTA-Variablen darzustellen.

Die Berechnung der Hauptkomponenten (mit Skalierung der Variablen mit Varianz 1) der OCA-Werte kommt zu folgenden Ergebnissen:

	PC1	PC2	PC3	PC4
I1	-0.3405	-0.2380	-0.1641	0.0653
I2	-0.2750	-0.3410	-0.2394	-0.2298
I3	-0.3024	0.2944	-0.2021	0.1446
I4a	0.3565	0.1130	0.1532	0.0589
I4b	0.2752	-0.3801	-0.0810	0.0361
Punish	0.3067	-0.0748	0.0698	0.3879
Threaten	0.1380	-0.0435	0.3764	0.0655
Oppose	0.1930	0.3816	0.0533	-0.3825
Appeal	-0.3321	0.1525	-0.0464	0.2682
Promise	-0.0773	-0.2647	0.2770	-0.1122
Reward	0.1070	-0.4495	-0.2758	-0.2885
P1	-0.2467	0.0023	0.3877	-0.3137
P2	-0.2020	-0.0010	0.4268	-0.3795
P3	-0.2509	0.1854	-0.0963	0.0502
P4	-0.1253	-0.3045	0.3680	0.3406
P5	0.2361	0.0880	-0.2517	-0.2959

Importance of components:

	PC1	PC2	PC3	PC4
Standard deviation	2.5463	1.5865	1.4715	1.18520
Proportion of Variance	0.4052	0.1573	0.1353	0.08779
Cumulative Proportion	0.4052	0.5625	0.6979	0.78568

PC1, die erste Hauptkomponente erklärt bereits 40,52 % der Werte und wird bis auf *Threaten*, *Promise*, *Reward* und P-4 von allen Variablen mit hohen Ladungen beeinflusst. PC2 kann nur mehr 15,73 % der Werte erklären und wird besonders durch die Ladungen der Variablen I-4b, *Oppose*, *Reward* und P-4 bestimmt. Zusammengenommen erklären die ersten beiden Hauptkomponenten damit 56,25 % aller Beobachtungen. PC3 und PC4 tragen mit 13,53 % und 8,78 % schon weitaus weniger zur Erklärungskraft bei. Die rest-

lichen Hauptkomponenten wurden von mir bewusst weggelassen, weil sie kaum noch zusätzliche Erklärungskraft bieten.

In Abbildung 3.18 sind die beiden Hauptkomponenten zusammen mit den einzelnen Werten grafisch dargestellt. Noch deutlicher als in der Korrelationsmatrix zeigen sich hier die gegenseitigen Beeinflussungen der unterschiedlichen Indikatoren. *Threaten* und *Punish* üben nahezu die selbe Wirkung auf die Beobachtungen aus, wobei sich die reine Drohung weniger stark auswirkt als die tatsächliche Umsetzung. I-4a und P-5 haben einen ähnlichen Effekt wie die beiden vorigen Indikatoren. Das deutet darauf hin, dass Akteure, die eher bereit sind von Kooperation zum Konflikt zu wechseln und die dem Zufall eine größere Bedeutung beimessen, verstärkt auf *Threaten* und *Punish* als Handlungsoptionen zurückgreifen.

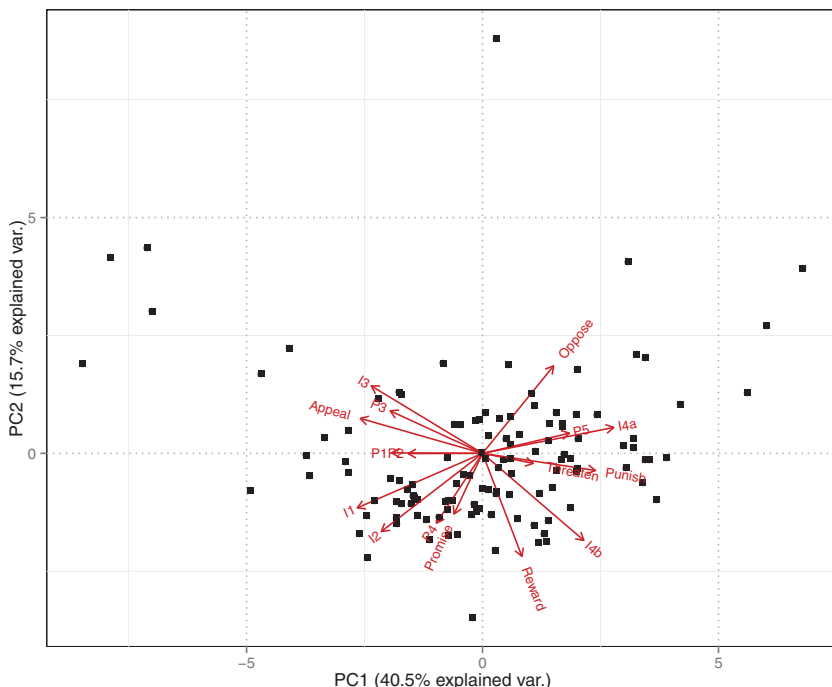


Abbildung 3.18: Zwei Hauptkomponenten von OCA

Im Gegensatz dazu stehen P-1, P-2, I-1 und I-2. Akteure, die ein freundliches Bild des politischen Umfelds haben und optimistisch sind, neigen eher

zu kooperativen Strategien und Taktiken. Da auch P-4 in diese Richtung tendiert, liegt der Schluss nahe, dass Akteure dann kooperativ sind, wenn sie der Überzeugung sind, Einfluss auf Entwicklungen ausüben zu können.

Diese Abbildung macht deutlich, dass die von Marfleet und Walker (2006) aufgestellte Behauptung, P-1, I-1 und P-4 wären ausreichend um die strategische Interaktion von Akteuren zu verstehen, nachvollziehbar ist. Je freundlicher die Wahrnehmung eines Akteurs vom politischen Umfeld und je überzeugter er ist, dass Einfluss auf Entwicklungen ausgeübt werden kann, desto eher verhält er sich kooperativ. Oder anders ausgedrückt, je unfreundlicher das politische Umfeld eines Akteurs und je geringer sein Glaube an den Einfluss auf Entwicklungen, desto wahrscheinlicher sind *Threaten* oder *Punish* als Verhaltensweisen.

Auch die Auswertung der LTA-Werte mit Hilfe von PCA bringt klare Ergebnisse:

	PC1	PC2	PC3	PC4
BACE	-0.3734	0.0635	-0.5994	0.0489
PWR	-0.4584	0.0649	-0.1588	-0.4838
CC	0.3940	0.3927	-0.2500	0.4639
SC	0.3930	-0.3514	0.3204	-0.3595
TASK	0.3746	0.1182	-0.4329	-0.5943
DIS	-0.1809	0.7720	0.4787	-0.2103
IGB	-0.4097	-0.3227	0.1837	0.1475

	PC1	PC2	PC3	PC4
Standard deviation	1.8125	1.0139	0.9819	0.79401
Proportion of Variance	0.4693	0.1469	0.1377	0.09006
Cumulative Proportion	0.4693	0.6162	0.7539	0.84397

PC1 erklärt bereits 46,93 % aller Beobachtungen, PC2 noch 14,69 %. Zusammen können die ersten beiden Hauptkomponenten 61,62 %<sup>14</sup> aller Beobachtungen erklären und geben damit ein deutliches Bild, wie diese Indikatoren zusammenhängen. Während in PC1 die Ladung von DIS im Gegensatz zu allen anderen Variablen eine kleinere Rolle spielt, dominiert sie in PC2. Stellt

<sup>14</sup> Aufgrund der geringeren Anzahl von Variablen im Falle von LTA verfügen die ersten beiden Hauptkomponenten über einen höheren Erklärungswert, als dies bei OCA der Fall ist.

man die beiden Hauptkomponenten mit den einzelnen Beobachtungen wiederum grafisch dar, ergibt sich Abbildung 3.19.

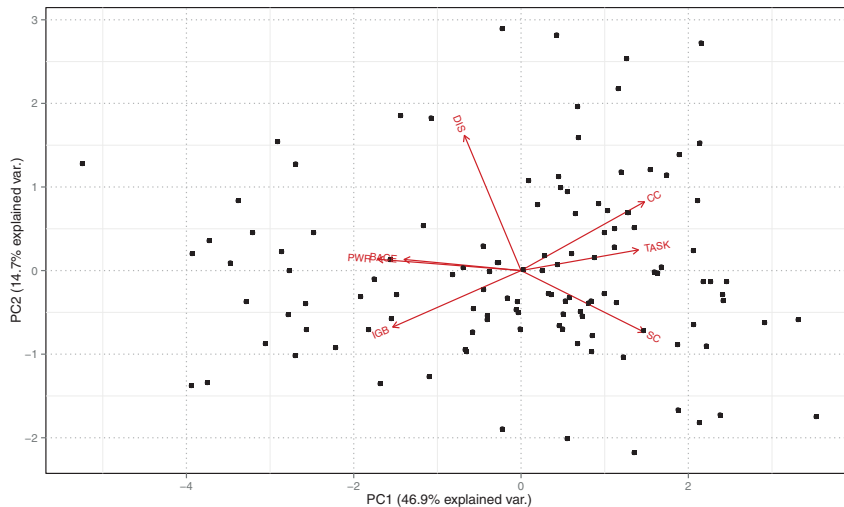


Abbildung 3.19: Zwei Hauptkomponenten von LTA

Auffallend bei dieser Darstellung ist, dass CC, TASK und SC ein klares Gegengewicht zu PWR, BACE und IGB stellen. Damit wird die bereits mit Hilfe der Korrelationsmatrix angeführte Vermutung bestätigt. Akteure, die komplex denken, problemlösungsorientiert und selbstbewusst sind, und nicht daran glauben Entwicklungen beeinflussen zu können, haben einen geringeren Machtdrang und neigen weniger zum Gruppendenken.

Im Unterschied zur Darstellung mittels Korrelationsmatrix scheint der Faktor DIS Auswirkung auf PWR und BACE zu haben (wenngleich diese gering ist) und ganz im Gegensatz zu SC zu stehen. Akteure, die selbstbewusst sind, scheinen weniger misstrauisch zu sein. Akteure, die misstrauisch sind, sind eher im Glauben Entwicklungen beeinflussen zu können, streben stärker nach Macht und neigen zur Änderung des Status quo.

Damit ergibt sich auch in Bezug auf die Persönlichkeitsmerkmale ein mit den Annahmen von Hermann (2002) stimmiges Bild. Es bleibt daher die Frage, wie Wahrnehmungen und Persönlichkeitsmerkmale zusammenhängen und einander beeinflussen.

Durch die hohe Anzahl der Variablen bei der gemeinsamen Auswertung von OCA- und LTA-Werten (23 an der Zahl) erklärt PC1 hier nur mehr 29,63 % und PC2 lediglich 17,52 % aller Beobachtungen. Das ergibt zusammen eine Erklärungskraft von 47,15 % und ist somit doch deutlich geringer als bei der getrennten Auswertung der beiden Ansätze. Nichtsdestotrotz ergibt sich auch hier ein eindeutiges Bild, das Aussagen über die gegenseitige Beeinflussung der einzelnen Indikatoren und die Vereinbarkeit beider Ansätze erlaubt.

	PC1	PC2	PC3	PC4
BACE	-0.0365	-0.3729	0.0218	0.0640
PWR	-0.0340	-0.3727	-0.1502	-0.1150
CC	0.1478	0.2786	0.1007	0.0795
SC	0.0409	0.3046	0.1237	0.1934
TASK	0.1297	0.2538	0.1508	0.2240
DIS	0.1328	-0.1073	-0.2207	-0.4305
IGB	-0.0487	-0.3530	-0.0638	-0.0402
I1	-0.3327	-0.0151	0.2389	-0.1703
I2	-0.2710	-0.0116	0.4109	-0.0919
I3	-0.2766	0.2023	-0.2005	-0.2448
I4a	0.3456	-0.0395	-0.1457	0.1292
I4b	0.2557	-0.1761	0.3497	-0.0255
Punish	0.2932	-0.1183	-0.0118	-0.0435
Threaten	0.1158	-0.2424	-0.2005	0.1276
Oppose	0.1989	0.1768	-0.2477	0.2166
Appeal	-0.3135	0.0963	-0.1657	-0.1835
Promise	-0.0968	-0.1914	0.1223	0.2497
Reward	0.0967	-0.0869	0.5383	-0.0491
P1	-0.2501	-0.0476	-0.0892	0.4216
P2	-0.2109	-0.0977	-0.1194	0.4305
P3	-0.2303	0.1930	-0.0779	-0.0213
P4	-0.1430	-0.2602	0.0597	0.1792
P5	0.2351	0.0555	0.0234	-0.1671
	PC1	PC2	PC3	PC4
Standard deviation	2.6105	2.0075	1.5519	1.45933
Proportion of Variance	0.2963	0.1752	0.1047	0.09259
Cumulative Proportion	0.2963	0.4715	0.5762	0.66883

Abbildung 3.20 mag auf den ersten Blick etwas verwirrend erscheinen, erschließt sich aber bei genauer Betrachtung und bestätigt die zuvor geäußerten Annahmen. Auch in dieser Darstellung zeigt sich, dass SC, CC und TASK einen ähnlichen Einfluss ausüben und im Gegensatz zu IGB, PWR und BACE stehen. P-4 und BACE ähneln sich in ihrer Wirkung wiederum. I-1 und P-1 wirken konträr zu *Punish* und DIS und verstärken sich gegenseitig. *Punish* wirkt aber nicht nur vergleichbar mit DIS und *Threaten*, sondern überraschender Weise ebenso mit *Reward*. *Threaten* scheint in eine ähnliche Richtung Einfluss auszuüben wie IGB, PWR und BACE. Der Faktor DIS ist ein Indikator für ein erhöhtes Konfliktlevel, korreliert mit *Punish* und steht im Gegensatz zu P-1 und I-1.

Die Ergebnisse für *Operational Code Analysis* und *Leadership Trait Analysis* sind also stimmig und folgen den theoretischen Annahmen. Die überraschenden Ergebnisse von Schafer et al. (2011), die den theoretischen Annahmen dieser Ansätze widersprechen und wenig Gemeinsamkeiten bei den beiden Forschungsansätzen finden, können hier nicht nachvollzogen werden – im Gegenteil. Der aus über sieben Millionen Wörtern bestehende Datensatz mit seinen insgesamt 16 Beobachtungszeitpunkten für acht Akteure zeigt deutlich den stimmigen Zusammenhang der einzelnen Variablen und die Ergänzung der beiden Forschungsprogramme.

Damit bleibt im zweiten Schritt die Frage zu beantworten, inwiefern sich die Werte in den drei Perioden und abhängig vom Akteur verändert haben. Wie in Kapitel 2.5.1 dargelegt, wurden die Ergebnisse der Analyse mittels OCA und LTA mit Hilfe von *Linear Mixed Effects Models* analysiert, um mögliche Varianzen von Variablen eines Akteurs zwischen den drei Perioden („intra-class correlation“), aber auch mögliche Varianzen zwischen Akteuren in diesen Perioden („interclass correlation“) festzustellen.

Im Falle von OCA wurde als abhängige Variable der Faktor I-1 (das Selbstbild des Akteurs, also die Frage, ob dieser eher ein kooperatives oder konfliktträchtiges Verhalten an den Tag legt) festgelegt. Es wird davon ausgegangen, dass I-1 von dem fixen Haupteffekt P-1 (der Fremdwahrnehmung des Akteurs, also der Frage, ob er das politische Umfeld als ein kooperatives oder ein konfliktreiches wahrnimmt), und den zufälligen Effekten beeinflusst wird. Die zufälligen Effekte bestehen aus den beiden Haupteffekten P-1 und Periode (also die Phase bis zum 11. September (Periode 1), die Phase bis zur Invasion (Periode 2) und die Zeit danach (Periode 3)), sowie deren Interaktionseffekt,

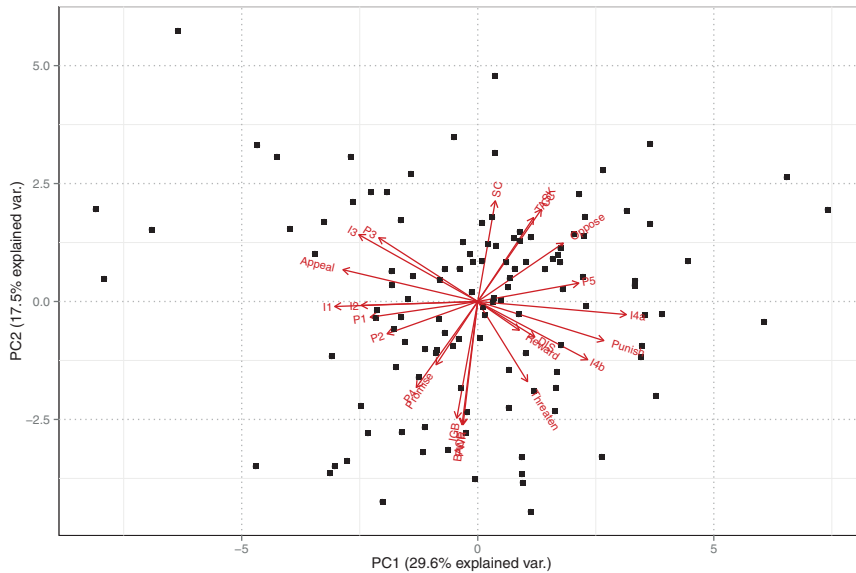


Abbildung 3.20: Zwei Hauptkomponenten von OCA und LTA

eingebettet in Akteur (siehe Modell 3.1). Oder anders ausgedrückt, P1 ist sowohl ein fixer, als auch in Interaktion mit der Periode und dem Akteur ein zufälliger Effekt. Es wird nämlich davon ausgegangen, dass I-1 (die Kooperationsbereitschaft von ego) nicht nur von dessen Sicht auf die Außenwelt P-1 beeinflusst wird, sondern dass dieser Zusammenhang ebenso von der betreffenden Periode und dem Akteur selber abhängig ist.

$$I1 \sim P1 + (P1 * Period|Actor) \quad (3.1)$$

Alternativ dazu wird ein zweites Modell getestet, das zudem die Variable P-4 mitberücksichtigt. Wie sowohl die Kombination der OCA mit der TOM als auch die Hauptkomponentenanalyse gezeigt haben, sind die Variablen I-1, P-1 und P-4 die wichtigsten Indikatoren für das Verhalten eines Akteurs. P-4 wird daher in dem Modell 3.2 als weiterer fixer Effekt integriert.

$$I1 \sim P1 + P4 + (P1 * Period|Actor) \quad (3.2)$$

Ein Signifikanztest der beiden Modelle bringt folgendes Ergebnis:

```
Data: Q
Models:
lme.m4: I1 ~ P1 + (P1 * Period | Actor)
lme.m4b: I1 ~ P1 + P4 + (P1 * Period | Actor)
      Df      AIC      BIC logLik  Chisq Chi Df Pr(>Chisq)
lme.m4  24 -22.189 44.910 35.095
lme.m4b 25 -22.942 46.953 36.471  2.7528    1  0.09709 .
---
Signif. codes: 0 '***' 0.001 '**' 0.01 '*' 0.05 '.' 0.1 ' ' 1
```

Das größere Modell 3.2 ist bei einem Signifikanzniveau von 5 % ( $\alpha = 0,05$ ) nicht signifikant besser als das kleinere Modell 3.1. Es wird daher in weiterer Folge nur auf das kleinere Modell zurückgegriffen. Modell 3.1 bringt folgende Ergebnisse:

```
Linear mixed model fit by REML ['lmerMod']
Formula: I1 ~ P1 + (P1 * Period | Actor)
Data: Q
```

REML criterion at convergence: -60.8388

Random effects:

Groups	Name	Variance	Std.Dev.	Corr
Actor	(Intercept)	0.0000195	0.004416	
	P1	0.1063130	0.326057	1.00
	PeriodP2	0.0217213	0.147382	0.87
	PeriodP3	0.0099970	0.099985	-0.46
	P1:PeriodP2	0.5124568	0.715861	-0.97
	P1:PeriodP3	0.1030176	0.320964	-0.67
Residual		0.0284223	0.168589	

Number of obs: 121, groups: Actor, 8

Fixed effects:

	Estimate	Std. Error	t value
(Intercept)	0.25812	0.04719	5.470
P1	0.64853	0.12725	5.096



Correlation of Fixed Effects:

(Intr)

P1 -0.812

```
> ranef(lme.m4)
```

\$Actor

	(Intercept)	P1	PeriodP2	PeriodP3
Ar	6.972667e-03	0.519569331	0.22815671	-0.067736344
Bu	1.250871e-03	0.101719293	0.08123686	0.004164037
Ch	-7.290889e-04	-0.064054160	-0.06972961	0.035030538
Po	3.823299e-06	0.003813023	0.01685434	0.014177558
Ri	-7.862237e-03	-0.579266261	-0.22615498	0.108657140
Ru	2.781673e-04	0.021104902	0.01093793	0.013267152
Te	7.793773e-04	0.040435430	-0.05806127	-0.092093844
Wo	1.228238e-03	0.079953652	-0.01438749	0.007331845

P1:PeriodP2 P1:PeriodP3

Ar	-1.12810623	-0.31725212
Bu	-0.14884173	0.04036421
Ch	0.11699662	-0.14239773
Po	0.02774024	0.02704226
Ri	1.28075894	0.35870621
Ru	-0.02664694	-0.03243892
Te	-0.24116860	-0.11713667
Wo	-0.20448755	-0.23448229

```
attr(,"class")
```

```
[1] "ranef.mer"
```

Die grafische Darstellung (siehe Abbildung 3.21) dieser Daten bildet drei Geraden ab, die durch einen unterschiedlichen Intercept (also Schnittpunkt mit der y-Achse) und unterschiedliche Steigungen (weil sich der Wert P-1 abhängig von Akteur und Periode auch in einem Interaktionseffekt auf I-1 auswirkt) gekennzeichnet sind. Die Darstellung dieser Geraden pro Akteur macht daher nicht nur deutlich, wie sich diese Werte in den einzelnen Perioden für jeden Akteur geändert haben, sondern auch wie sich die Akteure voneinander unterscheiden.

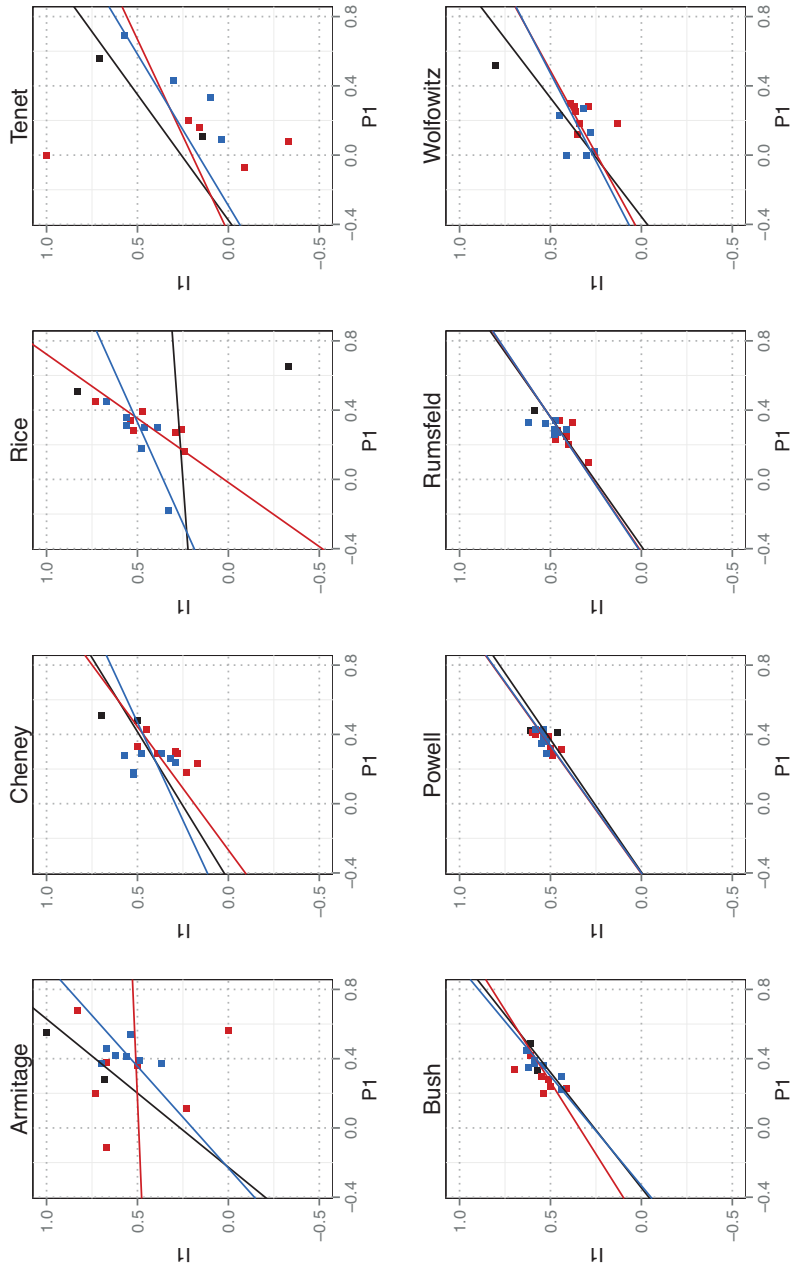


Abbildung 3.21: I-1 abhängig von P-1 laut LME

Die Abbildung offenbart ein sehr differenziertes Bild zur Varianz der Werte im Verlauf der Perioden und abhängig von den Akteuren. Die schwarz markierten Beobachtungen und die schwarze Gerade stehen für die erste Periode, die roten für die zweite und die blauen für die dritte Periode. Die Darstellung für die beiden Vertreter des Außenministeriums unterstreicht, was sich schon mittels OCA und LTA angedeutet hat.

Bei Armitage verringerte sich die Kooperationsbereitschaft von Periode eins hin zu Periode zwei, blieb dann aber stabil. Das Fremdbild war jedoch in Periode zwei stark schwankend, was dazu führte, dass besonders in dieser entscheidenden Phase kein Zusammenhang zwischen P-1 und I-1 besteht. Im Gegensatz dazu ist dieser Zusammenhang bei Powell in allen drei Perioden klar zu erkennen. Interessant dabei ist, dass sich die Geraden in den Perioden zwei und drei leicht nach oben verschieben. Dies unterstreicht, dass Powell nicht konflikträchtiger, sondern eher kooperationsbereiter wurde. Dieser Trend hat sich bereits in den vorherigen Analysen gezeigt und ist mit der Rolle Powells als Außenminister kohärent. Zudem ist zu sehen, dass Powells Werte wenig schwanken und über alle drei Perioden sehr stabil bleiben.

Bei Rumsfeld und Wolfowitz ist die Auswertung der Ergebnisse schwieriger. Bei beiden ist die Darstellung der Geraden in Periode eins problematisch, weil nur ein Wert zur Verfügung steht. Das führt dazu, dass die Gerade für Periode eins bei Rumsfeld wohl zu weit unten und zu steil gezeichnet wird. Blickt man auf die einzelnen Beobachtungen, wird aber klar, dass Rumsfeld in Periode zwei eine Verringerung der Werte bei P-1 und damit auch bei I-1 vorzuweisen hat. In Periode drei steigen diese wiederum leicht. Ähnliches gilt für Wolfowitz, dessen Werte sich in Periode zwei und drei eindeutig verringert haben und die deutlich machen, dass mit der Verringerung von P-1 eine Abnahme bei I-1 zu beobachten ist. Sowohl Rumsfeld als auch Wolfowitz nahmen ab dem 11. September 2001 das politische Umfeld weniger freundlich wahr und reagierten darauf mit einem weniger kooperativen Verhalten. Beide Verhaltensweisen wurden bereits weiter oben beschrieben und sind daher kohärent mit dieser Darstellung.

Das gleiche Bild wie bei Rumsfeld und Wolfowitz zeigt sich bei Tenet und Cheney. Bei beiden ist der Zusammenhang zwischen P-1 und I-1 klar erkennbar. In beiden Fällen verringern sich die Werte zwischen Periode eins und zwei. Besonders bemerkenswert ist die Änderung der Steigung der Geraden in der zweiten Periode bei Cheney. Indem diese nämlich steiler wird, führt

selbst eine kleine Änderung von P-1 zu einer größeren Änderung bei I-1. Das bedeutet, dass Cheneys Bereitschaft zur Kooperation bzw. zum Konflikt in dieser Phase sehr sensibel auf eine Änderung seiner Fremdwahrnehmung reagierte und er dadurch im Verhältnis zu den anderen Perioden konfliktträchtiger war.

Noch eindeutiger ist dieser Zusammenhang bei Rice. In Periode zwei ist der Zusammenhang zwischen P-1 und I-1 extrem ausgeprägt. In Periode drei verringert sich die Steigung zwar wieder, bleibt aber weiterhin klar über jener aus der ersten Periode. Diese Periode wird bei Rice ganz entscheidend durch einen Ausreißer nach unten gekennzeichnet, der damit die Gerade für Periode eins unter die anderen beiden drückt.

Interessant ist die Darstellung der Werte und Geraden bei Bush. Wie schon bei der Auswertung mit OCA und TOM ersichtlich, verringerte sich Bushs Kooperationsbereitschaft in Periode zwei, während sie in der dritten Periode wiederum stieg. Die Werte für P-1 und I-1 liegen in der zweiten Periode deutlich unter jenen der ersten, womit sich bestätigt, dass der 11. September einen nachhaltigen Einfluss auf den Präsidenten hatte.

Das *Linear Mixed Effects Model* für OCA unterstreicht die bereits zuvor aufgezeigten Trends. Mit dem 3. Quartal 2001 kam es zu einer Änderung der Fremdwahrnehmung durch die Akteure, die sich unweigerlich in einer Änderung ihrer präferierten Strategie niederschlug. P-1 verringerte sich (bis auf Powell) und reduzierte damit auch die Kooperationsbereitschaft, ausgedrückt durch I-1. Es ist ein klarer Periodeneffekt (eine Änderung der Steigungen von Periode 1 zu Periode 2) und ein eindeutiger Akteureffekt (eine unterschiedliche Steigung der Geraden bei den Akteuren) zu beobachten. LME zeigt damit, dass der 11. September 2001 einen Effekt auf die Wahrnehmung und die Kooperationsbereitschaft der handelnden Akteure hatte, dass dieser Effekt unterschiedlich ausfällt und dass sich die Akteure durch eine Verschlechterung ihres jeweiligen Fremdbildes in ihren Strategien radikalisierten (das heißt, dass sie weniger kooperationsbereit und damit konfliktträchtiger wurden).

Im Falle von LTA wird der Zusammenhang zwischen Misstrauen (also jener Variablen, die laut Schafer et al. (2011) die Wahrscheinlichkeit von Konflikten erhöht) und Machtdrang (also jener Variablen, die laut Hermann (2002) zu einer Änderung des Status quo führt) und die Varianz dieser beiden Variablen untersucht. Dabei wird PWR als abhängige Variable in dem LME betrachtet, die von dem fixen Haupteffekt DIS und den zufälligen Haupt- und Interakti-

onseffekten DIS und Periode, die wiederum eingebettet sind in Akteur, beeinflusst wird (siehe Modell 3.3).

$$PWR \sim DIS + (DIS * Period | Actor) \quad (3.3)$$

Das Modell bringt folgende Ergebnisse:

```
Linear mixed model fit by REML ['lmerMod']
Formula: PWR ~ DIS + (DIS * Period | Actor)
Data: Q
```

REML criterion at convergence: -480.5706

Random effects:

Groups	Name	Variance	Std.Dev.	Corr
Actor	(Intercept)	0.0024151	0.04914	
	DIS	0.0141341	0.11889	-1.00
	PeriodP2	0.0003811	0.01952	0.68
	PeriodP3	0.0088875	0.09427	-0.69
	DIS:PeriodP2	0.0081346	0.09019	-0.24
	DIS:PeriodP3	0.0706439	0.26579	0.73
	Residual	0.0006896	0.02626	

Number of obs: 121, groups: Actor, 8

Fixed effects:

	Estimate	Std. Error	t value
(Intercept)	0.21375	0.01444	14.807
DIS	0.14949	0.04441	3.366

Correlation of Fixed Effects:

```
(Intr)
DIS -0.787
```

```
> ranef(lme.m4.lta)
```

```
$Actor
```

	(Intercept)	DIS	PeriodP2	PeriodP3
Ar	-0.006684306	0.01617051	0.0070385967	-0.022943498

```

Bu  0.034898938 -0.08442666 -0.0010341157 -0.003838884
Ch  0.023952124 -0.05794440 -0.0123263921  0.052495314
Po  0.028435677 -0.06879090 -0.0037395319  0.013676353
Ri  -0.023253913  0.05625530 -0.0031389090  0.011840919
Ru  -0.022944519  0.05550682  0.0001751245  0.002733948
Te  -0.116787381  0.28252919 -0.0513388325  0.250217830
Wo  -0.043833503  0.10604095 -0.0025321069  0.039804403

```

```

      DIS:PeriodP2 DIS:PeriodP3
Ar -0.0629703309  -0.01044504
Bu  0.0502074877   0.07902099
Ch  0.1099387411  -0.04455318
Po  0.0542999590   0.01729100
Ri  -0.0008308186  -0.03311740
Ru  -0.0251713909  -0.03907564
Te  0.1567894159  -0.67075812
Wo  -0.0711431428  -0.25692376

```

```

attr(,"class")
[1] "ranef.mer"

```

Auch hier ist die grafische Darstellung (Abbildung 3.22) leichter zu lesen als die reinen Zahlen. Zum besseren Verständnis wurde in dieser Grafik zudem noch die Ober- und Untergrenze der Vergleichsgruppe für die beiden Variablen eingezeichnet. Bei allen Akteuren (außer bei Tenet und bei Wolfowitz in Periode drei) ist der Zusammenhang von einem steigenden Misstrauen und einem gleichzeitig steigenden Machtdrang ersichtlich. Das heißt konkret, dass sich mit einem steigenden Misstrauen der Akteure auch ihr Machtdrang und damit zwangsläufig ihre Bereitschaft zu einer Änderung des Status quo positiv änderte. Akteure, die misstrauischer sind, sind also eher bereit bestehende Grenzen zu ändern als jene, die einen geringen Wert bei Misstrauen aufweisen.

Wirft man einen Blick auf die einzelnen Akteure und die Perioden, so sind folgende Entwicklungen hervorzuheben. *Erstens*, besonders bei Cheney und Bush ist zwischen den Perioden eins und zwei zu beobachten, wie sich die Geraden in ihrer Steigung verändern und damit eine geringere Änderung bei DIS zu einer größeren Änderung bei PWR führt. Beide Akteure waren in der

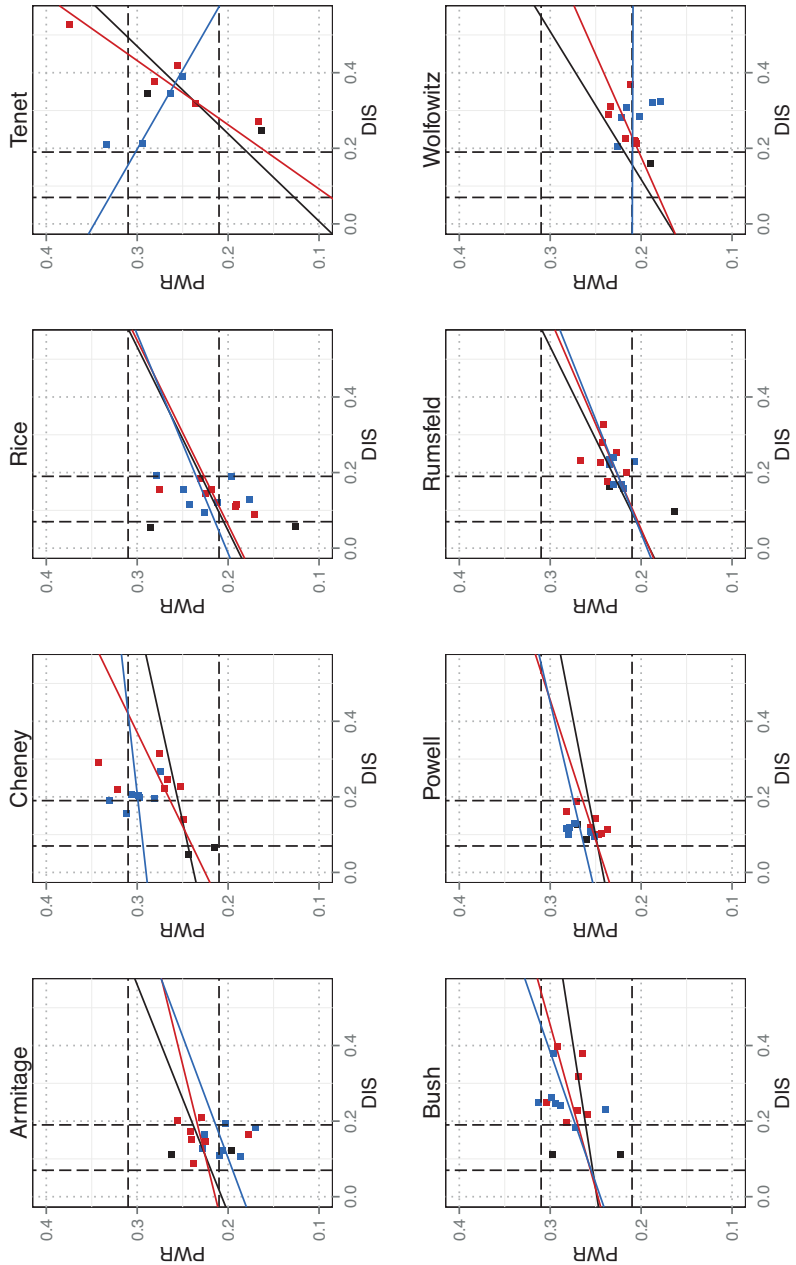


Abbildung 3.22: PWR abhängig von DIS laut LME

zweiten Periode eindeutig misstrauischer und hatten einen höheren Machtdrang als zuvor. Dasselbe gilt zwar auch für Powell, bei ihm sind die Werte aber über alle Perioden hinweg sehr kohärent und bewegen sich wie schon weiter oben erwähnt innerhalb der Vergleichsgruppe.

*Zweitens*, die Werte von Rumsfeld und Wolfowitz scheinen aus der Reihe zu fallen. In beiden Fällen liegen die Geraden für die zweite Periode unter jener der ersten Periode. Im Falle von Wolfowitz wirkt sich hier wieder der Faktor der einen Beobachtung in Periode eins aus. Das heißt, die Gerade wird sehr stark von den Beobachtungen in Periode zwei und drei mitbestimmt und liegt daher wahrscheinlich über den anderen beiden. Betrachtet man nur die Beobachtungen, so ist aber klar ersichtlich, dass sich sowohl das Misstrauen als auch der Machtdrang in der zweiten Periode erhöht haben.

Auch das *Linear Mixed Effects Model* für LTA zeigt einen Perioden- und einen Akteurseffekt. Besonders ausgeprägt sind diese Effekte bei Präsident Bush und Cheney, die, ausgelöst durch die Ereignisse rund um 9/11, mit einem erhöhten Machtdrang auf ihr gesteigertes Misstrauen reagierten. Wie bereits weiter oben erwähnt, sind es gerade diese beiden Akteure, die in einer kritischen Phase (nämlich rund um 2Q4) auf eine Änderung des Status quo drängten.

Die beiden *Linear Mixed Effects Models* zeigen die erwarteten Perioden- und Akteurseffekte auf und bestätigen die bereits mit OCA und TOM bzw. mit LTA gemachten Beobachtungen. 9/11 im 3. Quartal 2001 hatte auf den Großteil der Akteure eine signifikante Auswirkung, die sich in einer Verschlechterung der Fremdwahrnehmung bzw. in einem Anstieg des Misstrauens und damit in einem weniger kooperativen Verhalten äußerte. Außenminister Powell ist die einzig wirkliche Ausnahme. Alle anderen Akteure folgten diesem Trend, wenn auch in unterschiedlicher Intensität. Erwähnt werden muss jedoch, dass beide Modelle aufgrund der Datenlage Einschränkungen mit sich bringen. Die wenigen Beobachtungen in der ersten Periode (maximal zwei, teilweise nur eine) verzerren die Gerade und ermöglichen einen nur unzureichenden Vergleich zu den anderen beiden Perioden.

Im folgenden Kapitel wird daher der Diskurs der Akteure genauer untersucht und erklärt, inwiefern Analogien bei den einzelnen Individuen zur außenpolitischen Präferenzbildung beigetragen haben. Dabei wird besonders darauf eingegangen, inwiefern sich der Diskurs mit den Erkenntnissen der OCA und LTA deckt. Es wird damit verständlich, warum die einzelnen In-



dizes untereinander nicht immer den Annahmen ihrer zugrundeliegenden Theorien folgen.

### 3.4 Diskurse und Analogien

Die Auswertung der Reden und Interviews mit Hilfe von OCA und LTA hat verdeutlicht, dass sich im letzten Quartal 2002 (2Q4) die Persönlichkeitsmerkmale und die Wahrnehmungen der Akteure signifikant zu Gunsten eines konfliktträchtigen Verhaltens änderten. Es stellt sich daher die Frage, inwiefern diese Änderung Ausdruck eines geänderten Diskurses, oder ob dieser Wechsel erst der Ausgangspunkt für eine Änderung des Diskurses war. Es wird in weiterer Folge dargelegt, wie sich die Diskurse und damit verbunden der Rückgriff auf Analogien im Laufe der einzelnen Quartale verändert haben, in welchen Quartalen welche Diskurse dominierten und wie die Diskurse miteinander in Verbindung standen. Wie bereits in den Kapiteln weiter oben werde ich die Diskussion der Auswertung der Diskurse mit Powell und Armitage beginnen, gefolgt von Rumsfeld und Wolfowitz, Tenet und mit Rice, Cheney und Bush abschließen.

Wie die Übersicht der Diskurse von Außenminister Powell zeigt (siehe Abbildung 3.23), war Powell im ersten Quartal 2003 (03/01) am aktivsten, also jenem Quartal, in dem die Invasion begann und in dem Powell der Weltöffentlichkeit vor dem Sicherheitsrat der Vereinten Nationen die Sichtweise der USA zu vermitteln versuchte. Es dominierte der Diskurs *cooperation/compliance* (Kategorie 5), also die Argumentation, der Irak würde seine internationalen Verpflichtungen nicht einhalten. Ergänzend betonte Powell in diesem Quartal besonders den Umstand, der Irak würde über Massenvernichtungswaffen verfügen (Kategorie 3) und diese Aktivitäten verheimlichen (Kategorie 4). Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass Powell den Diskurs des Verhaltens des Iraks in der Vergangenheit bezüglich Massenvernichtungswaffen (Kategorien 1 und 2) aufgriff und ihn mit der Beschreibung des Iraks bzw. Husseins als aggressiven Akteur (Kategorie 6) und Tyrannen (Kategorie 7) verband. Powell nutzte damit eine Analogie. Weil der Irak bereits in den 1990er Jahren heimlich an der Entwicklung von Massenvernichtungswaffen arbeitete und diese sogar an der eigenen Bevölkerung anwendete, liegt der Schluss nahe, dass das auch jetzt wieder passieren könnte. Frei nach der äsopischen Fabel vom Hirtenjungen und dem Wolf bzw. dem Sprichwort „Wer ein-

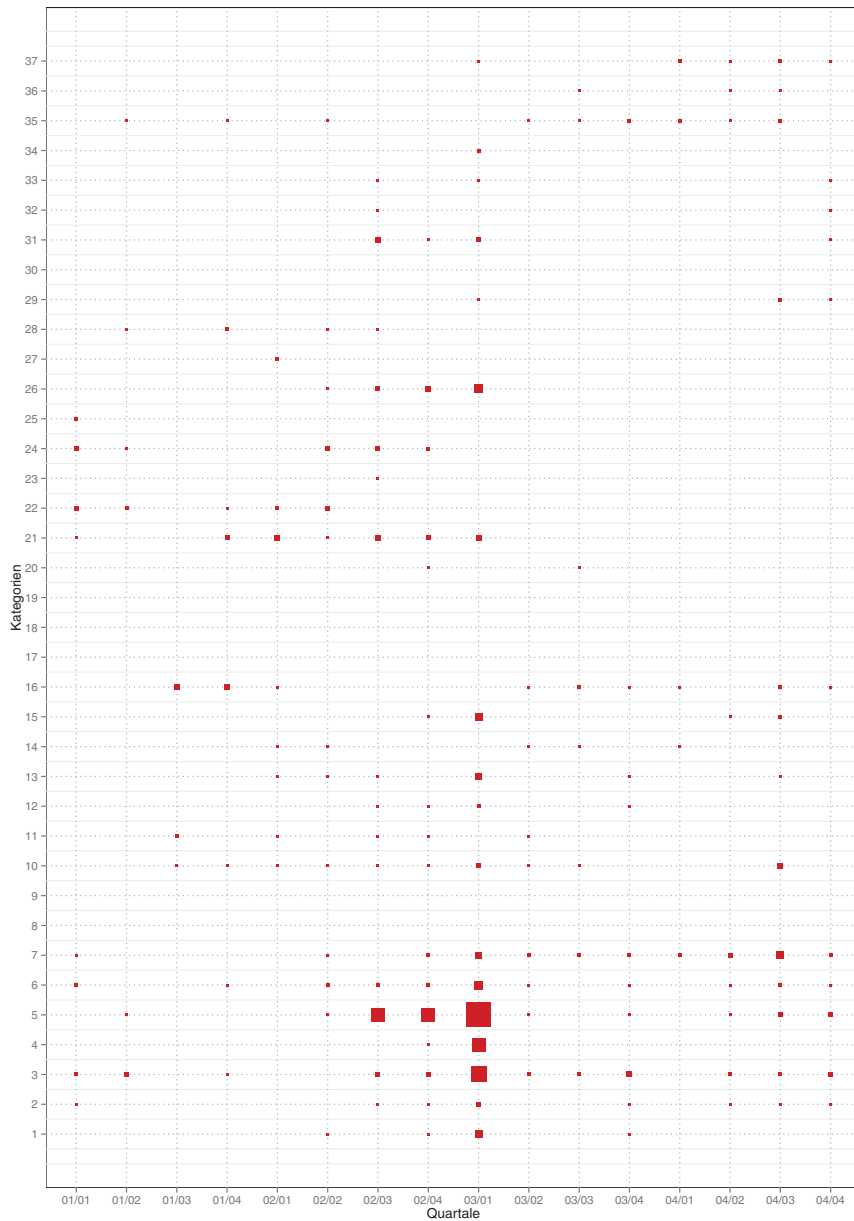


Abbildung 3.23: Powells Diskurse

mal lügt, dem glaubt man nicht und wenn er auch die Wahrheit spricht“, wurde das Verhalten des Iraks in jüngster Vergangenheit für sein aktuelles und zukünftiges Verhalten herangezogen. Powell verband diesen Diskurs noch mit den Kategorien 10, 15 und 13: weil sich die USA in einem geänderten Sicherheitsumfeld bewegten (*post-9/11 security environment*), der Irak den Terrorismus unterstützte und seine vermuteten Massenvernichtungswaffen an terroristische Organisationen weitergeben könnte, müssten die USA handeln.

Interessant hierbei ist, dass Powell einem Krieg (Kategorie 26) ablehnend gegenüberstand, sich aber im 03/01 explizit gegen Inspektionen (Kategorie 21) aussprach. Betrachtet man Kategorie 21 genauer, so wird ersichtlich, dass Powell bis zum letzten Quartal 2002 für Inspektionen eintrat, seine Meinung aber im ersten Quartal 2003 änderte. Sanktionen (Kategorie 22) waren für Powell nur bis zur Jahreshälfte 2002 ein Thema, dem er sich zuwendete. Dieser Diskurs scheint durch die Inspektionen abgelöst worden zu sein.

Beachtenswert ist zudem der Umstand, dass Powell Kategorie 35 (*the situation is/will be better without Saddam Hussein*) sowohl vor der Invasion, als auch danach in gleichem Umfang bediente. Die Transformation des Nahen und Mittleren Ostens (Kategorie 36) und die Irakpolitik als warnendes Beispiel für andere Staaten (Kategorie 37) wurden erst nach der Invasion in den Diskurs eingebracht und verstärken den Eindruck, dass diese beiden Kategorien nur zur Rechtfertigung dienten.

Powells Diskurs bestätigt damit die bereits mit OCA und LTA aufgezeigten Trends. Der Außenminister versuchte über weite Strecken seiner Argumentation einen Krieg zu vermeiden und sprach sich anfangs für Sanktionen und später für Inspektionen aus. Die Darstellung des Diskurses zeigt aber auch, dass Powell in der Bedrohungswahrnehmung auf Analogien zurückgriff, die das Verhalten des Iraks in der Vergangenheit als Entscheidungsgrundlage heranzog. Powell sah mit 9/11 eine veränderte Sicherheitslandschaft und stimmte prinzipiell der Bedrohungstriade Irak – Massenvernichtungswaffen – Terrorismus zu.

Powells Stellvertreter Armitage hob sich bei den Diskursen von seinem direkten Vorgesetzten ab (siehe Abbildung 3.24). Auffallend bei Armitage ist, dass er bis zum dritten Quartal 2002 kaum in die öffentliche Diskussion einstieg. Erst im 02/03 sprach der stellvertretende Außenminister vermehrt einzelne Kategorien an. Zunächst dominierte noch das Bild des Iraks als aggressiven Akteur (Kategorie 6) in Verbindung mit dem Wunsch, stärker mit den al-

liierten Partnern (Kategorie 24) zusammenzuarbeiten. Im letzten Quartal 2002 (02/04) blieb Armitage weiter bei der Argumentation, Irak und Hussein seien aggressive Akteure, ergänzte dies aber noch mit der für dieses Quartal dominierenden Kategorie *tyranny* (7), sowie mit *cooperation/compliance* (5), und mit *history of WMD-use* (2). Auch er verknüpfte diese Argumentation mit der Befürchtung, der Irak unterstütze den Terrorismus (15) und könne seine Massenvernichtungswaffen an Terroristen weitergeben (13). Bei Armitage nahm die Sicht, nach 9/11 habe sich die Sicherheitslage signifikant verändert (10), im letzten Quartal 2002 zu und wurde zudem noch durch die Kategorie *risk of inaction* (29) ergänzt.

Der stellvertretende Außenminister teilte somit mit Powell die Sicht der Bedrohungslage. Auch für ihn nahm die Analogie, der Irak habe bereits in den 1990er Jahren sein Massenvernichtungswaffenprogramm verheimlicht und es liege daher der Schluss nahe, er tue das wieder, eine zentrale Rolle in seinem Diskurs ein. Diese Angst in Verbindung mit einem geänderten Sicherheitsumfeld nach 9/11, der vermeintlichen Kooperation des Iraks mit Terroristen und die Gefahr des Nicht-Handelns bestimmten die Haltung Armitages. Vergleicht man die Werte von OCA mit dem Diskurs, so fällt auf, dass sich die Änderung des Faktors DIS ab 1Q3 und die Wahrnehmungsänderung bei Armitage im 2Q2 (von CO zu CF) auch in einer Änderung des Diskurses in den darauffolgenden Quartalen äußerte und im letzten Quartal 2002 seinen Höhepunkt vor der Invasion fand. Für Armitage scheint also zu gelten, dass sich die Änderung der Persönlichkeits- und Wahrnehmungswerte zeitverzögert im Diskurs widerspiegelt.

Unterschiede zwischen Armitage und Powell finden sich im Umgang mit dem Irak und den prognostizierten Konsequenzen eines Krieges. Der stellvertretende Außenminister schwenkte im Diskurs bereits im 02/03 auf ein konfrontativeres Verhalten um und bemerkte, *all options are on the table* (27). Im 02/04 sprach er sich plötzlich dezidiert gegen Inspektionen (21) und Sanktionen (22) aus und erwähnte einen Krieg als mögliche Option (26). Armitage teilte damit (wie in weiterer Folge gezeigt wird) den Diskurs anderer Mitglieder der Administration und hob sich früh von der Linie seines direkten Vorgesetzten ab.

Im Gegensatz zu Powell baute Armitage Kategorien der Gruppe „Konsequenzen“ (35 bis 37) bis zur Invasion nicht in seine Argumentation ein. Für Armitage scheint dieser Diskurs daher lediglich zur Rechtfertigung zu die-

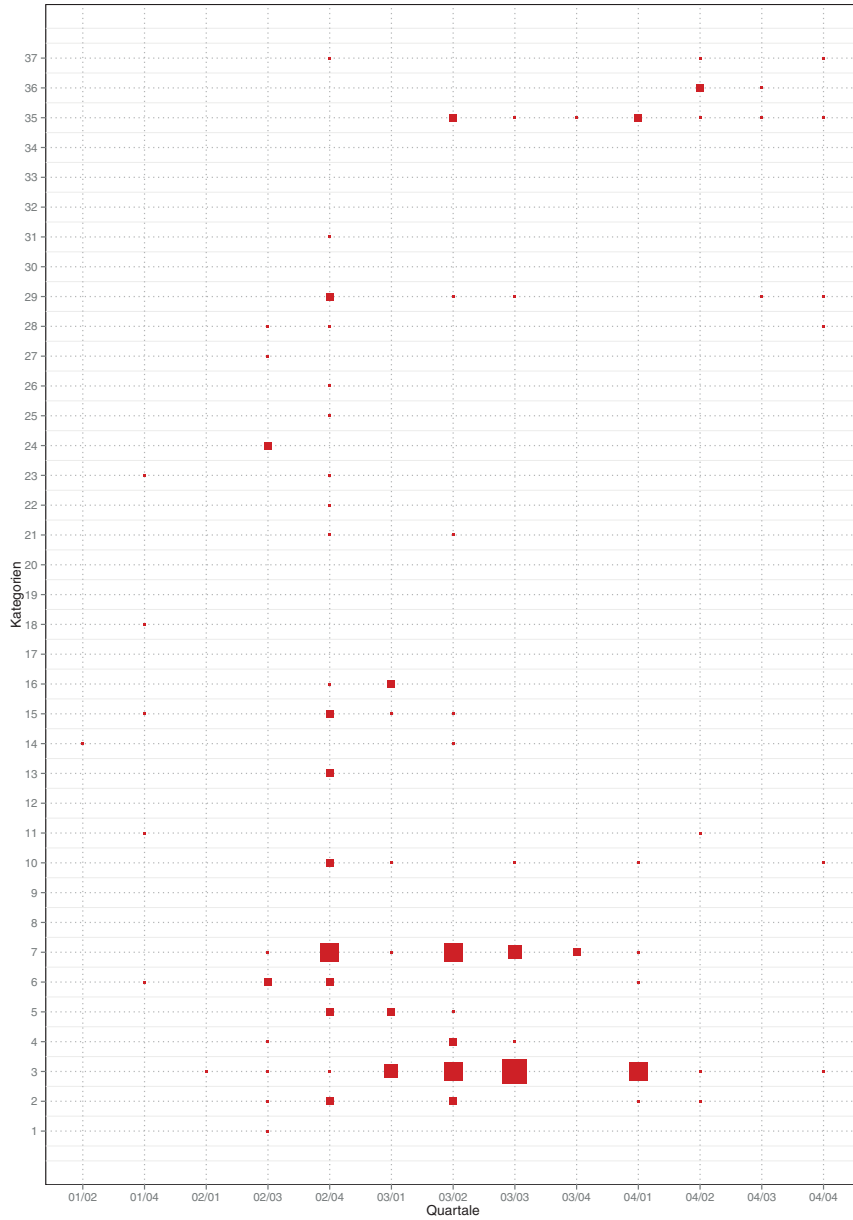


Abbildung 3.24: Armitages Diskurse

nen. Anders als Powell vertrat er auch nach der Invasion die Meinung, der Irak habe über Massenvernichtungswaffen verfügt bzw. gab er zu, sich in dieser Frage getäuscht zu haben (3). Er verwendete aber weiterhin die Kategorie 7 (*tyranny*), wohl als Rechtfertigung für die Invasion.

Bei Verteidigungsminister Rumsfeld kam es im dritten Quartal 2002 (02/03) zum Höhepunkt seines Diskurses (siehe Abbildung 3.25). Bei ihm dominierte in dieser Phase Kategorie 3 (*possession/development of WMD*), sowie der Diskurs *aggressive actor* (6) und *tyranny* (7). Diese Kategorien wurden von ihm in den Quartalen zuvor zwar auch bedient, aber in weitaus geringerem Maße. Ergänzend kommt hinzu, dass Rumsfeld die Analogien *history of WMD-development* (1) und *history of WMD-use* (2) in den Diskurs einbrachte. Schon wie Armitage und Powell scheint für Rumsfeld das Verhalten des Iraks in den 1990er Jahren als Schablone für die Gegenwart (und die Zukunft) zu dienen. Es finden sich im 02/03 konsequenterweise auch die Argumente *concealment* (4) und *cooperation/compliance* (5).

Für Rumsfeld war es in dieser Phase daher schlüssig, dass die *underestimation of threat* (8) gerade in einem *post-9/11 security environment* (10) und vor dem Hintergrund der Bedrohung durch Schurkenstaaten wie dem Irak in Kombination mit dem transnationalen Terrorismus (Kategorien 11 bis 15) für einen Staat wie die USA nicht akzeptabel sei. Besonders interessant in diesem Zusammenhang ist, dass Rumsfeld den Diskurs *terrorists and state supporters as enemies* (11) bereits im dritten Quartal 2001 (also mit den Anschlägen vom 11. September) begann und dann ab dem zweiten Quartal 2002 (02/02) mit dem Argument verband, der Irak würde den Terrorismus unterstützen (15).

Rumsfeld unterscheidet sich in der Bedrohungswahrnehmung damit nicht von Akteuren wie Powell oder Armitage. Betrachtet man jedoch seine Sichtweise, wie die Politik der USA gegenüber dem Irak auszusehen habe, werden Unterschiede deutlich. Beim Verteidigungsminister dominierte ab dem ersten Quartal 2001 (01/01) der Glaube, *containment/deterrence* (23) wäre geeignet, um den Irak in Schach zu halten. Auch wenn Rumsfeld sich in dieser Phase für *regime change* (28) aussprach, so schien er diesen nicht aktiv herbeiführen zu wollen. Diese Sicht änderte sich in den Quartalen 02/02 und 02/03. Inspektionen (21) und Sanktionen (22) wurden plötzlich explizit als Möglichkeiten ausgeschlossen, die Gefahr des Nicht-Reagierens (29) hervorgehoben. Ab dem 4. Quartal 2002 (02/04) wurde Krieg (26) zum ersten Mal explizit als

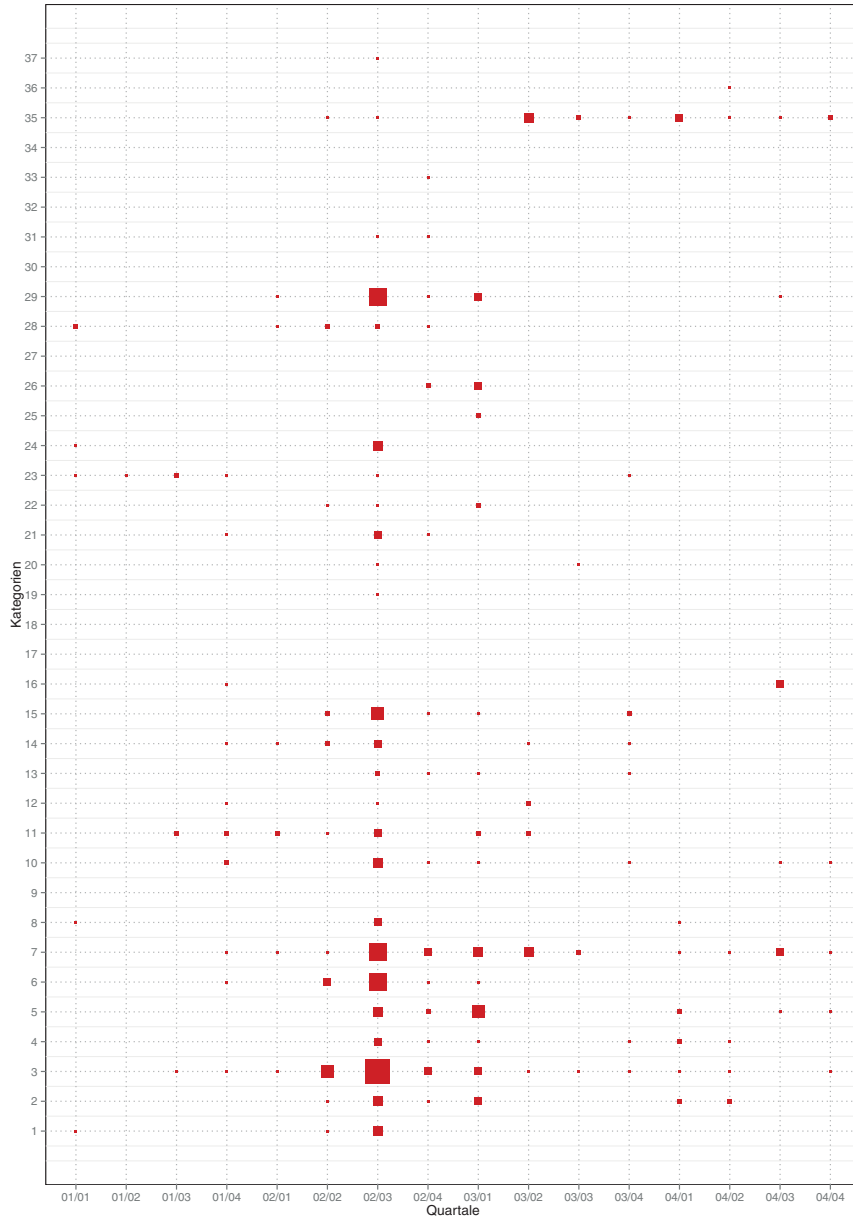


Abbildung 3.25: Rumsfelds Diskurse

Option ins Spiel gebracht, während ein begrenztes militärisches Vorgehen (25) ausgeschlossen wurde.

Dieser Wechsel bei Rumsfeld deckt sich mit der Auswertung durch OCA und LTA und bestätigt die bereits bei Armitage aufgestellte Vermutung. Rumsfeld änderte mit den Terroranschlägen des 11. Septembers sein kooperatives Verhalten und schwenkte auf ein konfliktträchtiges um, was sich in den Folgequartalen in einer Änderung seines Diskurses äußerte. Nicht mehr Abschreckung und Eindämmung wurden als probate Mittel gesehen, und Inspektionen und Sanktionen als geeignet betrachtet, sondern die Option Krieg spielte eine immer größere Rolle.

Es verwundert daher nicht, dass Rumsfeld erst im dritten Quartal 2002 (02/03) darüber nachdachte, welche Konsequenzen ein Regimewechsel im Irak hätte. Dabei dominierte der Diskurs *situation is/will be better without Saddam Hussein* (35) klar und wurde von ihm besonders nach der Invasion in die Argumentation eingebracht. Daneben war nur noch die Hoffnung, mit einem Regimewechsel auch eine Transformation im Nahen und Mittleren Osten herbeizuführen (Kategorie 37) im dritten Quartal 2002 (02/03) von Bedeutung.

Rumsfelds Stellvertreter Wolfowitz war besonders im ersten Quartal 2003 (dem Quartal der Invasion) aktiv (siehe Abbildung 3.26). Dabei bediente er sich bei der Bedrohungswahrnehmung vor allem der Kategorien *possession/development of WMD* (3), *concealment* (4), *cooperation/compliance* (5), *aggressive actor* (6) und *tyranny* (7). Gerade die letzte Kategorie brachte Wolfowitz erst kurz vor der Invasion in den Diskurs ein. Er wiederholte dieses Argument anschließend häufiger (wohl um dem Krieg eine Rechtfertigung zu geben), während das seit dem letzten Quartal 2001 (01/04) dominierende Thema der vermeintlichen Massenvernichtungswaffen des Iraks (3) nach der Invasion kaum noch angeführt wurde.

Auffällig bei Wolfowitz ist, dass er im Gegensatz zu Powell, Armitage und Rumsfeld die Kategorien 1 und 2, also jene, in denen das Verhalten des Iraks in den 1990er Jahren als Grundlage für das eigene Verhalten dient, bis zum Quartal der Invasion nie nutzte. Für Wolfowitz scheint diese Analogie daher im Gegensatz zu anderen Entscheidungsträgern nicht wirklich einen maßgeblichen Einfluss auf sein Denken und Handeln gehabt zu haben.

Für Wolfowitz spielte aber die Sichtweise, die USA würden sich in einem neuen Sicherheitsumfeld bewegen (9 und 10) eine gewichtige Rolle. Für ihn drückte sich das besonders in der Gefahr aus, die von Schurkenstaaten und





Terroristen ausging, wobei letztere durch ihr Streben nach Massenvernichtungswaffen besonders bedrohlich wahrgenommen wurden. Der stellvertretende Verteidigungsminister verband diesen Diskurs ab 02/02 mit der Sichtweise, der Irak würde aktiv Terroristen unterstützen.

Bei der Frage nach dem richtigen Umgang mit dem Irak hielt sich Wolfowitz überraschend zurück. Ein Regimewechsel (28) wurde von ihm erst im ersten Quartal 2003 thematisiert. Zunächst trat er für Inspektionen ein, änderte diese Meinung aber im 03/01. Ab 02/01 war für Wolfowitz das Risiko nichts zu tun zu groß (29), Abschreckung und Eindämmung (23) kein effektives Mittel, und der Krieg (26) ab 02/04 die wahrscheinlichste Option. Wolfowitz sprach sich daher ab dem letzten Quartal 2002 explizit für eine Invasion aus und änderte ab dem ersten Quartal 2002 ganz generell seine Haltung. Er wurde weniger kooperativ und neigte zu konfliktrichtigeren Lösungen. Auch in diesem Fall wirkten sich die Änderung der Persönlichkeitsmerkmale und der Wahrnehmungen ab 1Q3 auf den Diskurs aus und nicht umgekehrt.

Wie schon Rumsfeld machte sich Wolfowitz wenig Gedanken über die Konsequenzen eines Krieges bzw. brachte diese Überlegungen nicht in den Diskurs ein. Erst mit dem ersten Quartal 2003 begann er zu argumentieren, dass der Sturz Husseins (35) die Situation verbessern und womöglich zu einer Transformation des Nahen und Mittleren Ostens führen könnte (36). Auch hier scheint der Rechtfertigungsdruck groß gewesen zu sein, die Invasion nachträglich legitimieren zu müssen.

Für Wolfowitz gilt somit, dass er die Bedrohungswahrnehmung seiner Kollegen weitgehend teilte, nicht jedoch auf die Analogie zurückgriff, wonach das Verhalten des Iraks in den 1990er Jahren ausschlaggebend für die Gegenwart sei. Bei der Frage nach dem Umgang mit dem Irak ähnelt Wolfowitz Rumsfeld und mit Abstrichen Armitage, grenzte sich mit seinem Diskurs aber explizit von Außenminister Powell ab. Die schon mit Hilfe von OCA und LTA ersichtliche Änderung des kooperativen Verhaltens und die Zunahme konfrontativer Elemente in seinen Reden und Interviews äußerte sich zeitverzögert im politischen Diskurs, den der stellvertretende Verteidigungsminister führte.

Besonders interessant sind die Kategorien, deren sich CIA-Chef Tenet bediente (siehe Abbildung 3.27). Was hier auffällt, ist einerseits die Konzentration des Diskurses auf drei Quartale – 02/01 (nach 9/11), 03/01 (dem Quartal der Invasion) und 04/01 (als klar wurde, dass der Irak über keine Massen-

vernichtungswaffen verfügte). Andererseits beschränkte sich Tenet in seinem Diskurs nahezu ausschließlich auf jene Kategorien, die eine Bedrohung durch den Irak thematisierten. Er äußerte sich de facto nicht zu den möglichen Optionen, wie man mit dieser Bedrohung umgehen sollte (21 bis 29), bzw. welche Konsequenzen eine Invasion mit sich bringen würde (35 bis 37).

Im ersten Quartal 2002 dominierte bei Tenet die Besorgnis, der Irak verfüge über Massenvernichtungswaffen oder sei dabei, diese zu entwickeln (3). Diese Angst kombinierte er im Diskurs (ähnlich wie die anderen Akteure) mit den Kategorien *aggressive actor* (6), *tyranny* (7), dem neuen sicherheitspolitischen Umfeld (10), dem terroristischen Streben nach Massenvernichtungswaffen (12) und der vermeintlichen Unterstützung des Iraks für den transnationalen Terrorismus (15). Tenet begann diesen Diskurs also weitaus früher als die bisher genannten Akteure. Das legt den Schluss nahe, dass er mit seiner Bedrohungswahrnehmung Einfluss auf die Sichtweise der anderen hatte. Das mag wenig erstaunlich sein, ist es doch die Hauptaufgabe des CIA-Chefs, die Bedrohungswahrnehmung der Administration mitzubestimmen bzw. zumindest die Einschätzung der CIA weiterzuleiten.

Gegen Ende der ersten Administration musste Tenet vor dem Hintergrund der „neuen“ Erkenntnisse seine Argumentation ändern. Er räumte ein, dass es im Irak keine Massenvernichtungswaffen gab (3), verwies aber trotzdem weiter darauf hin, dass das irakische Regime etwas zu verbergen hatte (4) und nicht kooperationswillig (5) war.

Tenet kam somit eine tragende Rolle bei der Formulierung des Bedrohungsdiskurses zu. Auch wenn er daraus keine Handlungsoptionen ableitete, wurde sein Diskurs von Akteuren wie Powell, Armitage, Rumsfeld und Wolfowitz in den Folgequartalen geteilt, vielleicht sogar übernommen. Zwei Punkte im Diskurs des CIA-Chefs sind auffällig. *Erstens*, ebenso wie Wolfowitz bediente sich Tenet nicht der Analogie bezüglich des vergangenen Verhaltens des Iraks (Kategorien 1 und 2). *Zweitens*, sein Diskurs deckte sich nur bedingt mit der Auswertung seiner Reden und Interviews via OCA und LTA. Gerade im ersten Quartal 2002, wo Tenet seine Bedrohungswahrnehmung verschärfte, war er laut OCA kooperativ. Nimmt man hingegen nur die Variable DIS, die ab dem 3. Quartal 2001 über der Normgruppe liegt, so war Tenets Diskurs wiederum stimmig.

Der Blick auf den Diskurs der Nationalen Sicherheitsberaterin Condoleezza Rice (siehe Abbildung 3.28) zeigt eine sehr rege Akteurin. Rice war vor al-

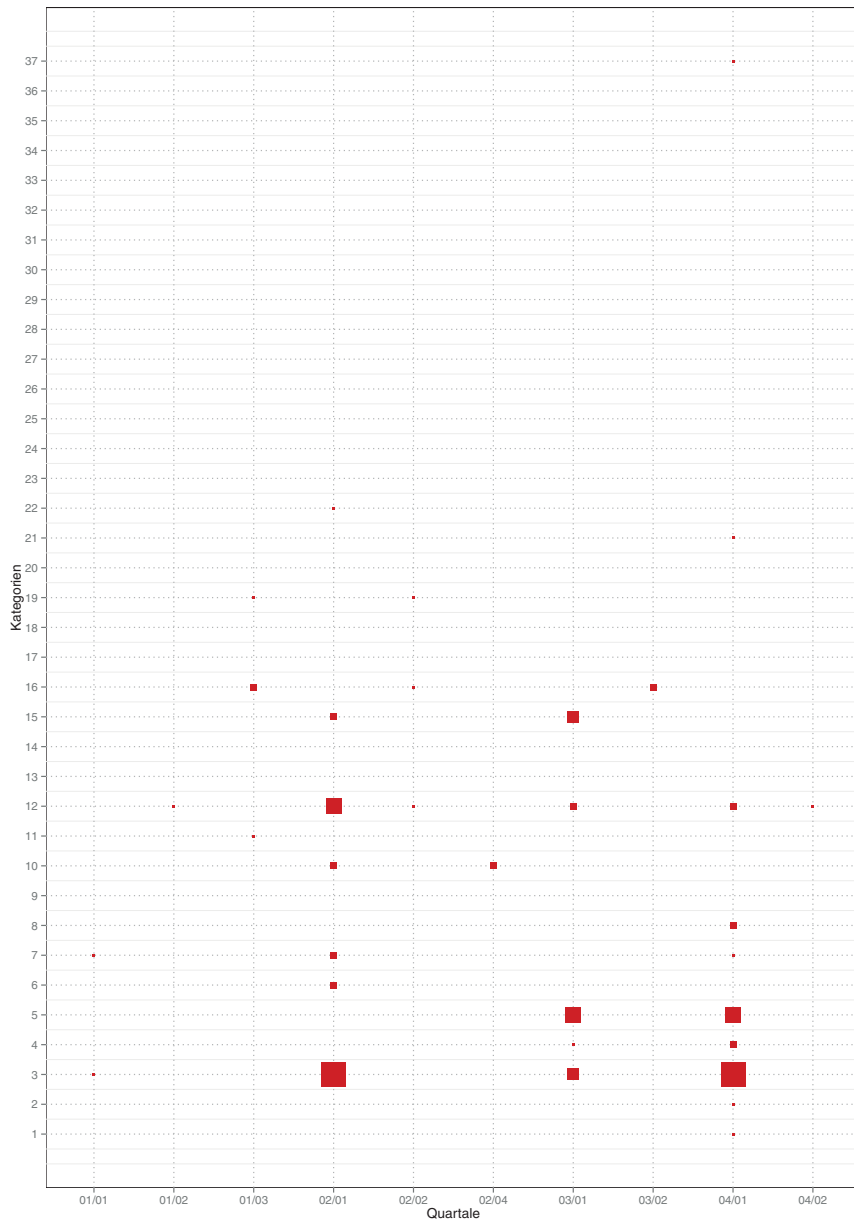


Abbildung 3.27: Tenets Diskurse

lem im dritten Quartal 2002 und im Quartal der Invasion (03/01) aktiv. Dabei dominierten bei ihr die Kategorien des aggressiven Akteurs (6) (und das bereits seit den Anschlägen von 9/11), der fehlenden Kooperationsbereitschaft seitens des Iraks (5) und der *tyranny* (7). Rice verband diese Kategorien mit *possession/development of WMD* (3) zu einem Diskurs und griff dabei auf die Analogien *history of WMD-development* (1) und *history of WMD-use* (1) kaum zurück.

Vielmehr fürchtete sie das Zusammenspiel von terroristischen Akteuren und ihren staatlichen Unterstützern (11) und wählte die USA in zunehmenden Maße in einem geänderten sicherheitspolitischem Umfeld seit den Anschlägen vom 11. September (10). Die vermeintliche Unterstützung des transnationalen Terrorismus durch den Irak (15) führte sie erst mit dem Quartal 02/03 an. Dieses Thema wurde für sie aber zum bestimmenden Diskurs im Quartal der Invasion.

Auffällig bei Rice ist, dass sie die Behauptung, der Irak verfüge über Massenvernichtungswaffen oder verfolge den Bau dieser Waffen (3) auch nach der Invasion aufrechterhielt und zum Teil noch stärker betonte als vor dem Krieg. In diesen Quartalen nach 03/01 griff sie plötzlich häufiger auf die Kategorien 1 und 2 zurück und verwob diese mit *post-9/11 security environment* (10), dem Irak als aggressiven Akteur (6) und Tyrannei (7) zu einem Rechtfertigungsdiskurs. In diesem Zusammenhang bediente sie sich zum ersten Mal jener Kategorien, die die Konsequenzen eines Krieges zum Thema hatten. Bis zur Invasion nutzte Rice in keinem einzigen Fall diese Argumente, vertrat anschließend dafür um so vehementer die Ansicht, dass der Sturz Husseins zum Vorteil aller sei (35) und damit die Hoffnung einer Transformation des Nahen und Mittleren Ostens (36) einhergehe.

Überraschungen bringt die Auswertung des *policy*-Diskurses von Rice. Die Nationale Sicherheitsberaterin, deren Hauptaufgabe die Beratung des Präsidenten in außen- und sicherheitspolitischen Fragen ist, äußerte sich öffentlich kaum bis sehr zurückhaltend, was die Optionen im Umgang mit dem Irak betrifft. Die wenigen Äußerungen von ihr lassen aber interessante Rückschlüsse zu. Bis einschließlich dem zweiten Quartal 2002 trat Rice für eine Politik der Inspektionen (21), Sanktionen (22), Abschreckung und Eindämmung (23) und das in Kooperation mit den Alliierten (24) ein.

Im dritten Quartal 2002, in dem Rice am aktivsten wurde, änderte sich dieser Diskurs jedoch grundsätzlich. Das Risiko des Nicht-Handelns (29) wur-

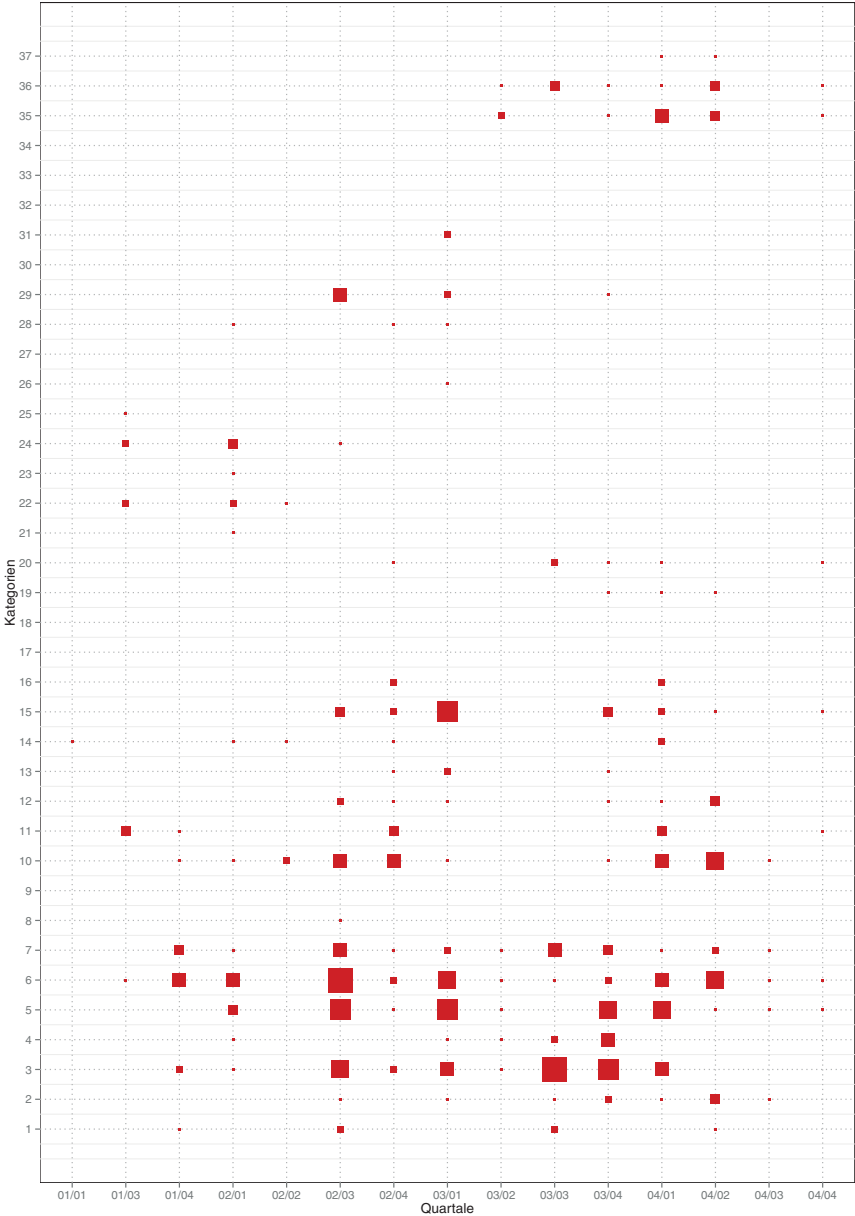


Abbildung 3.28: Rice' Diskurse

de plötzlich zum bestimmenden Thema, ein Regimewechsel (28) zur offiziellen Politik und damit der Krieg zur Option (26). Diese Änderung im Diskurs deckt sich einerseits mit der Auswertung ihrer Reden und Interviews mit OCA und LTA, als auch mit der Darstellung der Ereignisse in ihrer Biographie. Rice lag bei der Variable DIS im 1Q4 und 2Q1 über dem Wert der Vergleichsgruppe, während sie im 2Q3 ihr Verhalten laut OCA von CO auf CF wechselte. Das heißt, die Verhaltensänderung von Rice äußerte sich direkt in ihrem politischen Diskurs. Das stimmt mit der Aussage von Rice (2011, 181) überein, die Entscheidung des Präsidenten für einen Krieg sei in einer Sitzung am 7. September 2002 gefallen. Es wäre daher durchaus schlüssig zu argumentieren, dass Rice durch die Debatte in der Administration und der Tendenz in Richtung eines Krieges, ihren Diskurs ab dem 2. Quartal 2002 änderte und ab dem 3. Quartal des Jahres explizit die offizielle Linie des Präsidenten nach außen in den politischen Diskurs einbrachte.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Rice die Bedrohungswahrnehmung ihrer Kollegen in allen Punkten teilte, auch wenn sie kaum auf die Analogie des Iraks als äsopischen Lügner (Kategorien 1 und 2) zurückgriff. Vergleichbar mit Rumsfeld und Wolfowitz positionierte sie sich in ihrem Diskurs ab 02/03 aber eindeutig als „Falke“ und vertrat eine kriegerische Lösung und den Regimewechsel (die laut ihren Aussagen nun offizielle Position des Präsidenten) offensiv nach außen.

Ein auffällig aktiver Akteur im politischen Diskurs war Vizepräsident Cheney (siehe Abbildung 3.29). Beginnend im letzten Quartal 2001, also direkt nach den Terroranschlägen, stieg er in den Diskurs ein, der bei ihm im Quartal 02/03 und abgeschwächt im 03/01 seinen Höhepunkt fand. Cheney betonte dabei in jedem Quartal, dass es durch das Zusammenspiel von Terroristen mit Schurkenstaaten und in Kombination mit Massenvernichtungswaffen (Kategorien 11 bis 15) zu einem Wandel des sicherheitspolitischen Umfelds (10) gekommen sei.

Diese Wahrnehmung kulminierte schließlich (ähnlich wie bei Rice) im dritten Quartal 2002, in dem Cheney besonders vehement die Position vertrat, der Irak verfüge über Massenvernichtungswaffen oder baue diese (3), er sei ein aggressiver Akteur (6), der sich nicht an Abmachungen halte (5) und etwas zu verbergen habe (4). Cheney griff auf die äsopische Analogie des Lügners (1 und 2) zurück und warnte davor, die Bedrohung zu unterschätzen (8). Der Vizepräsident bediente sich somit nahezu aller verfügbaren Kategorien, um

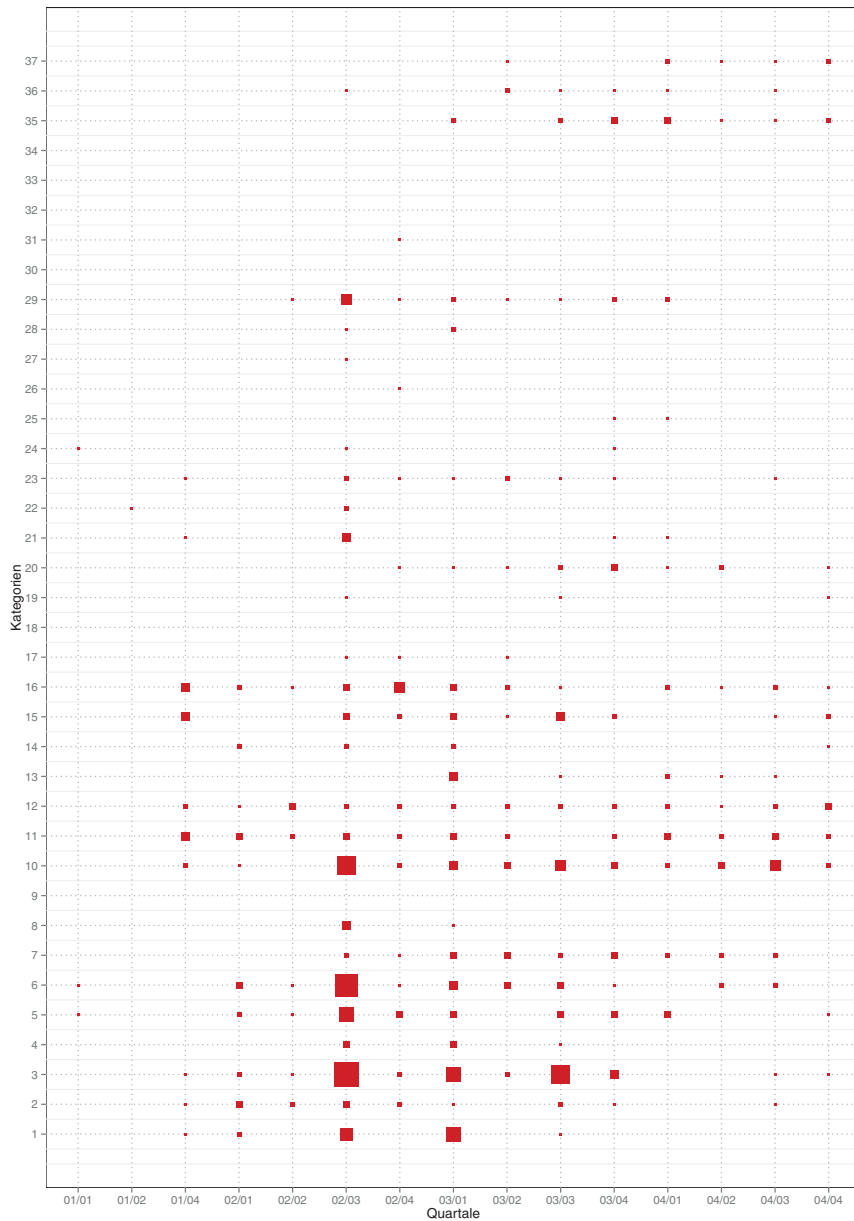


Abbildung 3.29: Cheneys Diskurse



seine pessimistische Sichtweise in den politischen Diskurs einfließen zu lassen.

Diese Haltung Cheneys äußerte sich konsequenterweise in einer Verhaltensänderung bezüglich der Politik gegenüber dem Irak. Während er im letzten Quartal 2001 (also jenem Quartal, in dem sich seine Bedrohungswahrnehmung langsam radikalisierte) noch für Inspektionen (21), Sanktionen (22) und eine Politik der Eindämmung und Abschreckung (23) eintrat, so schien er im 02/03 entschlossen zu sein, dass diese Optionen nicht mehr passend seien und man vielmehr das Risiko des Nicht-Handelns (29) bedenken und sich daher für einen Regimewechsel (28) und Krieg (26) aussprechen müsse.

Wie Suskind (2007) vermutet, und Cheney in seiner Biographie bestätigt (Cheney und Cheney, 2011) übte 9/11 einen nachhaltigen Einfluss auf den Vizepräsidenten aus. Seine Bedrohungswahrnehmung und in weiterer Folge die von ihm favorisierten Handlungsoptionen änderten sich ab diesem Zeitpunkt sukzessiv und mündeten wie bei Rice in einer klaren Bevorzugung einer kriegerischen Lösung im 3. Quartal 2002. Cheney bediente sich auch wiederholt der Kategorien 1 und 2. Gerade für den Vizepräsidenten, der während des 1. Golfkriegs als Verteidigungsminister fungierte, scheinen die Faktoren Verbundenheit und zeitliche Nähe bei dieser Analogie eine Rolle zu spielen. In Kombination mit der Überzeugung, mit 9/11 habe sich das sicherheitspolitische Umfeld geändert, ergab sich damit ein Bedrohungsbild, das fast schon selbstverständlich in den von ihm schlussendlich bevorzugten Politiken mündete.

Auffällig ist hier, dass Cheneys Diskurs die Auswertung seiner Reden und Interviews mit OCA und LTA nur teilweise widerspiegelt. Nimmt man seine Persönlichkeitsmerkmale, so ist Cheney ab dem 11. September extrem misstrauisch (hoher DIS-Wert), ab dem letzten Quartal 2002 sogar revisionistisch (siehe Tabelle 3.2). Das entspricht einerseits sowohl der mit Hilfe der Diskurse sichtbaren Bedrohungswahrnehmung, als auch den präferierten Handlungsoptionen. Die prinzipiell kooperationsbereite Haltung bis einschließlich 2Q3 laut OCA (siehe Tabelle 3.1) ist damit nicht vereinbar. Demnach hätte bei Cheney (im Gegensatz zu allen anderen Akteuren) erst sein eigener Diskurs zu einer Änderung der Wahrnehmung geführt und nicht umgekehrt.

Was die Abschätzung der möglichen Konsequenzen eines Krieges betrifft, so trifft für Cheney dasselbe zu wie für seine Kollegen. Bis zur Invasion äußerte er sich nicht über die Folgen, sondern betonte erst anschließend (wohl

als Rechtfertigungsdiskurs), dass der Sturz Husseins im allgemeinen Interesse gewesen sei (35), zum Ausgangspunkt einer Transformation im Nahen und Mittleren Osten werden (36) und als warnendes Beispiel für andere Staaten dienen könnte (37).

Damit verbleibt nur mehr Präsident Bush, der, wenig überraschend, sehr aktiv im politischen Diskurs war (siehe Abbildung 3.30). Bereits vor den Anschlägen des 11. Septembers warnte der Präsident vor der Gefahr von mit Nuklearwaffen gerüsteten Schurkenstaaten (14) und betonte die besondere Bedrohung, die von einem gewandelten sicherheitspolitischen Umfeld seit dem Ende des Kalten Krieges (9) ausgehe. Mit 9/11 brachte Bush die Kategorie *freedom vs. tyranny* (16) prominent in den Diskurs ein (diese ideologische Ausrichtung seines Diskurses hat sich schon bei der Variable TASK angedeutet) und zeigte sich besorgt um die Gefahr, die von Terroristen und ihren staatlichen Unterstützern (11) ausging.

Dieser Diskurs wurde ab dem ersten Quartal 2002 bis hin zur Invasion (und darüber hinaus) schrittweise von einer neuen Schwerpunktsetzung abgelöst. Der Irak rückte gezielt in den Mittelpunkt, sein vermeintliches Streben nach Massenvernichtungswaffen (3), sein obskures Verhalten (4), die nicht-Kooperation (5), seine Aggressivität (6) und die tyrannischen Verhältnisse (7) wurden zunehmend dominanter in der Argumentation. Bush bediente sich in diesen Quartalen auch explizit der Lügner-Analogie (1 und 2) und warf Hussein vor, bewusst und gezielt den transnationalen Terrorismus zu unterstützen (15).

Der Präsident teilte damit nicht nur die Bedrohungswahrnehmung seines außen- und sicherheitspolitischen Teams in vollem Umfang, sondern äußerte diese Wahrnehmung wesentlich früher als die meisten anderen. Ähnlich wie Tenet (und vielleicht direkt durch dessen Sichtweise beeinflusst), begann Bush als einflussreichster Player einen Diskurs, auf den die Mitglieder seiner Administration zeitverzögert einschwenkten. Der Präsident war damit zweifelsfrei ein „Trendsetter“, dessen Sicht sich die anderen Akteure kaum entziehen, geschweige denn substantiell entgegenstellen konnten.

Bush ist in Übereinstimmung mit seiner Bedrohungswahrnehmung konsequent betreffend seiner Handlungsoptionen und teilt diese Sicht mit Akteuren wie Rumsfeld, Wolfowitz, Rice und mit Abstrichen Armitage. Inspektionen (21) hielt er nur anfangs für das richtige Instrument im Umgang mit dem Irak, Sanktionen (22) lehnte er ab, Abschreckung und Eindämmung (23) spielten

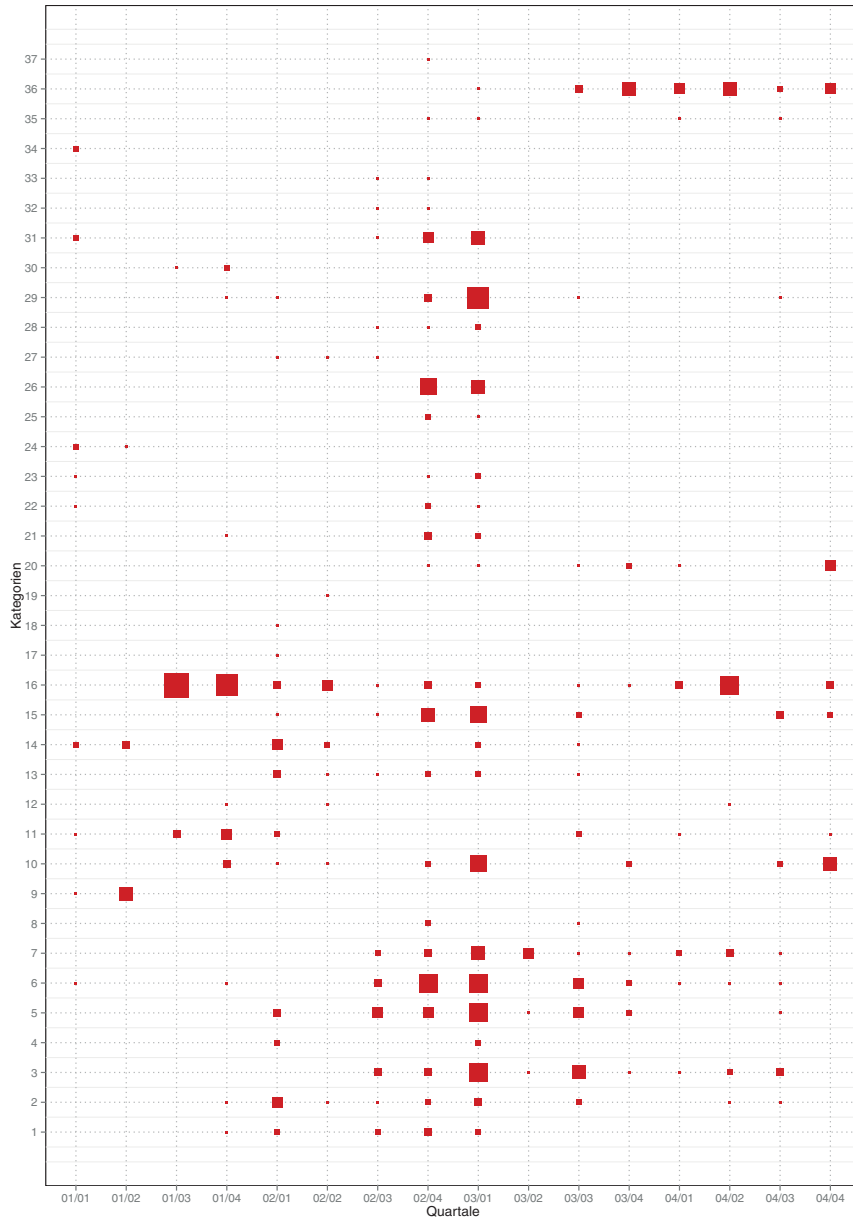


Abbildung 3.30: Bushs Diskurse

für ihn nur im ersten Quartal 2001 eine Rolle, von gezielten Militärschlägen (25) hielt er nichts. Er trat im 02/04 und 03/01 dezidiert für einen Krieg ein (26). Er sprach sich für einen Regimewechsel aus (28) und warnte vor dem Risiko des Nicht-Handelns (29). Bushs Diskurs deckt sich somit mit der Auswertung mittels LTA, wo seine revisionistische Haltung und sein Misstrauen deutlich zum Vorschein kommen (anders als bei OCA, wo er nur im 2Q4 ein konfrontatives Verhalten vorweist).

Auch er scheint die Konsequenzen des Krieges erst im Nachhinein zu thematisieren. Anders jedoch als sein Beraterteam sah er weniger die verbesserte Situation durch den Sturz Husseins (35) als Mehrwert eines Krieges, sondern vielmehr die Möglichkeit der Transformation der gesamten Region (36). Bush machte die Rechtfertigung des Krieges daher vor allem an diesem Punkt fest. Er ergänzte diese Sicht mit dem Festhalten am Glauben, der Irak verfüge über Massenvernichtungswaffen oder habe diese versucht zu bauen (3), sei aggressiv (6) und eine Tyrannei (7). Die Kategorie *freedom vs. tyranny* (16), die nach dem 11. September so dominant war, in Richtung Invasion aber stetig weniger in den Diskurs eingebracht wurde, erlebte ab 03/03 wieder mehr Zuspruch.

Die Auswertung der Diskurse bringt zusammenfassend vier Erkenntnisse. *Erstens*, wie in Abbildung 3.31 ersichtlich, lassen sich die von den acht Akteuren angeführten Argumente in zwei große Cluster unterteilen, die die Veränderung des politischen Diskurses im Laufe der Zeit widerspiegeln. Der obere blaue Cluster repräsentiert vor allem Kategorien, die bis zum 11. September und bei ausgesuchten Akteuren auch noch kurz nachher dominierten. Dem Irak wurde hier kein aggressives Verhalten unterstellt, man ging nicht davon aus, dass dieser nach Massenvernichtungswaffen strebt und sich nicht an Abmachungen hält. Man war daher überzeugt, dass Sanktionen und wenn nötig gezielte militärische Aktionen ausreichen, um die eigene Sicherheit zu gewährleisten.

Der rote untere Cluster fasst wiederum die radikalisierte Bedrohungswahrnehmung zusammen und zeigt, wie diese Kategorien mit dem konfrontativen Verhalten zusammenhängen. Besonders beachtenswert sind hier die Untercluster *concealment – yes* bis *tyranny – yes*, *regime change – yes* bis *war – yes* und *inspection – no* bis *sanctions – no* ganz unten. Diese Untercluster machen deutlich, wie der politische Diskurs maßgeblich von der äsopischen Lügen-Analogie und dem Glauben dominiert wurde, der Irak als aggressiver Akteur würde über Massenvernichtungswaffen verfügen bzw. danach streben und

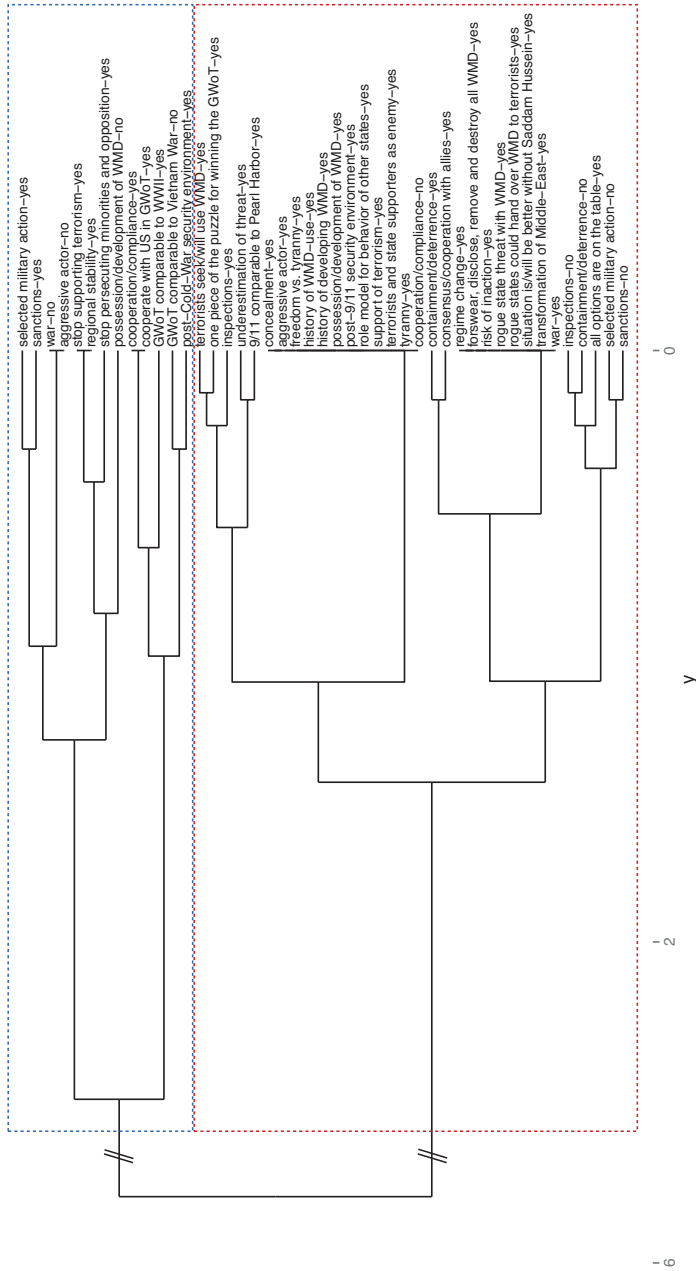


Abbildung 3.31: Diskurscluster im Überblick

dies im Zusammenspiel mit Terroristen zu einem nicht akzeptablen Risiko werden. Inspektionen, Sanktionen, Abschreckung und Eindämmung waren daher nicht mehr die probaten Antworten auf diese Bedrohung. Der Krieg bzw. ein militärisches Vorgehen wurden zur präferierten Option.

*Zweitens*, die Höhepunkte der individuellen Diskurse unterscheiden sich von Akteur zu Akteur. Während Tenet bereits im ersten Quartal 2001 den schlussendlich dominierenden Diskurs begann, schwenkten Rumsfeld, Rice und Cheney im dritten Quartal 2002 darauf um, gefolgt von Armitage (02/04) sowie Powell und Wolfowitz (03/01). Präsident Bush führte bereits im 01/04 einen eigenen „Bedrohungsdiskurs“, schwenkte ab 02/02 aber auf die schlussendlich obsiegende Interpretation um. Das heißt, dass sich die acht untersuchten Akteure relativ früh auf einen homogenen Bedrohungsdiskurs einigten. Bei der Frage, wie man aber darauf reagieren sollte, fanden sie schrittweise bis 03/01 einen Konsens, dessen Resultat der Krieg war.

*Drittens*, die aufgezeigten Diskurse traten in den meisten Fällen zeitverzögert zu den Änderungen der Persönlichkeits- und Wahrnehmungsmerkmale auf. Es bestätigt sich also die Vermutung, dass die politische Kommunikation der Akteure Ausdruck eines Persönlichkeits- und Wahrnehmungswandels war und nicht umgekehrt, der geänderte Diskurs diesen Wandel herbeiführte. Besonders auffällig ist dieser Zusammenhang bei der Variable DIS. Das gesteigerte Misstrauen bei nahezu allen Akteuren seit den Terroranschlägen äußerte sich in einer Radikalisierung des Bedrohungsdiskurses. Die Auswertung mittels OCA stimmt nicht in allen Fällen mit den politischen Diskursen überein. Besonders augenscheinlich ist dieses Abweichen bei Rumsfeld und Wolfowitz, die bereits im 1Q3 auf ein konfrontatives Verhalten umschwenkten, dies laut politischen Diskurs aber erst im 02/03 bzw. 03/01 taten. Die qualitative Analyse der Diskurse ist daher unumgänglich, um die Widersprüche, die sich durch *Operational Code Analysis* und *Leadership Trait Analysis* teilweise ergeben, aufzulösen.

*Viertens*, der Rückgriff auf Analogien erfolgte nicht bei allen Akteuren. Für Powell, Rumsfeld, Bush, mit Abstrichen Rice, vor allem aber für Cheney war jedoch das Verhalten des Iraks zu Beginn der 1990er Jahre nachhaltig prägend. Sie nutzten diese Analogie in weiterer Folge wiederholte Male um auf die Bedrohung durch Hussein hinzuweisen. Interessant dabei ist, dass es gerade diese Akteure waren (mit Ausnahme von Präsident Bush), die als politische Entscheidungsträger am ersten Golfkrieg beteiligt waren und daher ein hohes

Maß an Verbundenheit und zeitlicher Nähe mit dieser Analogie aufwiesen. Diese persönliche Verbundenheit scheint daher viel eher Einfluss darauf zu haben, ob Akteure auf Analogien zurückgreifen oder nicht und weniger der Faktor „komplexes Denken“.

Zudem war der Glaube an neue sicherheitspolitische Herausforderungen seit 9/11 bei allen Akteuren vorherrschend und unterstreicht damit die schon mittels OCA und LTA vorgebrachte Vermutung, dass der 11. September als „turning-point“ verstanden werden muss.

### 3.5 Der 11. September als Schlüsselereignis

Welche Erkenntnisse bringt die Analyse der individuellen Ebene für die Beantwortung der zentralen Frage bzw. der einzelnen Fragenkomplexe (siehe dazu noch einmal Seite 45)? Die Auswertung der Reden und Interviews mittels OCA und TOM sowie LTA, und die Darstellung der verwendeten Diskurse und Analogien hat vier konkrete Erkenntnisse auf folgende Fragen gebracht: (1) was waren die Ursachen für die Invasion (Fragenkomplex 3), (2) wer waren die relevanten Akteure für die Entscheidung (Fragenkomplex 1), (3) zu welchem Zeitpunkt wurde die Entscheidung für die Invasion getroffen (Fragenkomplex 4) und (4) welche Dynamiken hatte der Entscheidungsprozess (Fragenkomplex 5).

Die Ursachen für die Invasion liegen eindeutig in den Terroranschlägen vom 11. September 2001 und der daraus abgeleiteten Bedrohungswahrnehmung. 9/11 führte zu einer Neubewertung der Bedrohungslage und zur festen Überzeugung aller handelnder Akteure, dass vom Zusammenspiel von Terrorismus, Schurkenstaaten und Massenvernichtungswaffen eine vitale Bedrohung für die USA (also nicht nur eine Bedrohung ihrer nationalen Interessen, sondern ihrer Existenz!) ausgehe. 9/11 machte diesen Diskurs erst möglich und hinterließ bei der Administration einen nachhaltigen Eindruck. Bush (2010, 137 und 151) spricht von einem „modern-day Pearl-Harbor“ und der Neudefinition seiner Aufgabe als Präsident; Cheney von einer neuen Ära (Cheney und Cheney, 2011, 10); Rumsfeld (2011, 355) von einem „seminal point“; Rice (2011, 79) davon, dass nach 9/11 kein Sicherheitsrisiko auf die leichte Schulter genommen wurde und die Vermeidung eines weiteren Anschlags oberste Priorität hatte; Tenet (2008, 229) nennt die Anschläge „just the opening shot“ und erwartete weitere. Sogar Außenminister Powell ge-

steht ein, dass mit 9/11 die Angst vor weiteren Anschlägen groß und die Befürchtung, Terroristen könnten dabei Massenvernichtungswaffen einsetzen prägend war (Powell und Koltz, 2012, 218).

Die Anschläge dienten den handelnden Akteuren als Analogie. Weil man im Vorfeld von 9/11 nicht achtsam genug war und nicht alle möglichen und unmöglichen Szenarien berücksichtigte, konnten die Terroristen erst erfolgreich sein. Ein solcher Fehler dürfe sich nicht noch einmal wiederholen. Ergänzt durch die Analogie, Saddam Hussein habe schon in den 1990er Jahren die internationale Staatengemeinschaft an der Nase herumgeführt und würde das daher auch wieder tun, wirkten diese *short-cuts* ganz im Sinne der konstruktivistischen Funktionsweise. Sie erzeugten Wahrnehmungen und Interessen, die bestimmend für das Handeln der Akteure wurden. Niemand hinterfragte die Sinnhaftigkeit dieser Analogien für das weitere Vorgehen. Es ist kein Zusammenhang zwischen einem hohen oder einem niedrigen Wert bei CC und der Verwendung von Analogien festzustellen. Sowohl Rumsfeld (hoher Wert bei CC) als auch Bush (niedriger CC-Wert) griffen auf diese Analogien zurück.

Der 11. September als einschneidendes Erlebnis zeigt sich besonders klar in dem Persönlichkeitsmerkmal *Distrust*. Bis auf Powell (und mit Einschränkungen Rice) währte der signifikant hohe Wert bei allen übrigen Mitgliedern der Administration bis zum Ende der ersten Amtszeit. Auch wenn die *Operational Code Analysis* in Kombination mit der *Theory of Moves* weniger eindeutig ist, zeigt sich selbst hier in Richtung Invasion ein schrittweiser Wechsel von Kooperations- hin zu Konfliktstrategien. Die Analyse mit Hilfe von *Linear Mixed Effects Model* bringt klare Ergebnisse. Sowohl bei den Persönlichkeitsmerkmalen als auch der Wahrnehmung der Akteure (wiederum mit Ausnahme von Powell) ist seit dem 3. Quartal 2001 ein signifikanter Zusammenhang zwischen einem Anstieg der Bedrohungswahrnehmung bei gleichzeitiger Verringerung der Kooperationsbereitschaft festzustellen (mit eindeutigen Perioden- und Akteureffekten).

Auf die Frage, wer die relevanten Akteure in diesem Prozess der gesteigerten Bedrohungswahrnehmung und der zeitversetzten Reduktion der Kooperationsbereitschaft waren, muss eine, im Gegensatz zu den meisten journalistischen Erklärungen, differenziertere Meinung vertreten werden. Wie zur Erinnerung in Tabelle 1.1 ersichtlich, gehen die meisten Beobachter von einer führenden Rolle von Cheney und Rumsfeld, mit Abstrichen von Präsident



Bush aus. Betrachtet man die Diskurse im Detail, so wird deutlich, wie Tenets Einschätzung der Bedrohungslage zunächst von Präsident Bush und in weiterer Folge und inkrementell von allen anderen Akteuren übernommen wurde. Damit bestätigt sich Powells Argument, die CIA sei maßgeblich für die Radikalisierung der Haltung bis hin zum Krieg verantwortlich gewesen (Powell und Koltz, 2012, 219). Hand in Hand mit dieser sich verändernden Wahrnehmung kam es zeitverzögert wie bereits erwähnt zu einem Anstieg des konfrontativen Verhaltens.

Spätestens im dritten Quartal 2002 schwenkten Bush, Cheney, Rumsfeld und Rice auf den Krieg als Option ein, was sich mit den Aussagen von Rice (2011, 181) sowie Powell und Koltz (2012, 210) deckt. Im letzten Quartal 2002 dominierte diese Haltung und wurde im ersten Quartal 2003 schlussendlich auch von Außenminister Powell übernommen. Die Analyse der erklärenden Faktoren auf der individuellen Ebene kommt zu dem Ergebnis, dass eine Entscheidung tatsächlich erst im 3. Quartal 2002, also im Herbst getroffen wurde und nicht schon kurz nach 9/11 oder gar noch früher.

Zusammenfassend kann somit argumentiert werden, dass die Terroranschläge vom 11. September 2001 als *perceptual shock* zu einer Änderung der Bedrohungswahrnehmung führten, die sich unweigerlich in einem konfrontativen Verhalten und im Krieg als einzig denkbarer Option äußerte. Ohne 9/11 wäre diese Entwicklung wohl nicht vorstellbar gewesen. Bis zum Herbst 2002 entwickelt sich eine Gruppe rund um Bush, Cheney, Rice, Rumsfeld und Tenet, die den sicherheitspolitischen Diskurs nachhaltig prägten und diesen scheinbar „gewannen“ und damit bis zum ersten Quartal 2003 einen einheitlichen Konsens in der Administration herbeiführten. Diese Erkenntnis der Dynamik des Entscheidungsprozesses muss im folgenden Kapitel gruppenspezifisch abgesichert werden.

Colin Powell, der gemeinhin als Gegner des Krieges porträtiert wird, trat im politischen Diskurs zwar erst im Quartal der Invasion für einen Krieg ein und blieb laut OCA und LTA stets kooperationsbereit. Er teilte aber von Beginn an die Bedrohungswahrnehmung seiner Kollegen und trug damit genauso zur Etablierung des Bedrohungsdiskurses bei, der hauptverantwortlich für den Glauben an die Invasion als einzig denkbarer Option war. Die permanente Angst der handelnden Akteure vor einem erneuten Terroranschlag, diesmal vielleicht sogar mit Massenvernichtungswaffen, muss als Hauptgrund für diese Entwicklung gesehen werden.

# DIE GRUPPENEBENE

Not one person in NSC meetings at which I was present stated or hinted that they were opposed to, or even hesitant, about the President's decision. I took it that Bush assumed, as I did, that each of us had reached the same conclusion.

– Rumsfeld (2011, 457)

## 4.1 Kohärenz der Gruppe

**N**ACHDEM im vorigen Kapitel die erklärenden Faktoren für den Irakkrieg auf der individuellen Ebene dargelegt wurden, wird in weiterer Folge gezeigt, welchen Einfluss gruppensdynamische Prozesse auf die Entscheidung hatten. Ich werde dazu dem Modell von Janis folgend (siehe Abbildung 2.6) in vier Schritten vorgehen: *Erstens* erkläre ich zunächst, wie kohärent die Gruppe war und wie eng verflochten die Lebensläufe der einzelnen Entscheidungsträger waren. Aufbauend darauf werde ich *zweitens* beschreiben, wie sich die Gruppe organisierte und welche Struktur sich daraus entwickelte. Anschließend lege ich *drittens* den Kontext noch einmal genauer dar, indem das außen- und sicherheitspolitische Team der Administration Bush die Entscheidung für eine Invasion des Iraks traf und daraus ableitend analysiere ich im *vierten* und letzten *Schritt* mögliche Symptome und Konsequenzen von *groupthink* bzw. eines fehlgeleiteten Entscheidungsprozesses. Ich greife in dieser Analyse abwechselnd auf die Autobiographien der

handelnden Akteure, sowie auf journalistische Darstellungen der Ereignisse und wissenschaftliche Beiträge zurück. Damit werden Parallelen und Widersprüche deutlich, die abschließend mit Hilfe der Diskurs-Netzwerk-Analyse den empirischen Fakten gegenübergestellt werden.

Die außen- und sicherheitspolitische Kerngruppe, die Präsident Bush in seiner ersten Amtszeit um sich versammelte, zeichnete sich durch zwei Merkmale aus. Die einzelnen Mitglieder konnten teilweise auf Jahrzehnte lange gemeinsame Erfahrungen in den politischen Institutionen verweisen und waren dadurch eng miteinander verbunden, in vielen Fällen auch sehr freundschaftlich. Die wohl engste und längste Verbundenheit konnten Vizepräsident Cheney und Verteidigungsminister Rumsfeld nachweisen, deren politische Biographien seit den früher 1960er Jahren unweigerlich miteinander verwoben waren. Als neugewählter Kongressabgeordneter wählte Rumsfeld Cheney als seinen engsten Mitarbeiter – eine Entscheidung, die für beide in weiterer Folge prägend sein sollte. Cheney beschreibt in seiner Biographie, wie beeindruckt er von Rumsfeld als Person gewesen sei und erklärt seine uneingeschränkte Loyalität Rumsfeld gegenüber mit dessen aufrechter und geradliniger Haltung (Cheney und Cheney, 2011, 41 und 51-52).

Nach seiner Zeit im Kongress wechselte Rumsfeld mit Cheney in die Administration Nixon und übernahm dort die Leitung des Office of Economic Opportunity. Noch vor Ausbruch der Watergate-Affäre wurde er zum NATO-Botschafter in Brüssel ernannt und konnte daher politisch unbeschadet unter Präsident Ford als Stabschef nach Washington zurückkehren. Zu seinem Stellvertreter wählte er Cheney, dem er sein Amt übergab, nachdem Rumsfeld selber ins Verteidigungsministerium wechselte. Cheneys Aufstieg zum Stabschef im Weißen Haus unter Ford fand mit dem Wahlsieg Carters ein unerwartetes Ende. Doch Cheney gelang es in der Politik zu bleiben. Während Rumsfeld in die Privatwirtschaft ging (und dort höchst erfolgreich war), schaffte es Cheney im Laufe der 1980er Jahre innerhalb des Repräsentantenhauses zum Minority Whip, der zweithöchsten Position für die Republikaner in der damals demokratisch dominierten ersten Kammer des Parlaments, aufzusteigen. Als Experte für Außen- und Sicherheitspolitik wurde Cheney schließlich von George H.W. Bush zum Verteidigungsminister berufen.

Rumsfeld und Cheney konnten daher im Januar 2001, als die neue Administration ihre Arbeit aufnahm, auf eine vierzigjährige Zusammenarbeit verweisen. Ihre im Laufe der Zeit erworbenen Kenntnisse in der Außen- und

Sicherheitspolitik prädestinierten beide geradezu eine tragende Rolle im *principals committee* zu spielen. Darüber hinaus war ihr beruflicher Werdegang durch freundschaftliche Bande miteinander verflochten. Ein Umstand, den beide mit Stolz betonen, so zum Beispiel Rumsfeld, wenn er in seiner Biographie davon erzählt, wie Cheney seiner Tochter Valerie beim Bestehen der Führerscheinprüfung geholfen habe (Rumsfeld, 2011, 148).

Auf eine nicht ganz so lange Bekanntschaft und Freundschaft konnten Außenminister Powell und sein Stellvertreter Armitage verweisen. Nichtsdestotrotz wurde ihr Verhältnis von einem ähnlichen biographischen Hintergrund und der gemeinsamen Zeit in der Administration Reagan beeinflusst. Powell und Armitage, beide hochdekorierte Militärs und Vietnamveteranen, beide aus bescheidenen Verhältnissen in der US-Armee aufgestiegen, trafen erstmals unter Verteidigungsminister Casper Weinberger aufeinander. Powell als militärischer Berater des Verteidigungsministers, Armitage als Deputy Assistant Secretary for East Asia und später als Assistant Secretary for International Affairs (Mann, 2004, 120). Als ehemalige Vietnamveteranen teilten sie die Überzeugung, dass militärische Interventionen der USA nur dann erfolgen sollten, wenn die Interessen der USA im Kern betroffen seien. Sollte es zur Intervention kommen, sollte diese klar definiert werden, mit allen militärischen Mitteln und nur mit starkem politischen Rückhalt erfolgen. Die ursprünglich von Weinberger geprägte Idee und später als Powell-Doktrin bekanntgewordene Überzeugung war für beide Akteure ein prägendes Element.

Armitage lernte in seiner Zeit im Verteidigungsministerium wiederum Paul Wolfowitz kennen. Dieser begann seine Karriere unter Präsident Carter im Pentagon, wechselte in der Administration Reagan ins Außenministerium und wurde ab 1986 US-Botschafter in Indonesien. In dieser Phase gelang es ihm in Zusammenarbeit mit Armitage den philippinischen Diktator Marcos zum Rücktritt zu bewegen. Armitage und Wolfowitz konnten daher seit Mitte der 1980er Jahre auf eine gemeinsame und freundschaftliche Zusammenarbeit verweisen (Mann, 2004, 128).

Powell stieg unterdessen zum Nationalen Sicherheitsberater auf und schaffte es, den durch die Iran-Contra-Affäre und den Streit zwischen Außenminister Shultz und Verteidigungsminister Weinberger gelähmten Prozess im National Security Council unter Reagan neu zu strukturieren und wiederzubeleben (Inderfurth und Johnson, 2004, 74-79).

Mit dem Wechsel von Reagan zu Bush fand die Verbundenheit der einzelnen Lebensläufe ihren vorläufigen Höhepunkt. Cheney wurde zum Verteidigungsminister und wollte zunächst Armitage zum Secretary of the Army ernennen. Als jedoch der Widerstand im Kongress gegen Armitage zu groß wurde, entschied sich Cheney gegen dessen Ernennung, was das persönlich gute Verhältnis der beiden trübte (Armitage wurde in weiterer Folge als Sondervermittler eingesetzt). Stattdessen stieg Wolfowitz als Undersecretary of Defense Policy im Pentagon auf. Erfolgreicher war Cheney in der Ernennung Powells zum Vorsitzenden der Joint Chiefs of Staff. Cheney hielt viel vom aufstrebenden Powell und war beeindruckt von dessen politischem und militärischem Wissen (Cheney und Cheney, 2011, 161 und 170). In dieser Phase trat Condoleezza Rice als Expertin für die Sowjetunion im Nationalen Sicherheitsrat zum ersten Mal in Erscheinung und wurde innerhalb kürzester Zeit zu einem fixen Bestandteil im sicherheitspolitischen Beratergremium des Präsidenten (Mann, 2004, 175-180).

Damit waren bis auf G.W. Bush, Rumsfeld und Tenet alle entscheidungsrelevanten Akteure bereits unter G.H.W. Bush in führenden und in mit 2001 vergleichbaren Positionen tätig. Selbst der Kontext ähnelte sich. Als der Irak am 2. August 1990 in Kuwait einmarschierte, lag es unter anderem an diesen Personen darüber zu entscheiden, wie die USA auf diesen aggressiven Akt reagieren sollten. Mann (2004, 182) argumentiert, dass im Gegensatz zur Panamainvasion der USA, die von Cheney und besonders von Powell befürwortet wurde, die Differenzen über einen möglichen Irakkrieg die erste Phase des Entscheidungsprozesses dominierten. Einerseits zeigt er, wie Powell sich gegen einen Krieg aussprach und für eine Strategie des *containment* eintrat, während Cheney und Wolfowitz vehement für ein massives Vorgehen der Streitkräfte waren. Andererseits betont er, dass weder Powell noch Cheney ein Interesse an der Einnahme Bagdads und dem Zusammenbruch des Regimes hatten, ganz zum Bedauern von Wolfowitz (Mann, 2004, 193).

Das Team um Präsident G.W. Bush war damit seit Jahrzehnten in Fragen der Außen- und Sicherheitspolitik erprobt, hatte direkte Erfahrung im Umgang mit dem Irak und wies darüber hinaus noch enge freundschaftliche Bande miteinander auf. Auf den ersten Blick also eine sehr homogene und damit kohärente Gruppe. Das zeigt sich auch in der Darstellung der einzelnen Akteure basierend auf einer Clusteranalyse (siehe Abbildung 4.1) der OCA- und LTA-Werte in Periode 1 (von Amtsbeginn bis 9/11). Bush, Cheney, Po-

well und Rumsfeld gehören einem sehr homogenen Cluster in der Mitte an und unterscheiden sich von Akteuren wie Armitage und Rice (Cluster 3) und noch mehr von Tenet und Wolfowitz (Cluster 1). Die hier beschriebenen Lebensläufe und Gemeinsamkeiten der Akteure spiegeln sich auch in ähnlichen Persönlichkeits- und Wahrnehmungswerten wider.

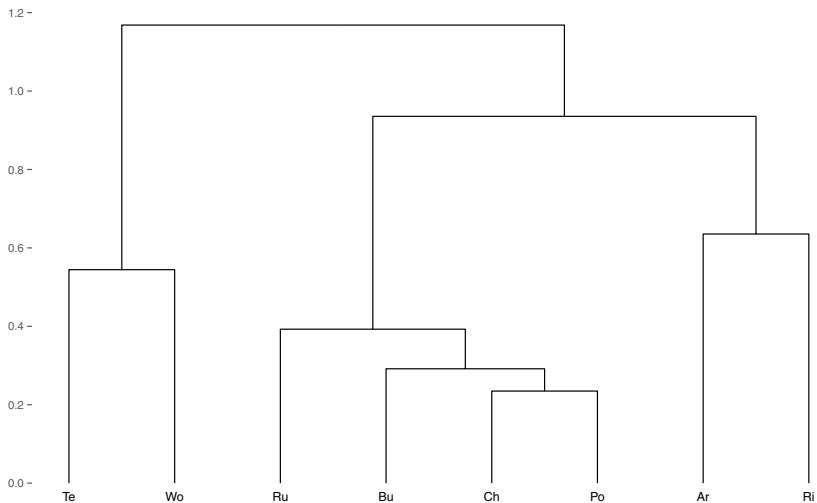


Abbildung 4.1: Clusteranalyse der Akteure in Periode 1

Wie Mann (2004, 271-275) aber überzeugend darlegt, führte die Entscheidung Bushs, Rumsfeld in seinem Kabinett zum Verteidigungsminister und nicht zum CIA-Chef zu ernennen, zu einem permanenten Reibungspunkt zwischen Außen- und Verteidigungsminister. Die Wahl Powells als Außenminister stieß in konservativen Kreisen der Partei und vor allem bei Vizepräsident Cheney auf Bedenken, der hochdekorierte und in den Medien allseits beliebte Powell könnte nicht nur die Außen- sondern darüber hinaus auch die Verteidigungspolitik der Administration maßgeblich mitbestimmen. Daher wurde Präsident Bush gedrängt, einen erfahrenen und selbstbewussten Gegenspieler in Form von Rumsfeld in das Pentagon zu setzen, um damit ein Gegengewicht zu Powell zu installieren:

The appointment of Rumsfeld as defense secretary served to limit the authority of Colin Powell over the administration's foreign po-

licity. This was true not only because Rumsfeld's aggressive personality, bureaucratic toughness and experience as a former defense secretary but also because of his three-decades-old personal ties to Vice President Cheney, whom Rumsfeld had once hired and groomed. (Mann, 2004, 273)

Diese Entscheidung Bushs führte aber nicht nur dazu, dass in der Tradition des US-Verfassungssystems die Rivalität zwischen Institutionen genutzt wurde, um sie im Zaum zu halten, sie hatte auch Auswirkungen auf das Verhältnis der anderen Akteure. Während Armitage eigentlich als stellvertretender Verteidigungsminister vorgesehen war, musste dieser in das Außenministerium wechseln, weil er mit Rumsfeld keine persönliche Gesprächsbasis finden konnte und dieser ihn nicht in seinem Team haben wollte (Mann, 2004, 271; Rumsfeld, 2011, 292). Im Gegenzug musste Wolfowitz, der eigentlich stellvertretender Außenminister werden wollte, von Powell aber nicht akzeptiert wurde, zu Rumsfelds Stellvertreter werden. Damit war der Konflikt zwischen Außen- und Verteidigungsministerium nicht nur auf der obersten Ebene, sondern auch auf Ebene der Stellvertreter (die sich persönlich eigentlich gut verstanden) angelegt.

Dieser Konflikt zeigt sich in der Clusteranalyse (siehe Abbildung 4.2) der Akteure in Periode 2 (von 9/11 bis zum Irakkrieg). Abgesehen von Tenet (der als extremer Ausreißer gesehen werden kann), gibt es nur mehr zwei Cluster, die einerseits aus Cheney – Rumsfeld – Wolfowitz sowie andererseits aus Bush – Powell – Rice – Armitage bestehen. Dieser zweite Cluster kann wiederum aufgeteilt werden, wodurch Präsident Bush plötzlich zwischen dem Cluster Cheney – Rumsfeld – Wolfowitz und Powell – Rice – Armitage steht. Rice war damit auf Basis ihrer Wahrnehmungen kein Bindeglied zwischen den Akteuren wie in Kapitel 3.1 zunächst angenommen.

So kohärent diese Gruppe in P1 gewesen sein mag und so eng die persönlichen Kontakte auch waren, muss trotzdem festgehalten werden, dass Bushs Entscheidung Rumsfeld als Gegengewicht zu Powell ins Verteidigungsministerium zu berufen aus gruppendynamischer Sicht eine gute war. Die zunächst sehr homogene Kerngruppe wurde damit in zwei klar voneinander unterscheidbare Cluster aufgeteilt. Janis Warnung vor zu homogenen Gruppen als eine mögliche Ursache von *groupthink* wurde damit (unbewusst?) Rechnung getragen. Die Argumentation von Kuntz (2007, 98), wonach es sich bei dem

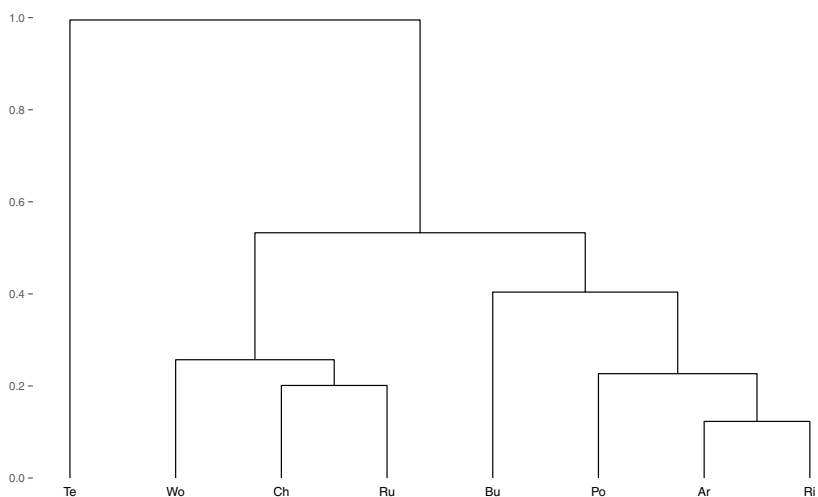


Abbildung 4.2: Clusteranalyse der Akteure in Periode 2

außen- und sicherheitspolitischen Team um eine sehr homogene Gruppe gehandelt habe, muss daher relativiert werden.

Was jedoch mit Sicherheit gesagt werden kann, ist, dass es sich bei diesen Akteuren um keine unerfahrene und neu zusammengestellte Gruppe von Entscheidungsträgern handelte – im Gegenteil. Jeder und jede Einzelne konnte auf Jahrzehnte lange Erfahrung in der Außen- und Sicherheitspolitik zurückgreifen. Darüber hinaus verfügten alle, besonders Cheney und Rumsfeld (als ehemalige Stabschefs im Weißen Haus und als Verteidigungsminister) als auch Powell (als Nationaler Sicherheitsberater und Vorsitzender der Joint Chiefs of Staff) und Rice (als Mitglied des Nationalen Sicherheitsrates und als Mentee von Brent Scowcroft) über ausreichende Kenntnisse um den interinstitutionellen Prozess. Damit kann der von Stern (1997) vorgebrachte Einwand, *groupthink* könnte gerade bei neuen und unerfahrenen Gruppen auftreten, in diesem Fall ausgeschlossen werden.



## 4.2 Entscheidungsstrukturen

Diese Erfahrung der einzelnen Akteure um die politischen Abläufe in präsidentiellen Administrationen führt zur Frage, wie die Struktur des *principals committee* bzw. der außen- und sicherheitspolitischen Kerngruppe genau aussah und wie sich die Akteure organisierten. Wie Janis (1982, 248-250) argumentiert und wie Tetlock et al. (1992) sowie Schafer und Crichlow (2002) zudem unterstreichen, ist besonders die Struktur und innere Organisation einer Gruppe entscheidend dafür, vom Mehrwert einer Gruppe profitieren zu können. Oder umgekehrt ausgedrückt, Defizite bei der Gruppenstruktur führen in vielen Fällen zum Auftreten suboptimaler Entscheidungsprozesse bzw. zu *groupthink*. Daher muss geklärt werden, ob die Gruppe um Präsident Bush eine unabhängige Führungspersönlichkeit hatte, wie sich das Verhältnis der Akteure untereinander entwickelte, ob es einen geregelten Ablauf im Entscheidungsprozess gab und inwiefern sich die Gruppe von äußeren Einflüssen abzuschotten versuchte.

Auf Basis der Auswertung der Autobiographien, der journalistischen Enthüllungsgeschichten und der wissenschaftlichen Analysen können vier Merkmale identifiziert werden, die für die Gruppenstruktur des *principals committee* in der ersten Amtszeit Bushs prägend waren: *erstens*, die Kenntnis um die Bedeutung und den Mehrwert einer funktionierenden Gruppe; *zweitens*, das besonders enge Verhältnis einiger Akteure bzw. der sich entwickelnde Konflikt zwischen anderen; *was drittens* in einem zunehmend dysfunktionalen Prozess im Nationalen Sicherheitsrat mündete; und sich trotz dieser Differenzen *viertens* in einem einhelligen Konsens der Bedrohungswahrnehmung äußerte.

Es ist auffällig, dass vor dem Hintergrund der Diskussion um die Bedeutung einer funktionierenden Struktur für einen „guten“ Entscheidungsprozess zentrale Akteure der Administration Bush in ihren Autobiographien gerade auf diesen Umstand explizit Bezug nehmen. So schreibt Präsident Bush (2010, 65-66) zum Beispiel:

I learned the importance of properly structuring and staffing an organization. The people you choose to surround you determine the quality of advice you receive and the way your goals are implemented.

Bush teilt diese Überzeugung mit Powell, der von seinen Mitarbeitern und Kollegen geradezu eine Atmosphäre des Dissenses einforderte, um zu besse-

ren Entscheidungen zu kommen (Powell und Koltz, 2012, 10). Ähnlich sieht das auch Rumsfeld (2011, 180-184). Geprägt von der alles überlagernden Dominanz eines Henry Kissingers in der Administration Ford ist er überzeugt davon, dass konstruktive Uneinigkeit in einem Team einen Mehrwert für die Qualität von Entscheidungen hat und nicht als etwas Negatives verstanden werden sollte. Condoleezza Rice wiederum betont, dass sie im Zuge der Erstellung der Nationalen Sicherheitsstrategie 2002 ihre Kollegen und Mitarbeiter dazu aufgefordert habe, alle Aspekte umfänglich und kontrovers zu diskutieren: „Controversy was a good thing. I wanted people to debate this document and believe that it mattered“ (Rice, 2011, 153).

Den handelnden Akteuren war zunächst also bewusst, wie wichtig eine funktionierende Struktur ist und wie sehr Gruppenentscheidungen vom Dissens profitieren und sich nicht durch voreiligen Konsens auszeichnen. Dieses Bewusstsein alleine reicht jedoch nicht für die effiziente Organisation einer Gruppe aus. Die besondere Nähe gewisser Akteure bzw. der sich zuspitzende Konflikt vor allem zwischen Powell auf der einen und Cheney und Rumsfeld auf der anderen Seite scheinen diese Erkenntnis konterkariert zu haben.

Wie schon in Kapitel 4.1 angedeutet, entwickelte sich ab dem 11. September eine Dynamik unter den Akteuren, die zur engeren Bindung einiger Akteure und zum Anstieg der Differenzen zwischen anderen führte. Darüber hinaus kann aus den Beschreibungen der handelnden Personen abgeleitet werden, dass die Nähe zum Präsidenten und der direkte Kontakt zu ihm als zentrales Merkmal von Einfluss gewertet wurde.

Bush (2010, 86 und 90) betont in seinen Ausführungen besonders die Nähe zu Rice und Cheney. An der Nationalen Sicherheitsberaterin schätzte er nach eigener Darstellung ihren Mut, ihm gegenüber Dissens zu äußern. Den Vizepräsidenten nahm er hingegen nicht nur als engen Freund wahr, sondern sah in ihm, als einem vom amerikanischen Volk gewählten Repräsentanten, einen engen Vertrauten, der in alle Entscheidungen zum frühest möglichen Zeitpunkt miteinbezogen werden musste.<sup>15</sup> Cheney weiß dieses enge Verhältnis zu schätzen und verweist darauf, dass er bei allen Presidential Daily Briefings anwesend und damit maßgeblich an der Diskussion der Bedrohungswahr-

---

<sup>15</sup> So wurde Cheney von Präsident Bush bereits im November 2001 darüber informiert, dass Verteidigungsminister Rumsfeld mit der Aktualisierung der Notfallplanungen für den Irak beauftragt wurde (Cheney und Cheney, 2011, 369).

nehmung beteiligt war (Cheney und Cheney, 2011, 314-315)<sup>16</sup>. Diese enge Bindung zwischen dem Präsidenten und seinem Stellvertreter drückte sich auch in der Verflechtung der beiden Mitarbeiterstäbe aus, die zum Ziel hatte, einer destruktiven Konkurrenz im Weißen Haus entgegen zu wirken (Cheney und Cheney, 2011, 305-306).

Rice erwähnt wiederum, dass Cheney einen ausgezeichneten Draht zum Präsidenten hatte und sie mit dem Vizepräsidenten ein professionelles und gewinnbringendes Verhältnis pflegte. Nichtsdestotrotz sei in den ersten Wochen der Administration von Seiten des Stabes von Cheney versucht worden, den Vizepräsidenten zum Vorsitzenden des *principals committees* zu machen, um damit ihre Rolle als Nationale Sicherheitsberaterin zu beschneiden (Rice, 2011, 17).

Rumsfeld (2011, 324 und 329) betont hingegen, dass Rice ihre Nähe zum Präsidenten genutzt habe, um damit bewusst ihre eigene Agenda voranzutreiben. Der Verteidigungsminister profitierte selber von einem guten Verhältnis zu Bush, der die ideologische Nähe zu Rumsfeld als positiv bewertet: „[he] shared my view of the war on terror as a long-term ideological struggle“ (Bush, 2010, 92).

Diese Verbundenheit fehlte Bush augenscheinlich zu Powell, dessen Verhältnis als nicht freundschaftlich beschrieben wird. Damit konnte Powell in dieser Konstellation auch nicht auf die Nähe des Präsidenten und den ungehinderten Zugang zu ihm bauen – ein Nachteil im Diskussionsprozess gegenüber Akteuren wie Rice und Cheney. Der Vizepräsident sieht die Ursachen für diese Distanz in der gescheiterten Nahost-Initiative des Außenministers im Frühjahr 2002. Cheney glaubt, dass dieses Scheitern zu einem Bruch im Verhältnis zwischen dem Weißen Haus und dem Außenministerium geführt habe (Cheney und Cheney, 2011, 381-382). Rice (2011, 21-22) hingegen ist der Überzeugung, und wird in diesem Punkt von Woodward (2004, 79) unterstützt, dass Bush und Powell es nie geschafft hätten, Gemeinsamkeiten auf der persönlichen Ebene zu finden, was sich wiederum auf den Einfluss des Außenministers auf den Diskussionsprozess ausgewirkt habe.

Erschwerend für Powell kam hinzu, dass sich sein Verhältnis zu Rumsfeld und Cheney zunehmend verschlechterte. Rice (2011, 20) spricht davon, dass die Spannungen zwischen Außen- und Verteidigungsminister auf deren un-

---

<sup>16</sup> Ähnliches gilt für CIA-Chef Tenet, der durch diese PDB fast täglichen Kontakt zum Präsidenten und dessen Stellvertreter hatte (Tenet, 2008, 137).

vereinbare Weltbilder (Kooperation vs. Konflikt) zurückzuführen sei. Woodward (2004, 415) hebt besonders das getrübbte Verhältnis Powells zum Vizepräsidenten hervor. Beide waren nicht in der Lage, ihre Dissonanzen durch ein klärendes Gespräch zu beseitigen.

Mitchell und Massoud (2009, 274) kommen zum Schluss, dass es innerhalb der Administration zu einer Spaltung in zwei Gruppen kam – Cheney, Rumsfeld und Wolfowitz vs. Rice, Powell und Armitage. Weil die Gruppe um den Vizepräsidenten aber homogener gewesen sei, konnte sie sich schlussendlich im Entscheidungsprozess durchsetzen. Auch wenn die Darstellung der Clusterbildung in Periode 2 (siehe Abbildung 4.2) diese Argumentation zu stützen scheint, zeigt ein genauerer Blick auf diese Cluster (basierend auf den Auswertungen mittels OCA und LTA), dass nicht etwa die Gruppe um Cheney, sondern jene um Rice und Powell homogener war. Nimmt man nämlich die Spur der Matrix, das heißt ein Streuungsmaß auf Basis der Varianzmatrix der einzelnen Variablen pro Akteur in Periode 2, so erhält man für Wolfowitz-Cheney-Rumsfeld (den linken Cluster) 0,075, während Powell-Armitage-Rice (der rechte Cluster) mit 0,016 ähnlicher sind bzw. homogener erscheinen.

Nichtsdestotrotz war durch diese Differenzen zwischen den Akteuren bereits in der Struktur der Gruppe ein Konflikt vorprogrammiert, der sich in weiterer Folge in einem dysfunktionalen Entscheidungsprozess im Nationalen Sicherheitsrat bzw. dem *principals committee* äußerte. Dass diese Dysfunktionalität das Ergebnis zwischenmenschlicher Animositäten und nicht von Anfang an zu beobachten war, bestätigt Bush. Er war mit der Arbeitsweise seines Nationalen Sicherheitsrates zunächst sehr zufrieden und lobte die „creative tension“ (Bush, 2010, 87) als Garant einer lebhaften Diskussionskultur. In Richtung Irakkrieg, so der Präsident, verschlechterte sich aber das Verhältnis der Akteure. Schuld daran sei der Streit zwischen Außen- und Verteidigungsministerium gewesen. Powell und Rumsfeld seien miteinander zwar respektvoll umgegangen, hätten aber bewusst nichts gegen den Streit auf den unteren Ebenen getan (Bush, 2010, 87-88), was zur Folge hatte: „What started as creative tension had turned destructive“ (Bush, 2010, 89).

Außenminister Powell teilt die Beobachtung Bushs, dass das NSC dysfunktional gewesen sei. Er beklagt jedoch, dass dies daran gelegen habe, dass seine Sichtweise zunehmend nicht mehr gefragt gewesen sei und viele der richtungweisenden Entscheidungen in seiner Abwesenheit getroffen wurden (Powell und Koltz, 2012, 36 und 55).

Rumsfeld ist sich zumindest in der Frage der Dysfunktionalität mit Powell einig. Als Ursache für den nicht funktionierenden Nationalen Sicherheitsrat sieht er im Gegensatz zu Bush gerade dessen unklare Vorgaben. Der Präsident habe zwar an vielen Sitzungen teilgenommen, am Ende sei aber nie ersichtlich gewesen, zu welchem Ergebnis die betreffende Sitzung geführt habe. Bush habe die Teilnehmer im Unklaren über den weiteren Verlauf gelassen (Rumsfeld, 2011, 319 und 328). Der Verteidigungsminister versteht das Problem daher in fehlenden Normen, die den Diskussions- und Entscheidungsprozess strukturieren sollten. Eine Sicht, die Pfißner (2009, 375) teilt, wenn er von zu vielen informellen Praktiken spricht.

Die Schuld an der Dysfunktionalität liegt laut Burke (2005b, 236), Dyson (2009, 330-333 und 344) und Mitchell und Massoud (2009, 273) eindeutig beim Präsidenten. Ihnen zufolge fehlte von Anfang an eine klare präsidentielle Leitlinie, wie der Prozess im NSC und im *principals committee* auszusehen habe. Das hatte zur Konsequenz, dass es zu bürokratischen Flügelkämpfen innerhalb der Gruppe kam und dass Rumsfeld und Cheney als erfahrenste Akteure unter diesen Bedingungen die größten Erfolgchancen hatten, sich mit ihrer Sicht der Dinge durchzusetzen.

Darüber hinaus kritisiert Rumsfeld (2011, 325 und 326) Rice in ihrer Rolle als Nationaler Sicherheitsberaterin. Ihre Tendenz zur Konsensbildung und ihr Selbstbild als Brückenbauerin hätten sich negativ auf die Gruppe ausgewirkt. Anstatt den Präsidenten mit zwei klaren Optionen zu konfrontieren, aus denen er auswählen konnte, sei sie stets bestrebt gewesen eine gemeinsame Position zu formulieren, die aber weder die eine noch andere Seite befriedigt hätte. Hersh (2005, 178 und 247) teilt die Meinung Rumsfelds, dass die Schuld am dysfunktionalen NSC bei Rice gelegen habe und wird in diesem Punkt von Burke (2005a, 573) unterstützt, der der Meinung ist, Rice sei ihrem selbst gesteckten Ziel einer *honest broker* nicht gerecht geworden.

Interessant an dieser Diskussion ist, dass Rice (2011, 22) zugibt, der Prozess im NSC sei dysfunktional gewesen. Sie sah sich aber explizit als *honest broker* und strebte damit ihrem Vorbild Brent Scowcroft in dieser Rolle nach (Rice, 2011, 14) – eine Sicht, die Paul O’Neill, der ehemalige Finanzminister, auch bestätigt (Suskind, 2004, 256). Ähnlich wie Bush führt sie die fehlerhafte Struktur nicht auf sich selber, sondern auf den Streit zwischen Powell und Rumsfeld zurück. Während der Verteidigungsminister mit ihrem Streben nach Konsens

unzufrieden war, kritisierte der Außenminister, dass Rice sich zu wenig für ihn einsetzte und damit Cheney und Rumsfeld bevorzugte (Rice, 2011, 18-19).

Diese Darstellung von Rice (die eben auch von Powell, Bush und Rumsfeld bestätigt wird) spricht also gegen die These, die Nationale Sicherheitsberaterin habe nicht die Rolle einer *honest broker* erfüllt. Ähnlich argumentiert CIA-Chef Tenet. Er sieht die Hauptschuld, ebenso wie Pfiffner (2009, 366), in der Person des Vizepräsidenten. Seine Anwesenheit im *principals committee* habe es Rice erschwert, den Prozess zu strukturieren. Zudem sei Rice nicht bereit gewesen, sich in Grabenkämpfe einzumischen und etwaige Gefechte um den Einfluss auf Diskussions- und Entscheidungsprozesse aufzunehmen. Sie habe zu sehr vermittelnd und zurückhaltend agiert (Tenet, 2008, 138). Tenet deutet damit an, dass gerade dieses Bestreben, als *honest broker* eine vermittelnde und keine Seiten bevorzugende Position einzunehmen, dazu geführt habe, dass es keine starke Führungspersönlichkeit gab, die den Diskussions- und Entscheidungsprozess strukturiert hätte.

Das Ergebnis dieser strukturellen Schwächen war laut einhelliger Meinung der beteiligten Akteure aber zunächst kein Dissens, sondern eine von allen Seiten geteilte und nicht hinterfragte Bedrohungswahrnehmung. Es gab de facto keine Diskussion über die Bedrohung, mit der die USA konfrontiert war. Sie wurde von allen Entscheidungsträgern als selbstverständlich erachtet (Tenet, 2008, 305). Wie Finanzminister O'Neill kritisiert, gab es immer nur Diskussionen um die Frage des wie, und nicht des warum einer Intervention (Suskind, 2004, 76; Burke, 2005a, 559).

Powell bestätigt die Kritik O'Neills (Powell und Koltz, 2012, 217), während Cheney und Rumsfeld behaupten, dass sich Powell in den einzelnen Diskussionen nicht explizit gegen einen Krieg ausgesprochen, sondern in wichtigen Sitzungen dazu geschwiegen habe (Cheney und Cheney, 2011, 390-391; Rumsfeld, 2011, 323 und 438). Rumsfeld (2011, 457) geht sogar so weit zu behaupten, dass es einen Konsens über die Vorgehensweise gegeben habe, eine Aussage, die von Rice (2011, 181) untermauert wird.

Hersh (2005, 176) wiederum vertritt die Ansicht, dass es im Frühjahr 2002 in diesem Punkt einen veritablen Dissens innerhalb der Administration gab. Burke (2005a, 562) schließt sich Powells Darstellung an und ist überzeugt davon, dass der Außenminister zu spät in die Entscheidung miteinbezogen wurde und daher keinen Einfluss mehr ausüben konnte. Dem hält Woodward (2004, 252) entgegen, dass Präsident Bush die Kriegsfrage gar nie gestellt ha-

be und das aus einem sehr einfachen Grund. Er sei nämlich davon überzeugt gewesen, die Haltung seiner einzelnen Berater und Beraterinnen gekannt zu haben. Eine Diskussion war daher aus seiner Sicht gar nicht nötig.

Auch wenn es Unklarheit darüber gibt, ob es zu einer Diskussion der Kriegsfrage kam oder nicht und wenn ja, ob dabei ein Konsens erzielt werden konnte oder nicht, so ist evident, dass über die Frage der Bedrohungswahrnehmung nicht diskutiert wurde, weil es darüber bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt einen Konsens gab. Diese Entwicklung ist nur erklärbar, wenn der Kontext, in dem sich die Gruppe mit ihrem Diskussions- und Entscheidungsprozess bewegte, verstanden wird.

Zusammenfassend kann hier in Bezug auf die in diesem Unterkapitel eingangs angeführten Punkte festgehalten werden, dass es mit Condoleezza Rice als Nationaler Sicherheitsberaterin durchaus eine unabhängige Führungspersönlichkeit im Sinne eines *honest brokers* gab, die versuchte, durch die Konsensfindung die unterschiedlichen Positionen innerhalb der Entscheidungsgruppe zu überbrücken. Es verfestigt sich aber der Eindruck, dass Rice mit dieser Rolle den zunehmenden Differenzen zwischen einzelnen Gruppenmitgliedern nicht gewachsen war und daher den durch Präsident Bush bewusst offen gehaltenen Prozess im National Security Council nicht strukturieren konnte. Dass sich dieses Gremium hin zur Invasion als dysfunktional herausstellte, wird von allen Beteiligten bestätigt. Damit können eindeutig strukturelle Defizite festgestellt werden, die sich nachteilig auf den Diskussions- und Entscheidungsprozess ausgewirkt haben.

### 4.3 Kontext

Nachdem die Frage der Kohärenz und der Struktur der Gruppe geklärt wurde, wird in weiterer Folge verdeutlicht, in welchem Kontext Bush und sein Team die Entscheidung für einen Krieg trafen. Dieser Kontext wird von allen Beobachtern als außergewöhnlich dargestellt.

Flibbert (2006, 315) argumentiert, dass es mit 9/11 zu einer Transformation des internationalen und innenpolitischen Kontexts gekommen sei. Hand in Hand mit dieser Transformation ging eine ganz im konstruktivistischen Sinne verstandene Redefinition sicherheitspolitischer Grundüberzeugungen, die den folgenden Irakkrieg überhaupt erst vorstellbar machte (Flibbert, 2006, 325-328). Mitchell und Massoud (2009, 279) teilen diese Sicht und schreiben,

dass durch den 11. September die gesamte Administration in einen Krisenmodus versetzt und das „Irakproblem“ folglich in einem neuen Licht gesehen wurde. Badie (2010, 278) stimmt dem zu und sieht 9/11 als Ursache dafür, dass Hussein plötzlich als fundamentale Bedrohung US-amerikanischer Kerninteressen wahrgenommen wurde. Sie geht sogar so weit zu behaupten, dass „the trauma of 9/11 induced groupthink“ (Badie, 2010, 284).

Dieser Deutungsweise treten Autoren entgegen, die zwar auch davon ausgehen, dass sich mit den Terroranschlägen der Kontext änderte, die handelnden Akteure aber nicht als Getriebene dieses Wandels verstehen, sondern als deren bewusste Verursacher. So sieht Burgos (2008, 225) 9/11 nicht als Ausgangspunkt dieses fundamentalen Bedrohungswandels, sondern lediglich als Höhe- bzw. Endpunkt einer Entwicklung, die schon viel früher begonnen habe. Kaufmann (2004) argumentiert ähnlich. Er ist ebenso der Meinung, dass sich der sicherheitspolitische Kontext bzw. die Atmosphäre, in der Entscheidungen getroffen wurden, änderte. Für ihn sind aber die handelnden Akteure in der Administration die Urheber dieses Wandels und nicht die Getriebenen. Die Ereignisse des 11. Septembers seien daher gezielt ausgenutzt worden, um die eigenen Interessen und die bereits vorher bestehenden Präferenzen durchzusetzen. Das behauptet auch Mazaar (2007, 13), der den Verantwortlichen um den Präsidenten vorwirft, diesen „focusing event“ für die Verfolgung der eigenen Agenda missbraucht zu haben.

Der Konsens, dass es mit 9/11 zu einem Wandel des Kontextes kam, in dem Entscheidungen getroffen wurden, wird also nur von der Uneinigkeit getrübt, ob die handelnden Akteure die Urheber dieses Wandels waren oder ob sie durch diesen Kontext zu Getriebenen wurden. Ich werde daher in weiterer Folge die Sicht der einzelnen Akteure zum Kontext darlegen, in dem die Entscheidung zur Invasion des Iraks gefällt wurde. Dabei orientiere ich mich an den von Janis (1982, 244) vorgeschlagenen Punkten, die die Einschätzung eines provokativen situationsbezogenen Kontextes ermöglichen (siehe Abbildung 2.6): Waren die Akteure einer hohen Stresssituation durch eine externe Bedrohung ausgesetzt? War das Selbstbewusstsein der Akteure durch Fehler in der Vergangenheit oder durch schwere moralische Bedenken angegriffen?

Für Präsident Bush waren die Anschläge des 11. Septembers ein *perceptual shock*, auf den er nach eigenen Aussagen äußerst emotional reagierte: „My blood was boiling. We were going to find out who did this, and kick their ass“ (Bush, 2010, 128). Er vergleicht dieses Ereignis mit Pearl Harbor (Bush, 2010,



137) und gibt zu erkennen, dass die Welt ab dem 12. September eine vollkommen andere gewesen sei als noch am Tag zuvor: „September 11 redefined sacrifice. It redefined duty. And it redefined my job“ (Bush, 2010, 151). Ab diesem Zeitpunkt habe die Welt um ihn herum durch die Linse der Ereignisse ein radikal verändertes Bild angenommen (Bush, 2010, 229).

Auch Cheney wähnt sich durch 9/11 in einer anderen Welt, die andere Maßnahmen als die bisher bekannten erforderte (Cheney und Cheney, 2011, 10). Powell stimmt dem zu und spricht davon, dass die Angst vor terroristischen Anschlägen mit Massenvernichtungswaffen ab diesem Zeitpunkt zum bestimmenden und alles überlagernden Thema wurde (Powell und Koltz, 2012, 218). Rumsfeld (2011, 355) schildert den 11. September als „seminal event“, auf den man vollkommen unvorbereitet gewesen sei. Es habe kein „guidebook“ für einen solchen Fall gegeben. Man habe damit praktisch vor einer nie zuvor da gewesenen Situation gestanden (Rumsfeld, 2011, 352).

Rice und Tenet gehen in ihren Autobiographien (neben Bush) am genauesten auf den Einfluss der Terroranschläge auf ihre Wahrnehmungen und den politischen Kontext ein. Für Rice ist 9/11 das alles bestimmende Thema in ihrem Buch und quasi ein Wendepunkt in ihrem Denken: „Nothing was ever the same. It was as if there had been a crack in time“ (Rice, 2011, xviii). Sie vergleicht dieses Ereignis mit dem japanischen Überraschungsangriff auf Pearl Harbor und argumentiert, dass 9/11 ähnlich fundamentale Auswirkungen auf das sicherheitspolitische Denken hatte (Rice, 2011, 148). Keine Bedrohung nach dem 11. September sah noch so aus wie davor. Ab dem 12. September wurde die „9/11-Brille“ für die gesamte Bedrohungsabschätzung herangezogen (Rice, 2011, 79 und 169). Dieses Ereignis war somit prägend für alles, was kommen sollte und hauptverantwortlich für den geänderten Kontext.

Tenet teilt die Sicht von Rice in allen Punkten. Im Gegensatz zu Burgos (2008) waren die Anschläge seiner Meinung nach nicht der Höhepunkt einer Entwicklung, sondern deren Ausgangspunkt:

The attacks of 9/11 were not the end of anything. They were the beginning. That was a message I was getting from my Counterterrorism Center. As far as al-Qa'ida was concerned, 9/11 was just the opening shot. (Tenet, 2008, 229)

Die Anschläge, so der CIA-Chef, dominierten das nationale Bewusstsein und sorgten dafür, dass sämtliche Bedrohungen ab diesem Zeitpunkt unter diesem Prisma gesehen wurden (Tenet, 2008, 99 und 305).

Wie bereits in den Kapiteln 3.1 bis 3.3 dargelegt, spiegelte sich dieser Kontextwandel in den Wahrnehmungen und Persönlichkeitsmerkmalen der einzelnen Akteure sehr deutlich wider. Sowohl die Wahrnehmung des politischen Umfelds laut OCA, also die Variable P-1 (siehe Abbildung 3.21), als auch der Faktor Distrust laut LTA (siehe Abbildungen 3.9 bis 3.16) zeigen, wie einschneidend die Terroranschläge auf die einzelnen Personen in der Administration gewirkt haben. Das politische Umfeld wurde zunehmend als weniger freundschaftlich wahrgenommen und das Misstrauen der Akteure stieg deutlich an. Damit bestätigt sich die Darstellung in den Egodokumenten sowie in den Analysen von Flibbert (2006), Mitchell und Massoud (2009) und Badie (2010). 9/11 war der Ausgangspunkt eines Wandels und die handelnden Akteure viel eher Getriebene als Verursacher der folgenden Entwicklungen.

Wie die parteiübergreifende National Commission on Terrorist Attacks upon the United States im Jahr 2004 feststellte, konnte der Administration keine direkte Schuld gegeben werden, die Anschläge nicht verhindert zu haben (Kean et al., 2004, 339-360). Vielmehr sei von einem kollektiven Versagen aller Institutionen auszugehen. Trotzdem ist auffallend, wie verantwortlich sich die Führungsspitze um den Präsidenten für die Ereignisse fühlten. Ganz im Sinne von Janis, wurde 9/11 geradezu als persönlicher Fehler, die USA und ihre Bürger nicht schützen zu können, verstanden.

Für Bush (2010, 154-155) und Cheney und Cheney (2011, 6) bestand das Hauptziel ihrer Politik in weiterer Folge daher darin, einen weiteren Anschlag dieses Ausmaßes zu verhindern und dem Schutz der USA oberste Priorität einzuräumen. Rumsfeld (2011, 362) sieht in dem Ausbleiben eines für wahrscheinlich gehaltenen neuen Attentats auch die größte Errungenschaft der Administration. Powell ist überzeugt davon, dass durch seine Mithilfe die USA nach 9/11 sicherer gemacht wurden (Powell und Koltz, 2012, 36). Am deutlichsten tritt die Angst vor neuen Anschlägen und der Glaube versagt zu haben bei CIA-Chef Tenet (2008, 174) zu Tage. Er begreift die Terroranschläge als persönliche Niederlage und betont die Dringlichkeit, dass sich ein solches Ereignis nicht wiederholen dürfe.

Dieser Glaube versagt zu haben drückte sich, wenn auch nur bedingt, in einer Verringerung des Selbstbewusstseins bei den handelnden Akteuren

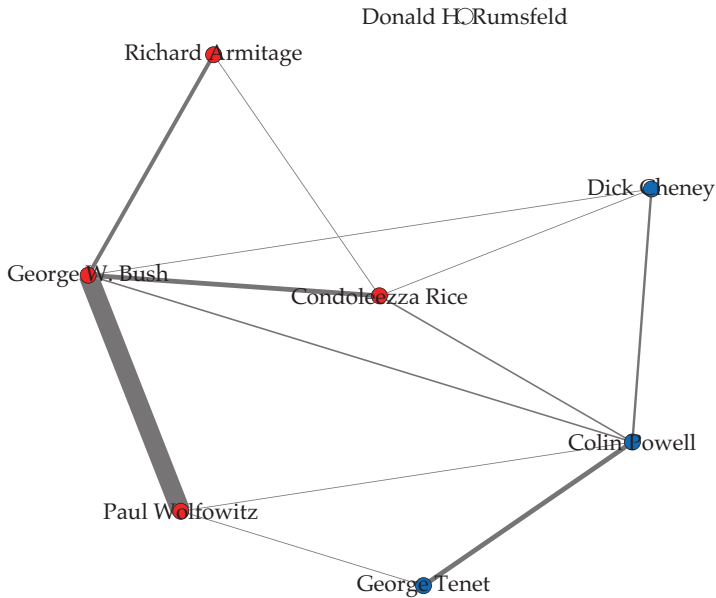


Abbildung 4.3: Homogenität der Gruppe im Bedrohungsdiskurs in Periode 1 (Januar 2001 bis 10. September 2002)

aus. Während Armitage als Einziger einen Anstieg dieser Variable vorweisen konnte, fielen die Werte bei Bush, Rice, Tenet und Wolfowitz mit den Anschlägen signifikant ab. Cheney, Rumsfeld und Powell blieben hier unauffällig (siehe Abbildungen B.41 - B.48).

Betrachtet man die Diskurse der einzelnen Akteure, so bestätigt sich die Feststellung, dass die Gruppe ab dem 11. September ein einheitliches Bedrohungsbild teilte. Ein auf Basis der Kategorien des Bedrohungsdiskurses (siehe Kategorien 1 bis 20 in Tabelle A.17) erstelltes Kongruenznetzwerk für Periode 1 (siehe Abbildung 4.3) bringt mit einem Wert der Modularität von 0,219, berechnet mit dem Algorithmus nach Blondel et al. (2008), drei voneinander unterscheidbare Gruppen. Abgesehen von Rumsfeld, der durch seinen Diskurs mit keinem der anderen Akteure verbunden war, ähnelten sich einerseits Bush, Rice, Armitage und Wolfowitz und standen damit deutlich der Gruppe bestehend aus Cheney, Powell und Tenet gegenüber.

Mit dem 11. September kam es zur Vereinheitlichung des Diskurses, der sich in der Homogenität des Diskursnetzwerkes widerspiegelt. In allen Quar-

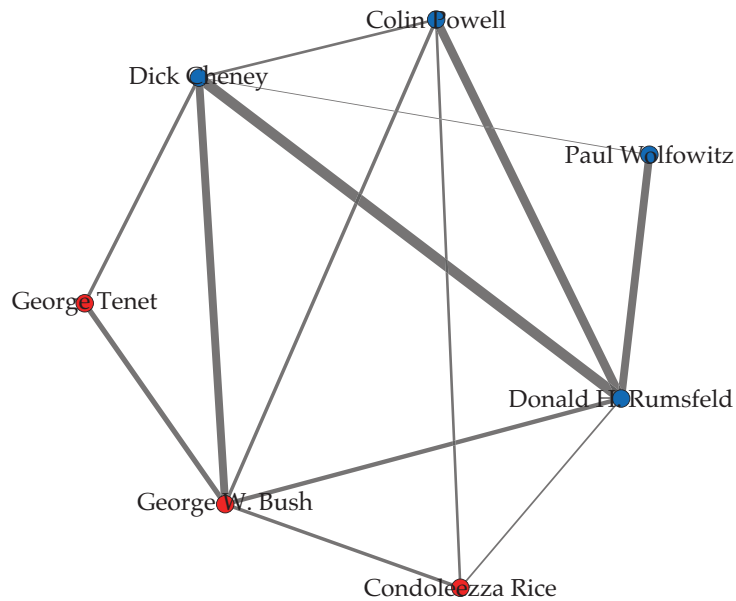


Abbildung 4.4: Homogenität der Gruppe im Bedrohungsdiskurs im 2. Quartal 2002

talen bis zum Kriegsbeginn beträgt die Modularität 0 und es lassen sich innerhalb des Netzwerkes keine Gruppenbildungen mehr feststellen.<sup>17</sup> Die einzige Ausnahme trat im 2. Quartal 2002 auf (siehe Abbildung 4.4). In dieser Phase lässt sich kurzzeitig (wie bereits in Kapitel 3.4 angedeutet) erkennen, dass sich Bush und Tenet (und in dieser Darstellung zudem noch Rice) durch ihren Diskurs von den anderen Akteuren abhoben. Eingeschränkt wird diese Erkenntnis aber durch den niedrigen Modularitätswert von gerade einmal 0,065. Auch wenn dies auf Basis des Algorithmus nach Blondel et al. (2008) ausreicht um zwei Cluster darzustellen, kann hier trotzdem von einem sehr homogenen Diskurs gesprochen werden.

Fest steht, dass der Kontext, in dem die Entscheidungsgruppe eingebettet war, vom konsensualen Bild einer permanenten Bedrohung und der Überzeugung geprägt war, dass sich die Politik an diese neuartige Bedrohung anpassen und verändern müsse (selbst wenn vorerst noch unklar blieb wie). So be-

<sup>17</sup> Auch nach der Invasion bleibt diese Homogenität des Bedrohungsdiskurses in Periode 3 (Kriegsbeginn bis Ende der ersten Amtszeit Bush) aufrecht.

schreibt Tenet (2008, 229), wie sich seit den Anschlägen die Bedrohungswahrnehmung Woche für Woche radikalisierte. Präsident Bush, als Hauptkonsument der durch die CIA gestalteten Presidential Daily Briefings, wurde damit konsequenterweise das Bild einer permanenten und sich steigenden Bedrohung suggeriert. Diese wurden durch Ereignisse wie die Anthrax-Anschläge auf Ziele in Washington oder den in den Medien als „Schuhbomber“ bekannt gewordene Richard Reid verstärkt (Bush, 2010, 158-165; Baker, 2013, 157).

Rice (2011, 168-169) bestätigt, wie sehr Bush von dem permanenten Bedrohungsbild der CIA beeinflusst wurde. Sie gibt auch zu: „[the administration] made decisions based on fear“ (Rice, 2011, 104). Die Nationale Sicherheitsberaterin verteidigt dies aber und argumentiert, dass diese Entscheidungen nicht auf irrationaler Angst oder gar Paranoia basierten, sondern auf Grund der bestehenden Unsicherheiten und der unklaren Situation getroffen wurden.

Damit kam es unweigerlich zur Frage, wie man gegen diese konsensuell wahrgenommene Bedrohung vorgehen sollte. Für Rumsfeld (2011, 356) und Tenet (2008, 259-260) war die Angst vor Massenvernichtungswaffen in den Händen von Terroristen am größten und daher auch die Notwendigkeit gegen diese Bedrohung vorzugehen am dringlichsten. Für Rice (2011, 148-149) hingegen rückte die Proliferation von Massenvernichtungswaffen in den Mittelpunkt und die Frage, wie man darauf systematisch reagieren sollte. Vizepräsident Cheney machte deutlich, dass der Fokus nicht mehr nur auf terroristischen Organisationen liegen dürfe, sondern auf deren staatliche Unterstützer ausgedehnt werden müsse. Es brauchte eine neue Strategie und ein Umdenken (Cheney und Cheney, 2011, 330-331). Damit wurde die Angst vor einem nuklear gerüsteten Irak plötzlich virulent (Powell und Koltz, 2012, 219).

Bush merkt daher an, dass Sanktionen gegen den Irak nicht mehr als das geeignete Mittel im Umgang mit diesem „Schurkenstaat“ erachtet wurden. Ziel war es nun eine Gefahr auszuschalten, bevor sie sich materialisierte. Die Konfrontation mit dem Irak wurde geradezu unausweichlich (Bush, 2010, 228-229). Verstärkt wurde diese Entwicklung durch die Überzeugung, dass militärische Mittel eine größere Bedeutung im Umgang mit dieser neuartigen Bedrohung zukommen. Nicht mehr nur gezielte Schläge mit *cruise missiles* sollten vorgenommen werden, sondern wenn nötig die ganze Breite an militärischen Fähigkeiten zum Einsatz kommen.

Vor diesem Hintergrund der zunächst noch relativ homogenen Gruppe, der strukturellen Defizite in der Zusammensetzung des Beratungsteams und

des speziellen situativen Kontextes nach 9/11 müssen die gruppendynamischen Prozesse analysiert und verstanden werden, um etwaige Symptome und Konsequenzen von *groupthink* darstellen zu können.

## 4.4 Symptome und Konsequenzen

### 4.4.1 Der homogene policy-Diskurs vor 9/11

Wie Janis (1982) argumentiert, ist beim Auftreten mehrerer voraussetzender Bedingungen (kohärente Gruppe, strukturelle Defizite der Gruppe und ein provokativer, situativer Kontext) die Wahrscheinlichkeit groß, dass es zu einer übertriebenen Form von *concurrency-seeking* kommt und sich damit diverse Symptome und Konsequenzen von *groupthink* zeigen (siehe nochmals Abbildung 2.6). Dazu zählen einerseits direkte Symptome von *groupthink* wie Selbstüberschätzung, Verslossenheit gegenüber neuen Informationen und Konsensdruck, sowie Symptome eines defekten Entscheidungsprozesses wie zum Beispiel fehlende Abwägung von Alternativen, korrupte Informationsgewinnung, zu früh erzielter Konsens etc.

Wie im vorigen Kapitel bereits erwähnt, konnte bei den handelnden Akteuren kurz nach 9/11, und damit bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt, ein Konsens bezüglich der Bedrohungswahrnehmung beobachtet werden. In weiterer Folge wird noch einmal darauf Bezug genommen, der Fokus liegt aber auf dem *policy*-Diskurs, also der Frage, wie die handelnden Akteure auf Basis der Bedrohungswahrnehmung glaubten mit dem Irak umgehen zu müssen. Dazu werde ich im *ersten* Schritt auf die Periode vor den Anschlägen eingehen und darlegen, welche Optionen im Verhalten gegenüber dem Irak im Diskurs auftauchten, welche dominierten und wer sie prägte. Im *zweiten* Schritt werden die gleichen Fragen für die Quartale ab 9/11 gestellt. In diesem Zusammenhang werde ich zeigen, wie auf Basis der geteilten Bedrohungswahrnehmung eine Politik der *coercive diplomacy* verfolgt wurde, die aufgrund korrupter Informationsgewinnung und -verarbeitung und einer fehlenden post-Kriegs-Planung geradezu unweigerlich in einem Krieg mündete und spätestens im dritten Quartal 2002 zum hegemonialen Diskurs wurde.

Die Frage nach dem Umgang mit dem Irak war bereits vor Amtsbeginn der neuen Administration ein Thema. So berichtet Cheney, dass er und President-elect Bush noch Ende 2000 die ersten Geheimdienstbriefings zum Irak erhalten

hätten, die dessen Streben nach Massenvernichtungswaffen zum Thema hatten (Cheney und Cheney, 2011, 367). Auch Rumsfeld (2011, 286) betont, dass er elf Tage vor der Inauguration vom noch amtierenden Verteidigungsminister Cohen unter anderem darüber informiert wurde, dass die Bedrohung US-amerikanischer und britischer Truppen durch den Irak und durch al-Qaida nach den Anschlägen auf die USS Cole veritabel sei. Woodward (2004, 9) argumentiert hingegen, dass es Cheney gewesen sei, der Cohen um ein explizites Briefing zum Irak gebeten habe.

Fest steht, dass die Politik gegenüber dem Irak gleich nach der Amtsübernahme zum Thema im Nationalen Sicherheitsrat wurde. Schon während des ersten Treffens dieses Gremiums im Januar 2001 sei über den Irak diskutiert (Suskind, 2004, 73-74) und im Laufe des Frühjahrs zwischen Powell und Rumsfeld im *principals committee* über die Effektivität von Sanktionen gestritten worden (Woodward, 2004, 15). Vor allem Wolfowitz habe sich mit der Forderung nach einem Regimewechsel hervorgetan, der indirekt über die Stärkung oppositioneller Kräfte erfolgen sollte (Woodward, 2004, 20-21). Laut Woodward (2004, 22) war es in dieser Phase Außenminister Powell, der Bush darauf hinwies, sich nicht in eine bestimmte (das heißt zu konfrontative) Richtung drängen zu lassen. Für Bush (2010, 228) war jedoch klar, dass in dieser Phase der Schwerpunkt seiner Politik gegenüber dem Irak auf „Sanktionen“ und deren mögliche Anpassungen liegen sollte.

Das Affiliationsnetzwerk des *policy*-Diskurses in Abbildung 4.5 unterstreicht diese Darstellung. Von den fünf Akteuren, die sich in dieser Phase in den *policy*-Diskurs einschalteten, verzichtete nur Rumsfeld auf die Kategorie Sanktionen und betonte stattdessen *containment/deterrence* bzw. *regime change*. Gerade letztere Kategorie teilte er mit Powell, der zudem zusammen mit Rice für gezielte militärische Mittel eintrat. Powell war der Einzige, der sich für Inspektionen aussprach, die Kooperation mit alliierten Partnern war hingegen für alle Beteiligten von zentraler Bedeutung.

Dieses Affiliationsnetzwerk zeigt damit sehr deutlich, welche Themen von welchen Akteuren in Periode eins thematisiert wurden und wie sich Themen und Akteure gruppieren lassen (Modularität von 0,288). Der Fokus lag wie bereits angedeutet bei Sanktionen und der Kooperation mit Allianzpartnern. Ein Regimewechsel war aber bereits Thema und wurde im öffentlichen Diskurs nicht nur wie von Woodward (2004) behauptet von Rumsfeld gefordert, sondern überraschender Weise auch von Powell. Erstellt man auf Basis dieses

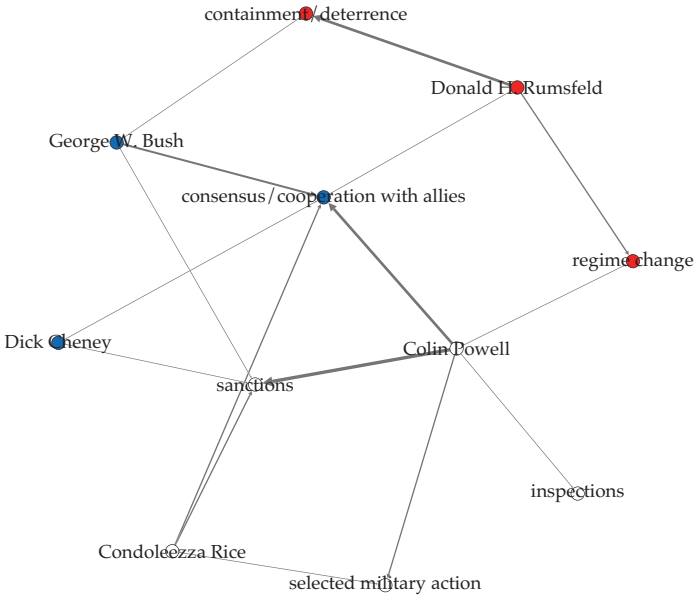


Abbildung 4.5: Affiliationsnetzwerk des *policy*-Diskurses (Zustimmung) in Periode 1



*policy*-Diskurses ein Kongruenznetzwerk der Akteure (über die von ihnen geteilten Kategorien), so erhält man einen Modularitätswert von 0. Das bedeutet, dass die Akteure in ihrem *policy*-Diskurs zu homogen waren, als dass man sie in Gruppen unterteilen konnte.

Damit wird ersichtlich, dass vor den Anschlägen des 11. Septembers durchaus Konsens zwischen den außen- und sicherheitspolitischen Entscheidungsträgern der Administration Bush herrschte, wie die Politik gegenüber dem Irak auszusehen habe (ganz im Gegensatz zum heterogenen Bedrohungsdiskurs). Sanktionen in Absprache mit den Partnern standen im Vordergrund, ein Regimewechsel war aber bereits eine mögliche Option.

Dieser Konsens änderte sich jedoch mit 9/11 und das, obwohl sich im Gegenzug die Bedrohungswahrnehmung der Akteure (das heißt der threat-Diskurs – siehe Kategorien 1 bis 20 in Tabelle A.17) schlagartig vereinheitlichte und damit ausgesprochen homogen wurde. Wie bereits in Kapitel 4.3 angeführt, brachten die Terroranschläge des 11. Septembers eine Änderung des Kontextes mit sich, die sich in einer Homogenisierung der Bedrohungswahrnehmung ausdrückte. Betrachtet man den Bedrohungsdiskurs der handelnden Akteure nach Perioden genauer, so ist auffallend, dass in der Phase ab dem Amtsantritt bis 9/11 (Periode 1) die Akteure eher lose miteinander in Verbindung standen bzw. im Falle von Rumsfeld sogar keine Verbindung zu anderen Akteuren aufwiesen (siehe Abbildung 4.6). Dieses Affiliationsnetzwerk weist daher einen sehr niedrigen Dichtegrad von 0,062, aber eine hohe Modularität von 0,486 auf. Wie bereits zuvor erwähnt, zeigt auch das Kongruenznetzwerk der handelnden Akteure auf Basis der von ihnen geteilten Kategorien eine Modularität von 0,219. Es wurden von den Akteuren zwar mehrere Themen angesprochen, es dominierte aber kein Thema bzw. die einzelnen Personen legten unterschiedliche Schwerpunkte.

Dieser heterogene Bedrohungsdiskurs homogenisierte sich ab dem 11. September schlagartig. Wie bereits im vorigen Kapitel erwähnt, beträgt die Modularität ab dem 4. Quartal 2001 bis zur Invasion (mit einer vernachlässigbaren Ausnahme) null. Das bedeutet, dass sich die Akteure nicht mehr in Gruppen unterteilen lassen und von einem äußerst homogenen Diskurs ausgegangen werden muss. Das wird auch im Affiliationsnetzwerk deutlich (siehe Abbildung 4.7). Im Unterschied zu Periode 1 beträgt die Dichte dieses Netzwerkes 0,19 und die Modularität liegt mit 0,112 weit unter jener vor 9/11.

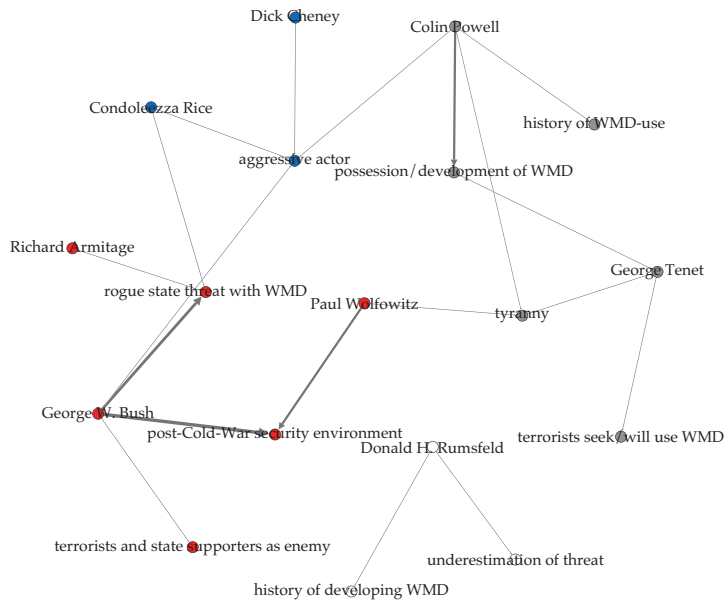


Abbildung 4.6: Affiliationsnetzwerk des Bedrohungs-Diskurses (Zustimmung) in Periode 1

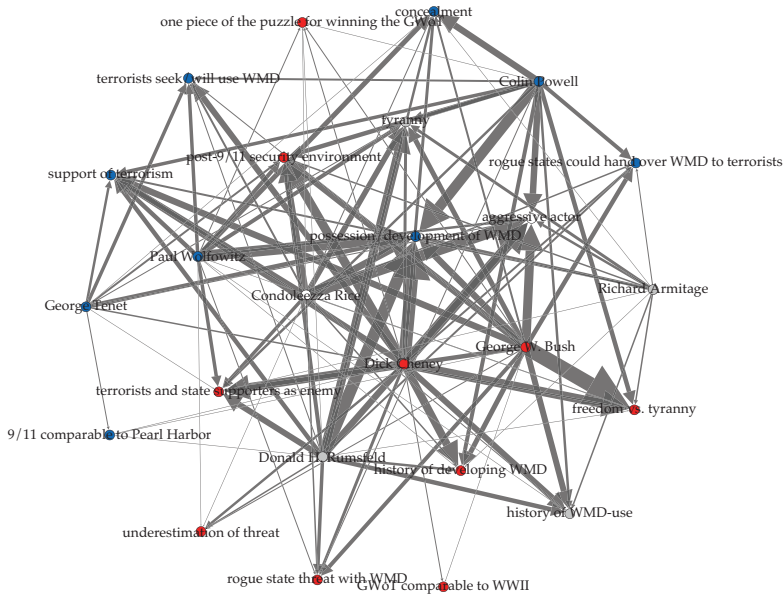


Abbildung 4.7: Affiliationsnetzwerk des Bedrohungs-Diskurses (Zustimmung) in Periode 2

Das bedeutet: die Akteure waren eng miteinander über die einzelnen Kategorien verbunden und der Diskurs somit im hohen Maße homogen.

Zudem teilten die handelnden Akteure den Großteil der Kategorien, und der Diskurs wurde von der Überzeugung geprägt, der Irak sei im Besitz oder verfüge über die Fähigkeit zum Bau von Massenvernichtungswaffen, habe eine lange Geschichte der Entwicklung bzw. Anwendung dieser Waffen, er sei ein aggressiver und tyrannischer Akteur und unterstütze den Terrorismus. Dieser Umstand könne in dem geänderten sicherheitspolitischen Umfeld nach dem 11. September, vor dem Hintergrund der Gefahr durch Schurkenstaaten und den mit ihnen verbündeten terroristischen Organisationen nicht geduldet werden. Darüber hinaus sei die Auseinandersetzung als Kampf von Freiheit vs. Tyrannei zu verstehen.

Im Hinblick auf die Bedrohungswahrnehmung wurde also sehr rasch ein Konsens gefunden, der, wie weiter oben bereits erläutert, gar nie in Frage gestellt, sondern von allen Beteiligten als selbstverständlich erachtet wurde. Damit erfüllt die Konsensfindung die Kriterien von *concurrency-seeking* nach Ja-

nis (1982). Wie Badie (2010, 285) überzeugend argumentiert, wäre die Invasion ohne diesen frühen Konsens gar nicht möglich gewesen. Es stellt sich daher die Frage, wie sich diese homogene Bedrohungswahrnehmung konkret auf die Politik gegenüber dem Irak auswirkte. Sind auch hier ein homogener *policy*-Diskurs sowie Symptome und Konsequenzen von *groupthink* beobachtbar?

#### **4.4.2 Coercive diplomacy und die Korrumpierung der Informationsgewinnung**

Die Autobiographien, journalistischen Beiträge und wissenschaftlichen Analysen geben ein einheitliches, sich nur in einzelnen Punkten widersprechendes Bild der Entwicklungen von 9/11 bis zur Invasion wieder. Präsident Bush war nach den Terroranschlägen und der soeben dargelegten Bedrohungswahrnehmung davon überzeugt, der vom Irak ausgehenden Gefahr etwas entgegenzusetzen zu müssen. Er entschied sich daher für eine Politik der „coercive diplomacy“, weil der Irak und dessen politische Führung unter Saddam Hussein als rational kalkulierende Akteure wahrgenommen wurden (Bush, 2010, 230; Rice, 2011, 171-172).

Diese Politik beruhte auf zwei Pfeilern. Einerseits sollte der Irak mit Hilfe diplomatischen Drucks durch Verhandlungen und die internationale Staatengemeinschaft zum Einlenken und zur Aufgabe der vermuteten Massenvernichtungswaffen gedrängt werden. Andererseits sollte durch den Aufbau einer militärischen Drohkulisse dem ersten Pfeiler dieser Strategie mehr Nachdruck verliehen werden und gleichzeitig eine Alternative im Falle des Scheiterns des diplomatischen Weges zur Verfügung stehen. Bush (2010, 234) beauftragte daher im November 2001 Verteidigungsminister Rumsfeld, die Irakplanungen zu aktualisieren, um sich damit alle möglichen Optionen offen zu halten (Woodward, 2004, 66). Laut Rumsfeld (2011, 424-427) erhielt er diesen Auftrag aber bereits wenige Tage nach 9/11 und wurde im November erneut von Bush auf den Stand der Planungen angesprochen. Fakt ist, dass der Präsident bereits wenige Tage und Wochen nach den Terroranschlägen einer militärischen Option gegenüber dem Irak offen gegenüberstand (Mazaar, 2007, 17).

In den Augen Vizepräsident Cheney's war diese militärische Option essentiell, um den Irak zum Einlenken zu bewegen. Denn laut Auskunfts-Tenets hätte ein Sturz Husseins durch die Unterstützung der Opposition keine Aussicht

auf Erfolg und man daher kein anderes Druckmittel zur Verfügung gehabt (Cheney und Cheney, 2011, 371). Cheney behauptet sogar, dass er vor dem Hintergrund der sich aufbauenden militärischen Drohkulisse versucht habe, Saddam Hussein (den er als rational handelnden Akteur verstand) über diverse arabische Führer ein Angebot zukommen zu lassen. Demnach wären die USA bereit gewesen, ein Exil Husseins und seines engsten Kreises zu tolerieren und ihm damit einen ehrenvollen Rückzug aus der politischen Führung zu ermöglichen (Cheney und Cheney, 2011, 376).

Laut Rumsfeld (2011, 431) hoffte Präsident Bush im Dezember 2001, dass der Irak unter militärischem Druck einlenken würde. Woodward (2004, 108 und 119) ist davon überzeugt, dass sich spätestens im Frühjahr 2002 die Sichtweise durchsetzte, dass Saddam Hussein zurücktreten müsse und der Regimewechsel zum obersten Ziel wurde. Damit war der diplomatische Weg zwar immer noch möglich, der Schwerpunkt verschob sich aber zunehmend hin zur militärischen Alternative. Rice (2011, 158-159) sieht vor allem Cheney und Rumsfeld als Proponenten dieses Wandels und glaubt zu wissen, dass der Präsident zunehmend in diese Richtung tendierte.

Für Außenminister Powell verschob sich das Momentum Richtung Krieg erst im August 2002 (Powell und Koltz, 2012, 210). Bush wendete sich in dieser Phase aber zunächst gegen Cheney und Rumsfeld, die vehement für ein Ultimatum an den Irak und eine militärische Intervention eintraten. Er unterstützte seinen Außenminister und beschloss den diplomatischen Weg weiter zu verfolgen und die Angelegenheit vor die Vereinten Nationen zu bringen (Rice, 2011, 180-181). Für Woodward (2004, 168) war der Gang zu den Vereinten Nationen aber nicht der letzte Versuch weiterhin eine diplomatische Lösung herbeizuführen, sondern bereits der Beginn des „selling of regime change in Iraq“.

Fest steht, dass der Administration mit zunehmender Zeit die nicht-militärischen Optionen ausgingen (Woodward, 2004, 261-270) und der Krieg als einzige Alternative übrig blieb (Rice, 2011, 187). Damit war die Politik der *coercive diplomacy* gescheitert. Rumsfeld (2011, 457) sieht die Verantwortung für dieses Scheitern bei den USA, weil es nicht gelungen sei, Saddam Hussein von der Ernsthaftigkeit der eigenen Absichten zu überzeugen. Für Powell und Koltz (2012, 210) lag der Grund vielmehr darin, den nicht-militärischen Optionen zu wenig Beachtung geschenkt zu haben. Tenet (2008, 333) sieht den Fehler wiederum in den gegenseitigen Fehlwahrnehmungen der Administra-

tion und Saddam Husseins: „Before the war, we didn't understand that *he* was bluffing, and he didn't understand that *we were not*.“

Durch den US-Truppenaufmarsch im persischen Golf (Woodward, 2004, 344 und 251) stand die Glaubwürdigkeit der USA auf dem Spiel. Der militärische Weg musste aus Sicht der handelnden Akteure daher unweigerlich gegangen werden. Ein Zurückweichen hätte zu einem kostspieligen Gesichts- und Glaubwürdigkeitsverlust vor der internationalen Gemeinschaft und vor allem gegenüber dem Irak geführt (Bush, 2010, 250-252).

Die Entwicklung hin zum Krieg war daher wie ein Schneeballeffekt (Hersh, 2005, 188). Ein Prozess, der immer stärker wurde und inkrementell unvermeidlich im Krieg mündete (Rice, 2011, 457). Wie Rumsfeld (2011, 457) betont, sei dieser Beschluss schlussendlich von allen getragen und kein Widerspruch erhoben worden. Bush (2010, 251) relativiert diese Sicht, wenn er schreibt, dass Cheney offen für einen Krieg eingetreten sei, Rumsfeld etwas weniger euphorisch gewesen wäre und Rice diese Option zwar nicht offen, dafür aber privat unterstützt habe. Einzig Powell hätte schwere Bedenken geäußert.

Dieses Scheitern der Politik der *coercive diplomacy* und der inkrementelle Prozess Richtung Krieg ist durch den anscheinend korrumpierten Prozess der Informationsgewinnung und -verarbeitung verständlich. Wie Janis (1982) argumentiert, kommt es beim Auftreten von *groupthink* zu einem Prozess der fehlerhaften Suche nach Alternativoptionen und -erklärungen, zur Verslossenheit gegenüber neuen Informationen, zum Druck auf Abweichler vom vermeintlichen Konsens und zur festen Überzeugung der Richtigkeit der eigenen Sichtweise (siehe Abbildung 2.6).

Die journalistischen Beiträge zur Frage des Auftretens von *groupthink*, genauso wie die wissenschaftlichen Analysen geben im Vergleich zu den Autobiographien der handelnden Akteure ein doch deutlich widersprüchliches Bild. Während erstere klare Anzeichen von *groupthink* zu erkennen glauben, betonten letztere vor allem die persönliche Verantwortung, die einzelnen Fakten und Indizien einer genaueren Überprüfung unterwerfen zu müssen und räumen nur nebensächliche Unzulänglichkeiten ein.

Ein Kernproblem bei der Gefahreinschätzung im Hinblick auf den Irak und bei der Frage nach etwaigen Konsequenzen scheint zunächst der Mangel an ausreichenden Informationen gewesen zu sein, auf dessen Basis keine rationale Politik gemacht werden konnte (Byman, 2008, 616-618). Rice (2011,

198) betont, dass nach den „Fehlern“ im Vorfeld der Anschläge vom 11. September es nicht noch einmal zur Unterschätzung potentieller Bedrohungen kommen durfte. Präsident Bush beauftragte daher Cheney, der aufgrund seiner politischen Laufbahn als Stabschef, Verteidigungsminister und Mitglied des Geheimdienstausschusses im Kongress über die meiste Erfahrung verfügte, sich der Auswertung und Beurteilung der Geheimdienstinformationen anzunehmen (Woodward, 2004, 29).

Der Vizepräsident war laut Isikoff und Corn (2007, 5) überzeugt davon, in den Rohdaten der Geheimdienstinformationen wichtige Erkenntnisse zu finden, die von den erfahrenen Analysten übersehen wurden. Ähnlich sah es Rumsfeld, der für eine unorthodoxe Sicht auf diese Daten plädierte (Isikoff und Corn, 2007, 108). Es wurden alternative Gremien rund um den stellvertretenden Verteidigungsminister Wolfowitz, den Undersecretary for Defense Policy, Douglas Feith, und den Stabschef des Vizepräsidenten, Lewis Libby, gebildet, die in Konkurrenz zu den erfahrenen Analysten einen zweiten Blick auf die Rohdaten werfen sollten (Pfiffner, 2004, 42). Durch diese Entscheidung wurden bewusst bewährte Filter ausgeschaltet, um an mögliche neue Erkenntnisse zu gelangen. Filter, deren Zwecke jedoch die Verhinderung der missbräuchlichen Interpretation dieser Daten waren (Hersh, 2005, 218-219 und 223).

Woodward (2004, 289) sowie Isikoff und Corn (2007, 16) sind sich sicher, dass es diesen Akteuren und hier vor allem Cheney als treibender Kraft nicht darum ging, Informationen zu finden, die die Entscheidung für oder gegen ein militärisches Vorgehen erleichterten. Sinn und Zweck dieses Vorgehens sei es nur gewesen, Informationen für die bereits gefällte Entscheidung zur Intervention zu beschaffen. Die Administration nutzte Informationen daher sehr selektiv, hatte kein Interesse an einer Ausgewogenheit der Betrachtungsweise (Badie, 2010, 287) und übernahm manipulierte Berichte wie jene des Irakischen Nationalkongresses zum Irak und sein Massenvernichtungswaffenprogramm ohne diese zu hinterfragen (Hersh, 2005, 211).

Diese Vorgehensweise führte dazu, dass sich die Entscheidungsträger in einem Prozess der gegenseitigen Bestätigung verirrten und mit zunehmender Dauer von der Richtigkeit ihrer Annahmen überzeugt waren (Mazaar, 2007, 13). So war es zum Beispiel Cheney, der in seiner Rede vor Kriegsveteranen im August 2002 die vermeintliche Bestätigung des irakischen Atomprogramms

verkündete, obwohl der offizielle Evaluierungsprozess darüber noch gar nicht zu einem Ergebnis gekommen war (Woodward, 2004, 442).

Dazu kommt, dass laut Pfiffner (2004, 204) und Badie (2010, 287) erheblicher Druck auf Analysten mit abweichenden Meinungen ausgeübt bzw. versucht wurde, deren Glaubwürdigkeit zu diskreditieren (Hersh, 2005, 211). Eine herausragende Position nahmen dabei Cheney und die Vertreter des Pentagons ein, die in ihrer Rolle als *mindguards* für Druck auf potentielle „Abweichler“ des vermeintlichen Konsenses sorgten und es damit auch schafften, Akteure wie Powell und Tenet auf Linie zu bringen (Badie, 2010, 284).

Die Darstellung in den Autobiographien weicht von dieser Interpretation in zentralen Punkten ab und bietet eine alternative Erklärung dieser Entwicklungen. So bestätigt Powell zwar zunächst, dass Libby, der Stabschef Cheneys, als ehemaliger Anwalt beauftragt wurde, einen „Case“ gegen Saddam Hussein zu formulieren und dabei die professionellen Analysten der CIA bewusst umgangen wurden (Powell und Koltz, 2012, 219). Rice (2011, 170-171) nennt den Versuch Libbys, dem Irak eine Mitschuld an 9/11 zu geben einen blanken Unsinn und behauptet, dies dem Präsidenten auch zur Kenntnis gebracht zu haben. Aus der Sicht Rumsfelds (2011, 345-347) wäre es aber unverantwortlich gewesen, nicht nach einer Verbindung zwischen den Terroranschlägen und dem Irak zu suchen, vor allem nach den sympathisierenden Worten Husseins für die Attentäter. Cheney wiederum ist sich sicher, dass die Informationen einer Verbindung Husseins zur al-Qaida direkt von Tenet und der CIA gekommen seien. Man wollte dieser Spur nachgehen und war nicht Urheber dieser Einschätzung (Cheney und Cheney, 2011, 367-368).

Der Vizepräsident geht in seiner Autobiographie explizit auf den Vorwurf ein, er hätte Druck auf Analysten ausgeübt. Ziel seiner harten und sich ständig wiederholenden Fragen sei es lediglich gewesen, gerade nach den Fehlern von 9/11 ein erneutes Übersehen denkbarer Optionen zu verhindern und nicht um ihm genehme Antworten zu erhalten (Cheney und Cheney, 2011, 413-414). Er widmet sich zudem der Behauptung, vermeintliche Beweise bewusst gefälscht oder sie zumindest falsch interpretiert zu haben und tut dies anhand zweier konkreter Beispiele.

Zum einen erklärt Cheney, dass er über die Defense Intelligence Agency (dem Auslandsgeheimdienst des Verteidigungsministeriums) die Information erhalten habe, dass der Irak in Niger heimlich angereichertes Uran (sogenannten „yellow cake“) gekauft habe. Laut eigener Darstellung beauftragte



der Vizepräsident die CIA mit der Überprüfung der Geschichte und erhielt als Antwort, dass es in der Vergangenheit zu solchen Aktivitäten gekommen sei. Auf die Nachfrage, ob es auch aktuelle Entwicklungen in dieser Frage gäbe, habe Cheney aber nie eine Antwort erhalten. Der Vorwurf, er habe diese Geschichte frei erfunden oder bewusst falsch verwendet, ist aus seiner Sicht daher nicht haltbar (Cheney und Cheney, 2011, 402-403).

Zum anderen spricht der Vizepräsident die Episode mit den Aluminiumröhren an, die vom Irak Ende 2001 gekauft und in Jordanien abgefangen wurden. Cheney räumt zwar ein, dass es im *National Intelligence Estimate* eine Minderheitenmeinung über die Nutzung dieser Röhren gab (nämlich nicht für Uranzentrifugen, sondern für konventionelle Raketen). Er betont aber, dass CIA-Chef Tenet in keinem der Briefings auf diese Minderheitenmeinung eingegangen sei. Das vor allem unter der Federführung der CIA erstellte NIE habe zudem die Wahrnehmung der Bedrohung durch den Irak mit Massenvernichtungswaffen bestärkt (Cheney und Cheney, 2011, 392 und 368).

Auch Bush (2010, 102-103) und Rice (2011, 197) sprechen diese beiden Episoden an und geben zu, dass es sich dabei um Falschinformationen bzw. um Fehlinterpretationen gehandelt habe. Dies sei aber erst nach der Invasion des Iraks erkannt worden und nicht bewusst erfolgt. Zudem, und das betonen beide mit Nachdruck, habe dieser Umstand nichts an der Rechtmäßigkeit ihres Handelns geändert. Die Argumentation für den Krieg baute ihrer Meinung nach auf viel breiteren und fundierten Erkenntnissen und nicht nur auf diesen beiden „Beweisen“ auf.

Eine zentrale Rolle in diesem ganzen Prozess der scheinbar korrumpierten Informationsgewinnung und -verarbeitung kam CIA-Chef Tenet zu, der von Cheney offen als Hauptverantwortlicher für die Fehler bezeichnet wird (Cheney und Cheney, 2011, 395). Tenet (2008, 347-350 und 302) bestätigt, dass Akteure wie Feith die Rohdaten der geheimdienstlichen Erkenntnisgewinnung genutzt hätten, um die eigene Sicht zu unterstreichen, ohne diese aber kritisch hinterfragt zu haben. Er behauptet auch, dass Wolfowitz und Libby Druck auf Analysten ausgeübt hätten. Tenet ist hingegen bemüht zu betonen, dass er stets hinter seinen Mitarbeitern gestanden und sie vor diesem Druck in Schutz genommen habe. Sogar Präsident Bush habe sich in einem Fall konkret hinter eine Analytistin gestellt und sich für etwaigen Druck entschuldigt.

Der CIA-Chef bestätigt, dass einige der Analysten befürchteten, durch das unnachgiebige Nachfragen des Vizepräsidenten in eine spezielle Richtung ge-

drängt zu werden. Tenet verstand Cheney aber eher als außerordentlich wissbegierigen und gut vorbereiteten Konsumenten von Geheimdienstinformationen. Er hatte nicht das Gefühl, dass Cheney Einfluss ausüben wollte. Tenet versichert zudem, dass sich die CIA durch dieses Nachfragen nicht beeinflussen ließ und ihre Einschätzung der Lage auch nicht auf Druck von Außen änderte (Tenet, 2008, 302 und 343-344). Er bringt außerdem Verständnis für die Skepsis des Vizepräsidenten auf. Die Angst, erneut wie am 11. September überrascht zu werden, dominierte bei allen Entscheidungsträgern und führte eben dazu, dass alle möglichen Optionen und Fakten untersucht wurden (Tenet, 2008, 328).

Kritisiert wird der Vizepräsident von ihm für seine Rede vor den Veteranen im August 2002. Cheneys Behauptung, die Informationen über das Massenvernichtungswaffenprogramm des Iraks seien abgesichert, stimmte nicht mit den Erkenntnissen der CIA zu diesem Zeitpunkt überein. Tenet räumt aber ein, dass er selber davon überzeugt gewesen sei, dass Saddam Hussein über diese Massenvernichtungswaffen verfügte und er habe diese Sicht offen so kommuniziert (Tenet, 2008, 315 und 331).

Tenet gibt auch eigene Fehler zu. Das *National Intelligence Estimate* sei unter enormen Zeitdruck erstellt worden und daher fehlerhaft gewesen. Die öffentlich zugängliche Kurzfassung habe ein zu einseitiges Bild der Lage vermittelt und sei in wesentlichen Punkten von der differenzierten Darstellung im Gesamtbericht abgewichen. Auch bei der Frage nach dem Zweck der Aluminiumröhren gibt Tenet zu, dass es eine alternative Sichtweise gab, die aber eine isolierte Minderheitenmeinung war und daher von ihm nicht verfolgt wurde (Tenet, 2008, 323-325).

Trotz der Differenzen zwischen der journalistischen und wissenschaftlichen Darstellung auf der einen und den Autobiographien auf der anderen Seite, finden sich Überschneidungen, die folgende Schlüsse zulassen: *Erstens*, es waren vor allem Cheney und Rumsfeld, die durch ihr kritisches Hinterfragen des Status quo den Weg für die sich etablierende Argumentation bereiteten. Unabhängig davon, ob diese sokratischen Fragen bewusst zur Irreführung genutzt wurden oder ob sie dem veränderten Kontext und der Angst vor neuen Anschlägen geschuldet waren (was ich eher glaube), war das Ergebnis das gleiche. Die vorhandenen Informationen wurden selektiv genutzt und der Prozess der Informationsgewinnung war durch die Ausschaltung altbewährter Kontrollmechanismen korrumpiert. Diese möglichen Anzeichen von

*groupthink* (nämlich die Verslossenheit gegenüber Alternativen und der korrumpierte Prozess der Informationsgewinnung und -verarbeitung) spiegelt sich in der Variable *Conceptual complexity* wie bereits in Kapitel 3.2 nur bedingt wider. Während zum Beispiel Akteure wie Rumsfeld, Wolfowitz und Tenet (siehe Abbildungen B.22 bis B.24) außergewöhnlich hohe Werte bei diesem Index vorweisen konnten, traf dies bei Bush und Cheney (siehe Abbildungen B.18 und B.19) nicht zu. Während die Werte des Präsidenten bei CC stabil und eher niedrig sind, weist Cheney zwei interessante Ausreißer auf. Im zweiten und vierten Quartal 2002 durchbrach er, wie bereits angeführt, die Untergrenze der Vergleichsgruppe und zeigte sich in diesen Monaten äußerst verschlossen gegenüber neuen Informationen. Ein klarer Hinweis darauf, dass er in dieser heißen Phase nicht wie von ihm behauptet an einer möglichst umfassenden Sicht der Bedrohungslage interessiert war, sondern dass er sich vielmehr einer sehr vereinfachten Rhetorik bediente.

Anders verhält es sich bei CIA-Chef Tenet und den beiden Vertretern des Verteidigungsministeriums. Sie stechen, im Vergleich zu den übrigen Entscheidungsträgern, durch ausgesprochen hohe Werte bei dieser Variable hervor. In ihrem Fall liegt der Verdacht nahe, dass sie tatsächlich versuchten durch eine differenzierte Sichtweise alle denkbaren Optionen darzulegen. Berücksichtigt man, dass sie durch ihre Argumentation eine Änderung des Status quo erreichen wollten, das heißt den bis dorthin dominierenden Diskurs einer diplomatischen Lösung durch eine militärische Option ablösen wollten, so verwundert diese differenzierte Rhetorik nicht. Die Variable CC kann gerade in diesem Fall ein Indikator dafür sein, wie bemüht diese Akteure im Diskurs waren, der bis dorthin vorherrschenden Sichtweise eine Alternative mit all ihren Optionen entgegenzusetzen.

Neben der zentralen Rolle von Cheney und Rumsfeld sind es *zweitens* die CIA und Tenet, die mit ihrer Einschätzung der Lage (die unter enormem Zeitdruck und vor dem Hintergrund des „Versagens“ von 9/11 erfolgte) eine Bestärkung der Sichtweise der Kriegsbefürworter lieferten. Dieser Prozess der gegenseitigen Bestätigung (Mazaar, 2007, 13) war somit ein direktes Symptom des voreiligen *concurrency-seeking* bei der Formulierung der Bedrohungswahrnehmung und wirkte sich damit unweigerlich auf die Frage nach der richtigen Politik aus. Ursprüngliche Annahmen wurden nicht hinterfragt, alternative Optionen nicht ernsthaft in Erwägung gezogen.

Mazzars (2007, 11) Argument, wonach sich eine „policy-community“ von Anti-Husseini-Aktivist\*innen im politischen Diskurs durchsetzen konnte und damit der Krieg zur dominierenden Option wurde, klingt schlüssig. Das gilt besonders für die Administration. Die korrumpierte Informationsgewinnung und -verarbeitung bestätigte die bereits vorhandenen Befürchtungen und Deutungsweisen und ließen mit zunehmender Zeit den Krieg als einzig akzeptable Option erscheinen.

#### 4.4.3 Vom Dissens zum Konsens

Die Auswertung der einzelnen Netzwerke zum *policy*-Diskurs macht einen Punkt sehr deutlich: der noch im vierten Quartal 2001 bestehende Konsens, wie die Politik gegenüber dem Irak auszusehen habe, löste sich in der ersten Jahreshälfte 2002 auf. Erst ab dem dritten Quartal 2002 fanden die handelnden Akteure wieder zu einem homogenen Diskurs zurück, der in weiterer Folge den Krieg als immer wahrscheinlichere Option in den Mittelpunkt der Debatte stellte. Im Zentrum dieses Wandels stand Außenminister Powell, dessen Diskurs aber auch im 2Q3 auf die Mehrheitsmeinung umschwenkte und damit zu einem deutlichen Konsens beitrug.

Abbildung 4.8 zeigt, wie Sanktionen in den letzten Quartalen 2001 nur mehr von Außenminister Powell als denkbare Option im politischen Diskurs angeführt wurden. Inspektionen, die von Bush, Cheney, Powell und Wolfowitz angesprochen wurden, bestimmten nun die Auseinandersetzung. Bush warnte zudem als Einziger vor der Gefahr des Nicht-Handelns während, Cheney, Rumsfeld und auch Armitage *containment/deterrence* bejahten. Der Außenminister war in dieser Phase der Einzige, der die Möglichkeit eines Regimewechsels in den Diskurs einbrachte. Das entsprechende Kongruenznetzwerk zeigt mit einer Modularität von Null, wie homogen die Akteure in ihren Ansichten noch waren.

Im ersten Halbjahr 2002 zerfiel dieser Konsens. Abbildung 4.9 verdeutlicht, dass zwar Rice in den Diskurs einstieg und Powell in der Frage möglicher Sanktionen und Inspektionen unterstützte. Bush, Rumsfeld und Wolfowitz teilten diese Sicht jedoch nicht mehr. Für sie wurde das Risiko nichts zu tun zum bestimmenden Thema und Bush und Wolfowitz (zusammen mit Powell) deuteten erstmals an, dass alle Optionen vorstellbar seien – im politischen Diskurs der USA eine gern verwendete Kategorie um die Mög-

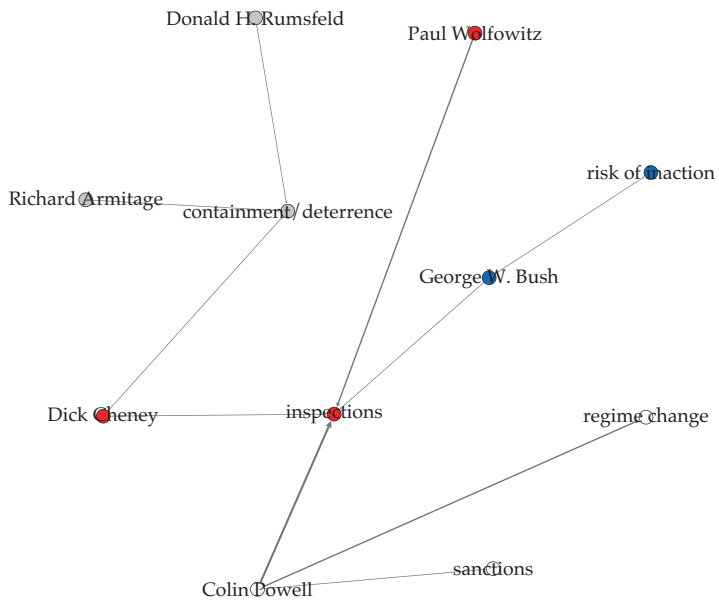


Abbildung 4.8: Affiliationsnetzwerk des *policy*-Diskurses (Zustimmung) im 1Q4

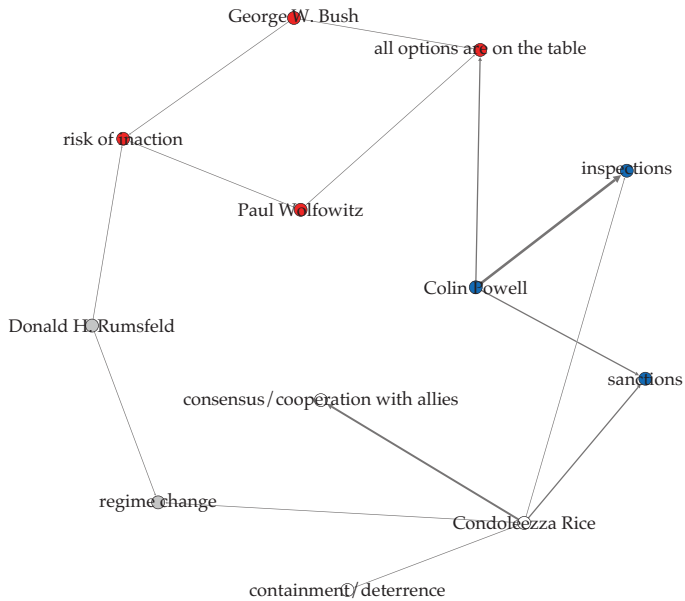


Abbildung 4.9: Affiliationsnetzwerk des *policy*-Diskurses (Zustimmung) im 2Q1

lichkeit eines Krieges nicht auszuschließen. Rice war sich in diesem Quartal mit Rumsfeld einig, dass ein Regimewechsel wünschenswert sei. Sie war es auch, die *containment/deterrence* und der Kooperation mit Verbündeten eine Chance geben wollte. Die Akteure waren in dieser Phase des Diskussionsprozesses nicht mehr so homogen wie noch Monate zuvor (die Modularität des Kongruenznetzwerkes liegt bei 0,189). Es waren vor allem Powell und Rice, die nicht-militärischen Optionen (das heißt Sanktionen, Inspektionen, *containment/deterrence*) den Vorrang einräumten, während Bush, Rumsfeld und Wolfowitz zunehmend eine andere Richtung einschlugen. Auffallend ist, dass sich in diesem Quartal weder Cheney noch Tenet in den *policy*-Diskurs (mit bejahenden Aussagen) einschalteten.

Im zweiten Quartal 2002 setzte sich diese Auflösung des *policy*-Konsenses fort und verstärkte sich darüber hinaus (die Modularität des Kongruenznetzwerkes beträgt 0,375). Es waren weiterhin Powell und Rice, die sich für Sanktionen aussprachen. Der Außenminister war aber mittlerweile der Einzige, der Inspektionen und die Kooperation mit Verbündeten als erstrebenswert

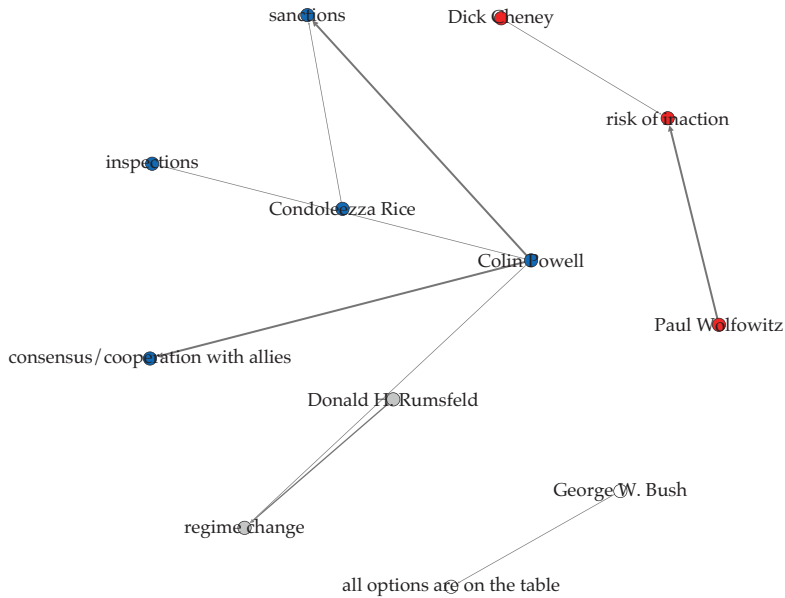


Abbildung 4.10: Affiliationsnetzwerk des *policy*-Diskurses (Zustimmung) im 2Q2

ansah. Rumsfeld forderte weiterhin einen Regimewechsel und wurde in dieser Frage vom Außenminister unterstützt. Cheney und Wolfowitz waren mit ihrer Position (*risk of inaction*) gleichermaßen isoliert wie Bush mit der mehrdeutigen Formulierung *all options are on the table*. Es zeigte sich im zweiten Quartal somit nicht die Herausbildung einer neuen, dominierenden Diskurskoalition, sondern vielmehr der weitere Zerfall der bisherigen.

Dieser Zerfall fand im dritten Quartal 2002 sein Ende. Ab diesem Zeitpunkt und bis hin zur Invasion wurde der *policy*-Diskurs von einem neuen und äußerst homogenen Konsens der Akteure (Modularität null) abgelöst. In diesem Diskurs (siehe Abbildung 4.11) spielten nicht-militärische Mittel kaum noch eine Rolle. Der Krieg wurde ganz offen zur dominierenden und von allen Beteiligten geteilten Kategorie.

Die Aussagen von Powell und Rice, wonach sich ab August das Momentum in Richtung Krieg bewegt habe und Anfang September eine definitive Entscheidung getroffen wurde, erhärtet sich durch die Auswertung des *policy*-Diskurses. Powells Kritik, dass die Ursachen des Krieges in einer Vernach-

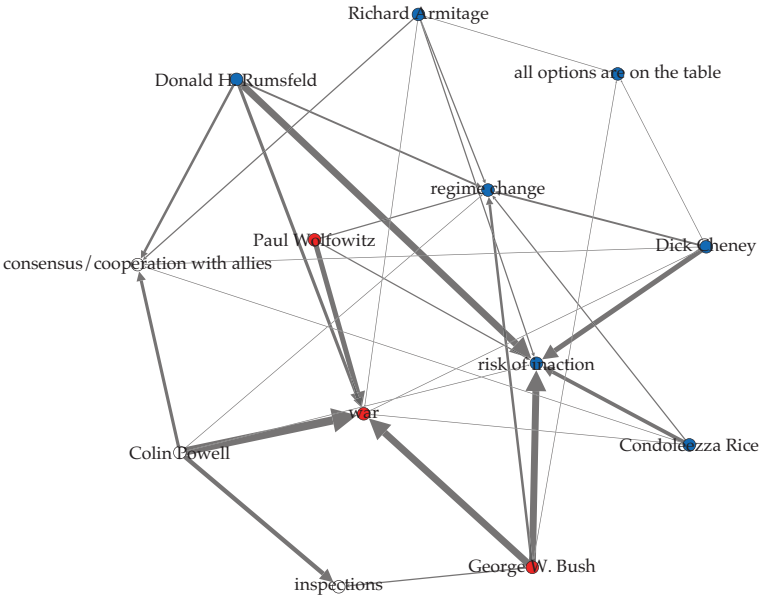


Abbildung 4.11: Affiliationsnetzwerk des *policy*-Diskurses (Zustimmung) von 2Q3 bis zur Invasion



lässigung der nicht-militärischen Optionen zu finden seien, scheint schlüssig zu sein. Nur er, zeitweise unterstützt durch Rice, brachte jene Kategorien in den Diskurs ein, die alternative, nicht-militärische Optionen anstrebten. Rice war im Diskurs somit tendenziell eher auf der Seite des Außenministers. Die restlichen Akteure, allen voran Bush, Cheney, Rumsfeld und Wolfowitz zeichneten sich dadurch aus, dass sie mit fortlaufender Dauer immer seltener nicht-militärische Optionen in den Diskurs einbrachten und stattdessen jene Kategorien verwendeten, die den Weg für eine militärische Option bereiteten (*all options are on the table, risk of inaction, regime change*).

Der neue Konsens, der sich ab 2Q3 abzeichnete und der in der Betonung von Krieg als dominierende Kategorie zum Ausdruck kommt, entstand relativ plötzlich. Das deutet darauf hin, dass innerhalb der Administration die Diskussion über diese Option schon früher begonnen haben muss, sich deren Proponenten (vermeintlich Cheney und Rumsfeld, unterstützt durch Wolfowitz und geduldet von Bush) aber erst zu diesem Zeitpunkt durchsetzen konnten. Auch wenn die nicht-militärischen Alternativen weiterhin in den Diskurs einfließen, lag das Hauptaugenmerk eindeutig auf Krieg. Und hier muss Cheney und Rumsfeld und ihrer Darstellung der Ereignisse recht gegeben werden: Es ist in diesen Quartalen auch Powell, der den Krieg explizit als Möglichkeit verstand und sich damit in den Konsens innerhalb der Administration einreichte.

## 4.5 Die Gefahr des „Nicht-Handelns“

Die Auswertung der gruppenspezifischen Prozesse mit Hilfe der Diskursnetzwerke bestätigt die in Kapitel 3 bereits diskutierten Erkenntnisse. Die Diskursnetzwerke erlauben in Verbindung mit den Autobiographien, den journalistischen Beiträgen und wissenschaftlichen Analysen ein noch detaillierteres Bild vom Entscheidungsprozess. Damit lassen sich genauere Antworten auf die Fragen nach den entscheidungsrelevanten Akteuren (Fragenkomplex 1), den Gruppen und Koalitionen innerhalb der Administration (Fragenkomplex 2), den Motiven und Argumenten (Fragenkomplex 3), dem Zeitpunkt der Entscheidung (Fragenkomplex 4), den Dynamiken des Entscheidungsprozesses (Fragenkomplex 5) sowie der Frage nach möglichen Anzeichen eines defekten Entscheidungsprozesses (Fragenkomplex 6) geben.

Die Unterteilung des öffentlichen Diskurses der acht Akteure in einen Bedrohungs- und einen *policy*-Diskurs hat gezeigt, dass es mit 9/11 sehr rasch zu einer von allen Beteiligten geteilten Bedrohungswahrnehmung kam. Wie von Tenet (2008, 305) und Finanzminister O’Neill (Suskind, 2004, 76, Burke, 2005a, 559) kritisiert, gab es über diese einheitliche Wahrnehmung der Gefahr, die scheinbar vom Irak ausging, nie eine Diskussion. Die Terroranschläge waren derart prägend und versetzten die handelnden Akteure in eine Stresssituation, dass somit durchaus von einem provokativen situationsbezogenen Kontext (B-2) laut Janis gesprochen werden kann.

Alle acht Akteure, auch Außenminister Powell, waren sich ab diesem Zeitpunkt bis zum Ende der ersten Administration Bush einig, dass vom Irak eine essentielle Bedrohung für die Sicherheit der USA ausging. Die historischen Erfahrungen (der Bau und der Einsatz von Massenvernichtungswaffen durch den Irak), die aggressive und tyrannische Natur Saddam Husseins, seine Kontakte zu terroristischen Organisationen, die Überzeugung, er verheimliche seine Aktivitäten vor der internationalen Staatengemeinschaft und die Furcht, die Gefahr generell zu unterschätzen, waren die ab 9/11 bestimmenden Faktoren. Vor dem Hintergrund dieser Bedrohungswahrnehmung, die Anzeichen von *concurrency-seeking* hatte, ist daher jener Diskurs verständlich, mit dem adäquate Antworten auf diese Herausforderung präsentiert wurden.

Ganz im Gegensatz zum Bedrohungsdiskurs zeigt sich beim *policy*-Diskurs ein heterogeneres Bild. Auch wenn es kurz nach 9/11 zu einem vorübergehenden Konsens bei der Frage nach dem Umgang mit dem Irak kam, der vor allem von der Forderung nach „Sanktionen“ bestimmt war, zerfiel dieser in den Folgemonaten. Die Diskursnetzwerke der Quartale 2Q1 und 2Q2 verdeutlichen, dass nur mehr Powell und Rice Sanktionen und Inspektionen als die richtigen Mittel erachteten. Selbst wenn Krieg offiziell noch nicht zum Thema wurde, verzichteten die restlichen Akteure (allen voran Bush, Cheney, Rumsfeld und Wolfowitz) darauf, diese nicht-militärischen Optionen in ihrem Diskurs zu bejahen. Sie bedienten sich stattdessen mehrdeutiger Kategorien wie *all options are on the table* oder *risk of inaction*. Damit deutet sich an, dass ab dem Frühjahr 2002 immer mehr und gewichtigere Personen zwar noch nicht öffentlich auf eine militärische Option umschwenkten, zumindest aber eindeutig Abstand von einer nicht-militärischen Lösung nahmen. Es ist daher nicht so sehr das Entstehen einer neuen, als vielmehr der Zerfall der beste-

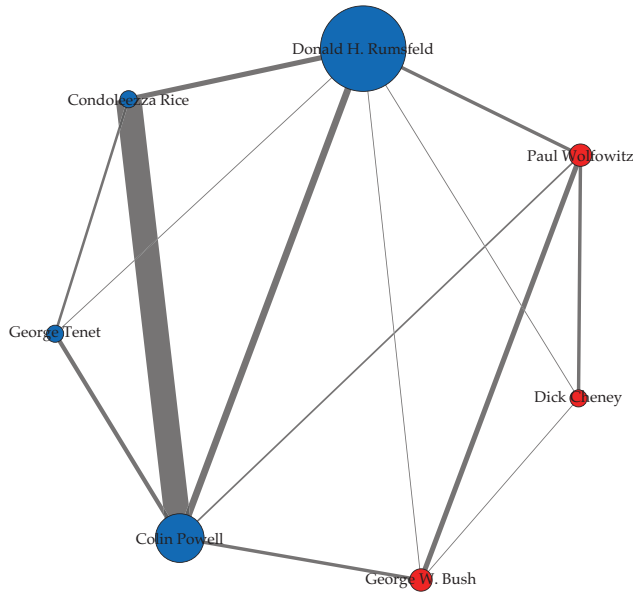


Abbildung 4.12: Kongruenznetzwerk des *policy*-Diskurses im 1. Halbjahr 2002

henden und auf Sanktionen und Inspektionen aufbauenden Diskurskoalition zu beobachten.

Dieser Zerfall wurde indirekt in der von allen Akteuren beschriebenen Dysfunktionalität des National Security Councils deutlich. Powell wurde mit seinem Festhalten am bisherigen Konsens zunehmend isoliert, was sich anscheinend in den persönlichen Beziehungen vor allem zu Cheney und Rumsfeld niederschlug. Die Rolle von Condoleezza Rice als *honest broker* kann mit Hilfe der Diskursnetzwerke nicht bestätigt werden. Auch wenn die Mehrheit der acht Akteure sie in dieser Rolle sahen, ist weder im Bedrohungs- noch im *policy*-Diskurs ersichtlich, dass Rice im Diskursnetzwerk die Funktion einer Brückenbauerin übernommen hätte. Das Kongruenznetzwerk des *policy*-Diskurses (siehe Abbildung 4.12<sup>18</sup>) aus dem ersten Halbjahr 2002 unterstreicht vielmehr, dass es Powell und Rumsfeld sind, die aufgrund ihrer Werte für *betweenness* eine Brückenfunktion und damit eine Schlüsselrolle einnehmen.

<sup>18</sup> Die *betweenness* der einzelnen Akteure als Gradmesser ihrer zentralen Rolle im Netzwerk wird durch die Größe der Knoten repräsentiert.

Der erneute Konsens ab dem Quartal 2Q3 setzte dem Zerfall der alten Diskurskoalition ein jähes Ende. Wie bereits im Kapitel 3 zu den individuellen Erklärungsfaktoren wird auch hier deutlich, dass die Entscheidung für die Invasion mit hoher Wahrscheinlichkeit in diesem Quartal erfolgte und anschließend von allen Beteiligten nach außen so kommuniziert wurde. Das stützt die Argumentation von Cheney und Cheney (2011, 390-391) sowie Rumsfeld (2011, 457), die wiederholt betonen, dass Powell für einen Krieg eintrat und keinen Widerspruch erhob.

Der Entscheidungsprozess, ausgedrückt in den Diskursnetzwerken, muss daher als einer verstanden werden, bei dem es im ersten Schritt darum ging, einen gemeinsamen Nenner bei der Bedrohungswahrnehmung zu finden. Da es dabei bereits sehr früh zu einem Konsens kam, der in weiterer Folge nicht mehr hinterfragt wurde (und damit Anzeichen von *groupthink* vorweist), war damit auch die Diskussion um die geeignete Vorgehensweise in gewisser Weise vorherbestimmt. Weil die vom Irak ausgehende Gefahr zu keinem Zeitpunkt mehr hinterfragt wurde und mehrere Akteure verzweifelt nach Beweisen für dessen Massenvernichtungswaffen (von deren Existenz man zunehmend überzeugt war) suchten, stellten sich nicht-militärische Optionen im Umgang mit Hussein als immer unwahrscheinlicher dar. Schlussendlich blieben daher nur mehr militärische Optionen, allen voran Krieg, als letztes Mittel übrig.

Der Entscheidungsprozess weist damit klare Anzeichen von *groupthink*-Tendenzen auf, auch wenn diese nicht ideal-typisch sind. Es kam in Bezug auf die Bedrohungswahrnehmung einerseits zwar zu dem von Janis vorhergesagten frühzeitigen *concurrency-seeking* nach einem traumatischen Erlebnis (9/11). Es sind zudem Symptome und Konsequenzen von *groupthink*, wie die fehlende Suche nach Alternativen, die Korrumpierung der Informationsbeschaffung oder die einseitige Interpretation dieser Informationen feststellbar. Andererseits gab es jedoch keine *mindguards* und auch die Behauptung, es habe Druck auf abweichende Meinungen gegeben, ist zumindest umstritten. Trotzdem muss festgehalten werden, dass es sich um einen defekten Entscheidungsprozess handelte, in dem auf Basis der unumstrittenen und nicht hinterfragten Bedrohungswahrnehmung die eigenen Handlungsoptionen bereits frühzeitig massiv eingeschränkt wurden.

*Discourse Network Analysis* ermöglicht es, die Dynamik des Entscheidungsprozesses transparent zu machen. Sie zeigt in diesem konkreten Fall, dass

nicht das Aufkommen einer Gegenkoalition, die die militärischen Optionen als richtige Antwort auf das Verhalten des Iraks begreift, verantwortlich für den Krieg ist. Vielmehr ist der Zerfall jenes Konsenses, der in nicht-militärischen Mitteln eine mögliche Lösung sieht, ausschlaggebend für die späteren Entwicklungen. DNA unterstreicht, wie schon die Auswertung mit OCA und LTA ergeben hat, dass die Weichenstellungen für einen Krieg im 2Q3 getroffen wurden. Darüber hinaus wird deutlich, dass Außenminister Powell, der in der öffentlichen Wahrnehmung und laut OCA und LTA als Kriegsgegner begriffen wird, sich in seinem Diskurs der neuen Koalition anschloss und damit für einen Konsens sorgte.

Eingeschränkt wird diese Erkenntnis durch den Umstand, dass DNA nur den öffentlichen Diskurs als Spiegel individueller Haltungen wiedergeben kann. Das hat zur Folge, dass Diskussionen hinter verschlossenen Türen damit selbstverständlich nicht erfasst werden können. Dem kann entgegen gehalten werden, dass der öffentliche Diskurs von Akteuren wie schon bei OCA und LTA angenommen, als Ausdruck der persönlichen Haltungen verstanden wird. Es wird nicht davon ausgegangen, dass sich öffentliche von privaten Aussagen unterscheiden. Zudem wurden die Erkenntnisse der Diskursnetzwerkanalyse jenen Schilderungen und Beiträgen gegenübergestellt, die auf „Insider“-Informationen aufbauen. Wie sich gezeigt hat, widersprechen sich beide Sichtweisen nicht, sondern ergänzen sich vielmehr in ihrer Erklärungskraft.

Das von Janis vorgegebene und von mir in leicht adaptierter Form übernommene Modell zur Analyse von defekten Entscheidungsprozessen hat sich bewährt. Es erlaubt die systematische Unterteilung des Entscheidungsprozesses in Phasen und hebt deren Dynamiken hervor. Eine wie von Janis vorgesehene klare Trennung der einzelnen Analysepunkte ist jedoch nicht immer möglich und meiner Ansicht nach auch gar nicht notwendig. Struktur- und Kontextfaktoren ändern sich selbst während des Entscheidungsprozesses noch und dürfen daher nicht als starre, unveränderbare Variablen begriffen werden. Eine flexiblere Handhabung des Modells bringt nicht nur mehr Flexibilität, sondern erhöht die Erklärungskraft.

Es bleibt somit im nächsten Kapitel zu klären, welchen Einfluss systemische Faktoren auf die Entscheidung zum Krieg hatten.

# DIE SYSTEMISCHE EBENE UND DIE ZWEITE PHASE

Let us learn our lessons. Never, never, never believe any war will be smooth and easy, or that anyone who embarks on the strange voyage can measure the tides and hurricanes he will encounter. The Statesman who yields to war fever must realise that once the signal is given, he is no longer the master of policy but the slave of unforeseeable and uncontrollable events.

– Churchill (1930, 232)

## 5.1 Die Logik der anarchischen Struktur

**W**ELCHEN Einfluss hatte nun das internationale System auf die Entscheidung in den Irak einzumarschieren? Die Diskussion um die Rolle des internationalen Systems als erklärende Variable für das Verhalten von Staaten steht seit jeher im Zentrum vieler Debatten in den Internationalen Beziehungen. Strukturrealisten wie Kenneth Waltz sind überzeugt davon, gerade auf der systemischen Ebene die Antwort für das Verhalten von Staaten zu finden. Laut Waltz (1979, 69) wirkt die Struktur des Systems als „constraining and disposing force“ auf Akteure und legt diesen ein gewisses Verhalten nahe. Waltz (2000, 24) relativiert den Einfluss des systemischen Drucks aber: „Structures shape and shove; they do not determine the actions

of states.“ Für Waltz gibt es keinen Determinismus der Struktur auf internationaler Ebene. Es ist für Staaten vielmehr ratsam, sich dem systemischen Druck zu beugen. Die Sozialisation von Staaten und deren Wettbewerb um ihr *survival* (Waltz, 1979, 74) führt jedoch dazu, dass Staaten gut beraten sind, diesen Anreizen zu folgen anstatt gegen sie zu handeln. Mearsheimer (2009) glaubt daher, dass Waltz' Verständnis der Struktur des Systems ein höchst normatives sei. Im Zentrum von Waltz' Theorie stehe weniger die Frage, wie sich Staaten tatsächlich verhalten, als vielmehr wie sie sich verhalten sollten, um ihr Überleben zu sichern.

Folgt man Waltz' Sichtweise, bedeutet das implizit, dass je ungünstiger die Machtbalance für einen Staat im internationalen System ist und je größer sich die Bedrohung für ihn darstellt (zwei Faktoren, die in den Augen der Strukturrealisten unweigerlich zusammenhängen), desto größer wiegt auch der Druck, den die anarchische Struktur des Systems auf den Akteur ausübt. Will ein Staat unter anarchischen Bedingungen einem für ihn ungünstigen Machtverhältnis und damit verbunden einer erhöhten Bedrohung seiner Existenz sein *survival* sichern, so sollte er die Anreize, die ihm die Struktur des internationalen Systems bietet, ernst nehmen und ihnen folgen. Umgekehrt bedeutet das aber auch, dass je günstiger die Machtbalance für einen Staat und je weniger bedroht er ist, desto weniger stark wirkt sich die Nichtbefolgung dieser systemischen Anreize aus. Staaten, als die essentiellen Akteure im Strukturrealismus, können es sich in dieser Situation eher leisten sich zu irren, weil ihr Überleben von diesem „Irrtum“ nicht bedroht ist. Ähnlich argumentieren Walker und Schafer (2006b, 242) aus Sicht der Außenpolitikanalyse und mit Fokus auf Individuen. Sie gehen davon aus, dass die individuellen Erklärungsfaktoren für die Außenpolitik von Staaten dann die größte Erklärungskraft haben, wenn die Machtbalance eine günstige und die Bedrohung für den Staat eine niedrige ist.

Etwas differenzierter sieht Ripsman (2009, 186) den Einfluss des Systems auf außenpolitisches Handeln. Er reiht sich zunächst in die bisherige Argumentation ein, wonach innerstaatliche Akteure in einem „low-threat international environment“ mehr Einfluss auf außenpolitisches Handeln ausüben. Er sieht den Handlungsspielraum der Foreign Policy Executive jedoch dann am größten, wenn die Bedrohung der staatlichen Existenz sein Maximum erreicht. Das heißt, Ripsman geht in diesem Fall nicht per se davon aus, dass die Struktur des Systems das Verhalten vorgibt, sondern argumentiert lediglich,

dass die entscheidungsrelevanten Akteure frei von innerstaatlichen Präferenzbildungsprozessen agieren können. Ob sie der von Waltz aufgezeigten Logik der anarchischen Struktur des internationalen Systems folgen, ist damit aber noch nicht gesagt.

Wendt (2010, 247), als der Vertreter eines strukturellen Konstruktivismus, stellt das Vorhandensein einer solchen Logik unter anarchischen Verhältnissen gar in Frage. Wie bereits in Kapitel 2 diskutiert, existiert und wirkt die Struktur des internationalen Systems nur deshalb, weil Akteure dies zulassen bzw. danach handeln (Wendt, 2010, 185). Laut Wendt (2010, 258) hängt das Verhalten von Staaten in einem anarchischen System davon ab, welche Rolle sie sich und ihrem Gegenüber zuschreiben – begreifen sich Staaten als Feinde, Rivalen oder Freunde. Wird das Gegenüber (*other*) als jemand wahrgenommen, der die Existenz des eigenen Staates (*self*) in Frage stellt und nicht bereit ist, die Gewalt gegenüber *self* zu beschränken, so finden sich beide Akteure in einer Hobbes'schen Welt wieder, die von Feindschaft geprägt ist. Konsequenterweise legt die anarchische Struktur dieses Rollenverständnisses den Staaten vier Verhaltensweisen für ihre Außenpolitik nahe. *Erstens* werden Staaten versuchen, die revisionistische Haltung von *other* zu übernehmen. *Zweitens* werden *worst-case*-Szenarien zur handlungsanleitenden Maxime. *Drittens* werden militärische Fähigkeiten und Macht als die essentiellen Mittel zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse angesehen. Und *viertens* werden im Falle eines Krieges alle möglichen Machtmittel ohne Einschränkung eingesetzt (Wendt, 2010, 259-262). Das Verhalten von Staaten entspricht unter diesen Bedingungen daher dem erwarteten Verhalten laut Strukturrealismus, wenngleich viel eher in der offensiven Ausprägung nach Mearsheimer (2001) als in der defensiven nach Waltz (1979) oder Walt (1990).

Im Gegensatz dazu verhalten sich Staaten in einer Locke'schen Kultur der Rivalität zurückhaltender. Da die Akteure die Souveränität ihrer Gegenüber prinzipiell akzeptieren, weil sie die Souveränität von Staaten als eine geteilte Institution begreifen, führt Anarchie nicht zu den gerade eben beschriebenen Verhaltensweisen. Stattdessen agieren Staaten Status quo orientiert und treffen ihre Entscheidungen nicht in einem Hochrisiko-Kontext, sondern in einem durch die Institution der Souveränität weniger bedrohlich wirkenden Umfeld. Auch wenn militärische Fähigkeiten weiterhin von Bedeutung sind, werden diese durch den Respekt vor der Souveränität als allgemein gültiger Institution in ihrer Bedeutung verringert (Wendt, 2010, 279-283).



Treffen *self* und *other* in einer Kant'schen Kultur der Freundschaft aufeinander, so spielen Krieg oder die Androhung von Gewalt gar keine Rolle. Vielmehr versuchen Akteure ihre Differenzen mit nicht-militärischen Mitteln zu beseitigen und stehen einander bei etwaigen Bedrohungen durch Dritte bei (Wendt, 2010, 297-299). Damit macht Wendt den Einfluss der Struktur des internationalen Systems abhängig vom Rollenverständnis, indem sich Akteure wiederfinden. Dass diese Struktur aber auf den Akteur wirkt, bleibt für ihn unbestritten. Die Frage für ihn ist nur wie und unter welchen Voraussetzungen.

Walker und Schafer (2006b, 244-245) greifen Wendts Argumentation auf und verbinden *Operational Code Analysis* mit dem strukturellen Konstruktivismus. Rollenidentitäten als geteilte Bilder von *self* und *other* sind in ihren Augen nichts anderes als die mit Hilfe von I-1 und P-1 konstruierte Realität zwischen ego und alter. Wahrnehmungen sind damit nicht nur endogene Faktoren, die auf das Verhalten des Akteurs Einfluss nehmen, sondern werden zu exogenen Faktoren, indem sie die Struktur des internationalen Systems beeinflussen und damit systemische Handlungsanreize konstruieren, die wiederum auf den Akteur wirken.

Der Einfluss der systemischen Ebene auf die Entscheidung zur Invasion des Iraks 2003 wird aufbauend auf diesen beiden Sichtweisen (struktureller Realismus und Konstruktivismus) in weiterer Folge in drei Schritten analysiert. *Erstens* zeige ich, welche Stellung die USA aufgrund ihrer materiellen Faktoren im internationalen System im Zeitraum der Invasion (d.h. zu den Zeitpunkten  $t_0$  und  $t_1$ ) einnahmen und welches Verhalten laut strukturellen Realismus daher erwartbar gewesen wäre. Im Gegensatz dazu werde ich *zweitens* darlegen, wie ideelle Faktoren, nämlich die Konstruktion von *self* und *other*, dazu führten, dass die von führenden Realisten geforderte Politik nicht verfolgt wurde. Stattdessen schwenkte man auf eine offensive Strategie, die die Transformation des internationalen Systems und den Krieg zum Ziel hatte. Abschließend zeige ich *drittens*, wie mit Hilfe der poliheuristischen Theorie alle drei Analyseebenen verbunden werden können und wie damit eine Antwort auf die Frage nach den Ursachen des Krieges gefunden werden kann.

## 5.2 Abschreckung, Eindämmung und balancing

Um die Stellung der USA im internationalen System zum Zeitpunkt der Invasion 2003 und daraus abgeleitet die Bedrohung durch den Irak bestimmen zu können, müssen laut Strukturrealismus die materiellen Fähigkeiten ermittelt werden, die Auskunft über die relative Position der USA geben. Die Tabellen 5.1 und 5.2 listen unterschiedliche Indikatoren auf, die einen Rückschluss auf die relative Machtposition der USA erlauben. Dargestellt in relativen Werten im Vergleich zu weltweiten Zahlen bzw. zu zwei Vergleichsstaaten (Deutschland als stärkste europäische Wirtschaftsmacht und die Volksrepublik China als potentieller *peer-competitor*) ergeben diese Daten ein eindeutiges Bild.

Die USA waren zum Zeitpunkt der Invasion (und auch schon Jahre davor), die unbestrittene Supermacht im internationalen System. Obwohl mit nur rund 4,5 % der Weltbevölkerung erwirtschafteten die USA mehr als 30 % des globalen Bruttoinlandsprodukts und konnten auf jährliche Wachstumsraten zwischen knapp einem und fünf Prozent verweisen. Im Gegensatz zu Deutschland und der Volksrepublik China, war die US-Wirtschaft weniger vom globalen Handel abhängig und erwirtschaftete den überwiegenden Großteil ihrer Wirtschaftsleistung im Binnenmarkt. Einzig beim Energieverbrauch musste Washington rund 28 % des Verbrauchs über Importe abdecken. Damit waren die USA zwar weniger abhängig als zum Beispiel Deutschland (rund 60 % Netto-Energieimporte in 2003), aber deutlich abhängiger als die Volksrepublik mit lediglich zwei Prozent.

Berücksichtigt man den technologischen Fortschritt eines Staates als Indikator für dessen Machtposition, so konnten weder Deutschland noch das aufstrebende China mit den USA mithalten. Im Jahr 2003 suchten rund 80 % der US-Bürgerinnen und Bürger einen Abschluss im tertiären Bildungssektor, rund 30 % der weltweit veröffentlichten wissenschaftlichen und technischen Aufsätze wurden in den USA publiziert und mit über 30 % machte der Export von Hochtechnologie einen signifikanten Anteil aller erzeugten und exportierten Waren aus.

Allein diese Aufstellung verdeutlicht, welche herausragende Position die Vereinigten Staaten im Jahre 2003 innehatten. Ein Blick auf die Militärausgaben, aus realistischer Sicht die essentiellen Machtmittel über die ein Staat verfügen kann, unterstreicht diese Rolle. Mit knapp 40 % der globalen Militär-

Tabelle 5.1: Material Capabilities - USA und Deutschland

Indikatoren	1998	1999	2000	2001	2002	2003
<i>USA</i>						
Bevölkerung (% der Weltbev.)	4,64	4,63	4,62	4,61	4,60	4,58
BIP (% des Welt-BIP)	29,62	30,36	31,30	32,51	32,36	30,24
BIP Wachstum (jährlich in %)	4,45	4,85	4,09	0,95	1,78	2,79
Handel (% des BIP)	22,76	23,17	24,96	22,84	22,17	22,48
Importe (% des BIP)	12,28	12,94	14,33	13,16	13,02	13,41
Exporte (% des BIP)	10,48	10,23	10,63	9,68	9,15	9,06
Energie Importe, netto (% des Energieverbrauchs)	21,57	24,46	26,66	24,30	26,60	27,72
Abschluss im tertiären Bildungsbereich (% der Bev.)	70,39	71,91	67,85	68,62	78,80	80,66
Fachaufsätze (% der Welt)	31,64	30,84	30,60	30,31	29,86	29,71
Export von Hochtechnologie (% der Exporte)	33,22	34,26	33,79	32,59	31,76	30,82
Militärausgaben (% der Welt)	36,13	35,34	35,43	34,85	36,86	39,50
Militärausgaben (% des BIP)	3,10	3,00	3,00	3,00	3,40	3,70
<i>Deutschland</i>						
Bevölkerung (% der Weltbev.)	1,38	1,36	1,35	1,33	1,32	1,30
BIP (% des Welt-BIP)	7,10	6,69	5,74	5,75	5,91	6,37
BIP Wachstum (jährlich in %)	1,86	1,87	3,06	1,51	0,01	-0,38
Handel (% des BIP)	55,79	57,93	66,46	67,60	66,84	67,52
Importe (% des BIP)	27,21	28,52	33,08	32,81	31,17	31,80
Exporte (% des BIP)	28,58	29,40	33,38	34,79	35,67	35,72
Energie Importe, netto (% des Energieverbrauchs)	60,33	59,05	59,79	61,14	60,27	59,81
Abschluss im tertiären Bildungsbereich (% der Bev.)	NA	NA	NA	NA	NA	NA
Fachaufsätze (% der Welt)	7,14	7,05	6,91	6,79	6,65	6,39
Export von Hochtechnologie (% der Exporte)	15,18	16,49	18,63	18,32	17,45	16,90
Militärausgaben (% der Welt)	4,81	4,79	4,55	4,37	4,12	3,83
Militärausgaben (% des BIP)	1,50	1,50	1,50	1,50	1,50	1,40

Quelle: World Development Indicators (Weltbank) und SIPRI Military Expenditure Database

ausgaben im Jahr 2003 (im Vergleich dazu 3,83 % für Deutschland und 4,46 % für die Volksrepublik) ließen die USA keinen Zweifel daran, welchen Status sie im internationalen System einnahmen. Auch wenn Mearsheimer (2001, 41) überzeugt davon war, dass die USA nicht als globaler Hegemon bezeichnet werden können, weil sie kein Bestreben zeigten Europa oder Asien zu dominieren, stellte er außer Diskussion, dass die USA der mit großem Abstand mächtigste Staat der Welt war. Oder in den Worten von Buzan und Wæver (2003, 268): „the sole superpower“.

Welche Anreize bot die Struktur des internationalen Systems daher bzw. welchen Druck übte diese auf die USA im Hinblick auf den Irak aus? Da aus Sicht des Strukturellen Realismus materielle Einflussfaktoren und die daraus abgeleiteten Handlungsoptionen objektiv feststellbar sind, können diese mit Hilfe von Expertenmeinungen beschrieben werden. So ist es für Mearsheimer (2011b, 430) durchaus rational, wenn Großmächte in einer von verantwortungslosen Staaten geprägten Welt zu offensiven Mitteln greifen, um gegen Bedrohungen vorzugehen und damit längerfristig ihr Überleben zu sichern (Mearsheimer, 2009, 253). Dem zufolge wäre ein Präventivkrieg gegen den Irak ein, unter den gegebenen Umständen (der anarchischen Struktur des internationalen Systems und den relativen Machtmitteln der USA), rationales Verhalten. Mearsheimer (2001, 37) setzt diesem offensiven Vorgehen jedoch Grenzen. Für ihn kann es sich dabei nur um eine kalkulierte Aggression handeln, die immer in Abwägung der tatsächlichen Bedrohung und der zu erwarteten Konsequenzen zu erfolgen hat. Auf diesen beiden Kriterien baute er (so wie viele andere seiner Kollegen aus dem realistischen Paradigma auch) seine Kritik gegen einen Krieg auf.

Mearsheimer (2011a, 22-23) sah im transnationalen Terrorismus zwar ein Problem für die USA, stufte dieses aber nicht als existentiell ein. Den Vergleich zwischen 9/11 und Pearl Harbor und das Gleichsetzen des *Global War on Terror* mit dem Kampf gegen Nazi-Deutschland und Japan empfand er sogar als absurd. Letztere seien aufstrebende Großmächte gewesen, die den Griff nach der Weltherrschaft wagten und damit die Stellung der USA und zwangsläufig auch deren Existenz massiv gefährdeten. Al-Qaida und der transnationale Terrorismus könnten weder als aufstrebende Großmächte verstanden werden, noch könnten sie auf vergleichbare Machtmittel zurückgreifen. Ähnlich argumentierte Posen (2007), der durch die Terroranschläge des 11. Septembers nicht die Souveränität der USA und deren Existenz in Gefahr sah.

Tabelle 5.2: Material Capabilities – VRC und Welt

Indikatoren	1998	1999	2000	2001	2002	2003
<i>VR China</i>						
Bevölkerung (% der Weltbev.)	20,90	20,80	20,69	20,58	20,46	20,34
BIP (% des Welt-BIP)	3,32	3,40	3,65	4,05	4,28	4,31
BIP Wachstum (jährlich in %)	7,80	7,60	8,40	8,30	9,10	10,00
Handel (% des BIP)	36,39	37,69	44,24	43,08	47,70	56,91
Importe (% des BIP)	16,05	17,52	20,92	20,48	22,56	27,36
Exporte (% des BIP)	20,35	20,17	23,33	22,60	25,13	29,56
Energie Importe, netto (% des Energieverbrauchs)	-0,07	2,25	2,72	-0,17	0,81	2,03
Abschluss im tertiären Bildungsbereich (% der Bew.)	6,10	6,61	7,76	9,83	12,42	14,97
Fachaufsätze (% der Welt)	2,29	2,58	2,93	3,36	3,65	4,35
Export von Hochtechnologie (% der Exporte)	15,36	17,20	18,98	20,96	23,67	27,38
Militärausgaben (% der Welt)	2,85	3,21	3,33	3,98	4,37	4,46
Militärausgaben (% des BIP)	1,70	1,90	1,90	2,10	2,20	2,10
<i>Welt</i>						
Bevölkerung (in Mio.)	5942,45	6022,35	6102,10	6180,19	6257,99	6335,50
BIP Wachstum (jährlich in %)	2,46	3,36	4,28	1,73	2,06	2,81
Handel (% des BIP)	46,43	46,84	51,34	50,17	49,50	50,13
Importe (% des BIP)	22,93	23,18	25,52	24,96	24,52	24,89
Exporte (% des BIP)	23,50	23,66	25,82	25,21	24,98	25,24
Energie Importe, netto (% des Energieverbrauchs)	-4,12	-2,08	-2,54	-3,25	-1,99	-2,56
Abschluss im tertiären Bildungsbereich (% der Bew.)	17,28	18,26	19,01	20,05	21,52	22,51
Fachaufsätze (in Tausend)	601,82	609,63	629,91	628,88	637,90	661,18
Export von Hochtechnologie (% der Exporte)	22,04	22,96	24,38	22,92	22,18	21,09
Export von Hochtechnologie (in Mrd. US\$)	NA	986,99	1160,02	1051,42	1068,03	1191,81
Militärausgaben (in Mrd. US\$)	1047,72	1073,64	1112,58	1139,98	1210,26	1285,60

Quelle: World Development Indicators (Weltbank) und SIPRI Military Expenditure Database

Am Höhepunkt der Debatte über einen möglichen Krieg gegen den Irak meldeten sich schließlich die führenden Köpfe der realistischen Schule wie Robert Art, Robert Jervis, Jack Levy, John Mearsheimer, Robert Pape, Barry Posen, Thomas Schelling, Jack Snyder, Stephen Van Evera, Stephen Walt oder Kenneth Waltz mittels eines Zeitungsinserats in der *New York Times* zu Wort. Für sie stand fest, dass ein Krieg gegen den Irak nicht im nationalen Interesse der USA sei, weil der Irak weder mit al-Qaida kooperiere noch davon auszugehen sei, dass Saddam Hussein Massenvernichtungswaffen einsetzen würde, selbst wenn er diese besäße (Art, 2002).

Die überschaubare Bedrohungslage erfordere daher auch kein aggressives und offensives Verhalten. Saddam Hussein wurde als kalkulierender Akteur und damit als „deterable“ (Mearsheimer und Walt, 2003b, 51) wahrgenommen. Eine Politik der Eindämmung wäre viel eher zielführend als eine der Prävention (Mearsheimer und Walt, 2003a). Rosato und Schuessler (2011, 811) sprachen sich explizit für „balancing“ aus. Ziel hätte es sein müssen, etwaige Dominanzansprüche des Iraks durch die Unterstützung regionaler Partner und durch die klare Kommunikation einer roten Linie im Zaum zu halten. Für Walt (2011) wäre dies sogar mit Hilfe von *off-shore-balancing* möglich. Nicht die Stationierung amerikanischer Truppen vor Ort, sondern die Kooperation mit lokalen Allianzpartnern sei ausreichend, um mit dieser Bedrohung umzugehen.

Aus Sicht dieser führenden Köpfe des strukturellen Realismus gab es daher keinen systemischen Druck auf die Bedrohung von Seiten des Iraks mit offensiven Mitteln und schlussendlich mit Krieg zu antworten – im Gegenteil. Die Struktur des internationalen Systems hätte starke Anreize geboten, zurückhaltend und mit Selbstbeschränkung auf diese Situation zu reagieren, anstatt eine offensive Strategie zu verfolgen. Mearsheimer (2005) war in diesem Zusammenhang überzeugt, dass die anarchische Struktur des internationalen Systems und die Angst vor zu mächtigen Gegnern die Welt um uns herum zu einer „balancing world“ mache und nicht zu einer, in der *bandwagoning* dominiert. Der Ausbau der Hegemonie durch die USA würde daher nicht mit offenen Armen oder durch freiwillige Unterwerfung vom Rest der Welt begrüßt, sondern mit einer Gegenmachtbildung beantwortet werden. Ein zu großer Dominanzanspruch, war sich auch Posen (2007) sicher, zwingt Mitbewerber im internationalen System geradezu zum *balancing*. Walt (2005) ergänzte, dass die USA schon im eigenen Interesse Zurückhaltung demons-

trieren sollten, um nicht als böswilliger und revisionistischer Akteur wahrgenommen zu werden, der die Gegenmachtbildung regelrecht erzwingt. Und Pape (2005) war überzeugt davon, dass *balancing* (besonders in Form von *soft-balancing*) selbst gegen eine Übermacht wie die USA wahrscheinlich sei, wenn diese ihren Status als wohlwollender Hegemon aufs Spiel setze.

Den Prämissen des Strukturrealismus folgend war der Krieg gegen den Irak eine Anomalie, die nicht durch systemische Faktoren erklärbar ist. Dieser Ausreißer, so die Kritik von Oren (2009), würde von Realisten als einer jener seltenen Fälle charakterisiert, wo staatliches Handeln nicht durch die Struktur (die eben Anreize für Zurückhaltung und Selbstbeschränkung geboten hätte), sondern durch Individuen und ihre ideologischen Weltbilder als verzerrte Wahrnehmungen der Realität bestimmt wurde. Und tatsächlich ist es der kritisierte Mearsheimer (2009, 244), der einräumt, dass Akteure in vielen Fällen über unzureichende Informationen verfügen und dadurch falsch handeln, indem sie systemischen Druck falsch interpretieren. Im Falle des Irakkrieges bedient sich Mearsheimer (2011a, 21) explizit subsystemischer Erklärungsfaktoren und gibt Wahrnehmungen in Form einer „falschen“ Bedrohungswahrnehmung die Schuld an der Invasion.<sup>19</sup> Nicht strukturelle Zwänge, sondern individuelle Faktoren waren aus seiner Sicht verantwortlich für die Entscheidung.

Wenn also diese „realistische“ Beurteilung der Bedrohungslage eine Politik der Abschreckung und Eindämmung mit Hilfe von *off-shore-balancing* systemisch induziert hätte, stattdessen aber subsystemische, sprich individuelle Fehlwahrnehmungen, als Erklärung für den Krieg herangezogen werden, stellt sich die Frage, inwiefern sich diese (Fehl)Wahrnehmungen auf das Rollenverständnis der USA und deren Sicht auf den Irak ausgewirkt haben. Kommt es durch dieses Rollenverständnis vielleicht doch zu einer Struktur des Systems, die den Krieg zur wahrscheinlichen Handlungsoption machte?

---

<sup>19</sup> Neben dieser Erklärung vertrat Mearsheimer zusammen mit Walt die bereits in der Einleitung angeführte These, dass innerstaatlichen „pressure-groups“ (die „Israel-Lobby“) eine Mitschuld am Ausbruch des Krieges gegeben werden müsse (Mearsheimer und Walt, 2007).

### 5.3 Rollenbild „Feind“ in einer Hobbes'schen Kultur

Dass die USA die Anreize der Struktur des internationalen Systems aus Sicht der Realisten „falsch“ interpretierten, lag daran, dass sie von einer, von den Realisten abweichenden Bedrohungswahrnehmung ausgingen. Wie bereits in Kapitel 3 ausführlich gezeigt, kam es bei allen untersuchten Akteuren zu signifikanten Änderungen der Wahrnehmungen und der Persönlichkeitsmerkmale. P-1, das heißt die Sicht des Akteurs auf das politische Umfeld und damit auf alter verringerte sich bei allen Entscheidungsträgern ab 9/11, während gleichzeitig das Misstrauen anstieg. Diese veränderte Sicht auf das internationale System spiegelte sich wie bereits in Kapitel 4 ausführlich gezeigt, in einem homogenen Bedrohungsdiskurs wider. Die Anschläge des 11. Septembers wurden in ihren Folgen mit Pearl Harbor verglichen und der *Global War on Terror* mit dem Zweiten Weltkrieg gleichgesetzt. Die handelnden Akteure waren sich sicher, in einem neuen sicherheitspolitischen Umfeld zu agieren, in dem die Unterschätzung einer Bedrohung zu riskant und damit Zurückhaltung inakzeptabel sei. In diesem Kontext wurde der Irak plötzlich zu einem aggressiven Akteur, von dem man überzeugt war, dass dieser Massenvernichtungswaffen nicht nur anstreben, sondern auch anwenden bzw. weitergeben würde (Leffler, 2004, 24; Buzan und Gonzalez-Pelaez, 2005, 52; Dunn, 2003, 288).

Dieser Wahrnehmungswandel zeigte sich sehr deutlich in richtungweisenden Ansprachen des Präsidenten oder zentralen Dokumenten zur außen- und sicherheitspolitischen Strategie der USA. So sprach Bush (2001) in einer Rede vor dem Kongress kurz nach dem 11. September davon, dass nicht nur die USA, sondern die Freiheit generell bedroht seien. In der Rede zur Lage der Nation wenige Monate darauf, verwendete er erneut den Begriff „Feind“. „These enemies see the whole world as a battlefield“, womit sich die „worst fears“ bestätigen würden (Bush, 2002c). Noch konkreter wurde er in einer Rede vor Absolventen an der Militärakademie in West Point. Bush (2002b) sprach hier von einem „ruthless enemy“, der nicht nur danach strebe sich Massenvernichtungswaffen anzueignen, sondern diese auch rücksichtslos einsetzen wolle. In der National Security Strategy 2002 (NSS02), die schlussendlich zum richtungweisenden Dokument für die Administration im Umgang mit der wahrgenommenen Bedrohung werden sollte (Stichwort „Bush-



Doktrin“), erweiterte und präzierte Bush das Feindbild. Neben dem transnationalen Terrorismus wurde das Augenmerk auf die sogenannten Schurkenstaaten gelegt. Diese zeichneten sich aus Sicht Bushs (2002a, 14) dadurch aus, dass sie grundlegende Menschenrechte verachteten, die USA hassten und sich nicht an völkerrechtliche Vereinbarungen und Normen halten würden.

Dodge (2010, 1275), genauso wie Schmidt und Williams (2008, 209) argumentieren daher, dass sich durch diese Änderung des Kontextes Ideen durchsetzen konnten, die auf einen Politikwechsel drängten. Wolfowitz (2009, 67) betonte noch Jahre nach der Invasion, dass die Natur eines Staates, das heißt die Frage, ob er demokratisch aufgebaut sei oder autoritär geführt werde, Auswirkungen auf sein Außenverhalten habe. Ein Staat wie die USA befand sich daher konsequenterweise mit dem Irak zu Beginn des Jahres 2003 in einem Naturzustand, indem eben andere Spielregeln galten, als dies in einer Welt von Verträgen (Locke) oder freundschaftlichen Banden (Kant) der Fall war. In einer Welt nach Hobbes, in der sich die USA aufgrund der Wahrnehmung ihrer Akteure nach den Anschlägen des 11. Septembers mit Staaten wie dem Irak wählten, musste zwangsläufig nach deren Regeln gespielt werden.

Wie Wendt es prognostizierte, wurden durch das Rollenbild „Feind“ *worst-case*-Szenarien zur handlungsleitenden Maxime. Cheneys „Ein-Prozent-Doktrin“ (Suskind, 2007) und Rumsfelds Verweis auf die „poverty of expectations“ bzw. „unknown unknowns“ (Rumsfeld, 2011, xiv-xv) ließen althergebrachte Muster der Außenpolitik wie *deterrence* oder *containment* nicht mehr als adäquat erscheinen. Es brauchte neue Instrumente, die offensiv angewandt werden konnten und damit die Gefahr eines erneuten, noch bedrohlicheren Anschlags, eliminierten (Dunn, 2003, 292-295; Leffler, 2004, 26; Schmidt und Williams, 2008, 197):

Traditional concepts of deterrence will not work against a terrorist enemy whose avowed tactics are wanton destruction and the targeting of innocents; whose so-called soldiers seek martyrdom in death and whose most potent protection is statelessness. The overlap between states that sponsor terror and those that pursue WMD compels us to action. (Bush, 2002a, 15)

Durch die Wahrnehmung eines Naturzustandes, in dem sich die USA aus Sicht ihrer Entscheidungsträger scheinbar mit terroristischen Akteuren und Schurkenstaaten wie eben dem Irak befanden, und durch den Glauben, über-

holte Konzepte würden dieser neuen Bedrohung nicht mehr gerecht werden, war es die logische Konsequenz, dass nach neuen Mitteln und Wegen gesucht wurde. In dieser Hobbes'schen Kultur mussten die USA aus Sicht der Administration zwangsläufig die Spielregeln ihres Gegenübers übernehmen. Sie entschieden sich für eine revisionistische Politik, die auf zwei Pfeilern aufbaute und die herausragende Stellung der USA im internationalen System auszunutzen versuchte (Bush, 2002a, 1). Einerseits verfolgten sie die offensive Anwendung militärischer Mittel in Form von Prävention. Andererseits hoffte man durch die gezielte Demokratisierung von Staaten die Struktur des internationalen Systems zu verändern: weg von einer Hobbes'schen, hin zu einer Lock'schen oder gar Kant'schen Kultur. Wie Stover (2004, 4) sowie Daalder und Lindsay (2005, 185) argumentieren, war die Administration Bush nicht die erste, der das militärische Potential der USA bewusst war. Sie war aber die erste Administration nach Ende des Kalten Krieges, die bereit war, dieses Potential offensiv einzusetzen, um die Welt um sich herum nach ihrem Willen zu gestalten.

Im Hinblick auf die offensive Nutzung militärischer Mittel machte Bush (2001) bereits kurz nach 9/11 mit seiner Aussage „you are either with us or against us“ unmissverständlich deutlich, dass die USA eine Politik des *bandwagoning* verfolgten und auch davon ausgingen, dass die internationale Staatenwelt der US-amerikanischen Sichtweise folgen würde (Gaddis, 2002, 52). Schnell wurde ersichtlich, dass die Administration Bush nicht mehr bereit war abzuwarten, bis sich eine Gefahr materialisierte (Bush, 2002c). Der Kampf müsse zum Feind gebracht und nicht abgewartet werden, bis dieser von sich aus kommt (Bush, 2002b). Frei nach dem Motto, „our best defense is a good offense“ (Bush, 2002a, 6) wurde Prävention zur neuen Maxime. In der NSS02 versuchte man daher, Prävention als eine akzeptierte Praxis im Völkerrecht darzustellen (Bush, 2002a, 15). Dabei wurde bewusst die durch das Völkerrecht nicht gedeckte Vorgehensweise der Prävention mit der durchaus legitimierte Form der Präemption vermischt (Freedman, 2003), um dem eigenen Handeln den Anschein der Rechtmäßigkeit zu verleihen.

Die USA verstanden es, dass auch ein Hegemon auf die Legitimität seines Handelns zu achten hat. Daher wurde in der NSS02 gezielt das Verhältnis zu anderen Großmächten und regionalen sowie internationalen Organisationen thematisiert (Bush, 2002a, 25-28; Drezner, 2007). Die Antwort der Administration Bush auf die Terroranschläge des 11. Septembers 2001 sollte

global legitimiert werden. Die USA brauchten als Hegemon die Gefolgschaft der internationalen Staatenwelt, um die Gefahr der Gegenmachtbildung zu unterbinden. Doch trotz dieses Wissens um die Gefahr des *balancings* gegen die US-amerikanische Hegemonie wurde explizit betont, dass man im Notfall auch alleine zu handeln bereit wäre (Bush, 2002a, 6). Damit wurde deutlich, dass man als unbestrittene Supermacht schlussendlich nicht bereit war, sich durch die internationale Staatenwelt und globale Normen in der eigenen Handlungsfreiheit einengen zu lassen.

Leffler (2004, 22-23) sieht in dieser Vorgehensweise nichts Neues, sondern versteht sie vielmehr in der Tradition US-amerikanischer Außen- und Sicherheitspolitik, die seit jeher das Recht auf antizipative Gewaltanwendung für sich in Anspruch nahm. Press-Barnathan (2004, 196) geht noch weiter und argumentiert, dass die USA mit der Bush-Doktrin nicht revisionistisch agieren würden. Sie seien viel eher Status quo orientiert und würden nur ihrer Aufgabe als Hegemon nachkommen. Der Versuch der Etablierung einer neuen Abschreckungsstrategie durch Prävention/Präemption habe die Beschränkung des Einflusses nichtstaatlicher Akteure zum Ziel, was wiederum zur Sicherung der durch die Staaten geprägten Ordnung dienen würde. Press-Barnathan (2004, 203-205) räumt jedoch ein, dass die USA wohl ihren Einfluss überschätzten, wenn es um die Etablierung dieser Norm ging.

Ikenberry (2002, 42-55) liefert die Begründung, warum dies der Fall war. Die nach seiner Sicht auf sieben Pfeilern basierende Strategie der USA wurde von Seiten der internationalen Staatenwelt vor allem wegen vier Punkten kritisiert. Der Anspruch frei und ungehindert agieren zu können, sowie der Glaube den Status quo ändern zu müssen, entfesselte den Hegemon einerseits von seinen Beschränkungen. Andererseits brachte die Neudefinition von Souveränität und die Missachtung internationaler Normen mehr Unsicherheit für den Rest der Welt – ein Tauschhandel, der wenig Aussicht auf Erfolg hatte.

Neben der antizipativen Selbstverteidigung baute die unter dem Eindruck einer Hobbes'schen Kultur geprägte Strategie aber auch auf eine Änderung eben dieser auf. In der NSS02 wurde der offensiven Verbreitung von Freiheit und Demokratie daher prominent Platz eingeräumt. Es gehe darum, „[to] extend the peace by encouraging free and open societies on every continent“ (Bush, 2002a, iv). Muravchik (2008, 20) verwendet für diese Strategie, die er als eine originär neokonservative versteht, folglich den Begriff des „hard Wilsonianism“. Die Sicherheit der USA sollte nicht nur mit militärischen Mit-

teln, im Notfall eben auch antizipativ erreicht werden. Es sollte prinzipiell versucht werden, die Struktur des Systems zu ändern, indem es „demokratisiert“ wird. Weg von einer Hobbes’schen Kultur, die geprägt ist von Feindbildern und damit eine hohe Wahrscheinlichkeit kriegerischer Auseinandersetzungen aufweist. Hin zu einer Welt, die sich durch die Wahrung der Freiheit und der Menschenrechte, durch die Institution der Demokratie, der Kooperation und der friedlichen Streitbeilegung auszeichnet – einer Locke’schen oder gar Kant’schen Kultur.<sup>20</sup>

## 5.4 Krieg als „unvermeidliche“ Konsequenz

Wie ich in Kapitel 2.4 dargelegt habe, verstehe ich die systemische Ebene nicht als die alleinige unabhängige Variable bei der Erklärung des außenpolitischen Verhaltens von Staaten, der alle weiteren Faktoren untergeordnet sind. Viel eher begreife ich das internationale System als einen von mehreren *constrainting factors*, der im Zusammenspiel mit dem Individuum und seinen Eigenheiten, sowie durch gruppensystemische Prozesse einen Beitrag zum Verständnis von Außen- und Sicherheitspolitik liefert. Wie gezeigt, kann die Systemebene und der Fokus auf materielle Faktoren die Invasion der USA im Irak 2003 nicht erklären. Folgt man den oben angeführten realistischen Prämissen, wäre eine Politik der Abschreckung, des *balancing* und des *containment* zu erwarten gewesen.

Das dem nicht so war, erklärt sich mit der Bedrohungswahrnehmung der handelnden Akteure, die fundamental von jener der Realisten abwich. Wendts Verständnis der Logik des internationalen Systems und den daraus abgeleiteten Anreizen für die Akteure ist weitaus besser geeignet, um die Entwicklungen und Prozesse zu erklären. Die Wahrnehmung des politischen Umfeldes als einer Hobbes’schen Kultur (und nicht als einer Locke’schen, wie einige Realisten es in diesem Fall taten) durch die Entscheidungsträger in der Administration war die essentielle Grundvoraussetzung für das in weiterer Folge beobachtbare Verhalten der USA. Damit ist aber auch klar, dass durch den Rückgriff auf Wahrnehmungen die systemische Ebene alleine nicht ausreicht, um den Krieg zu erklären. Die Bedrohungswahrnehmung der USA (konkret

<sup>20</sup> Wie Swazo (2004, 34) zu Recht hinweist, baut diese Sicht auf einem fundamentalen Widerspruch auf. Der Glaube, dass Freiheit und Demokratie einerseits als von allen Menschen geteilte und angestrebte Werte verstanden werden, es aber andererseits militärischer Mittel bedürfe, um zu ihrem Durchbruch zu verhelfen, ist für ihn ein Widerspruch in sich.

ihrer entscheidungsrelevanten Akteure in Form der *Foreign Policy Executive*) zum Zeitpunkt der Invasion (und wenige Wochen und Monate davor) war für das Verständnis des internationalen Systems und des Verhältnisses der USA gegenüber dem Irak (beides geprägt von einer Hobbes'schen Kultur der Feindschaft) essentiell.

Mit den Wahrnehmungen rückt die individuelle Ebene (das erste *image*) wieder ins Zentrum und wird zum Ausgangspunkt der Analyse. Ausgelöst durch die Terroranschläge des 11. Septembers 2001 verringerte sich, wie ausführlich gezeigt wurde, die positive Sicht der untersuchten Akteure der Administration Bush auf das internationale Umfeld. Gleichzeitig stieg das Misstrauen gegenüber Staaten wie dem Irak signifikant an. Diese individuellen Wahrnehmungen aggregierten sich in der Entscheidungsgruppe zu einem homogenen Bedrohungsdiskurs, der von allen Beteiligten unumschränkt geteilt wurde. Dadurch wandelte sich diese individuelle Bedrohungswahrnehmung (ein eigentlich endogener Faktor) über die Ebene der Gruppe zu einem systemischen Faktor und wurde quasi exogen. Über die Struktur des internationalen Systems, die eben als eine vom Rollenbild Feind geprägte verstanden wurde, übte sie wiederum Einfluss auf das Handeln der Akteure aus und legte ihnen gewisse Verhaltensweisen nahe.

Mit Hilfe der poliheuristischen Theorie kann dieser Prozess unter Berücksichtigung der bisher angeführten Erklärungsfaktoren als ein zweistufiger Entscheidungsprozess dargestellt werden. In diesem können somit psychologische bzw. kognitive Erklärungsfaktoren auf Ebene des Individuums und der Gruppe mit rationalistischen Faktoren auf systemischer Ebene direkt in Verbindung gebracht werden (Ye, 2007, 318).

Wie bereits in Kapitel 2.1 kurz dargelegt, versteht sich die PHT als ein Ansatz, der Entscheidungen in einen zweistufigen Prozess unterteilt. In einem ersten Schritt werden von Entscheidungsträgern nicht-akzeptable Optionen politischen Handelns ausgeschlossen, indem vor allem kognitive Faktoren eine Rolle spielen. Erst im zweiten Schritt werden die übrig gebliebenen Optionen einer rationalen Kosten-Nutzen-Kalkulation unterzogen.

Mintz und Geva (1997, 84-87) sowie Dacey und Carlson (2004, 40) folgend bestimmen fünf Prinzipien diesen Zwei-Stufen-Prozess. *Erstens*, frei nach Simons Postulat, wonach Individuen nur bedingt rational handeln können, wird von vornherein nur aus einem begrenzten und überschaubaren Repertoire nach Optionen für das eigene Handeln gesucht („non-holistic/non-

exhaustive search“). *Zweitens*, die Entscheidung für oder gegen eine Option erfolgt auf Basis des Abschneidens einer Option entlang unterschiedlicher Dimensionen, die für den Entscheidungsträger von Relevanz sind („dimension based“). *Drittens*, wenn eine Option an einer zentralen Dimension scheitert, kann dies auch nicht durch das gute Abschneiden in anderen Dimensionen kompensiert werden („noncompensatory principle“). *Viertens*, die unterschiedlichen Dimensionen verstehen sich nicht als gleichrangig, sondern ihnen wird eine unterschiedlich große Relevanz beigemessen („order-sensitivity“). *Fünftens*, Entscheidungsprozesse sind „satisfying processes“. Das heißt, es geht nicht um das Finden einer nutzen-maximierenden Lösung, sondern um rein pragmatisch akzeptable Lösungen.

Die Entscheidung für oder gegen eine Option hängt also davon ab, wie gut diese Handlungsoptionen mit den einzelnen, unterschiedlich relevanten Dimensionen in Einklang gebracht werden können. Wie Oppermann (2014) überzeugend argumentiert, ist dieser Zusammenhang zwischen der Wahl einer Option und dem Einfluss von Dimensionen auf die Entscheidung dann besonders groß, wenn es um Themen geht, denen im innenpolitischen Diskurs eine hohe Bedeutung beigemessen wird. Die Angst des Entscheidungsträgers vor den politischen Kosten und damit den Folgen einer Politik wird maßgeblich von dieser innenpolitischen Dimension bestimmt. Dazu ergänzen DeRouen und Sprecher (2004), dass es in vielen Fällen gerade diese innenpolitische Dimension ist, die die Gewaltanwendung schon im ersten Schritt des Entscheidungsprozesses zu einer nicht-akzeptablen Option macht und damit die Kriegswahrscheinlichkeit generell reduziert.

Dacey und Carlson (2004, 42) präzisieren, warum die Angst vor politischen Folgen eines Scheiterns dazu führt, dass Entscheidungsträger eher geneigt sind risikoavers zu handeln. Im Gegensatz zu Experten, so ihr Argument, die sich auf Basis statistischer Wahrscheinlichkeit für oder gegen eine Option aussprechen und einen „maximum payoff“ suchen, streben Politiker nach Lösungen, die die geringsten Kosten für ihre politische Zukunft verursachen. Damit wählen Entscheidungsträger nicht immer jene Option, die den größten Nutzen für einen Staat bringt, sondern jene, wo die Kosten im Falle eines Scheiterns entlang ihrer Kerndimensionen (zu denen zunächst vor allem das Wahlvolk gehört) am geringsten sind.

Durch die Gegenüberstellung von Optionen und Dimensionen werden eigentlich exogene *constraints*, die es auf den unterschiedlichen Ebenen geben

mag, über den Umweg der Wahrnehmung durch den Entscheidungsträger endogenisiert (Goertz, 2004). Damit schließt sich der Kreis. Nachdem es zunächst individuelle Wahrnehmungen und gruppensdynamische Prozesse waren, die die Struktur des internationalen Systems bzw. das Verhältnis zum Irak als eine Feindschaft in einer Hobbes'schen Kultur erscheinen ließ, wird die Struktur des internationalen Systems als eigentlich exogener *constraint* wiederum über die Wahrnehmung zu einem endogenen Erklärungsfaktor.

Wendet man die poliheuristische Theorie auf den Entscheidungsprozess der Administration Bush im Hinblick auf den Irakkrieg nun konkret an, so muss geklärt werden, welche Optionen die USA generell hatten und welche Dimensionen ihnen gegenübergestellt wurden. Wie eingangs in Kapitel 1.1 dargelegt, konnten die USA auf vier Optionen zurückgreifen – *deterrence* („Modell Nordkorea“), *engagement* („Modell Libyen“), *compellence* („Modell Iran“) oder eben *war*. Aus meiner Sicht waren es vier Dimensionen, die Bush und seine Administration im Zusammenhang mit diesen Optionen berücksichtigen mussten: die Öffentlichkeit (*public*), die Sicherheit der USA (*security*), die Reaktion der internationalen Staatengemeinschaft auf die gewählte Politik (*international community*) und die Kosten der jeweiligen Option bzw. deren Auswirkungen auf die Wirtschaft (*economy*).

Die beiden ersten Dimensionen (*public* und *security*) verstehe ich als Kerndimensionen, für die das *noncompensatory principle* gilt – ein schlechtes Abschneiden einer Option bei einer dieser beiden Dimensionen kann nicht durch das gute Abschneiden bei einer anderen Dimension kompensiert werden. Die Reaktion der internationalen Staatengemeinschaft, sowie die Kosten und die Auswirkungen einer Option auf die Wirtschaft werden als den ersten beiden Dimensionen untergeordnet verstanden. Tabelle 5.3 gibt einen Überblick über die vier Optionen und Dimensionen und zeigt, wie die Bewertung der einzelnen Komponenten aus Sicht der Administration aussah.

Aus wirtschaftlicher Sicht (*economy*) waren zumindest drei der vier Optionen umsetzbar. Eine Politik der *deterrence* sowie der *compellence* hätte keine zusätzlichen Kosten für die USA bedeutet, sondern lediglich die Fortführung der bisherigen Politik bzw. die Androhung bereits vorhandener Mittel erfordert. Im Falle von *engagement* wäre sogar noch mit einem „Profit“ zu rechnen gewesen. Die bisherigen Anstrengungen den Irak in Schranken zu halten, hätten reduziert werden und gegebenenfalls in anderen Szenarien verwendet werden können. Durch die Reintegration des Iraks in die internationale

Tabelle 5.3: Zweistufiger Entscheidungsprozess laut PHT

<i>Dimensionen</i>	<i>Optionen</i>			
	deterrence	engagement	compellence	war
public	–	–	+	+
security	–	?	+	+
int. community	+	?	?	?
economy	+	+	+	?

Staatengemeinschaft wäre zudem die Aussicht auf lukrative Verträge (zum Beispiel im irakischen Ölsektor) gestiegen, ohne dafür große Kosten auf sich nehmen zu müssen. Nur bei der Option Krieg war der Mehrwert ungewiss. Ein schneller und verlustarmer Krieg hätte zwar auch die Chance auf lukrative Wirtschaftsbeziehungen im Anschluss geboten, wäre aber trotzdem unter Berücksichtigung der prognostizierten Kosten für den Krieg und den allfälligen Wiederaufbau teurer gekommen, als dies bei den drei restlichen Optionen der Fall gewesen wäre.

Die Auswirkung der Dimension *international community* ist schwerer abzuschätzen. Alleine *deterrence* schneidet eindeutig positiv ab. Die Abschreckung als allgemein anerkannte und legitimierte Institution im internationalen System wäre von den Großmächten gut geheißten worden. Im Gegenzug hätte diese Politik gegenüber anderen Schurkenstaaten ein klares Signal ausgesendet. Die USA wären demnach nicht willens, ein Fehlverhalten zu akzeptieren und würden im Notfall bereit sein, mit sämtlichen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln auf etwaige Angriffe zu reagieren.

Im Falle von *engagement* wäre diese Art der Politik von den Großmächten sicher begrüßt worden. Eine Supermacht wie die USA, die ihr überwiegendes Militärpotential nicht dazu ausnutzt, um andere Staaten zu einem Verhalten zu zwingen, sondern die versucht, durch Anreize die Reintegration von „abtrünnigen“ Akteuren zu erreichen, wird als wohlwollend wahrgenommen. Die Auswirkung von *engagement* auf potentielle Schurkenstaaten ist jedoch unsicher. Einerseits kann dies als ein positives Signal verstanden werden. Das subjektive Bedrohungsgefühl solcher Staaten kann durch diese Politik verringert werden und damit längerfristig befriedende Auswirkungen auf ihr Verhalten haben. Es kann aber auch als Zeichen der Schwäche gewertet werden: aggressives Verhalten zahlt sich aus und wird im Ernstfall sogar belohnt.



Genau umgekehrt verhält es sich bei den Optionen *compellence* und *war*. Die Androhung sowie die Anwendung von Gewalt zur Durchsetzung der eigenen Interessen wird von der internationalen Staatengemeinschaft nicht honoriert. Ein Akteur wie die USA wird damit schnell als ein von allen Beschränkungen befreiter Gulliver gesehen, gegen den im Notfall *balancing* anzuwenden ist. Im Gegensatz dazu können Schurkenstaaten diese Politik als abschreckend und ermutigend zugleich empfinden. Abschreckend, weil sie vor dem Hintergrund der überwältigenden militärischen Macht der USA um ihr Überleben fürchten müssen. Ermutigend, weil sie gerade deswegen den Besitz von Massenvernichtungswaffen als Garant dafür sehen, durch die USA nicht mehr erpressbar zu sein (Litwak, 2002/03, 59; Litwak, 2003/04, 18).

Berücksichtigt man die Dimension *security*, scheidet die Option *deterrence* in den Augen der Administration Bush augenblicklich aus. Wie bereits ausführlich diskutiert, wurde vor dem Hintergrund der Entwicklungen ab dem 11. September 2001 die Überzeugung geteilt, dass terroristische Akteure und Staaten wie der Irak nicht abschreckbar seien, weil es einerseits nichts gibt, was ihnen wertvoll ist oder sie andererseits eben nicht rational agieren würden. Auch der Mehrwert der Option *engagement* ist unter diesen Bedingungen zweifelhaft. Generell geht man zwar davon aus, dass ein in die internationale Staatengemeinschaft integrierter Staat sich an Abmachungen hält und seine Absichten transparenter werden. Andererseits argumentierte die Administration Bush gerade im Hinblick auf den Irak und die Entwicklungen in den 1990er Jahren, wie leicht es für den Irak gewesen sei, die internationale Staatengemeinschaft an der Nase herumzuführen. Es kann daher nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob ein reintegrierter, aber weiterhin von Saddam Hussein und seinem Führungszirkel dominierter Irak wirklich die Sicherheit der USA erhöht hätte.

Einzig *compellence* und *war* können mit einer hohen Wahrscheinlichkeit die Sicherheit der USA gewährleisten. In beiden Fällen können die USA die von ihnen gewünschten Veränderungen durchsetzen und im besten Fall sogar auf einen Wechsel in der politischen Führungsebene im Irak hinwirken.

Damit bleibt noch die Dimension der Öffentlichkeit (*public*). Um den Einfluss dieser Dimension auf die einzelnen Optionen bewerten zu können, ist die Haltung der US-amerikanischen Öffentlichkeit zum Irak und zu einem möglichen Krieg gegen den Irak von Bedeutung. Wie Gallup (2003) zeigt, hatten die Wähler und Wählerinnen in den USA in den Monaten und Jahren vor

dem Krieg eine dezidierte Meinung zum Irak. Im März 2003 hatten 68 % der Befragten eine sehr ungünstige („very unfavorable“) Meinung vom Irak, 25 % eine mehrheitlich ungünstige. Im April 2001 sahen 30 % den Irak als unfreundlich, 56 % sogar explizit als Feind. Es verwundert daher nicht, dass sich im März 2003 72 % für einen Krieg aussprachen, 51 % davon überzeugt waren, dass Saddam Hussein mitverantwortlich war für 9/11 und im April 2003 58 % sicher waren, dass der Krieg die USA sicherer vor Terroranschlägen machen würde (während 33 % nicht überzeugt davon waren). Im selben Monat erhofften sich zudem 52 %, dass sich durch den Krieg die Situation in den USA bessern würde, während nur 18 % vom Gegenteil ausgingen.

Auch wenn die öffentliche Meinung maßgeblich durch die von der Administration Bush geprägte Bedrohungswahrnehmung beeinflusst wurde (indem dieser Diskurs eben nicht nur die Wahrnehmung der Struktur auf internationaler Ebene beeinflusste, sondern auch die Struktur auf staatlicher Ebene in Form von Ängsten), so ändert das nichts am Umstand, dass die Haltung der Öffentlichkeit damit zu einem Faktor wurde, der von den handelnden Akteuren wiederum mitberücksichtigt werden musste. Wie Glennon (2014, 26-28) überzeugend darlegt, wird gerade in einem solchen, von „threat exaggeration“ geprägten Umfeld, passives Abwarten als Nichtstun verstanden und damit als Fehler gesehen. Kommt es nämlich zu einem weiteren Anschlag, wird den handelnden Akteuren ihre Passivität angekreidet. Daher empfiehlt es sich für Entscheidungsträger proaktiv zu sein und eher auf womöglich überzogene Maßnahmen zu setzen, als zu zögerlich zu wirken.

Vor diesem Hintergrund mutiert die Dimension *public* zu einer Kerndimension, deren Evaluation (neben jener von *security*) zum entscheidenden Lackmустest für alle Optionen wird. Im Gegensatz zur Meinung von DeRouen und Sprecher (2004), verhindert der innenpolitische Kontext in diesem Fall daher nicht die Anwendung von militärischen Mitteln von vornherein, sondern macht diese sogar noch wahrscheinlicher. Weil die Themen Terrorismus und Irak bei der Bevölkerung einen derart hohen Stellenwert einnahmen und die sicherheitspolitische Lage durch die Ereignisse von 9/11 und die Argumentation der Administration als zu bedrohlich wahrgenommen wurde, waren Optionen, die ein offensives Vorgehen erlaubten, die risikoärmere Variante.

*Deterrence* und *engagement* scheiden durch die Dimension *public* aus, weil aufgrund der Unsicherheiten, die diese beiden Optionen mit sich bringen, die möglichen Kosten beim Scheitern für Bush und sein Team zu hoch gewesen

wären. Allein *compellence* und *war* werden als offensive Vorgehensweisen zu Optionen, die die erste Stufe des Entscheidungsprozesses und damit das *non-compensatory principle* überstehen.

Wie in Kapitel 4 gezeigt und wie von den einzelnen Akteuren stets betont, entschied sich der Präsident mit seinen engsten Beratern bereits im November 2001 für eine Politik der *coercive diplomacy* und damit *compellence* eine Chance zu geben. Vergleicht man die Option *compellence* mit jener von *war*, so wird deutlich, dass erstere zumindest in der Dimension *economy* besser abschneidet und auch im Hinblick auf *international community* weniger Kosten mit sich bringt. Rational betrachtet war es daher folgerichtig, dass die USA auf diesen Kurs einschwenkten. Der Aufbau diplomatischen Drucks in Kombination mit einer militärischen Drohkulisse ließ die handelnden Akteure als proaktiv erscheinen. Beim Scheitern dieser Option wären die politischen Kosten weitaus geringer gewesen als im Falle von *deterrence* und *engagement*, und man hätte zudem noch die Möglichkeit gehabt, relativ rasch auf die Option *war* umzusteigen.

Da die USA im Verlauf der Wochen und Monate hin zur Invasion nicht davon überzeugt waren, dass der Irak einlenken und die von ihnen geforderten Bedingungen erfüllen würde und sich damit die Befürchtung, er verfüge über ein Programm zum Bau von Massenvernichtungswaffen nur noch weiter verstärkte, blieb ihnen lediglich eine Option übrig – der Krieg. Wie Bush (2010, 250-252) in seiner Biographie eingestand, war eine Abkehr von diesem eingeschlagenen Weg nicht mehr möglich. Zu groß war die Gefahr eines Gesichts- und Glaubwürdigkeitsverlustes (und wohl auch der innenpolitischen Konsequenzen).

Churchills eingangs dieses Kapitels angeführtes Zitat fasst diesen Prozess in knappen Worten treffend zusammen. Nachdem die Administration durch ihre Bedrohungswahrnehmung (ein Produkt individueller Wahrnehmungen und gruppenspezifischer Prozesse) ihre Optionen im Umgang mit dem Irak auf zwei verbleibende reduzierte und da der Krieg in beiden Optionen eine maßgebliche Rolle spielte, setzte der Präsident einen Prozess in Gang, dessen Dynamiken nicht mehr überschaubar waren und dessen Verlauf er nicht mehr kontrollieren konnte. Wer den Krieg als mögliche Option ins Spiel bringt, darf sich nicht wundern, wenn er zur Realität wird – mit all seinen unvorhersehbaren Konsequenzen und dem tragischen Leid, die ein Krieg mit sich bringt.

# CONCLUSIO

International relations are complex and cannot be understood by focusing on any one aspect of politics alone: A foolish parsimony is the hobgoblin of small minds.

– Byman und Pollack (2001, 146)

**Z**IEL dieser Arbeit war es, die Ursachen für den Irakkrieg 2003 darzulegen, die verantwortlichen Akteure für die Entscheidung zu ermitteln, die Dynamiken des Entscheidungsprozesses aufzuzeigen und einen Zeitpunkt für die Entscheidung festzumachen. Die Außenpolitikanalyse wurde als theoretischer Rahmen gewählt, um Antworten auf diese Fragen zu geben. Ausgangspunkt war das Individuum, das aber nicht losgelöst von äußeren Einflüssen agiert, sondern eingebettet ist in externe Strukturen, die das Handeln der Akteure beeinflussen und konditionieren. Die Analyse erfolgte daher auf drei Ebenen – der Ebene des Individuums, der Gruppe und des internationalen Systems – und es wurde dargelegt, wie jede für sich und alle im Zusammenspiel miteinander Einfluss auf den Entscheidungsprozess hatten.

Abschließend soll die Argumentation in vier Schritten zusammengefasst werden. Es werden *erstens* auf allen Ebenen der Analyse die Ursachen für den Krieg hervorgehoben; es wird gezeigt, wer die treibenden Kräfte hinter der Invasion waren; welche Dynamiken der Entscheidungsprozess durchlebte und zu welchem Zeitpunkt die Entscheidung getroffen wurde. Beginnend

mit dem Individuum als Ausgangspunkt der Untersuchung, gefolgt von der Gruppe und ergänzt durch die systemische Ebene wird der Schwerpunkt vor allem auf dem Zusammenspiel dieser drei Analyseebenen liegen.

Da sich die Politikwissenschaft und hier besonders die Teildisziplin der Internationalen Beziehungen nicht als rein deskriptive Wissenschaften verstehen, sondern den Anspruch erheben Fehlentwicklungen aufzuzeigen und Verbesserungsvorschläge zu liefern, wird *zweitens* die Frage nach den Lehren aus diesem Entscheidungsprozess gestellt. Was können Entscheidungsträger aus der Dynamik dieses Prozesses lernen und welche Schlüsse kann die politische Öffentlichkeit ziehen?

*Drittens* wird ein kritischer Blick auf das Forschungsdesign geworfen. Aus theoretischer Sicht wird zunächst diskutiert, inwiefern das Verständnis außenpolitischer Entscheidungsprozesse als einer Drei-Ebenen-Analyse wirklich geeignet ist, um Antworten auf die Frage nach den Ursachen, den Dynamiken, dem Zeitpunkt und den relevanten Akteuren zu geben. Oder wäre es im Sinne der *parsimony* nicht vielleicht doch besser, reduktionistisch zu arbeiten und nur eine Analyseebene in den Mittelpunkt zu stellen? Auf individueller Ebene wird der Mehrwert der *Operational Code Analysis*, der *Leadership Trait Analysis*, sowie der Rückgriff auf Analogien und Schemata kritisch hinterfragt. Auf der Gruppenebene wird gezeigt, warum der Fokus auf eine kleine Entscheidungsgruppe und ihre Dynamiken einen größeren Erklärungswert bietet, als die Berücksichtigung von Bürokratien und innergesellschaftlichen Präferenzbildungsprozessen. Zudem wird der Mehrwert von *groupthink* zur Erklärung von Entscheidungsprozessen in Gruppen noch einmal beleuchtet. Abschließend wird aus theoretischer Sicht der Einfluss der systemischen Ebene behandelt und die poliheuristische Theorie als alle Ebenen verbindendes Element thematisiert.

Im Hinblick auf die Methodik wird die Kombination quantitativer und qualitativer Ansätze diskutiert. Inwiefern bringt die quantitative Inhaltsanalyse in Form des *Verbs in Context System* valide Ergebnisse? Welchen Mehrwert trägt die *Discourse Network Analysis* zur Erklärung individueller Werthaltungen und gruppendynamischer Prozesse bei? Und welche Problematik ergibt sich durch den Rückgriff auf Egodokumente und journalistische Beiträge?

Abschließend wird *viertens* auf den Mehrwert und die Errungenschaften dieser Arbeit eingegangen und gezeigt, dass zum ersten Mal der Zeitpunkt der Entscheidung für den Irakkrieg systematisch eingegrenzt, dass aus theore-

tischer Sicht ein interaktives Modell vorgestellt und dass Netzwerkforschung als probates Instrument der Außenpolitikanalyse angewandt wurde.

Die vorliegende Arbeit hat deutlich gezeigt, wie es mit den Terroranschlägen des 11. Septembers 2001 auf *individueller Ebene* zu signifikanten Änderungen der Wahrnehmungen und der Persönlichkeitsmerkmale bei nahezu allen Akteuren kam. Laut OCA nahmen die handelnden Personen die politische Umwelt (P-1) negativer wahr, während sich gleichzeitig ihre Kooperationsbereitschaft (I-1) verringerte. Diese Entwicklung resultierte somit in einem Wechsel der dominanten Strategie von CO auf CF. Der Einfluss von 9/11 auf die einzelnen Entscheidungsträger war jedoch unterschiedlich stark. Während sich bei Außenminister Powell kaum Änderungen zeigten und er in allen Quartalen ein kooperationsbereiter Akteur mit einem durchaus positiven Bild seiner Umwelt blieb, kam es bei Cheney, Rumsfeld und Wolfowitz zur eindeutigen Radikalisierung ihrer Wahrnehmungen. Präsident Bush stand mit seiner Wahrnehmung genauso zwischen diesen beiden Extrempositionen wie Rice, Tenet oder Armitage.

Deutlicher als bei OCA spiegelten sich die Terroranschläge bei den Persönlichkeitsmerkmalen und der LTA wider, wenngleich nur im Faktor *Trust*. Ab dem 3. Quartal 2001 kam es mit Ausnahme von Powell bei allen Verantwortlichen zu einem signifikanten Anstieg des Misstrauens. Bush, Cheney, Rumsfeld, Wolfowitz und auch Armitage waren ab diesem Zeitpunkt bis zum Ende der ersten Administration im Vergleich zur Normgruppe signifikant misstrauisch. CIA-Chef Tenet war dies bereits mit Amtsbeginn. Rice hingegen übersprang die Obergrenze der Vergleichsgruppe nur in den Quartalen 1Q4, 2Q1 und 2Q4. Hier war es wieder Powell, der trotz der Anschläge in keinem einzigen Quartal Werte vorwies, die über dem Vergleichssample lagen.

Bei der Frage nach dem Zeitpunkt wurde deutlich, dass die individuellen Faktoren keinen Rückschluss auf die These erlauben, dass die Vertreter der Administration Bush schon vor 9/11 für einen Krieg gegen den Irak eintraten. Was gezeigt werden konnte, ist, dass die Terroranschläge als Katalysator zu einem signifikanten Wandel der Wahrnehmungen und Persönlichkeitsmerkmale führte und im 2Q4 den Höhepunkt erreichte. Auf Basis von OCA ließ sich nachweisen, dass in diesem Quartal ein Konsens bestand, der in der Konfrontation die dominierende Strategie sah. Es ist auch in diesem Quartal, in dem (mit Ausnahme von Powell) alle Akteure ein signifikant hohes Maß an Misstrauen vorwiesen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann daher angenom-

men werden, dass in diesem Quartal oder kurz davor die Entscheidung für einen Krieg gefällt wurde. Dies deckt sich mit den Berichten von Powell und Rice, die den August bzw. September 2002 als Zeitraum für die Kriegsentcheidung festlegen.

Neben dem Zeitpunkt ist zudem deutlich sichtbar, welche Akteure besonders stark einer Radikalisierung unterlagen. Es sind dies vor allem Cheney, Rumsfeld und Wolfowitz, die sowohl laut OCA als auch laut LTA ein zunehmend pessimistisches und misstrauisches Bild von ihrer Umwelt hatten und die eindeutig einen Konfrontationskurs einschlugen. Ihnen gegenüber stand mit Powell ein Akteur, der von dieser Radikalisierung kaum betroffen war. Auch wenn bei ihm in einzelnen Quartalen eine leichte Verringerung der Variablen P-1, I-1 und ein Anstieg bei DIS zu beobachten war, blieb der Außenminister stets kooperationsbereit und hatte ein eher wohlwollendes Bild von seiner Umgebung.

Die restlichen Personen standen zwischen diesen beiden Lagern und radikalisierten sich in ihren Ansichten erst in Richtung 2Q4. Das ist besonders bei Präsident Bush interessant und hat zwei mögliche Ursachen. *Erstens* deutet das darauf hin, dass Bush erst relativ spät für die Option Krieg eintrat und lange Zeit offen für eine Verhandlungslösung war. Das würde seiner eigenen Darstellung entsprechen. Die Politik der *coercive diplomacy* baute auf eine Verhandlungslösung auf und brachte den Krieg als Alternative erst dann ins Spiel, nachdem eine friedliche Lösung des Konflikts nicht mehr möglich schien. Eine *zweite* Erklärung ist eher methodischer Natur. Weil der Präsident als oberster Diplomat im Vergleich zu den anderen (mit Ausnahme Powells) öfter die internationale Staatengemeinschaft adressierte, kam es bei seinen Indizes zu Verzerrungen. Kooperationsaspekte wurden besonders betont, während der Konfrontationsdiskurs zu wenig stark abgebildet wurde.

Beide Punkte treffen wohl auch auf die Nationale Sicherheitsberaterin zu. Als engste Vertraute und sogar persönliche Freundin teilte Rice die Sicht des Präsidenten, was sich wiederum in ihrem Diskurs widerspiegelte. Rice stand aber nicht nur Bush nahe, sondern auch Powell. Ihre Wahrnehmungen und Persönlichkeitsmerkmale glichen jenen des Außenministers eindeutig mehr als jenen von Cheney, Rumsfeld oder Wolfowitz. Auch wenn die Nationale Sicherheitsberaterin auf Basis der Daten zwischen diesen beiden Gruppierungen stand, kann der Vorwurf von Rumsfeld, Rice habe Powells Sichtweise unterstützt und ihn bevorzugt, nicht ganz von der Hand gewiesen werden.

Die Radikalisierung der einzelnen Akteure drückte sich in den individuellen Diskursen und den verwendeten Schemata und Analogien aus, wenngleich sich diese zeitverzögert entwickelten. Es war zunächst CIA-Chef Tenet, der im 2Q2 einen Bedrohungsdiskurs begann, auf den alle anderen Akteure in den Folgequartalen einschwenkten. Präsident Bush tat dies im selben Quartal, gefolgt von Cheney, Rumsfeld und Rice im 2Q3, Armitage im 2Q4 und Wolfowitz und Powell im 3Q1. Dieser Diskurs wurde von der Überzeugung geprägt, dass der Irak Massenvernichtungswaffen besitze oder diese zumindest bauen wolle; dass er mit Terroristen kooperiere und ihnen womöglich diese Waffen überlassen könnte, Hussein ein Tyrann und eine Gefahr für die USA sei und sich nicht an internationale Vereinbarungen halten würde. Eine zentrale Rolle in diesem Diskurs spielten zwei Analogien. Einerseits wurde immer wieder auf das Verhalten des Iraks in den 1990er Jahren zurückgegriffen. Weil der Irak schon damals die internationale Staatengemeinschaft über die Existenz seines Programms zur Herstellung von Massenvernichtungswaffen belogen habe, wäre die Wahrscheinlichkeit hoch, dass er dies jetzt wieder tue. Zudem kam hinzu, dass der Einsatz chemischer Kampfstoffe gegenüber der irakischen Bevölkerung als Beleg dafür gesehen wurde, dass der Irak keine Hemmungen habe, diese Waffen offensiv einzusetzen. Neben dieser Analogie griffen die Akteure aber auch auf die Ereignisse des 11. Septembers in ihrem Denken zurück. Da man vor den Terroranschlägen nicht alle Eventualitäten berücksichtigt habe, müsse man jetzt vor dem Hintergrund der virulenten Gefahr auch geringe Wahrscheinlichkeiten ernst nehmen und einen erneuten Anschlag auf die USA mit allen Mitteln verhindern.

Diese individuellen Wahrnehmungen überraschen nicht. Schon 1998 ließ Präsident Clinton (1998) in einer Rede an die Nation wissen:

Saddam Hussein must not be allowed to threaten his neighbors or the world with nuclear arms, poison gas, or biological weapons... The international community had little doubt then, and I have no doubt today, that left unchecked, Saddam Hussein will use these terrible weapons again... The hard fact is that so long as Saddam remains in power, he threatens the well-being of his people, the peace of his region, the security of the world. The best way to end that threat once and for all is with a new Iraqi Government.



Der Irak wurde somit schon vor den Terroranschlägen des 11. Septembers von einem breiten politischen Spektrum in den USA als Bedrohung wahrgenommen. Dass sich dieses Bedrohungsgefühl mit 9/11 noch steigerte und die handelnden Akteure sensibilisierte, ist verständlich. Sogar Außenminister Powell, der laut OCA und LTA eine stabile Wahrnehmung seiner Umwelt hatte und wenig misstrauisch war, teilte im ersten Quartal 2003 den Bedrohungsdiskurs.

Zeitversetzt zum Bedrohungsdiskurs kam es zu einer Änderung der individuellen *policy*-Diskurse. Die Angst des Nicht-Handelns wurde bestimmend und althergebrachte Konzepte wie Sanktionen, Inspektionen oder Abschreckung als inadäquat im Umgang mit der identifizierten Bedrohung erachtet. Der Krieg wurde ab dem 3. Quartal 2002 zunehmend zu einer ernstzunehmenden Option. Selbst Außenminister Powell sah im 3Q1 Inspektionen nicht mehr als geeignetes Mittel im Umgang mit dem Irak. Somit gab es spätestens im Quartal der Invasion einen Konsens, was die Bedrohungswahrnehmung und die möglichen Optionen betraf.

Die von den Akteuren verwendeten Diskurse und Analogien deckten sich größten Teils mit den Werten bei OCA und LTA. Nur bei Powell zeigte sich die im Diskurs erkennbare Änderung nicht in seinen Wahrnehmungen und Persönlichkeitsmerkmalen.

Wie aggregierten sich diese individuellen Faktoren auf der *Gruppenebene* bzw. welchen Einfluss hatten Gruppendynamiken auf die Akteure? Der Entscheidungsprozess als solcher wies in gewissen Phasen klare Anzeichen von *groupthink* auf. Es handelte sich beim außen- und sicherheitspolitischen Beraterteam Präsident Bushs zunächst um eine sehr kohärente Gruppe. Die beteiligten Personen kannten sich über Jahre, arbeiteten gemeinsam in unterschiedlichen Administrationen und waren auch freundschaftlich miteinander verbunden. Dieses, auf den ersten Blick enge Verhältnis wurde aber durch die Rivalität zwischen Powell und dem Außenministerium auf der einen und Rumsfeld und dem Verteidigungsministerium auf der anderen Seite konterkariert. Damit war der Streit innerhalb der Gruppe vorprogrammiert und *groupthink* eigentlich erschwert.

Dieser Konflikt wirkte sich aber auf die Struktur der Gruppe aus, die von allen Beteiligten am Ende als dysfunktional bezeichnet wurde. Obwohl sich Rice als Nationale Sicherheitsberaterin und Vorsitzende dieses Beratergremiums als *honest broker* zwischen den unterschiedlichen Positionen verstand, wurde ihre Rolle kritisch gesehen. Während Powell bemängelte, dass sie ihn

zu selten in zentralen Fragen unterstützt habe, warf Rumsfeld ihr vor, Powell zu sehr bevorzugt zu haben. Zudem soll Rice, so der Vorwurf des Verteidigungsministers, durch ihre Betonung des Gruppenkonsenses zu sehr zur Nivellierung der unterschiedlichen Haltungen beigetragen haben. Dem Präsident wäre damit meist nur ein fauler Kompromiss anstatt zweier deutlich unterscheidbarer Positionen präsentiert worden.

Klar scheint jedoch zu sein, dass Rice, obwohl sie das uneingeschränkte Vertrauen Bushs genoss, sich im innerinstitutionellen Prozess nicht gegen die Schwergewichte Cheney und Rumsfeld durchsetzen konnte. Sie war laut Tenet nicht jemand, die bereit war den Kampf um Einfluss aufzunehmen, sondern eher davor zurückschreckte. Rice' beschränkter Einfluss zeichnet sich auch in den einzelnen Netzwerken ab. Sie nahm in keinem der Quartale eine herausragende Position ein. Sie konnte weder auf eine hohe Zentralität noch auf eine hohe *closeness* oder *betweenness* verweisen. Die Nationale Sicherheitsberaterin verfügte damit über weniger soziale Macht als andere (so zum Beispiel Powell oder Rumsfeld, die sowohl einen hohen Wert bei der Eigenvektorzentralität vorweisen konnten, als auch bei der *betweenness* und *closeness*).

Ergänzt wurden diese strukturellen Schwächen durch fehlende bzw. unklare Vorgaben über die prozeduralen Abläufe in der Gruppe. Bush ließ bewusst offen, wie das NSC organisiert und was das Ergebnis der oft langen und intensiven Diskussionen sein sollte. Das heißt, die Konsequenzen der Deliberationen blieb den Beteiligten in den meisten Fällen unklar.

Neben diesen strukturellen Faktoren wirkte sich auch der Kontext, in dem die Gruppe die Entscheidung für den Krieg traf, negativ aus. Durch 9/11 sahen sich die Beteiligten eindeutig in einer Stresssituation. Der Glaube versagt und die Anschläge nicht verhindert zu haben, schwang bei einigen Akteuren, allen voran Bush, Cheney und Tenet, immer wieder mit. Der moralische und politische Druck einen erneuten Anschlag zu verhindern, war überwältigend. Die Verhinderung möglicher weiterer Anschläge wurde daher von allen als die größte Errungenschaft der Administration gesehen.

Es gab damit eine Vielzahl voraussetzender Bedingungen, die in *group-think* münden konnten. Ein solcher frühzeitiger Druck zu *concurrency-seeking* war auch tatsächlich beobachtbar, besonders die Bedrohungswahrnehmung betreffend. Obwohl es vor 9/11 keinen Konsens zur Frage der vom Irak ausgehenden Bedrohung gab, änderte sich dies schlagartig mit den Terroranschlä-

gen. Vom 11. September bis zur Invasion (und darüber hinaus) gab es unter den beteiligten Akteuren eine homogene Bedrohungswahrnehmung, die sich nur im 2Q2 kurzzeitig und ausgelöst von Tenet und Bush verschob und noch stärker auf den Irak fokussierte. Das heißt, die Akteure schwenkten innerhalb kürzester Zeit auf eine Sichtweise um, ohne diese ausführlich zu diskutieren. Wie einige Beobachter feststellten, ging es in der Folge nur mehr um die Frage des wie und nicht des warum eines Krieges.

Dieser homogene Bedrohungsdiskurs mündete im 2Q3 schlussendlich in einem homogenen *policy*-Diskurs, der von allen, ebenso von Powell, geteilt wurde. Auch in diesem Prozess, von der homogenen Bedrohungswahrnehmung zur homogenen *policy*, waren Symptome von *groupthink* erkennbar. Die Verantwortlichen fühlten sich vor dem Hintergrund der Ereignisse des 11. Septembers moralisch verpflichtet, alles in ihrer Macht stehende zu unternehmen, um die Sicherheit der USA zu gewährleisten. Eine Abkehr von der bisherigen Politik war nicht nur selbstverständlich, sondern moralisch notwendig. Gerade vor dem Hintergrund der Sichtweise Saddam Husseins als Tyrannen (*stereotype of out-group*) schien der Politikwandel unabdingbar.

Unklar bleibt jedoch, ob es Druck auf Abweichler von dem sich etablierenden Konsens durch *mindguards* gab. In zahlreichen journalistischen Beiträgen wurde Cheney und Rumsfeld bzw. dessen Verteidigungsministerium diese Rolle zugeschrieben. Die Autobiographien von Cheney und Rumsfeld verneinen das jedoch vehement und auch Tenet, einer der potentiellen Leittragenden dieser Einflussnahme, bestreitet dies. Aus seiner Sicht waren die Nachfragen des Vizepräsidenten und des Verteidigungsministers lediglich ein Anzeichen ihrer Besorgnis und Ausdruck ihres Wissensdrangs. Die LTA-Werte für *Conceptual complexity* und *Ingroup-bias* untermauern die Sichtweise Cheneys, Rumsfelds und Tenets. CC ist bei diesen drei Akteuren (mit nur wenigen Ausnahmen) entweder im Rahmen der Vergleichsgruppe oder weit darüber. Im Falle von IGB weisen nur Tenet und Cheney in je zwei Quartalen vor der Invasion erhöhte Werte auf. Es gibt auf Basis der Egodokumente, der Auswertung mit Hilfe von LTA und auf Basis der Diskursnetzwerke daher keine Hinweise von Druck auf potentielle Abweichler vom Konsens. Auch die Behauptung, Powell sei mit seinem Standpunkt isoliert worden, lässt sich nicht bestätigen. Auch wenn sich der Außenminister allein schon aufgrund seiner Wahrnehmungen und Persönlichkeitsmerkmale von den anderen Gruppenmitgliedern abhob, deckte sich sein Diskurs über weite Strecken mit jenem der

Anderen. Daher ist die Behauptung, Powell habe sich nie offen gegen einen Krieg ausgesprochen, nicht von der Hand zu weisen.

Offensichtlich ist jedoch, dass die vorhandenen Geheimdienstinformationen falsch interpretiert wurden. Aufgrund der radikalisierten Bedrohungswahrnehmung und dem Druck einen erneuten Anschlag verhindern zu müssen, wurde selektiv nach Informationen gesucht und damit der Informationsprozess korrumpiert. Wie ich argumentiert habe, war dies kein bewusster Vorgang, sondern eben das Ergebnis der zuvor aufgezeigten Dynamiken. Verstärkt wurde dies durch den scheinbar „rationalen Schluss“, den die Entscheidungsträger zogen (kollektive Rationalisierung): weil der Irak nicht einlenken wollte bzw. weil Hussein nicht bereit war zurückzutreten, hatte er zwangsläufig etwas zu verstecken. Wie Tenet (2008, 333) richtig bemerkte: „Before the war, we didn’t understand *he* was bluffing.“

Durch diese homogenen Diskurse und Sichtweisen beraubten sich die Verantwortlichen zwangsläufig ihrer Optionen. Sanktionen, Inspektionen und Abschreckung waren vor dem Hintergrund der Entwicklungen nicht mehr adäquat und wurden in weiterer Folge gar nicht mehr in Betracht gezogen. Darüber hinaus wurden mögliche Folgen des Krieges kaum oder erst viel zu spät in die strategischen Planungen integriert, womit man *contingency plans* vernachlässigte.

Ein spannender Aspekt dieses Prozesses ist allerdings, dass es im öffentlichen Diskurs nicht zum Wettstreit zweier Koalitionen um die richtige *policy*, sondern ab 9/11 zum schleichenden Zerfall des hegemonialen Diskurses kam, ohne dass sich parallel dazu eine Alternative etabliert hätte. Der Zerfall des alten Konsenses wurde durch das schlagartige Aufkommen eines neuen Diskurses im 2Q3 abgelöst. Das deutet darauf hin, dass es bereits im Vorfeld, konkret ab dem Frühjahr und über den Sommer 2002 zu Diskussionen innerhalb der Administration um die Vorgehensweise kam. Das ist stimmig mit zahlreichen Berichten, die in diesem Zeitraum die höchsten Spannungen innerhalb der Administration vermuten. Auch auf der Gruppenebene zeigt sich, dass wohl im 2Q3 und 2Q4 die definitive Entscheidung für einen Krieg getroffen wurde.

Durch die Politik der *coercive diplomacy* wurde eine Doppelstrategie verfolgt, deren Schwerpunkt sich ab dem Sommer 2002 und konkret ab Herbst 2002 ganz eindeutig zu Gunsten der zweiten, zunächst nachrangigen Option, verschob – dem Krieg.

Die ersten beiden Analyseebenen machen deutlich, wie sich individuelle Wahrnehmungen durch Gruppenprozesse und deren Dynamiken verstärkten und damit direkten Einfluss auf das Handeln der einzelnen Akteure hatte. Das Ergebnis dieser Wechselbeziehung war eine spezielle Sicht auf das *internationale System*, die wiederum gewisse Handlungsanreize induzierte.

Die strukturrealistische Interpretation der Konstellation, in der sich die USA seit 9/11 befanden, wurde von den Mitgliedern der Administration dadurch eben nicht geteilt. Das von Mearsheimer, Walt und anderen empfohlene Verhalten – nämlich die Zurückhaltung und die Anwendung von *deterrence*, *containment* und *balancing* – stieß nicht auf Zustimmung.

Die Wahrnehmungen der Akteure machten aus dem internationalen System ein Hobbes'sches, das durch das Rollenbild „Feind“ bestimmt war. Eine offensive Vorgehensweise in Form der Prävention wurde zur Maxime erhoben, damit sich die vermutete Bedrohung nicht materialisieren konnte. Längerfristig hoffte man durch das proaktive Handeln zudem einen Systemwandel herbeiführen zu können. Die Hobbes'sche Welt sollte zu einer Locke'schen und schlussendlich zu einer Kant'schen werden, in der solche Bedrohungen nicht mehr virulent waren. Der Irakkrieg war der erste Mosaikstein in diesem Prozess.

Die *poliheuristische Theorie* fasst diese Dynamiken auf allen drei Analyseebenen in einem Rahmenwerk gut zusammen. *Deterrence* und *engagement* schieden in den Augen der Entscheidungsträger als Handlungsoptionen aus, weil sie vor dem Hintergrund der beiden Kerndimensionen (*public* und *security*) inakzeptabel waren. Diese Optionen boten in Anbetracht der eigenen Bedrohungswahrnehmung nicht ausreichend Schutz vor der Gefahr und verursachten im Falle eines Scheiterns zu hohe politische Kosten.

*Compellence* und *war* blieben damit als einzig akzeptable Optionen übrig. Nachdem der Irak aus Sicht der USA aber nicht einlenkte, war der Weg Richtung Krieg vorgezeichnet. Wie Bush (2010, 250-252) eingestand, war eine Abkehr von der einmal eingeschlagenen Strategie nicht mehr möglich. Zu groß wären die politischen Kosten gewesen – sowohl international als auch innenpolitisch.

Der Krieg der USA gegen den Irak fand nicht vor dem Hintergrund *bewusst* gefälschter Informationen statt und hatte keine verdeckten Ursachen (wie zum Beispiel den Griff nach den irakischen Erdölreserven). Er war aber auch kein unvermeidbarer Unfall. Die handelnden Akteure, eingebettet in den

Kontext der Terroranschläge des 11. Septembers 2001 und vor dem Hintergrund ihrer individuellen und kollektiven Wahrnehmungen, entschieden sich mit der *coercive diplomacy* für eine Strategie, die unweigerlich im Krieg mündete.

Welche *Lehren* kann man aus diesem Entscheidungsprozess und seinen Folgen nun ziehen? Die Sichtweise und Argumentation der Strukturrealisten war richtig. Ihre emotionslose und nüchterne Betrachtung der Lage hätte zur Zurückhaltung aufgerufen und damit schlussendlich wohl zu mehr Sicherheit und zur Festigung der Stellung der USA im internationalen System beigetragen. Es zeigt sich, dass der Mehrwert des defensiven Strukturrealismus vor allem in seiner normativen Dimension liegt. Dieser konnte als Theorie den Ausbruch des Krieges zwar nicht erklären, hätte aber den Entscheidungsträgern gute Ratschläge geliefert, wie sie sich in dieser speziellen Situation verhalten hätten sollen. Diese normative Seite des Realismus mit ihrer Status quo Orientierung wird oft unterschlagen oder vergessen. Eine auf realistischen Prämissen aufbauende Politik führt nicht zwangsläufig zum Wettrüsten oder zu Konflikten. Gerade in diesem Fall hätte sie zur Mäßigung beigetragen.

Da die handelnden Akteure aber eben nicht emotionslos entscheiden konnten, weil sie durch 9/11 und durch ihre Rollen als Politiker in Schlüsselpositionen geprägt waren, war dieser Weg verbaut. Aus Sicht des Entscheidungsträgers gibt es drei Punkte, von denen gelernt werden kann. *Erstens*, eine Bedrohungswahrnehmung, die auf dem *worst-case* Szenario aufbaut, führt unweigerlich zu einer Politik, die in der Radikalisierung und im Krieg endet. Sobald es den politisch Verantwortlichen gelingt, die eigene Bevölkerung, die Medien, das Parlament, die internationale Staatengemeinschaft und letztlich sich selber davon zu überzeugen, dass eine Bedrohung existenziell und geradezu einzigartig sei, ist eine besonnene Politik des Abwartens oder der Einbindung undenkbar. Sie führt geradewegs in einen Automatismus, der die Verantwortlichen zu Getriebenen macht. Sie sind nicht mehr Herr der Entwicklungen und können aufgrund der zu befürchtenden politischen Kosten diesen Prozess kaum noch aufhalten – selbst wenn sie es wollten.

*Zweitens*, wenn Entscheidungen in Kleingruppen getroffen werden, ist die Struktur dieser Gruppen (wie Tetlock et al. (1992) sowie Schafer und Crichlow (2002) argumentieren) von zentraler Bedeutung für das Ergebnis. Es braucht klare und transparente Regeln, wie der Deliberationsprozess aufgebaut ist. Es muss für alle Beteiligten nachvollziehbar sein, was das Ergebnis der einzel-

nen Diskussionen ist und es darf sich keine Parallelstruktur entwickeln, die die Auseinandersetzung der einzelnen Akteure unterläuft. Dazu bedarf es der vermittelnden Rolle eines *honest brokers*. Diese Person muss über ausreichend politisches Gewicht verfügen, um von allen Beteiligten als *player* akzeptiert zu werden. Sie darf nicht den Konflikt scheuen und nicht einen Konsens in Form eines faulen Kompromisses anstreben. Dissens ist in manchen Fällen wertvoller als ein falsch verstandener Konsens. Das entbindet den Einzelnen natürlich nicht davon in kritischen Momenten standhaft zu bleiben. Falsch verstandene Loyalität oder karrierebedingtes Schweigen mögen kurzfristig opportun erscheinen, tragen auf längere Sicht aber zur Frustration und zum Fiasko bei.

*Drittens*, die politische Öffentlichkeit und die internationale Staatengemeinschaft müssen als wertvolles Korrektiv verstanden werden und nicht als lästige Hürde, die es zu überwinden gilt. Der Widerstand anderer Staaten, vor allem langjähriger und enger Partner, darf nicht immer durch die machtpolitischen Brille gesehen werden. Die Sorgen und Einwände dieser Akteure müssen ernst genommen werden. Die Notwendigkeit der Generierung öffentlicher Unterstützung und breiter parlamentarischer Mehrheiten ist für Entscheidungen, die in einem Krieg münden können, selbstverständlich. Trotzdem dürfen politische Entscheidungsträger nicht versuchen, diese Unterstützung derart zu maximieren, dass Gegenmeinungen nicht mehr gehört und als unpatriotisch denunziert werden. Frei nach der liberalen Schule trägt die kritische und informierte Öffentlichkeit in erster Linie zum Frieden bei und nicht zur Behinderung von Entscheidungsträgern.

Es gibt aber auch auf Seiten der Öffentlichkeit eine wichtige Lehre, die gezogen werden muss. Bürger und Bürgerinnen können politischen Entscheidungsträgern *ex post* nicht vorwerfen überreagiert zu haben, wenn sie *ex ante* von ihnen ein Maximum an Sicherheit verlangen und nicht bereit sind ein gewisses Maß an Unsicherheit zu dulden. Es bedarf dazu einer offenen Debatte, in der jede Gesellschaft für sich die Grenzen festlegen muss, wo für sie das gewünschte Maß an Sicherheit beginnt und der akzeptable Grad an Unsicherheit endet. Gerade im Zuge des 11. Septembers 2001 ist eine solche Debatte längst überfällig. Von Politikern ein Maximum an Sicherheit zu verlangen ist kontraproduktiv. Die Überreaktion ist nicht nur das Ergebnis politischer Fehlentscheidungen, sondern auch des gesellschaftlichen Drucks im Vorfeld.

Das *Forschungsdesign* der vorliegenden Arbeit baute auf den von Hudson (2007, 6) identifizierten sechs Kennzeichen der Außenpolitikanalyse auf. Ent-

scheidungsprozesse wurden demnach als Prozesse verstanden, die auf mehreren Ebenen erfolgen und multifaktoriell sind. Diverse Ansätze unterschiedlicher Disziplinen wurden in einem integrativen Modell vereint. Ausgangspunkt der Analyse war das Individuum, das eben nicht als *black box* verstanden wurde, sondern das sich durch seine Eigenheiten von allen anderen abhebt.

Der Entscheidungsprozess als solcher wurde frei nach Carlsnaes (1992) als das Ergebnis des Zusammenspiels von Akteuren eingebettet in die sie umgebenden Strukturen verstanden (siehe Abbildung 2.2). Damit wurde weder dem Akteur noch der Struktur (egal auf welcher Analyseebene) der Vorzug gegeben. Es wurde vielmehr gezeigt, wie sich diese beiden Elemente in ihrem Wechselspiel gegenseitig beeinflussten und damit außenpolitisches Handeln konditionierten. Diese Vorgehensweise erlaubte es, alle Ebenen der Analyse in die Erklärung einfließen zu lassen. Damit wurde dem Vorwurf Waltz' (1979, 18-19) begegnet, ein Fokus auf die ersten beiden *images* (das Individuum und den Nationalstaat) wäre reduktionistisch. Dass damit die Einfachheit des Forschungsdesigns (*parsimony*) zu leiden hatte, ist unausweichlich. Im Anbetracht der gestärkten Erklärungskraft ist dieser Schritt jedoch vertretbar.

Mit diesem Forschungsdesign können sowohl strukturelle Einflüsse auf systemischer und nationalstaatlicher Ebene berücksichtigt werden, als auch individuelle Variablen in die Analyse einfließen, die eben zur Etablierung dieser Strukturen beigetragen haben. Der Einfluss dieser Strukturen unterscheidet sich jedoch. Während endogene Strukturen (das heißt Persönlichkeitsmerkmale und Wahrnehmungen) Akteure quasi determinieren, wirken exogene Strukturen (das heißt das internationale System) nur beschränkend. Es ist vor allem die individuelle Interpretation dieser Struktur und deren Folgen, die auf das Handeln der Akteure Einfluss nimmt.

Die Anwendung von *Operational Code Analysis* und *Leadership Trait Analysis* hat es ermöglicht, den Wandel endogener Strukturen nachzuzeichnen und damit eine Sicht der einzelnen Akteure auf sich und die sie umgebende Welt zu bieten. Dabei war auffallend, dass es die Variablen P-1, I-1 und *Distrust* waren, denen die höchste Erklärungskraft zukommt. *Belief in the ability to control events* und *Power* scheinen nicht geeignet zu sein, um das Verhalten von Akteuren zu beschreiben. *Conceptual complexity*, *Ingroup-bias* und *Task-focus* geben ein darüber hinaus höchst indifferentes Bild wieder. Die Kombination von OCA mit der *Theory of Moves* erlaubt es sehr vereinfacht, den Wechsel der do-



minanten Strategie eines Akteurs von der Kooperation zum Konflikt (oder umgekehrt) abzubilden. Beide Ansätze ergänzen sich, sind in sich konsistent und machen die „Radikalisierung“ individueller Wahrnehmungen und Haltungen im Laufe der Zeit sichtbar.

Aus *methodischer Sicht* gibt es drei Punkte, die in diesem Zusammenhang besonders hervorgehoben werden müssen. *Erstens* ist die Kombination von Reden und Interviews als Grundlage für die quantitative Inhaltsanalyse via VICS nicht nur ratsam, sondern geradezu Grundvoraussetzung für die Abbildung des individuellen Weltbildes der einzelnen Akteure. Obwohl im Zuge dieser Arbeit keine getrennte Auswertung nach Reden und Interviews vorgenommen wurde (und daher auch nicht gesagt werden kann, ob sich diese unterschiedlichen Formen von Sprechakten signifikant unterscheiden), ist deren gemeinsamer Einfluss auf den Diskurs unbestreitbar. Egal ob Sprechakte spontan erfolgen oder vorbereitet wurden, beide wirken sich auf die sich etablierende Struktur aus und haben damit wiederum Einfluss auf das Individuum.

*Zweitens* kann die von mir gewählte Aggregation der Daten zu Verzerrungen führen, die es zu diskutieren gilt und deren Vor- und Nachteile abgewogen werden müssen. Die Entscheidung, Quartale als Beobachtungsintervalle zu wählen, führte einerseits dazu, dass kurzfristige Schwankungen zu Gunsten mittel- und längerfristiger Trends verloren gingen. Andererseits erlaubte diese Vorgehensweise die direkte Vergleichbarkeit von Diskursen zwischen Akteuren mit unterschiedlich vielen Sprechakten. Damit konnte das Weltbild Präsident Bushs und Außenminister Powells (die aufgrund ihrer Rollen zwangsläufig viele Sprechakte vorzuweisen hatten) mit jenen von Akteuren wie Tenet oder Armitage verglichen werden. Ein weiterer Vorteil dieses Vorgehens ist, dass auswertungsbedingte Ausreißer einzelner Werte (bedingt zum Beispiel durch eine zu kleine Anzahl von Sprechakten pro Erhebungszeitpunkt) durch die Aggregation geglättet werden konnten.

Problematischer in diesem Zusammenhang ist wohl eher die Vermischung unterschiedlicher *alter*. Da bewusst versucht wurde den gesamten Diskurs abzubilden und daher nicht nur jene Interview- und Redepassagen in die Analyse miteinbezogen wurden, die den Irak explizit als Adressaten hatten, sondern eben auch andere Akteure (wie zum Beispiel die internationale Staatengemeinschaft) kam es bei Akteuren wie dem Präsidenten oder Außenminister Powell zu einer möglicherweise zu starken Betonung der kooperativen zu

Lasten der konfrontativen Elemente im Diskurs. Diese Entscheidung wurde aber bewusst getroffen, um den gesamten Diskurs wiederzugeben, der sich eben nicht nur durch Konfrontations-, sondern auch durch Kooperationselemente auszeichnete.

In weiterer Folge wurden die qualitativ ausgewerteten Diskurse als Korrektiv zu dieser Vorgehensweise verstanden. Unabhängig davon zeigte sich vor dem Hintergrund dieser möglichen Verzerrung, dass es selbst bei diesen Akteuren zu einer „Radikalisierung“ ihrer Wahrnehmungen und Haltungen hin zur Invasion kam.

Der *dritte* und letzte Kritikpunkt am methodischen Vorgehen im Zusammenhang mit OCA und LTA ist die Problematik des geschlossenen Systems. Das von *Social Science Automation* bereitgestellte Programm *Profiler Plus* erlaubt es zwar die vorhandenen Schemata durch eigene zu ergänzen. Nach welchen Wörtern aber genau kodiert wird, und wie das Zusammenspiel dieser Wörter ausgewertet wird, bleibt unklar. Längerfristig wäre zu überlegen, das System zu öffnen und damit transparent zu machen. Im Zuge einer solchen Öffnung könnte zudem der mittlerweile unzeitgemäße Umstand behoben werden, dass *Profiler Plus* nur auf *Windows*-Systemen läuft und es für die Auswertung zwangsläufig *Microsoft Access* braucht. Plattformunabhängige Programme wie *R* bieten eine Alternative. *R* verfügt mittlerweile nicht nur über zahlreiche Pakete zur quantitativen Inhaltsanalyse (Feinerer et al., 2008; Hopkins und King, 2010), es ist als statistisches Analyseprogramm zudem prädestiniert, um die Ergebnisse von OCA und LTA direkt weiterzuarbeiten.

*Schemata und Analogien* ergänzen das Bild, sind aber weniger wirkungsmächtig. Wie gezeigt griffen die handelnden Akteure auf Analogien wie 9/11 oder das Verhalten des Iraks in den 1990er Jahren zurück. Schemata wurden nur in sehr rudimentären Formen (*containment*, *deterrence*, *balancing*, etc.) verwendet. Aus analytischer Sicht bringt die Einbettung dieser *shortcuts* in die individuellen Diskurse aber einen größeren Erkenntnisgewinn. Es sind diese Diskurse, die, eben partiell verstärkt durch den Rückgriff auf Analogien, handlungsleitend werden. Im Zusammenspiel mit den Ergebnissen von OCA und LTA verfestigen sie darüber hinaus deren Erklärungskraft bzw. relativieren etwaige Verzerrungen.

Die *Gruppenebene* als Ersatz für das zweite *image* zu nehmen, mag zunächst problematisch erscheinen. Diese Entscheidung deckt sich aber mit der An-

nahme des neoklassischen Realismus, dass Außenpolitik durch die *Foreign Policy Executive* erfolgt. Gerade im Hinblick auf die US-Außen- und Sicherheitspolitik und besonders in Anbetracht der Dominanz der Administration gegenüber dem Kongress in den Wochen, Monaten und Jahren nach dem 11. September 2001 ist dieser Schritt jedoch gerechtfertigt. Aufgrund der Terroranschläge und der von der Administration maßgeblich zu verantwortenden Bedrohungswahrnehmung erhielt der Präsident und sein engstens sicherheitspolitisches Beraterteam freie Hand (mit der Ermächtigungsresolution des Kongresses vom Oktober 2002 wurde dieser Spielraum formal nur noch bestätigt).

*Groupthink* als Erklärungsansatz für defekte Entscheidungsprozesse ist immer noch ein wertvolles Instrument, um die Dynamiken zwischen Akteuren in Gruppenkonstellationen zu begreifen. Auch wenn die einzelnen Elemente nicht immer klar voneinander trennbar und die Übergänge fließend sind, strukturieren sie die Analyse und geben damit selbst beim Fehlen von einzelnen Komponenten ein klares Bild. Die Kombination von Autobiographien mit journalistischen Enthüllungsgeschichten als gegenseitiges Korrektiv ist ein probates Mittel, um an notwendige Informationen zu gelangen. Die in den meisten journalistischen Beiträgen dargelegten Episoden unterscheiden sich doch häufig in zentralen Punkten von den Darstellungen der einzelnen Akteure. Da die Beschreibung der internen Abläufe in den Autobiographien aber konsistenter ist, selbst zwischen so unterschiedlichen Akteuren wie Cheney, Rumsfeld, Tenet oder Powell, ist ihnen mehr Glauben zu schenken. Natürlich besteht hier die Gefahr, dass die Akteure *ex post* versuchen ihr Handeln zu rechtfertigen und Entwicklungen in einem für sie besseren Licht darzustellen. Die journalistischen Erklärungen speisen sich jedoch in vielen Fällen aus nicht überprüfbaren Quellen und Informanten. Es gilt abzuwägen, was im konkreten Fall die bessere Herangehensweise ist.

Die Nutzung von *Discourse Network Analysis* ergänzt *groupthink* und zeigt, wie stark sich Akteure über ihre Diskurse ähneln und inwiefern es wirklich zu einem Konsens kommt oder nicht. Auch wenn es damit nicht möglich ist, die internen Abläufe exakt wiederzugeben, geben diese Netzwerke trotzdem Auskunft darüber, wie sich die Diskurse wandelten und wer die zentralen Akteure in diesem Prozess waren. DNA kann somit dazu beitragen, das Auftreten gewisser Elemente von *groupthink* empirisch abzusichern. Die frühzeitige Konsensfindung, die Homogenität einer Gruppe, die Berücksichtigung alter-

nativer Optionen, das Auftreten von *mindguards* oder das Vorhandensein eines *honest brokers* sind mit den unterschiedlichen Konzepten wie Gradzentralität, *closeness*, *betweenness*, Dichte oder Modularität rechnerisch und grafisch darstellbar.

Interessant bei der Analyse von Diskursnetzwerken ist, dass es nicht zwangsläufig zum Aufkommen eines alternativen und konkurrierenden Diskurses kommen muss, damit der dominante Diskurs seine zentrale Rolle einbüßt. Wie im Falle des Irakkrieges 2003 gezeigt, kann auch der schleichende Zerfall eines Diskurses (in diesem Fall des *policy*-Diskurses ausgelöst durch den neuen Bedrohungsdiskurs) zum Ende der Diskurshegemonie und zur Etablierung einer Alternative führen. Die vor allem von Philip Leifeld geprägte Methode der DNA bietet ein großes Potential für die Erklärung außenpolitischer Entscheidungsprozesse. Es empfiehlt sich dieses Potential in zukünftigen Studien zu nutzen und damit substantiell zur methodischen Weiterentwicklung im Bereich der *Foreign Policy Analysis* beizutragen.

Der neoklassische Realismus eignet sich schlussendlich, um die *systemische Ebene* in die Analyse miteinzubeziehen. Die Grundüberlegung dieses Ansatzes, nämlich der Fokus auf eine entscheidungsrelevante Gruppe innerhalb des politischen Systems (die sogenannte *Foreign Policy Executive*), erlaubt die Kombination systemischer mit subsystemischen Erklärungsfaktoren. OCA über die Variable P-1 und LTA mit DIS helfen zudem die direkte Verbindung zwischen dem dritten und dem ersten *image* herzustellen. Die Sicht des Akteurs (und schlussendlich eben auch der Gruppe) verändert zwangsläufig die Struktur des internationalen Systems (zumindest in den Köpfen der handelnden Personen) und wird damit, wie mit Wendt und seinen drei Welten und Rollenbildern gezeigt, handlungsbestimmend.

Die *poliheuristische Theorie* fasst den Entscheidungsprozess abschließend transparent zusammen und integriert die unterschiedlichen Erklärungselemente in ein Rahmenwerk. Das Verständnis des Entscheidungsprozesses als einem zweistufigen erlaubt es, die vor allem durch kognitive Faktoren geprägte erste Phase mit jener, vor allem von rationalistischen Elementen bestimmten zweiten Phase, in Einklang zu bringen. In dieser ersten Phase finden sich sowohl die bisher angeführten individuellen und gruppenspezifischen Faktoren wieder als auch die systemischen Elemente. Indem die Struktur des internationalen Systems (aber auch innenpolitische Einflussfaktoren wie zum Beispiel die öffentliche Meinung) durch die PHT internalisiert werden und damit

zu einer endogenen Struktur mutieren, vereint dieser Ansatz alle drei Analyseebenen. Die rationalistische Verarbeitung der übrig gebliebenen Handlungsoptionen in der zweiten Phasen dieses Prozesses erklärt schlussendlich, wie der Krieg fast unweigerlich zur einzig möglichen Option wurde.

Welchen *Mehrwert* und welche *Errungenschaften* hat diese Arbeit nun tatsächlich erbracht? Bezogen auf das Fallbeispiel (das heißt die Frage nach dem außenpolitischen Entscheidungsprozess, der im Irakkrieg mündete) hat diese Arbeit drei konkrete Ergebnisse geliefert, die wissenschaftliches Neuland erschlossen haben. *Erstens* konnte der Zeitpunkt für die Entscheidung der USA, in den Krieg zu ziehen, erstmals systematisch auf wenige Monate eingegrenzt werden. Wie die empirischen Daten (die Persönlichkeits- und Wahrnehmungsmerkmale, genauso wie die Diskursanalyse) gezeigt haben, muss die Entscheidung für den Krieg im dritten Quartal 2002 getroffen worden sein. Damit setzt die vorliegende Arbeit ein empirisch fundiertes Gegenargument zu jenen Studien, die den Irakkrieg entweder schon vor den Anschlägen des 11. Septembers 2001 als ausgemacht sehen bzw. jenen, die 9/11 als jenes Datum festmachen, an dem es zur Entscheidung kam.

*Zweitens* hat diese Arbeit gezeigt, dass der Entscheidungsprozess maßgeblich von der Bedrohungswahrnehmung der handelnden Akteure beeinflusst wurde, die sich mit den Terroranschlägen schlagartig vereinheitlichte. Auch wenn anschließend die Frage nach der richtigen Vorgehensweise zu durchaus kontroversiellen Diskussionen innerhalb der Administration führte, war der Handlungsspielraum durch die kohärente Bedrohungswahrnehmung eingengt. Damit relativiert diese Arbeit das Argument jener, die den Entscheidungsprozess als das klassische Ergebnis von *groupthink* verstehen. Diese Sichtweise ist nämlich nur insofern richtig, als dass es zwar beim Bedrohungskurs Anzeichen von *groupthink* gab. Diese Anzeichen sind jedoch beim policy-Diskurs nicht zu finden. Daher empfiehlt es sich, außenpolitische Entscheidungsprozesse in unterschiedliche Phasen aufzuteilen und die Dynamiken der einzelnen Phasen für sich und den Einfluss unterschiedlicher Phasen aufeinander zu analysieren.

*Drittens* wurde deutlich, dass die Argumentation, man könne klare Befürworter eines Krieges (Cheney, Rumsfeld, Wolfowitz, vielleicht auch Bush) und klare Gegner (vor allem Powell) bereits zu einem frühen Zeitpunkt ausmachen, so nicht haltbar ist. Einerseits haben sich gewisse Akteure (wie Bush oder Rumsfeld) erst relativ spät in ihren öffentlichen Diskursen für einen

Krieg ausgesprochen. Andererseits teilten Akteure wie Powell den selben Bedrohungsdiskurs wie klare Kriegsbefürworter und sorgten damit für einen eindeutigen Konsens in dieser Frage. Es ist zudem empirisch nicht haltbar, dass Außenminister Powell als vehementer Kriegsgegner bezeichnet werden kann. Auch wenn er lange Zeit für nicht-militärische Lösungsansätze eintrat, schwenkte er spätestens im dritten Quartal 2002 ebenso auf den Gruppenkonsens und damit den Krieg als einzige Option ein.

Aus *theoretischer Sicht* hat diese Arbeit die Forderung Fordhams aufgegriffen und ein interaktives bzw. integratives Modell außenpolitischer Entscheidungsfindung entwickelt. Dieses Modell sucht auf allen Ebenen der Analyse nach den erklärenden Faktoren für ein spezielles außenpolitisches Verhalten und setzt diese Erklärungsfaktoren in einen Zusammenhang. Damit können sowohl individuelle Eigenheiten von Akteuren, als auch deren gruppendynamischen Auswirkungen und der systemische Einfluss in die Analyse miteinbezogen werden. In Kombination mit der poliheuristischen Theorie ergibt sich somit ein Analyserahmen, der sowohl psychologischen als auch rationalen Erklärungsfaktoren Raum gibt. Das hier vorgestellte theoretische Rahmenwerk muss in weiteren Studien intensiv erprobt und sicher an den einen oder anderen Stellen verbessert, überarbeitet und ausgebaut werden. Es hat sich aber als probates Konzept für die Analyse US-amerikanischer Außen- und Sicherheitspolitik erwiesen.

Abschließend hat diese Arbeit auch *methodisches Neuland* betreten, und Netzwerkforschung (konkret Diskursnetzwerke) zum ersten Mal für die Analyse außenpolitischer Entscheidungsprozesse nutzbar gemacht. Damit konnten sowohl die individuellen und kollektiven Diskurse der handelnden Akteure im Laufe der Zeit abgebildet, als auch gezeigt werden, wie die Entscheidungsträger als Gruppe agierten und welche Auswirkungen unterschiedliche Charakteristika dieser Netzwerke auf den Entscheidungsprozess hatten. Netzwerkforschung kann daher auch in der Außenpolitikforschung und selbst bei Kleingruppen einen Mehrwert erbringen und sollte daher zukünftig als Analyseinstrument öfter eingesetzt werden. Inwiefern hier neben der deskriptiven auch inferentielle Netzwerkstatistik anwendbar ist, bleibt abzuwarten.

Alles in allem nimmt diese Arbeit für sich in Anspruch, diese eben angeführten Mosaiksteine zur Forschung im Bereich der Außenpolitikanalyse

hinzugefügt zu haben. Es wird sich zeigen, inwiefern diese Errungenschaften rezipiert und in weiteren Beiträgen aufgegriffen werden.

ANHANG A

# TABELLEN

## A.1 Operational Code Analysis



Tabelle A.1: OCA-Werte Armitage

Zeitraum	<i>philosophical beliefs</i>					<i>instrumental beliefs</i>										<i>z-Werte</i>			
	P-1	P-2	P-3	P-4	P-5	I-1	I-2	I-3	I-4a	I-4b	I-5a	I-5b	I-5c	I-5d	I-5e	I-5f	ZP-1	ZI-1	ZP-4
1Q1	0,55	0,29	0,21	0,18	0,96	1,00	0,38	0,71	0,00	0,00	0,00	0,14	0,86	0,00	0,00	0,00	1,39	2,71	-0,48
1Q2	0,28	0,03	0,15	0,41	0,94	0,68	0,20	0,59	0,32	0,24	0,04	0,00	0,80	0,08	0,00	0,08	0,00	1,30	2,95
1Q3	-0,11	-0,25	0,17	0,18	0,97	0,67	0,67	0,40	0,33	0,67	0,67	0,00	0,17	0,17	0,00	0,00	-2,00	1,25	-0,48
1Q4	0,56	0,29	0,19	0,39	0,93	0,00	-0,06	0,11	1,00	0,47	0,06	0,09	0,35	0,29	0,03	0,18	1,44	-1,71	2,65
2Q1	0,68	0,39	0,16	0,24	0,96	0,83	0,22	0,82	0,17	0,17	0,00	0,00	0,92	0,00	0,00	0,08	2,05	1,96	0,42
2Q2	0,20	0,04	0,10	0,25	0,98	0,73	0,33	0,39	0,27	0,32	0,14	0,05	0,68	0,11	0,00	0,03	-0,41	1,52	0,57
2Q3	0,36	0,16	0,11	0,29	0,97	0,50	0,29	0,15	0,50	0,86	0,31	0,02	0,41	0,11	0,02	0,12	0,41	0,50	1,16
2Q4	0,11	-0,06	0,12	0,23	0,97	0,23	0,03	0,13	0,77	0,90	0,18	0,03	0,40	0,10	0,02	0,27	-0,87	-0,69	0,27
3Q1	0,38	0,19	0,10	0,17	0,98	0,67	0,35	0,22	0,33	0,44	0,18	0,11	0,54	0,11	0,01	0,04	0,51	1,25	-0,63
3Q2	0,54	0,33	0,13	0,26	0,97	0,54	0,28	0,20	0,46	0,57	0,21	0,05	0,51	0,12	0,03	0,08	1,34	0,68	0,71
3Q3	0,41	0,22	0,11	0,20	0,98	0,56	0,32	0,15	0,44	0,64	0,24	0,09	0,45	0,13	0,01	0,08	0,67	0,76	-0,18
3Q4	0,39	0,17	0,13	0,27	0,96	0,49	0,20	0,28	0,51	0,37	0,11	0,04	0,59	0,16	0,02	0,07	0,56	0,46	0,86
4Q1	0,42	0,23	0,12	0,21	0,97	0,62	0,30	0,22	0,38	0,65	0,22	0,06	0,53	0,08	0,01	0,11	0,72	1,03	-0,03
4Q2	0,37	0,18	0,10	0,27	0,97	0,37	0,14	0,13	0,63	0,57	0,14	0,09	0,46	0,14	0,03	0,14	0,46	-0,08	0,86
4Q3	0,37	0,15	0,11	0,26	0,96	0,70	0,31	0,31	0,30	0,41	0,14	0,09	0,62	0,07	0,01	0,06	0,46	1,38	0,71
4Q4	0,46	0,21	0,14	0,27	0,97	0,67	0,29	0,35	0,33	0,43	0,15	0,03	0,65	0,09	0,01	0,06	0,92	1,25	0,86
P1	0,40	0,15	0,17	0,32	0,95	0,75	0,24	0,60	0,25	0,19	0,03	0,03	0,81	0,06	0,00	0,06	0,62	1,60	1,61
P2	0,30	0,12	0,10	0,24	0,98	0,47	0,23	0,16	0,53	0,69	0,22	0,05	0,46	0,12	0,02	0,12	0,10	0,37	0,42
P3	0,42	0,21	0,11	0,25	0,97	0,56	0,25	0,23	0,44	0,51	0,16	0,07	0,55	0,11	0,02	0,09	0,72	0,76	0,57

Tabelle A.2.: OCA-Werte Bush

Zeitraum	philosophical beliefs					instrumental beliefs					z-Werte								
	P-1	P-2	P-3	P-4	P-5	I-1	I-2	I-3	I-4a	I-4b	I-5a	I-5b	I-5c	I-5d	I-5e	I-5f	zP-1	zI-1	zP-4
1Q1	0,49	0,28	0,12	0,34	0,96	0,61	0,32	0,14	0,39	0,50	0,18	0,17	0,46	0,09	0,03	0,07	1,08	0,99	1,90
1Q2	0,33	0,17	0,11	0,37	0,96	0,57	0,27	0,21	0,43	0,45	0,17	0,08	0,54	0,11	0,05	0,06	0,26	0,81	2,35
1Q3	0,24	0,10	0,06	0,30	0,98	0,50	0,18	0,24	0,50	0,42	0,12	0,06	0,57	0,09	0,07	0,09	-0,21	0,50	1,31
1Q4	0,23	0,09	0,08	0,33	0,97	0,41	0,19	0,11	0,59	0,69	0,21	0,08	0,42	0,09	0,07	0,13	-0,26	0,10	1,76
2Q1	0,42	0,22	0,11	0,34	0,96	0,61	0,25	0,24	0,39	0,48	0,14	0,10	0,57	0,07	0,02	0,10	0,72	0,99	1,90
2Q2	0,28	0,12	0,08	0,33	0,97	0,51	0,22	0,18	0,49	0,59	0,18	0,07	0,51	0,09	0,04	0,12	0,00	0,54	1,76
2Q3	0,34	0,15	0,12	0,25	0,97	0,70	0,29	0,32	0,30	0,39	0,12	0,09	0,64	0,05	0,02	0,07	0,31	1,38	0,57
2Q4	0,20	0,06	0,07	0,27	0,98	0,54	0,25	0,19	0,46	0,49	0,17	0,08	0,52	0,10	0,06	0,07	-0,41	0,68	0,86
3Q1	0,30	0,16	0,09	0,31	0,97	0,55	0,22	0,22	0,45	0,55	0,16	0,07	0,55	0,05	0,05	0,12	0,10	0,72	1,46
3Q2	0,39	0,21	0,11	0,37	0,96	0,59	0,26	0,24	0,41	0,60	0,19	0,05	0,55	0,07	0,02	0,11	0,56	0,90	2,35
3Q3	0,30	0,12	0,08	0,27	0,98	0,44	0,20	0,12	0,56	0,79	0,23	0,08	0,42	0,07	0,04	0,17	0,10	0,23	0,86
3Q4	0,35	0,16	0,10	0,26	0,97	0,62	0,28	0,23	0,38	0,55	0,17	0,08	0,55	0,07	0,01	0,10	0,36	1,03	0,71
4Q1	0,22	0,08	0,08	0,28	0,98	0,44	0,19	0,13	0,56	0,74	0,21	0,07	0,44	0,09	0,04	0,16	-0,31	0,23	1,01
4Q2	0,37	0,18	0,11	0,29	0,97	0,59	0,28	0,20	0,41	0,63	0,21	0,07	0,51	0,08	0,02	0,11	0,46	0,90	1,16
4Q3	0,45	0,26	0,14	0,35	0,95	0,63	0,30	0,22	0,37	0,61	0,20	0,07	0,54	0,06	0,03	0,10	0,87	1,07	2,05
4Q4	0,36	0,19	0,12	0,37	0,96	0,54	0,22	0,19	0,46	0,56	0,16	0,08	0,52	0,07	0,05	0,12	0,41	0,68	2,35
P1	0,43	0,25	0,11	0,35	0,96	0,58	0,30	0,17	0,42	0,47	0,17	0,12	0,50	0,11	0,04	0,06	0,77	0,85	2,05
P2	0,30	0,14	0,09	0,30	0,97	0,54	0,23	0,20	0,46	0,53	0,16	0,08	0,53	0,08	0,05	0,10	0,10	0,68	1,31
P3	0,39	0,21	0,12	0,34	0,96	0,58	0,26	0,20	0,42	0,60	0,19	0,08	0,53	0,07	0,03	0,11	0,56	0,85	1,90

Tabelle A.3: OCA-Werte Cheney

Zeitraum	<i>philosophical beliefs</i>					<i>instrumental beliefs</i>										<i>z-Werte</i>			
	P-1	P-2	P-3	P-4	P-5	I-1	I-2	I-3	I-4a	I-4b	I-5a	I-5b	I-5c	I-5d	I-5e	I-5f	zP-1	zI-1	zP-4
1Q1	0,48	0,26	0,15	0,34	0,95	0,50	0,32	0,13	0,50	0,58	0,25	0,08	0,42	0,17	0,04	0,04	1,03	0,50	1,90
1Q2	0,51	0,28	0,15	0,26	0,96	0,70	0,31	0,29	0,30	0,42	0,15	0,09	0,61	0,06	0,03	0,06	1,18	1,38	0,71
1Q3	0,29	0,12	0,13	0,24	0,97	0,28	0,12	0,13	0,72	0,62	0,18	0,03	0,44	0,18	0,05	0,13	0,05	-0,47	0,42
1Q4	0,18	0,03	0,09	0,25	0,98	0,23	0,07	0,08	0,77	0,79	0,19	0,06	0,37	0,11	0,07	0,20	-0,51	-0,69	0,57
2Q1	0,33	0,16	0,11	0,26	0,97	0,50	0,26	0,16	0,50	0,67	0,23	0,06	0,47	0,12	0,02	0,11	0,26	0,50	0,71
2Q2	0,43	0,30	0,10	0,20	0,98	0,45	0,21	0,14	0,55	0,70	0,22	0,05	0,45	0,08	0,08	0,12	0,77	0,28	-0,18
2Q3	0,29	0,12	0,10	0,19	0,98	0,39	0,20	0,10	0,61	0,81	0,25	0,06	0,38	0,11	0,04	0,15	0,05	0,01	-0,33
2Q4	0,30	0,15	0,10	0,29	0,97	0,29	0,06	0,14	0,71	0,66	0,15	0,04	0,46	0,09	0,09	0,18	0,10	-0,43	1,16
3Q1	0,23	0,13	0,07	0,21	0,99	0,17	0,02	0,06	0,83	0,69	0,15	0,09	0,35	0,12	0,10	0,20	-0,26	-0,96	-0,03
3Q2	0,29	0,11	0,11	0,21	0,98	0,37	0,15	0,13	0,63	0,74	0,20	0,05	0,43	0,12	0,03	0,17	0,05	-0,08	-0,03
3Q3	0,17	0,05	0,09	0,28	0,97	0,52	0,21	0,22	0,48	0,81	0,23	0,02	0,51	0,05	0,02	0,17	-0,56	0,59	1,01
3Q4	0,28	0,16	0,13	0,27	0,96	0,57	0,29	0,22	0,43	0,84	0,28	0,01	0,49	0,06	0,01	0,14	0,00	0,81	0,86
4Q1	0,18	0,07	0,08	0,23	0,98	0,52	0,27	0,16	0,48	0,85	0,28	0,04	0,44	0,08	0,02	0,14	-0,51	0,59	0,27
4Q2	0,29	0,14	0,11	0,24	0,97	0,48	0,24	0,15	0,52	0,68	0,22	0,06	0,45	0,13	0,02	0,12	0,05	0,41	0,42
4Q3	0,24	0,11	0,10	0,25	0,98	0,29	0,12	0,08	0,71	0,67	0,17	0,10	0,38	0,16	0,02	0,17	-0,21	-0,43	0,57
4Q4	0,26	0,10	0,09	0,24	0,98	0,32	0,11	0,12	0,68	0,73	0,17	0,07	0,42	0,13	0,01	0,19	-0,10	-0,30	0,42
P1	0,50	0,27	0,15	0,29	0,96	0,61	0,32	0,20	0,39	0,49	0,19	0,09	0,53	0,11	0,04	0,05	1,13	0,99	1,16
P2	0,28	0,13	0,09	0,23	0,98	0,35	0,15	0,10	0,65	0,73	0,21	0,06	0,41	0,11	0,06	0,16	0,00	-0,16	0,27
P3	0,25	0,11	0,10	0,25	0,98	0,38	0,16	0,12	0,62	0,73	0,20	0,07	0,42	0,13	0,02	0,17	-0,15	-0,03	0,57

Tabelle A.4: OCA-Werte Powell

Zeitraum	philosophical beliefs										instrumental beliefs										z-Werte	
	P-1	P-2	P-3	P-4	P-5	I-1	I-2	I-3	I-4a	I-4b	I-5a	I-5b	I-5c	I-5d	I-5e	I-5f	zP-1	zI-1	zP-4	zI-4		
1Q1	0,41	0,22	0,10	0,28	0,97	0,46	0,19	0,18	0,54	0,61	0,17	0,06	0,50	0,11	0,02	0,13	0,67	0,32	1,01	0,32		
1Q2	0,42	0,24	0,10	0,28	0,97	0,61	0,30	0,22	0,39	0,54	0,20	0,07	0,54	0,09	0,03	0,07	0,72	0,99	1,01	0,99		
1Q3	0,40	0,19	0,12	0,28	0,97	0,58	0,29	0,20	0,42	0,57	0,21	0,07	0,52	0,10	0,03	0,08	0,62	0,85	1,01	0,85		
1Q4	0,39	0,20	0,11	0,25	0,97	0,51	0,23	0,18	0,49	0,59	0,19	0,06	0,51	0,09	0,04	0,11	0,56	0,54	0,57	0,57		
2Q1	0,42	0,25	0,11	0,30	0,97	0,57	0,30	0,17	0,43	0,69	0,24	0,07	0,48	0,09	0,02	0,11	0,72	0,81	1,31	0,81		
2Q2	0,41	0,22	0,10	0,26	0,97	0,60	0,28	0,22	0,40	0,57	0,19	0,07	0,54	0,08	0,02	0,09	0,67	0,94	0,71	0,94		
2Q3	0,31	0,14	0,10	0,25	0,98	0,44	0,20	0,14	0,56	0,55	0,17	0,08	0,47	0,14	0,04	0,11	0,15	0,23	0,57	0,23		
2Q4	0,28	0,14	0,09	0,25	0,98	0,49	0,22	0,17	0,51	0,64	0,20	0,06	0,49	0,10	0,03	0,12	0,00	0,46	0,57	0,46		
3Q1	0,32	0,17	0,09	0,23	0,98	0,50	0,25	0,17	0,50	0,65	0,21	0,06	0,48	0,12	0,02	0,11	0,21	0,50	0,27	0,50		
3Q2	0,36	0,19	0,10	0,26	0,97	0,52	0,26	0,16	0,48	0,68	0,22	0,07	0,47	0,10	0,03	0,11	0,41	0,59	0,71	0,59		
3Q3	0,35	0,17	0,11	0,28	0,97	0,55	0,25	0,19	0,45	0,62	0,20	0,06	0,51	0,09	0,03	0,11	0,36	0,72	1,01	0,72		
3Q4	0,43	0,24	0,11	0,26	0,97	0,58	0,28	0,22	0,42	0,56	0,20	0,05	0,54	0,10	0,03	0,08	0,77	0,85	0,71	0,85		
4Q1	0,40	0,22	0,11	0,29	0,97	0,54	0,30	0,16	0,46	0,71	0,26	0,06	0,46	0,11	0,02	0,10	0,62	0,68	1,16	0,68		
4Q2	0,37	0,19	0,11	0,26	0,97	0,54	0,25	0,18	0,46	0,63	0,21	0,06	0,50	0,09	0,03	0,11	0,46	0,68	0,71	0,68		
4Q3	0,29	0,14	0,10	0,24	0,98	0,52	0,28	0,17	0,48	0,73	0,26	0,04	0,46	0,11	0,02	0,11	0,05	0,59	0,42	0,59		
4Q4	0,43	0,25	0,12	0,28	0,97	0,54	0,29	0,18	0,46	0,72	0,26	0,03	0,48	0,11	0,02	0,10	0,77	0,68	1,01	0,68		
P1	0,43	0,24	0,11	0,29	0,97	0,54	0,25	0,19	0,46	0,58	0,19	0,07	0,52	0,10	0,03	0,11	0,77	0,68	1,16	0,68		
P2	0,36	0,18	0,10	0,26	0,97	0,52	0,25	0,18	0,48	0,60	0,20	0,06	0,50	0,10	0,03	0,10	0,41	0,59	0,71	0,59		
P3	0,37	0,20	0,10	0,26	0,97	0,54	0,27	0,17	0,46	0,68	0,23	0,05	0,48	0,10	0,03	0,11	0,46	0,68	0,71	0,68		

Tabelle A.5: OCA-Werte Rice

Zeitraum	<i>philosophical beliefs</i>					<i>instrumental beliefs</i>					<i>z-Werte</i>								
	P-1	P-2	P-3	P-4	P-5	I-1	I-2	I-3	I-4a	I-4b	I-5a	I-5b	I-5c	I-5d	I-5e	I-5f	zP-1	zI-1	zP-4
1Q1	0,65	0,38	0,20	0,12	0,98	-0,33	-0,11	0,47	0,67	0,00	0,00	0,00	0,33	0,67	0,00	0,00	1,90	-3,17	-1,37
1Q2	0,51	0,25	0,17	0,21	0,96	0,83	0,43	0,31	0,17	0,35	0,17	0,13	0,61	0,07	0,02	0,00	1,18	1,96	-0,03
1Q3	0,45	0,23	0,17	0,10	0,98	0,73	0,48	0,20	0,27	0,64	0,32	0,09	0,45	0,14	0,00	0,00	0,87	1,52	-1,67
1Q4	0,34	0,13	0,10	0,22	0,98	0,54	0,27	0,21	0,46	0,50	0,19	0,06	0,53	0,14	0,03	0,06	0,31	0,68	0,12
2Q1	0,29	0,17	0,08	0,20	0,98	0,26	0,11	0,14	0,74	0,69	0,20	0,00	0,43	0,20	0,03	0,14	0,05	-0,56	-0,18
2Q2	0,39	0,14	0,14	0,18	0,97	0,47	0,24	0,18	0,53	0,72	0,24	0,02	0,48	0,14	0,01	0,12	0,56	0,37	-0,48
2Q3	0,16	-0,04	0,14	0,16	0,98	0,24	0,10	0,09	0,76	0,90	0,28	0,07	0,28	0,10	0,00	0,28	-0,62	-0,65	-0,77
2Q4	0,27	0,13	0,08	0,15	0,99	0,29	0,10	0,10	0,71	0,45	0,10	0,13	0,42	0,16	0,06	0,13	-0,05	-0,43	-0,92
3Q1	0,28	0,15	0,10	0,13	0,99	0,52	0,18	0,30	0,48	0,29	0,07	0,07	0,62	0,12	0,05	0,07	0,00	0,59	-1,22
3Q2	0,45	0,20	0,14	0,12	0,98	0,67	0,36	0,24	0,33	0,69	0,27	0,04	0,53	0,08	0,00	0,08	0,87	1,25	-1,37
3Q3	0,30	0,11	0,10	0,16	0,98	0,39	0,12	0,22	0,61	0,60	0,14	0,02	0,54	0,14	0,01	0,16	0,10	0,01	-0,77
3Q4	0,18	0,07	0,07	0,15	0,99	0,48	0,24	0,19	0,52	0,61	0,21	0,03	0,50	0,13	0,03	0,10	-0,51	0,41	-0,92
4Q1	0,30	0,12	0,11	0,22	0,98	0,46	0,22	0,12	0,54	0,83	0,24	0,07	0,41	0,09	0,02	0,17	0,10	0,32	0,12
4Q2	0,36	0,16	0,10	0,18	0,98	0,56	0,25	0,22	0,44	0,65	0,20	0,05	0,53	0,08	0,01	0,12	0,41	0,76	-0,48
4Q3	0,31	0,17	0,11	0,22	0,98	0,56	0,27	0,20	0,44	0,79	0,25	0,03	0,50	0,08	0,00	0,15	0,15	0,76	0,12
4Q4	-0,18	-0,24	0,14	0,13	0,98	0,33	0,17	0,07	0,67	0,67	0,17	0,17	0,33	0,17	0,00	0,17	-2,36	-0,25	-1,22
P1	0,46	0,24	0,15	0,15	0,98	0,74	0,41	0,24	0,26	0,39	0,19	0,13	0,55	0,11	0,02	0,00	0,92	1,56	-0,92
P2	0,34	0,14	0,12	0,17	0,98	0,45	0,22	0,16	0,55	0,64	0,21	0,04	0,48	0,14	0,02	0,11	0,31	0,28	-0,63
P3	0,31	0,13	0,10	0,18	0,98	0,50	0,22	0,18	0,50	0,69	0,21	0,05	0,49	0,10	0,01	0,14	0,15	0,50	-0,48

Tabelle A.6: OCA-Werte Rumsfeld

Zeitraum	philosophical beliefs										instrumental beliefs										z-Werte	
	P-1	P-2	P-3	P-4	P-5	I-1	I-2	I-3	I-4a	I-4b	I-5a	I-5b	I-5c	I-5d	I-5e	I-5f	zP-1	zI-1	zP-4	zI-4		
1Q1	0,40	0,21	0,12	0,23	0,97	0,59	0,21	0,37	0,41	0,37	0,11	0,02	0,67	0,07	0,06	0,07	0,62	0,90	0,27	0,27		
1Q2	0,34	0,16	0,11	0,22	0,98	0,47	0,21	0,21	0,53	0,46	0,15	0,05	0,54	0,14	0,05	0,07	0,31	0,37	0,12	0,12		
1Q3	0,33	0,16	0,11	0,23	0,97	0,38	0,16	0,16	0,62	0,49	0,14	0,06	0,49	0,17	0,03	0,11	0,26	-0,03	0,27	0,27		
1Q4	0,10	-0,01	0,09	0,20	0,98	0,29	0,10	0,12	0,71	0,73	0,19	0,04	0,42	0,15	0,03	0,18	-0,92	-0,43	-0,18	-0,18		
2Q1	0,25	0,10	0,10	0,21	0,98	0,41	0,20	0,14	0,59	0,77	0,24	0,04	0,43	0,13	0,02	0,15	-0,15	0,10	-0,03	-0,03		
2Q2	0,34	0,15	0,12	0,20	0,98	0,45	0,22	0,17	0,55	0,69	0,23	0,02	0,47	0,14	0,02	0,12	0,31	0,28	-0,18	-0,18		
2Q3	0,23	0,07	0,11	0,18	0,98	0,47	0,21	0,19	0,53	0,59	0,18	0,04	0,51	0,13	0,03	0,11	-0,26	0,37	-0,48	-0,48		
2Q4	0,28	0,11	0,11	0,21	0,98	0,46	0,22	0,19	0,54	0,56	0,18	0,04	0,51	0,16	0,02	0,10	0,00	0,32	-0,03	-0,03		
3Q1	0,20	0,05	0,09	0,18	0,98	0,40	0,19	0,15	0,60	0,60	0,19	0,05	0,47	0,16	0,03	0,11	-0,41	0,06	-0,48	-0,48		
3Q2	0,29	0,11	0,11	0,19	0,98	0,41	0,16	0,19	0,59	0,57	0,16	0,04	0,51	0,15	0,01	0,13	0,05	0,10	-0,33	-0,33		
3Q3	0,27	0,10	0,12	0,19	0,98	0,46	0,19	0,23	0,54	0,55	0,16	0,02	0,55	0,13	0,03	0,11	-0,05	0,32	-0,33	-0,33		
3Q4	0,29	0,10	0,13	0,19	0,98	0,48	0,19	0,23	0,52	0,56	0,16	0,03	0,55	0,12	0,03	0,12	0,05	0,41	-0,33	-0,33		
4Q1	0,26	0,10	0,11	0,19	0,98	0,48	0,22	0,18	0,52	0,71	0,22	0,04	0,48	0,11	0,01	0,14	-0,10	0,41	-0,33	-0,33		
4Q2	0,32	0,12	0,13	0,16	0,98	0,53	0,23	0,24	0,47	0,56	0,17	0,04	0,56	0,12	0,01	0,11	0,21	0,63	-0,77	-0,77		
4Q3	0,34	0,15	0,12	0,17	0,98	0,47	0,22	0,22	0,53	0,59	0,20	0,01	0,53	0,15	0,02	0,09	0,31	0,37	-0,63	-0,63		
4Q4	0,33	0,15	0,13	0,15	0,98	0,62	0,24	0,36	0,38	0,47	0,14	0,02	0,65	0,10	0,00	0,10	0,26	1,03	-0,92	-0,92		
P1	0,34	0,16	0,11	0,23	0,97	0,44	0,20	0,19	0,56	0,47	0,15	0,05	0,52	0,16	0,05	0,08	0,31	0,23	0,27	0,27		
P2	0,24	0,08	0,10	0,20	0,98	0,41	0,19	0,16	0,59	0,67	0,20	0,04	0,47	0,14	0,02	0,13	-0,21	0,10	-0,18	-0,18		
P3	0,28	0,11	0,12	0,18	0,98	0,47	0,20	0,21	0,53	0,59	0,17	0,03	0,53	0,13	0,02	0,12	0,00	0,37	-0,48	-0,48		

Tabelle A.7: OCA-Werte Tenet

Zeitraum	<i>philosophical beliefs</i>					<i>instrumental beliefs</i>										<i>z-Werte</i>			
	P-1	P-2	P-3	P-4	P-5	I-1	I-2	I-3	I-4a	I-4b	I-5a	I-5b	I-5c	I-5d	I-5e	I-5f	zP-1	zI-1	zP-4
1Q1	0,11	0,05	0,07	0,07	1,00	0,14	0,05	0,23	0,86	0,38	0,10	0,00	0,48	0,33	0,00	0,10	-0,87	-1,09	-2,11
1Q2	0,56	0,37	0,14	0,12	0,98	0,71	0,33	0,46	0,29	0,29	0,14	0,00	0,71	0,14	0,00	0,00	1,44	1,43	-1,37
1Q3	0,00	-0,13	0,26	0,17	0,96	1,00	0,33	1,00	0,00	0,00	0,00	0,00	1,00	0,00	0,00	0,00	-1,44	2,71	-0,63
1Q4	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA
2Q1	0,08	0,06	0,06	0,07	1,00	-0,33	-0,20	0,09	0,67	0,59	0,11	0,00	0,22	0,37	0,11	0,19	-1,03	-3,17	-2,11
2Q2	0,20	0,11	0,10	0,17	0,98	0,22	0,13	0,09	0,78	0,87	0,26	0,03	0,32	0,20	0,01	0,18	-0,41	-0,74	-0,63
2Q3	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA
2Q4	0,16	-0,01	0,12	0,19	0,98	0,16	-0,04	0,17	0,84	0,63	0,11	0,00	0,47	0,16	0,05	0,21	-0,62	-1,00	-0,33
3Q1	-0,07	-0,06	0,06	0,05	1,00	-0,09	0,09	0,19	0,91	0,73	0,27	0,00	0,18	0,45	0,00	0,09	-1,80	-2,11	-2,41
3Q2	0,33	0,22	0,07	0,16	0,99	0,10	-0,01	0,09	0,90	0,52	0,10	0,06	0,39	0,23	0,06	0,16	0,26	-1,27	-0,77
3Q3	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA
3Q4	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA
4Q1	0,09	0,01	0,07	0,13	0,99	0,04	-0,02	0,06	0,96	0,73	0,17	0,03	0,31	0,20	0,09	0,19	-0,98	-1,53	-1,22
4Q2	0,43	0,24	0,07	0,29	0,98	0,30	0,10	0,20	0,70	0,60	0,15	0,00	0,50	0,20	0,00	0,15	0,77	-0,38	1,16
4Q3	0,69	0,44	0,18	0,24	0,96	0,57	0,31	0,18	0,43	0,29	0,14	0,14	0,50	0,14	0,07	0,00	2,11	0,81	0,42
4Q4	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA
P1	0,18	0,10	0,07	0,08	0,99	0,29	0,12	0,26	0,71	0,36	0,11	0,00	0,54	0,29	0,00	0,07	-0,51	-0,43	-1,96
P2	0,11	0,05	0,07	0,12	0,99	0,10	0,05	0,08	0,90	0,77	0,21	0,02	0,32	0,24	0,03	0,17	-0,87	-1,27	-1,37
P3	0,15	0,06	0,07	0,14	0,99	0,10	0,01	0,07	0,90	0,66	0,16	0,04	0,35	0,20	0,07	0,17	-0,67	-1,27	-1,07

Tabelle A.8: OCA-Werte Wolfowitz

Zeitraum	philosophical beliefs										instrumental beliefs										z-Werte	
	P-1	P-2	P-3	P-4	P-5	I-1	I-2	I-3	I-4a	I-4b	I-5a	I-5b	I-5c	I-5d	I-5e	I-5f	zP-1	zP-4				
1Q1	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA				
1Q2	0,52	0,21	0,22	0,18	0,96	0,80	0,27	0,78	0,20	0,00	0,00	0,00	0,90	0,10	0,00	0,00	1,23	1,83				
1Q3	0,28	0,09	0,11	0,27	0,97	0,29	0,10	0,11	0,71	0,65	0,17	0,06	0,42	0,15	0,04	0,16	0,00	-0,43				
1Q4	0,12	-0,01	0,11	0,23	0,97	0,35	0,11	0,17	0,65	0,64	0,15	0,03	0,49	0,13	0,02	0,17	-0,82	0,27				
2Q1	0,18	0,06	0,11	0,17	0,98	0,13	-0,01	0,12	0,87	0,85	0,18	0,00	0,39	0,16	0,03	0,25	-0,51	-1,14				
2Q2	0,28	0,10	0,12	0,25	0,97	0,37	0,14	0,17	0,63	0,61	0,16	0,04	0,48	0,15	0,02	0,15	0,00	-0,08				
2Q3	0,30	0,09	0,14	0,26	0,96	0,39	0,11	0,21	0,61	0,74	0,16	0,02	0,51	0,10	0,00	0,21	0,10	0,01				
2Q4	0,25	0,08	0,10	0,24	0,98	0,36	0,13	0,17	0,64	0,74	0,19	0,02	0,47	0,11	0,03	0,18	-0,15	-0,12				
3Q1	0,18	0,05	0,10	0,19	0,98	0,34	0,14	0,14	0,66	0,69	0,19	0,04	0,44	0,16	0,02	0,15	-0,51	-0,21				
3Q2	0,27	0,11	0,11	0,19	0,98	0,32	0,12	0,15	0,68	0,62	0,16	0,04	0,46	0,17	0,02	0,15	-0,05	-0,30				
3Q3	0,23	0,06	0,12	0,18	0,98	0,45	0,24	0,14	0,55	0,78	0,26	0,04	0,43	0,12	0,03	0,13	-0,26	0,28				
3Q4	0,02	-0,12	0,14	0,18	0,97	0,26	0,11	0,11	0,74	0,80	0,22	0,02	0,39	0,16	0,03	0,18	-1,34	-0,56				
4Q1	0,00	-0,07	0,10	0,20	0,98	0,41	0,13	0,20	0,59	0,61	0,14	0,04	0,52	0,12	0,02	0,16	-1,44	0,10				
4Q2	0,13	0,02	0,09	0,19	0,98	0,28	0,05	0,13	0,72	0,80	0,16	0,05	0,42	0,11	0,01	0,24	-0,77	-0,47				
4Q3	0,00	-0,12	0,15	0,17	0,97	0,30	0,08	0,18	0,70	0,56	0,12	0,04	0,49	0,18	0,02	0,16	-1,44	-0,38				
4Q4	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA				
P1	0,27	0,09	0,11	0,28	0,97	0,29	0,08	0,13	0,71	0,64	0,14	0,05	0,45	0,15	0,03	0,18	-0,05	-0,43				
P2	0,23	0,07	0,11	0,23	0,97	0,35	0,12	0,16	0,65	0,68	0,17	0,03	0,47	0,14	0,02	0,17	-0,26	-0,16				
P3	0,16	0,02	0,10	0,19	0,98	0,33	0,13	0,14	0,67	0,69	0,18	0,04	0,45	0,15	0,02	0,16	-0,62	-0,25				



## A.2 Leadership Trait Analysis

Tabelle A.9: LTA-Werte Armitage

Zeitraum	BACE	PWR	CC	SC	TASK	DIS	IGB
1Q1	0,34	0,26	0,64	0,30	0,71	0,11	0,13
1Q2	0,31	0,20	0,66	0,54	0,63	0,12	0,06
1Q3	0,28	0,23	0,64	0,71	0,73	0,21	0,11
1Q4	0,24	0,18	0,60	0,67	0,66	0,16	0,17
2Q1	0,33	0,24	0,65	0,31	0,48	0,15	0,12
2Q2	0,16	0,24	0,57	0,60	0,62	0,09	0,12
2Q3	0,31	0,22	0,60	0,44	0,62	0,14	0,12
2Q4	0,33	0,26	0,60	0,47	0,68	0,20	0,12
3Q1	0,31	0,24	0,55	0,44	0,60	0,17	0,15
3Q2	0,32	0,21	0,59	0,51	0,63	0,12	0,12
3Q3	0,29	0,20	0,60	0,49	0,60	0,19	0,11
3Q4	0,26	0,17	0,63	0,57	0,59	0,18	0,07
4Q1	0,30	0,23	0,59	0,55	0,63	0,16	0,13
4Q2	0,29	0,23	0,63	0,50	0,60	0,13	0,12
4Q3	0,24	0,19	0,65	0,52	0,61	0,11	0,11
4Q4	0,28	0,21	0,63	0,52	0,59	0,11	0,12

Tabelle A.10: LTA-Werte Bush

Zeitraum	BACE	PWR	CC	SC	TASK	DIS	IGB
1Q1	0,40	0,30	0,54	0,29	0,55	0,11	0,16
1Q2	0,38	0,22	0,53	0,36	0,49	0,11	0,14
1Q3	0,36	0,27	0,57	0,30	0,48	0,38	0,16
1Q4	0,37	0,29	0,56	0,32	0,47	0,40	0,14
2Q1	0,37	0,27	0,55	0,32	0,45	0,32	0,20
2Q2	0,35	0,27	0,54	0,30	0,51	0,23	0,19
2Q3	0,35	0,26	0,58	0,32	0,55	0,22	0,16
2Q4	0,34	0,28	0,56	0,38	0,55	0,20	0,14
3Q1	0,37	0,30	0,58	0,31	0,49	0,25	0,16
3Q2	0,37	0,27	0,58	0,27	0,49	0,18	0,17
3Q3	0,37	0,30	0,56	0,31	0,55	0,26	0,15
3Q4	0,34	0,24	0,60	0,31	0,50	0,23	0,15
4Q1	0,36	0,30	0,49	0,30	0,52	0,38	0,17
4Q2	0,37	0,29	0,60	0,33	0,47	0,24	0,18
4Q3	0,42	0,31	0,58	0,30	0,51	0,25	0,15
4Q4	0,45	0,29	0,54	0,26	0,46	0,25	0,14

Tabelle A.11: LTA-Werte Cheney

Zeitraum	BACE	PWR	CC	SC	TASK	DIS	IGB
1Q1	0,29	0,21	0,54	0,52	0,61	0,07	0,13
1Q2	0,30	0,24	0,64	0,39	0,78	0,05	0,12
1Q3	0,31	0,25	0,60	0,51	0,77	0,23	0,09
1Q4	0,31	0,28	0,60	0,50	0,63	0,31	0,10
2Q1	0,31	0,25	0,60	0,47	0,70	0,14	0,11
2Q2	0,39	0,27	0,46	0,21	0,62	0,25	0,19
2Q3	0,30	0,27	0,59	0,42	0,64	0,22	0,13
2Q4	0,39	0,34	0,47	0,31	0,49	0,29	0,14
3Q1	0,34	0,32	0,60	0,56	0,68	0,22	0,12
3Q2	0,34	0,28	0,57	0,39	0,57	0,19	0,18
3Q3	0,35	0,27	0,57	0,39	0,62	0,27	0,13
3Q4	0,34	0,31	0,51	0,33	0,51	0,21	0,18
4Q1	0,31	0,30	0,51	0,39	0,53	0,20	0,17
4Q2	0,35	0,30	0,52	0,34	0,55	0,20	0,17
4Q3	0,36	0,33	0,57	0,42	0,60	0,19	0,15
4Q4	0,35	0,31	0,58	0,40	0,61	0,16	0,15

Tabelle A.12: LTA-Werte Powell

Zeitraum	BACE	PWR	CC	SC	TASK	DIS	IGB
1Q1	0,36	0,26	0,61	0,36	0,63	0,09	0,12
1Q2	0,33	0,27	0,63	0,41	0,65	0,13	0,13
1Q3	0,36	0,27	0,64	0,41	0,61	0,19	0,12
1Q4	0,33	0,25	0,61	0,39	0,61	0,14	0,12
2Q1	0,38	0,28	0,63	0,42	0,62	0,16	0,13
2Q2	0,32	0,24	0,63	0,39	0,64	0,10	0,11
2Q3	0,31	0,24	0,62	0,42	0,68	0,11	0,12
2Q4	0,32	0,25	0,65	0,42	0,69	0,10	0,12
3Q1	0,34	0,26	0,64	0,42	0,66	0,12	0,12
3Q2	0,34	0,26	0,63	0,40	0,62	0,11	0,12
3Q3	0,35	0,25	0,65	0,41	0,64	0,10	0,11
3Q4	0,34	0,25	0,63	0,41	0,61	0,10	0,13
4Q1	0,33	0,28	0,62	0,39	0,64	0,12	0,14
4Q2	0,35	0,28	0,60	0,43	0,62	0,12	0,13
4Q3	0,36	0,27	0,63	0,38	0,63	0,13	0,12
4Q4	0,36	0,28	0,62	0,37	0,63	0,10	0,13

Tabelle A.13: LTA-Werte Rice

Zeitraum	BACE	PWR	CC	SC	TASK	DIS	IGB
1Q1	0,31	0,29	0,52	0,76	0,67	0,05	0,08
1Q2	0,27	0,13	0,66	0,73	0,58	0,06	0,09
1Q3	0,32	0,19	0,59	0,56	0,69	0,11	0,09
1Q4	0,37	0,22	0,54	0,53	0,66	0,16	0,09
2Q1	0,36	0,23	0,58	0,50	0,62	0,18	0,12
2Q2	0,33	0,22	0,63	0,45	0,62	0,15	0,12
2Q3	0,24	0,19	0,55	0,67	0,68	0,12	0,11
2Q4	0,30	0,28	0,60	0,45	0,62	0,15	0,21
3Q1	0,25	0,17	0,64	0,55	0,66	0,09	0,05
3Q2	0,26	0,21	0,57	0,46	0,56	0,12	0,19
3Q3	0,37	0,23	0,64	0,46	0,63	0,10	0,12
3Q4	0,33	0,25	0,55	0,43	0,61	0,15	0,14
4Q1	0,37	0,28	0,59	0,47	0,67	0,19	0,12
4Q2	0,32	0,24	0,62	0,47	0,64	0,12	0,11
4Q3	0,26	0,20	0,60	0,64	0,65	0,19	0,11
4Q4	0,33	0,18	0,68	0,48	0,57	0,13	0,05

Tabelle A.14: LTA-Werte Rumsfeld

Zeitraum	BACE	PWR	CC	SC	TASK	DIS	IGB
1Q1	0,28	0,16	0,64	0,42	0,68	0,10	0,08
1Q2	0,32	0,24	0,68	0,39	0,70	0,16	0,09
1Q3	0,35	0,27	0,67	0,43	0,67	0,23	0,10
1Q4	0,32	0,24	0,67	0,42	0,63	0,33	0,08
2Q1	0,33	0,24	0,68	0,41	0,64	0,28	0,09
2Q2	0,34	0,24	0,67	0,41	0,63	0,23	0,10
2Q3	0,30	0,23	0,67	0,44	0,64	0,25	0,09
2Q4	0,31	0,22	0,67	0,40	0,62	0,20	0,10
3Q1	0,31	0,24	0,68	0,42	0,64	0,18	0,10
3Q2	0,32	0,22	0,67	0,44	0,61	0,16	0,09
3Q3	0,32	0,22	0,67	0,45	0,59	0,17	0,11
3Q4	0,31	0,23	0,65	0,42	0,56	0,17	0,11
4Q1	0,31	0,23	0,65	0,41	0,61	0,22	0,10
4Q2	0,30	0,23	0,66	0,38	0,61	0,23	0,10
4Q3	0,27	0,23	0,66	0,46	0,64	0,24	0,11
4Q4	0,28	0,21	0,60	0,40	0,55	0,23	0,12

Tabelle A.15: LTA-Werte Tenet

Zeitraum	BACE	PWR	CC	SC	TASK	DIS	IGB
1Q1	0,28	0,16	0,68	0,32	0,71	0,25	0,13
1Q2	0,27	0,29	0,55	0,28	0,45	0,34	0,05
1Q3	0,27	0,38	0,33	0,22	0,46	0,53	0,16
1Q4	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA
2Q1	0,22	0,24	0,76	0,31	0,68	0,32	0,08
2Q2	0,30	0,28	0,67	0,20	0,73	0,38	0,12
2Q3	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA
2Q4	0,36	0,26	0,62	0,38	0,62	0,42	0,16
3Q1	0,29	0,17	0,76	0,13	0,63	0,27	0,11
3Q2	0,30	0,33	0,53	0,35	0,44	0,21	0,23
3Q3	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA
3Q4	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA
4Q1	0,34	0,26	0,72	0,30	0,72	0,35	0,10
4Q2	0,34	0,25	0,56	0,50	0,80	0,39	0,06
4Q3	0,35	0,29	0,42	0,31	0,40	0,21	0,17
4Q4	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA

Tabelle A.16: LTA-Werte Wolfowitz

Zeitraum	BACE	PWR	CC	SC	TASK	DIS	IGB
1Q1	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA
1Q2	0,24	0,19	0,68	0,69	0,59	0,16	0,10
1Q3	0,32	0,23	0,69	0,60	0,69	0,31	0,11
1Q4	0,27	0,21	0,66	0,65	0,62	0,37	0,09
2Q1	0,28	0,24	0,66	0,61	0,61	0,29	0,12
2Q2	0,27	0,21	0,69	0,57	0,64	0,22	0,14
2Q3	0,27	0,22	0,67	0,63	0,58	0,23	0,12
2Q4	0,27	0,21	0,67	0,66	0,67	0,22	0,12
3Q1	0,30	0,21	0,66	0,60	0,61	0,21	0,11
3Q2	0,29	0,23	0,65	0,61	0,62	0,20	0,14
3Q3	0,32	0,20	0,65	0,52	0,57	0,28	0,10
3Q4	0,32	0,22	0,67	0,49	0,53	0,28	0,13
4Q1	0,25	0,19	0,68	0,64	0,54	0,32	0,10
4Q2	0,28	0,22	0,62	0,59	0,58	0,31	0,14
4Q3	0,26	0,18	0,70	0,50	0,64	0,32	0,10
4Q4	NA	NA	NA	NA	NA	NA	NA

## A.3 Discourse Network Analysis

Tabelle A.17: Codebook für Discourse Network Analysis

Nr.	Kategorie	Beispiel	$\Sigma$ Statements
<i>I - Threat Perception</i>			
1	history of WMD-development	0: We do not know that he's been developing weapons of mass destruction.	0
		1: We know he's been developing weapons of mass destruction.	52
2	history of WMD-use	0: Iraq never used its WMD capabilities.	0
		1: After all, he [Saddam Hussein] gassed his own people.	76
3	possession / development of WMD	0: He has not developed any significant capability with respect to weapons of mass destruction.	9
		1: Saddam has defied all these efforts and continues to develop weapons of mass destruction.	226

Tabelle A.17: (Fortsetzung Codebook)

4	concealment	0: This is a regime that has nothing to hide from the civilized world.	0	} 62
		1: This is a regime that has something to hide from the civilized world.	62	
5	cooperation / compliance	0: This is a regime that agreed to international inspections, then kicked out the inspectors.	190	} 190
		1: This is a nation which is conforming to agreements that it made in the past.	0	
6	aggressive actor	0: He is unable to project conventional power against his neighbours.	2	} 147
		1: Iraq invaded Kuwait without provocation, and the regime's forces were poised to continue their march to seize other countries and their resources.	145	
7	tyranny	0: Iraq is the role model for good governance.	0	} 178
		1: There's no question that the leader of Iraq is an evil man.	178	

Tabelle A.17: (Fortsetzung Codebook)

		0: We always had a complete picture of the Iraqi WMD-program.	0	
8	underestimation of threat			} 20
		1: Before the Gulf war, the best intelligence indicated that Iraq was 8 to 10 years away from developing a nuclear weapon.	20	
		0: Since the end of the Cold War, nothing really has changed.	0	
9	post-Cold War security environment			} 10
		1: We need to think differently about the post-cold-war era, that there were new threats that face people who love freedom.	10	
		0: Since the end of the 9/11, nothing really has changed.	0	
10	post-9/11 security environment			} 143
		1: I think the American people do understand that after September 11th, that we're facing a different world.	143	
		0: We are not threatened by terrorists or terror states.	0	



Tabelle A.17: (Fortsetzung Codebook)

11	terrorists and state supporters as enemies	<p>1: Our enemy is a radical network of terrorists and every government that supports them.</p> <p>0: I do not expect terrorists to use WMD.</p>	<p>90</p> <p>0</p>	} 90
12	terrorists seek / will use WMD	<p>1: The same terrorists are searching for weapons of mass destruction, the tools to turn their hatred into holocaust. They can be expected to use chemical, biological, and nuclear weapons the moment they are capable of doing so.</p> <p>0: Rogue states will never hand over WMD to terrorists.</p>	<p>69</p> <p>0</p>	} 69
13	rogue states could hand over WMD to terrorists	<p>1: They could provide these arms to terrorists, giving them the means to match their hatred.</p> <p>0: America will never be threatened by a rogue state going nuclear.</p>	<p>41</p> <p>0</p>	} 41

Tabelle A.17: (Fortsetzung Codebook)

14	rogue state threat with WMD		} 47
		1: There are the threats of potential blackmail when one of those nati- ons develops weapons of mass de- struction and be willing to point at America.	47
15	support of terrorism	0: Iraq has stopped supporting ter- rorism.	} 110
		1: Iraq continues to flaunt its ho- stility toward America and to sup- port terror.	110
16	freedom vs. tyranny	0: It's not about good or evil.	} 106
		1: Freedom and fear, justice and cruelty have always been at war, and we know that God is not neu- tral between them.	106
17	GWoT comparable to WWII	0: This war is distinct from World War II.	} 4
		1: I believe this war is more akin to World War II than it is to Vietnam.	4

Tabelle A.17: (Fortsetzung Codebook)

		0: I believe this war is more akin to World War II than it is to Vietnam.	3	
18	GWoT Vietnam War			} 3
		1: The Vietnam War and this war are very similar.	0	
		0: One cannot compare 9/11 with Pearl Harbor.	0	
19	9/11 comparable to Pearl Harbor			} 10
		1: For the United States, September 11th, 2001, cut a deep dividing line in our history, a change of ears as sharp and clear as Pearl Harbor.	10	
		0: The global war on terror and the Iraqi threat are two distinctive threats.	0	
20	one peace of the puzzle for winning the GWoT			} 38
		1: Confronting the threat posed by Iraq is crucial to winning the war on terror.	38	

Tabelle A.17: (Fortsetzung Codebook)

		0: We have all been sceptical of inspections because we are basically distrustful of Saddam Hussein and the Iraqi regime.	23	
21	Inspections			} 46
		1: I think it's in his advantage to allow inspectors back in his country to make sure that he's conforming to the agreement he made.	23	
		0: Our sanctions are like Swiss cheese. That means they're not very effective, and we're going to work together to figure out a way to make them more effective.	13	
22	sanctions			} 31
		1: The sanctions will remain in place and we will control close to 80 percent of all revenue available to the regime.	18	
		0: Traditional notions of deterrence do not work.	22	
23	containment / deterrence			} 31
		1: We're absolutely determined to make that part of the world a more peaceful place by keeping this guy in check.	9	

Tabelle A.17: (Fortsetzung Codebook)

		0: We do not need allies. America can do it alone.	0	
24	consensus / cooperation with allies			} 31
		1: It is going to be important for us to build a consensus in the region to make the sanctions more effective.	31	
25	selected military action	0: The world has tried limited military strikes to destroy Iraq's weapons of mass destruction capabilities, only to see them openly rebuild.	9	} 12
		1: That particular strike last Friday, which got all the attention, was part of the pre-planned series of actions that we take in response to provocations from Iraqi radar systems and the like.	3	
26	war	0: We have not yet decided to make any moves militarily.	40	} 42
		1: If he's not going to disarm, we will disarm him.	2	
		0: At the moment, we have only a limited number of options at hand.	0	

Tabelle A.17: (Fortsetzung Codebook)

27	all options are on the table		} 8
		1: As I've said, all options are on the table for Iraq.	8
28	regime change		} 28
		0: Regime change is not in the in- terest of the US.	0
		1: The American people know my position, and that is, is that regime change is in the interests of the world.	28
29	risk of inaction		} 67
		0: The risk of inaction is smaller than the risk of war.	0
		1: The risk of inaction is not a choi- ce, as far as I'm concerned. The inaction creates more risks than doing our duty to make the world more peaceful.	67

---

*III - Policy recommendations for Iraq*

30	cooperate with US in GWoT		} 3
		0: Cooperation in the GWoT is no condition for improving relations.	0
		1: And so my message to all nati- ons is we look forward to full co- operation.	3

Tabelle A.17: (Fortsetzung Codebook)

		0: Iraq has a right to develop WMD.	0	
31	forswear, disclose, remove and destroy all WMD			} 34
		1: One thing I will not allow is a nation such as Iraq to threaten our very future by developing weapons of mass destruction.	34	
		0: Supporting terrorism and good relations are not mutually exclusive.	0	
32	stop supporting terrorism			} 4
		1: Iraq must end its support for terrorism.	4	
		0: Respecting human rights has nothing to do with good relations.	0	
33	stop persecuting minorities and the opposition			} 6
		1: It must cease the persecution of its civilian population.	6	
		0: Iraqs regional ambitions are not our concern.	0	
34	Regional stability			} 4

Tabelle A.17: (Fortsetzung Codebook)

		1: To make it clear to Saddam Hussein that he shall not terrorize his neighbors.	4
<hr/>			
	<i>IV - Consequences</i>		
		0: The overthrow of Saddam Hussein has worsened the situation in Iraq.	0
35	situation is/will be better without Saddam Hussein		} 84
		1: no one can argue that the Iraqi people would be better off with the thugs and murders back in the palaces.	84
		0: Change in Iraq will not change the situation in the Middle East.	0
36	transformation of the Middle East		} 53
		1: Iraq will serve as a catalyst for change, positive change.	53
		0: Our policy towards Iraq will not influence our policies towards other nations.	0
37	role model for policy with other nations		} 27
		1: Failure to act would embolden other tyrants.	27



Tabelle A.17: (Fortsetzung Codebook)

---

$\Sigma$	2.142
----------	-------

---

ANHANG B

# GRAFIKEN

## B.1 Operational Code Analysis

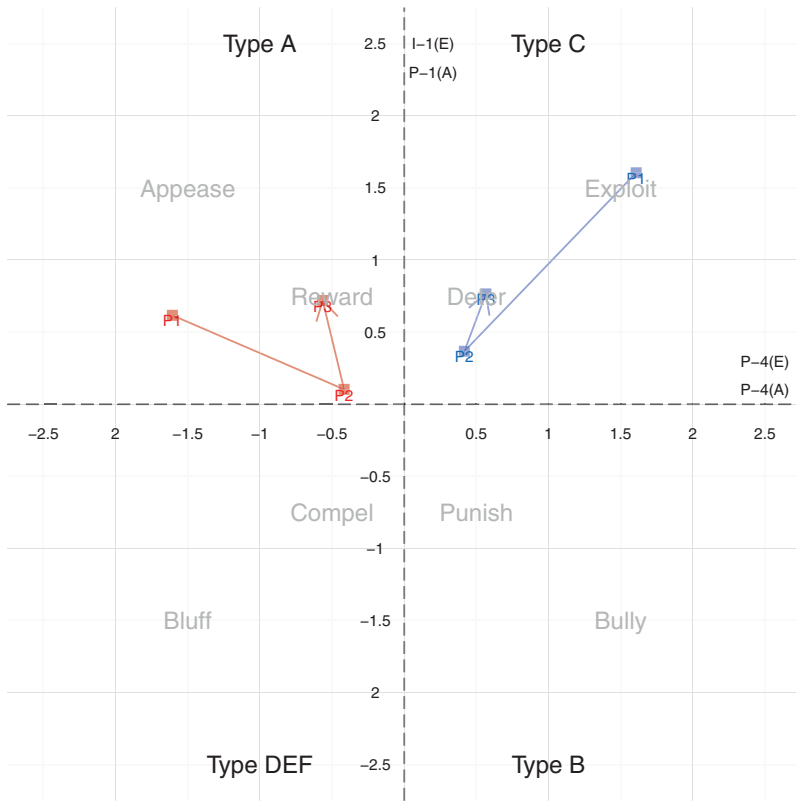


Abbildung B.1: Armitages Wahrnehmung von ego und alter nach Perioden

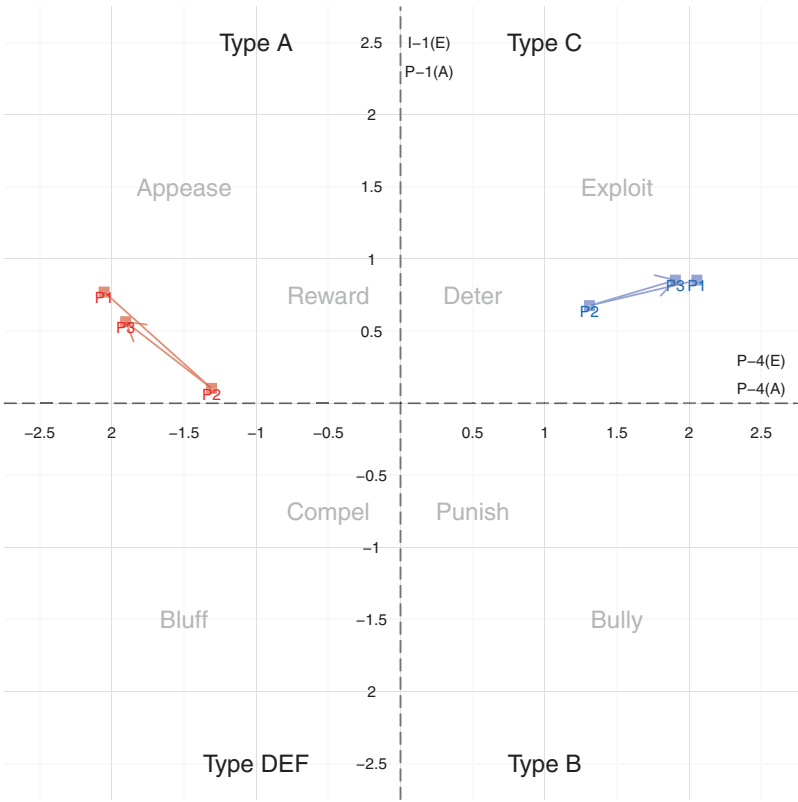


Abbildung B.2: Bushs Wahrnehmung von ego und alter nach Perioden

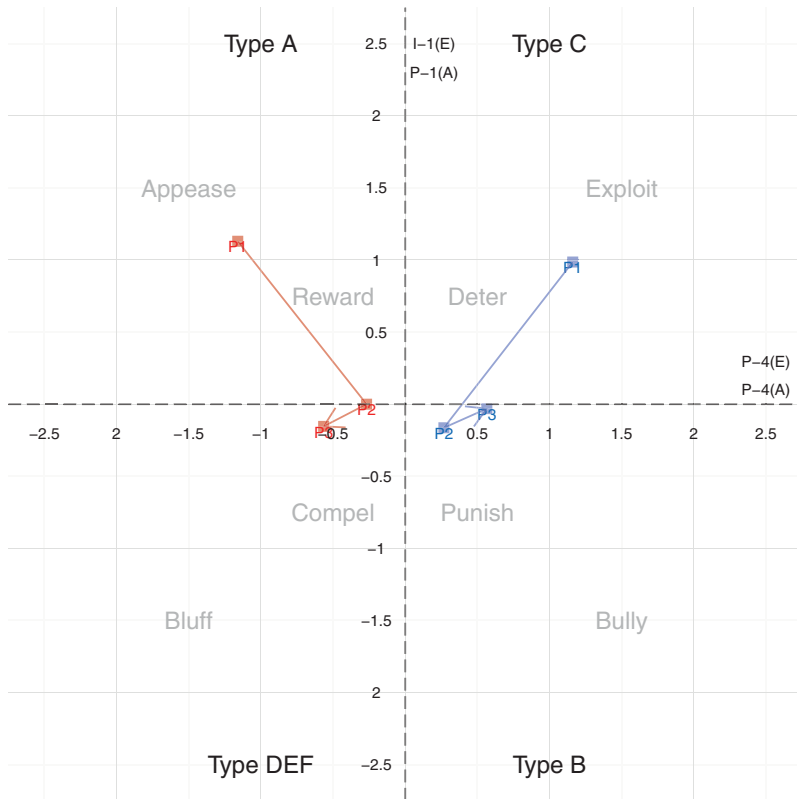


Abbildung B.3: Cheneys Wahrnehmung von ego und alter nach Perioden

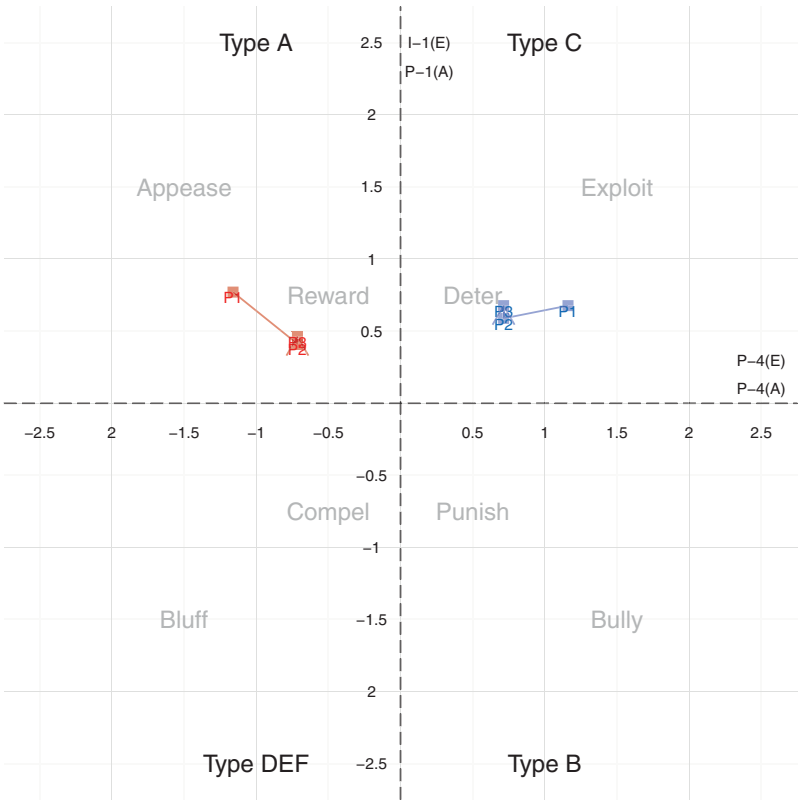


Abbildung B.4: Powells Wahrnehmung von ego und alter nach Perioden

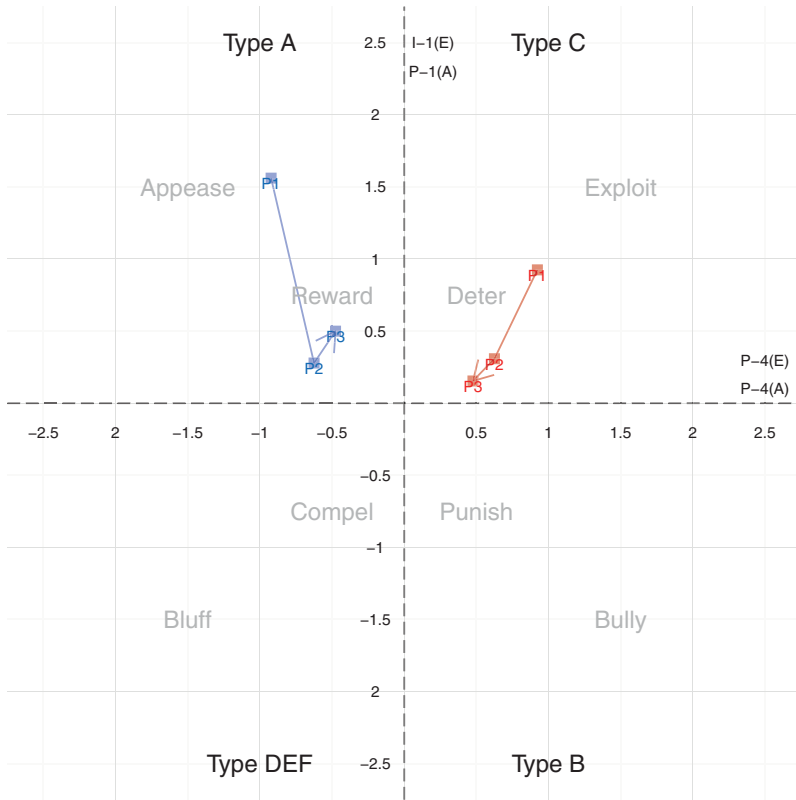


Abbildung B.5: Rice' Wahrnehmung von ego und alter nach Perioden

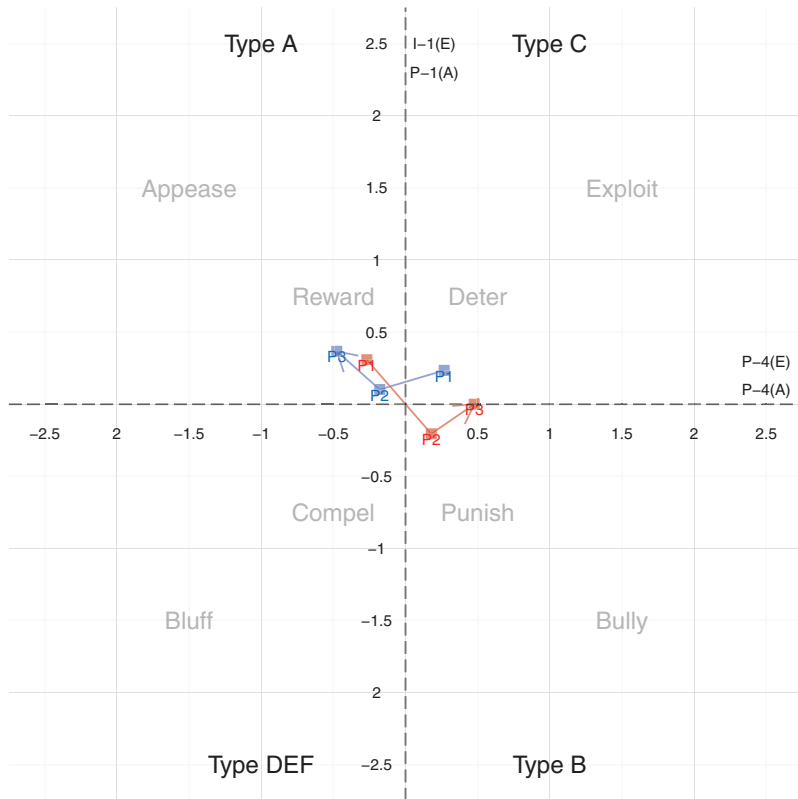


Abbildung B.6: Rumsfelds Wahrnehmung von ego und alter nach Perioden



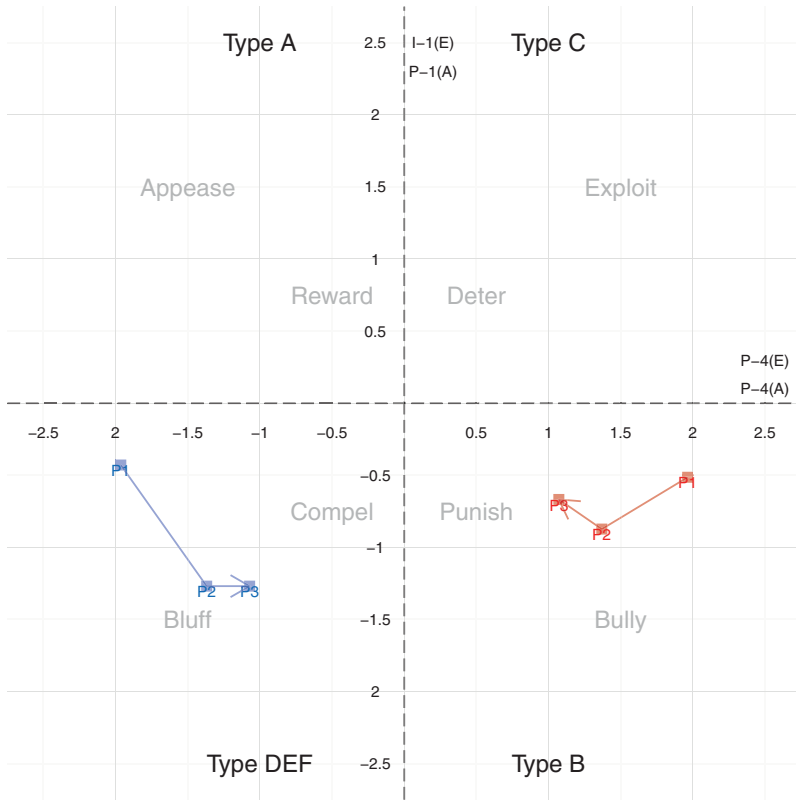


Abbildung B.7: Tenets Wahrnehmung von ego und alter nach Perioden

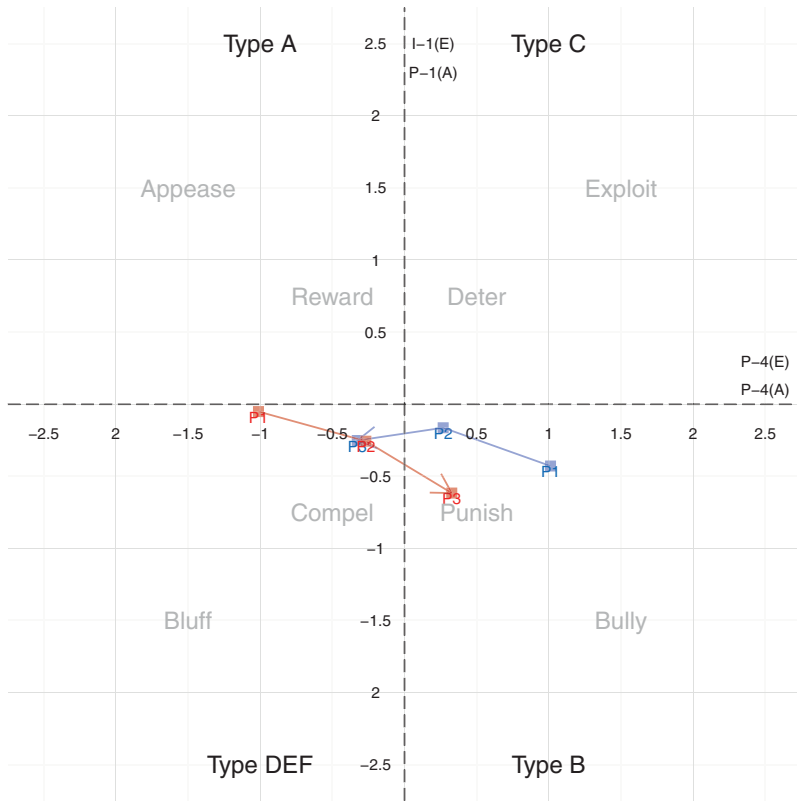


Abbildung B.8: Wolfowitz' Wahrnehmung von ego und alter nach Perioden

## **B.2 Leadership Trait Analysis**

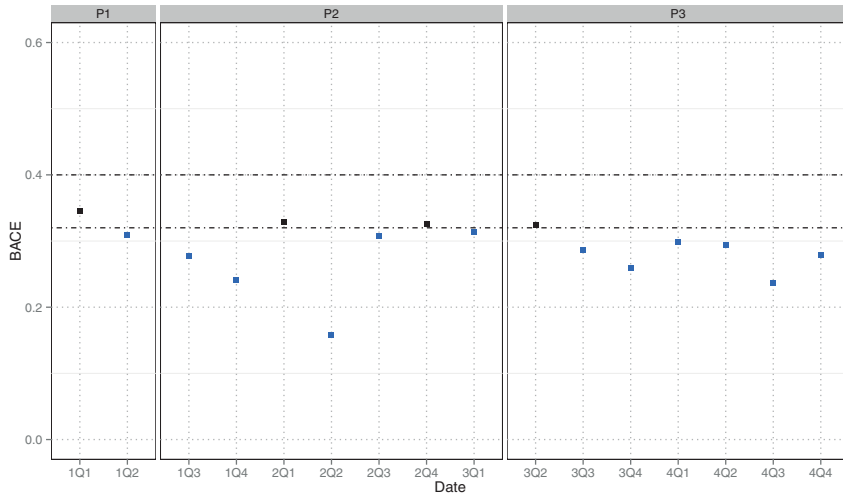


Abbildung B.9: Die Variable BACE bei Armitage

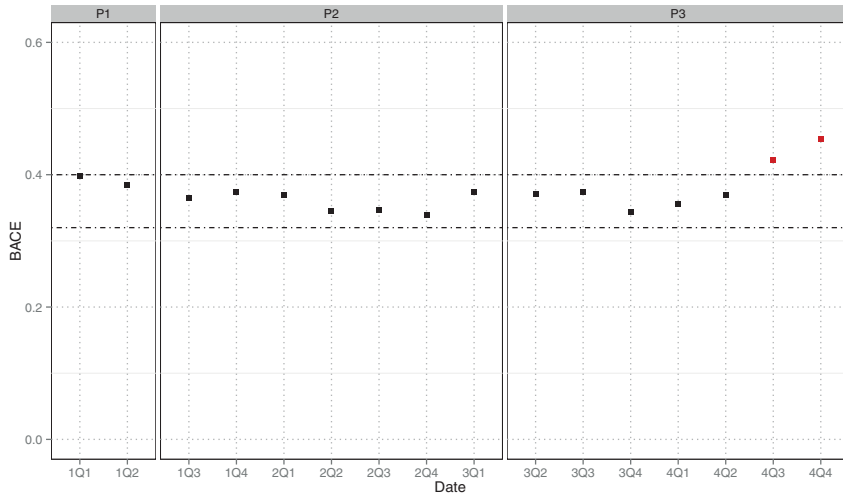


Abbildung B.10: Die Variable BACE bei Bush

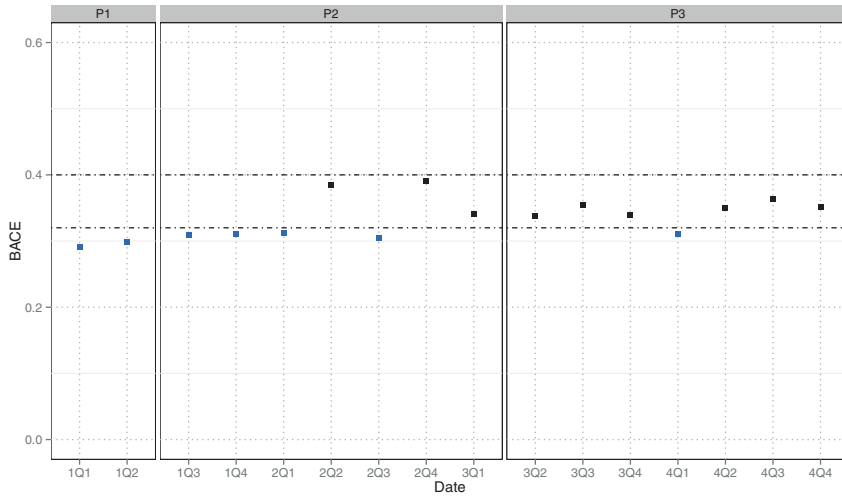


Abbildung B.11: Die Variable BACE bei Cheney

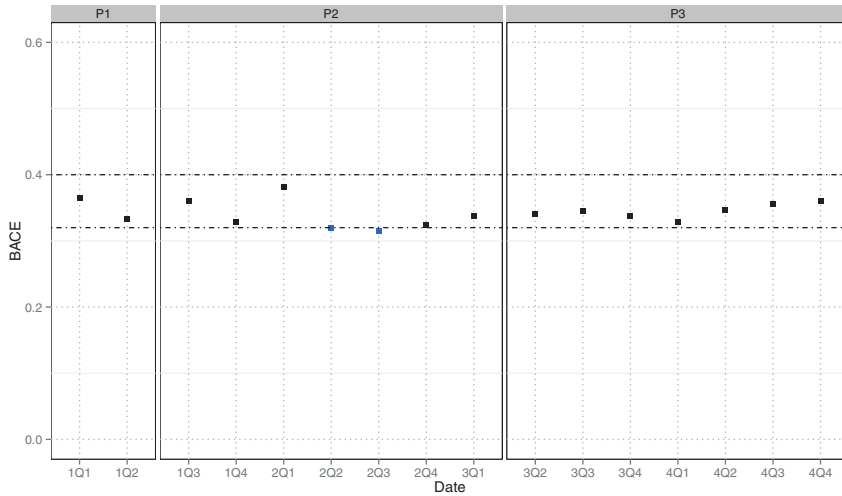


Abbildung B.12: Die Variable BACE bei Powell

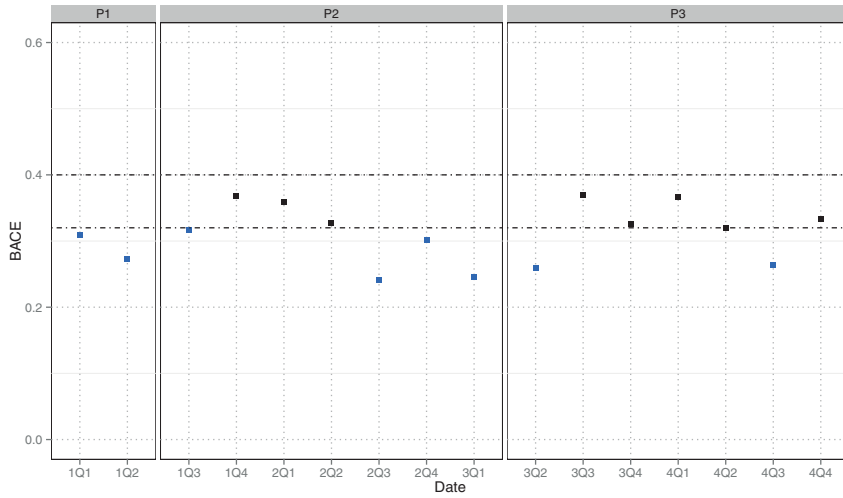


Abbildung B.13: Die Variable BACE bei Rice

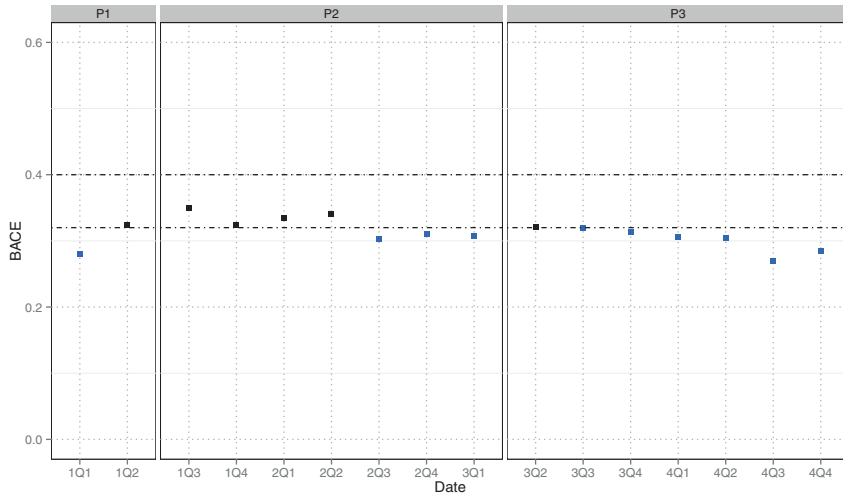


Abbildung B.14: Die Variable BACE bei Rumsfeld

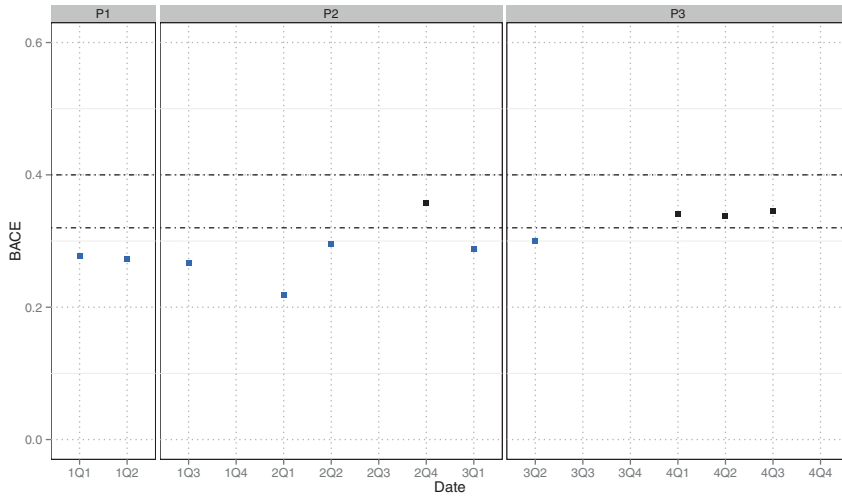


Abbildung B.15: Die Variable BACE bei Tenet

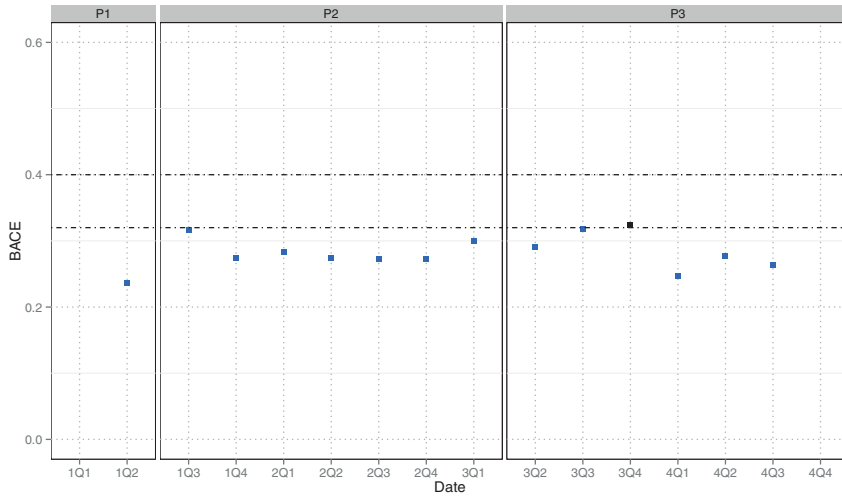


Abbildung B.16: Die Variable BACE bei Wolfowitz

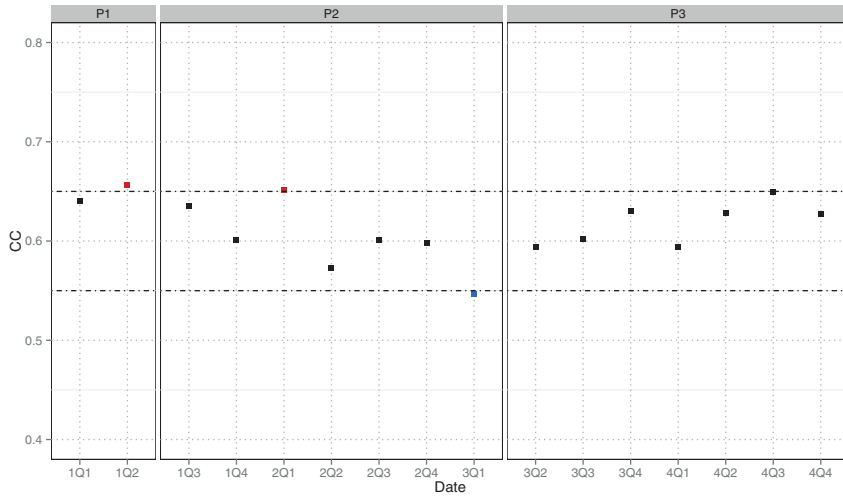


Abbildung B.17: Die Variable komplexes Denken bei Armitage

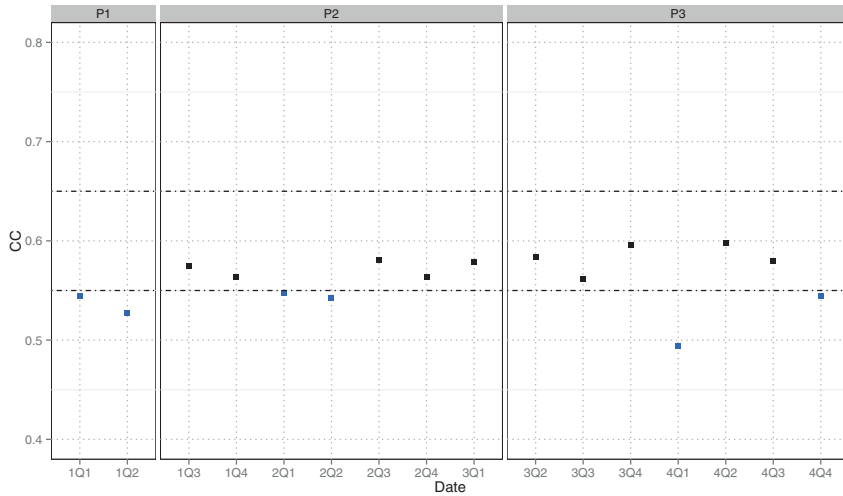


Abbildung B.18: Die Variable komplexes Denken bei Bush



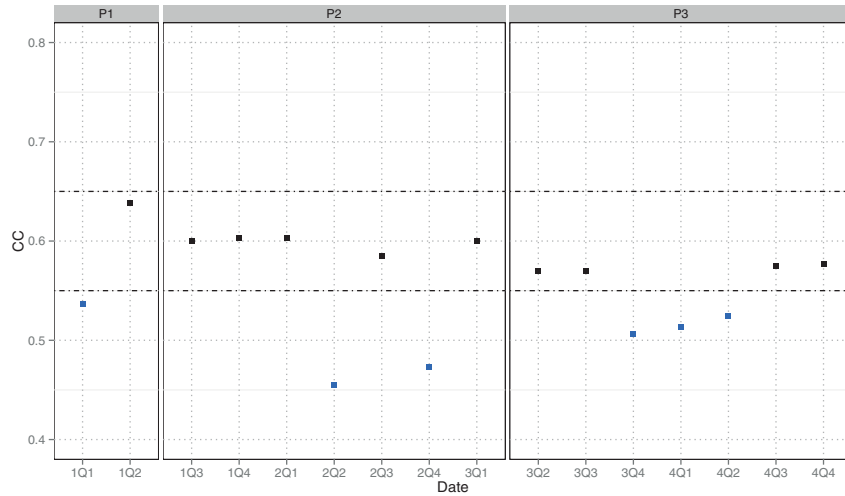


Abbildung B.19: Die Variable komplexes Denken bei Cheney

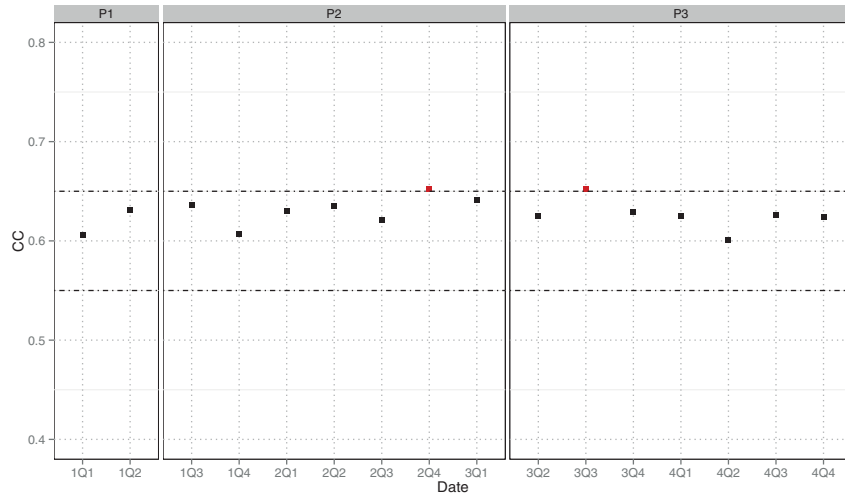


Abbildung B.20: Die Variable komplexes Denken bei Powell

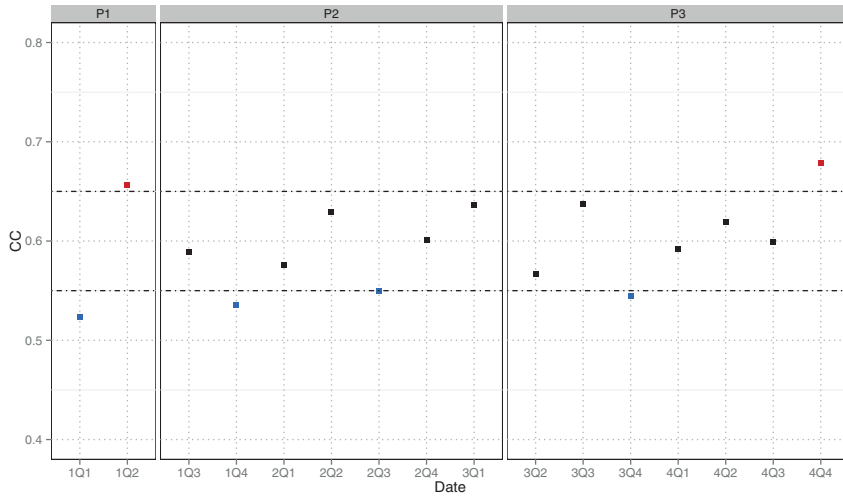


Abbildung B.21: Die Variable komplexes Denken bei Rice

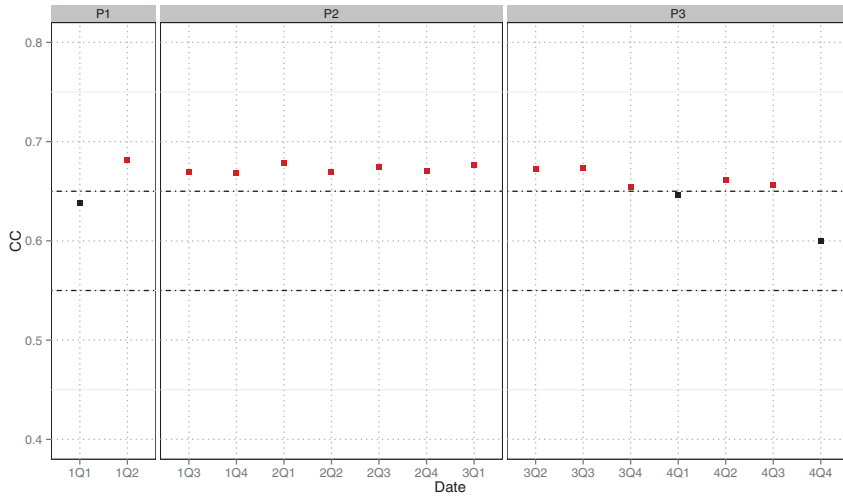


Abbildung B.22: Die Variable komplexes Denken bei Rumsfeld

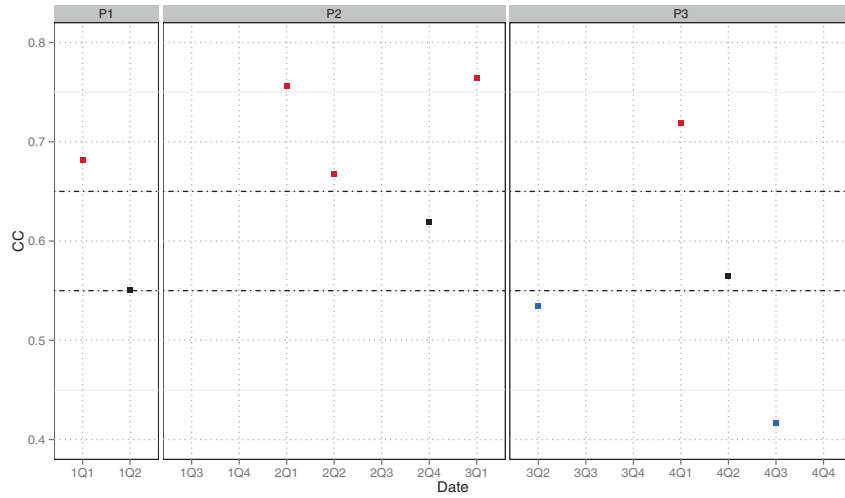


Abbildung B.23: Die Variable komplexes Denken bei Tenet

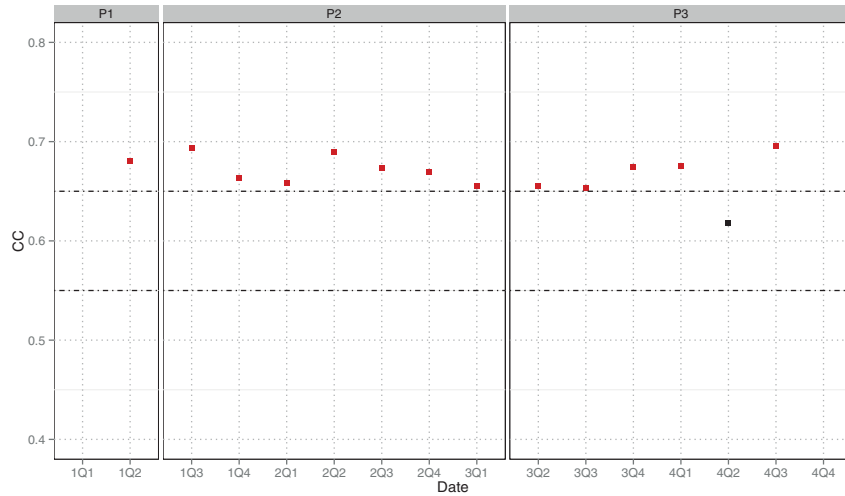


Abbildung B.24: Die Variable komplexes Denken bei Wolfowitz

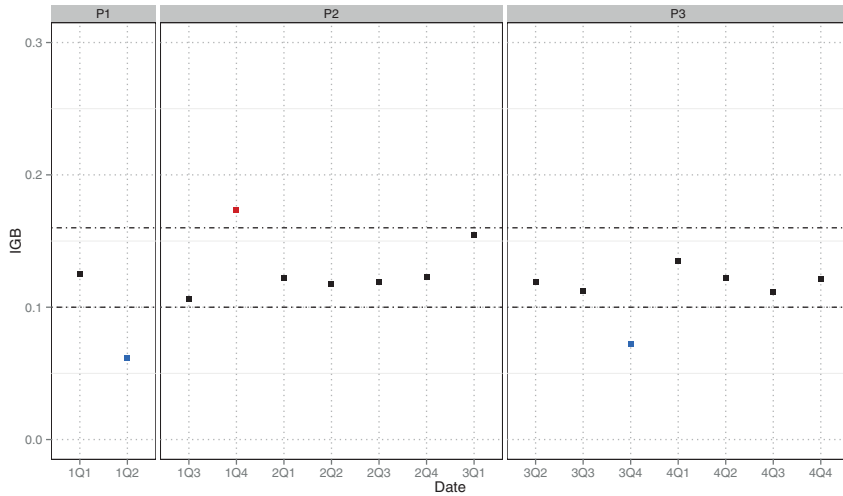


Abbildung B.25: Die Variable IGB bei Armitage

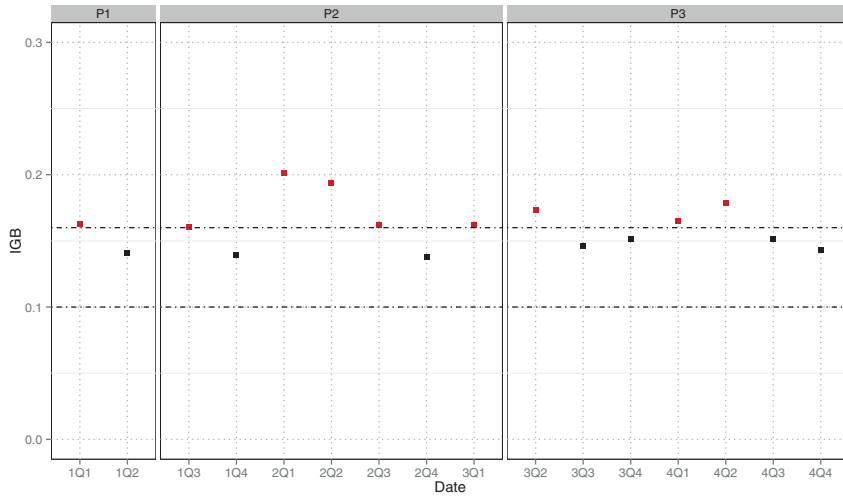


Abbildung B.26: Die Variable IGB bei Bush

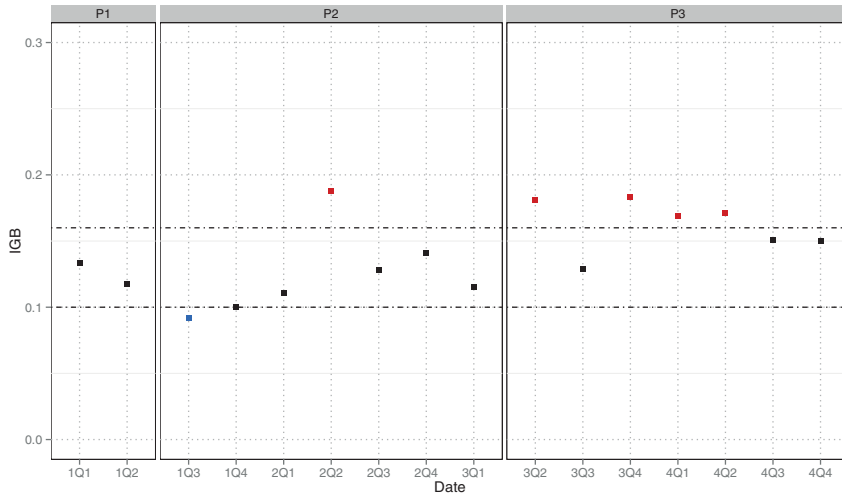


Abbildung B.27: Die Variable IGB bei Cheney

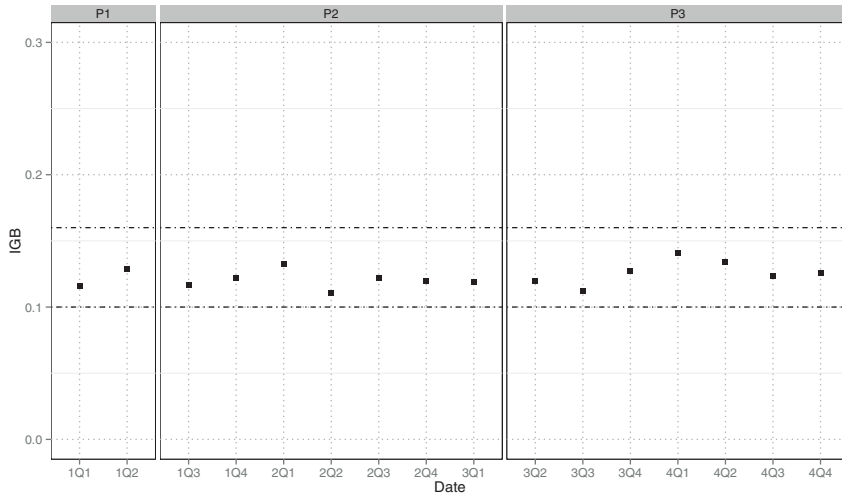


Abbildung B.28: Die Variable IGB bei Powell

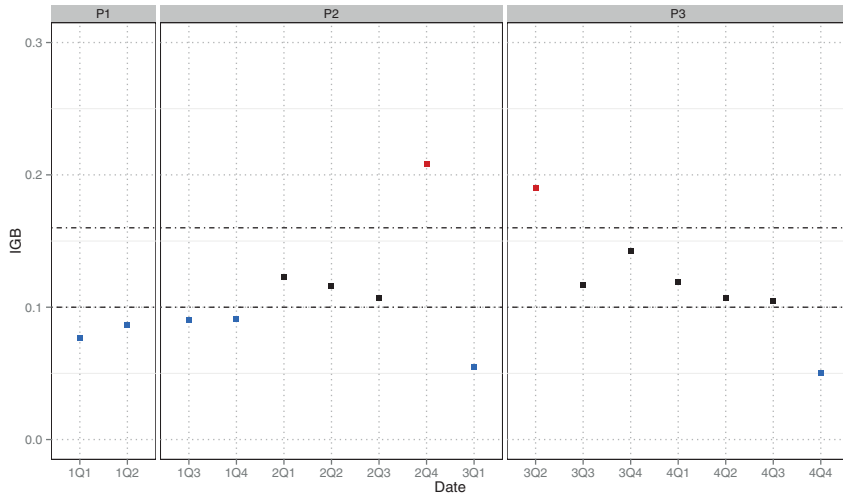


Abbildung B.29: Die Variable IGB bei Rice

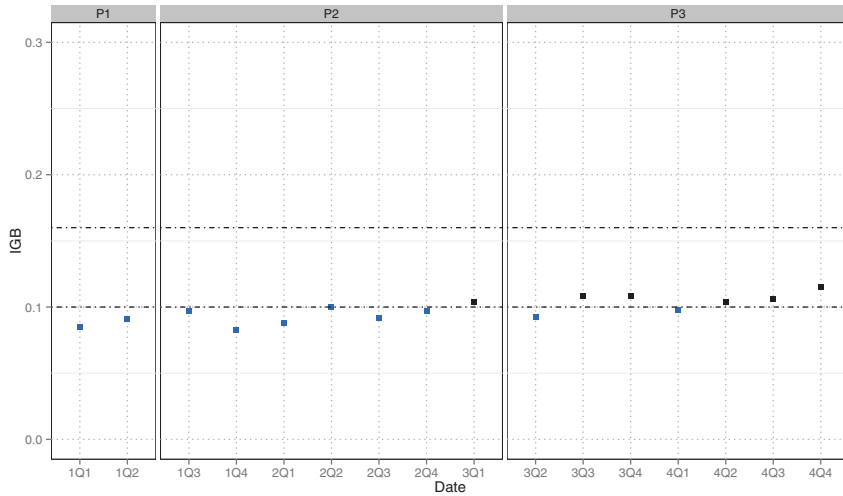


Abbildung B.30: Die Variable IGB bei Rumsfeld

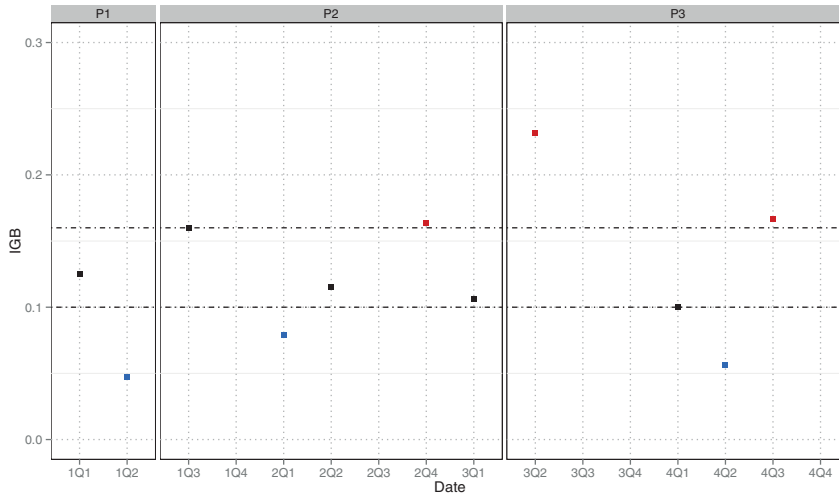


Abbildung B.31: Die Variable IGB bei Tenet

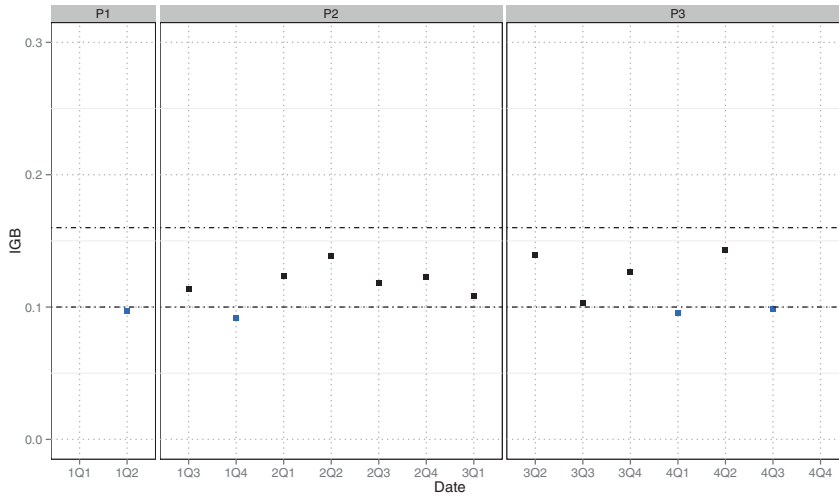


Abbildung B.32: Die Variable IGB bei Wolfowitz

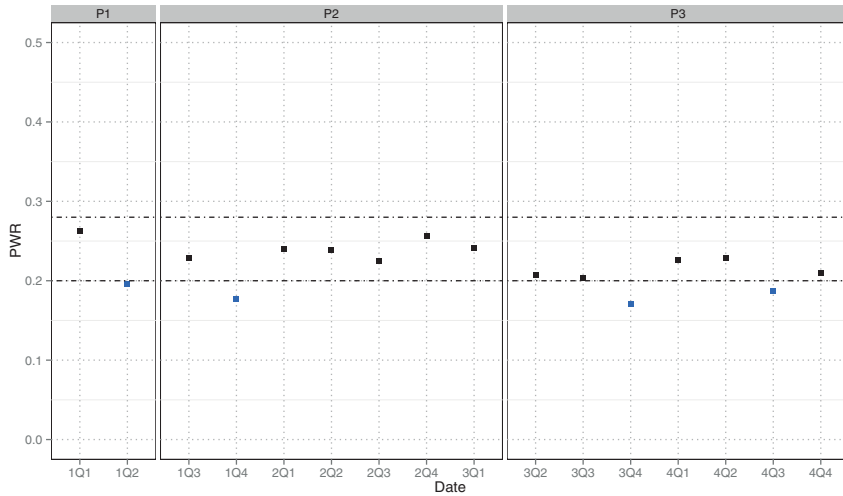


Abbildung B.33: Die Variable PWR bei Armitage

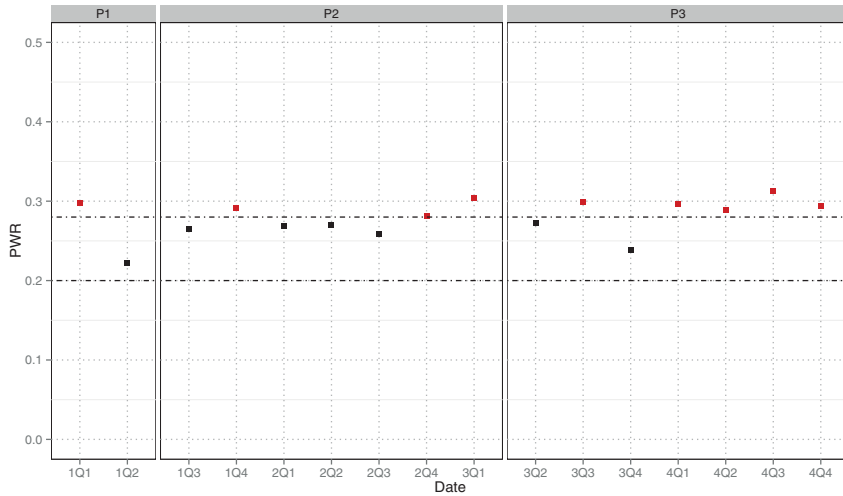


Abbildung B.34: Die Variable PWR bei Bush



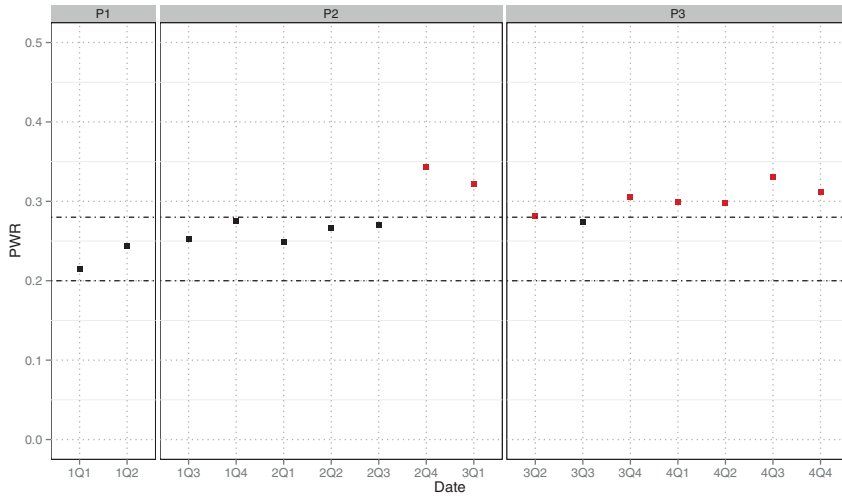


Abbildung B.35: Die Variable PWR bei Cheney

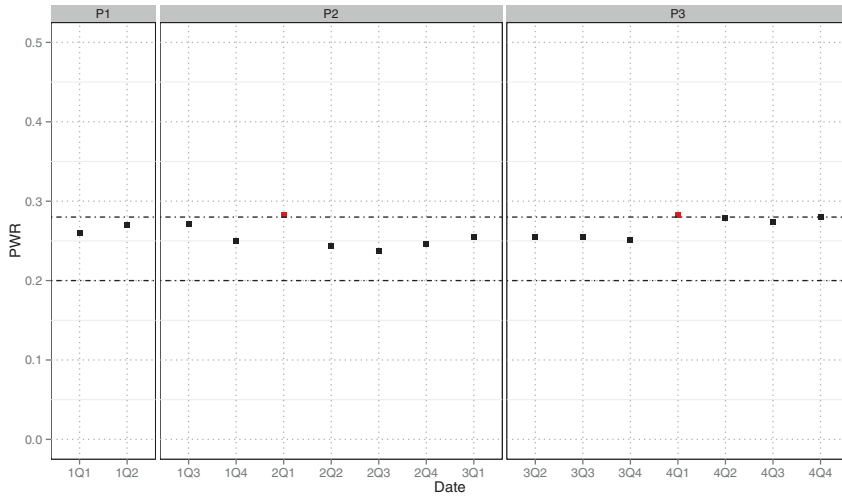


Abbildung B.36: Die Variable PWR bei Powell

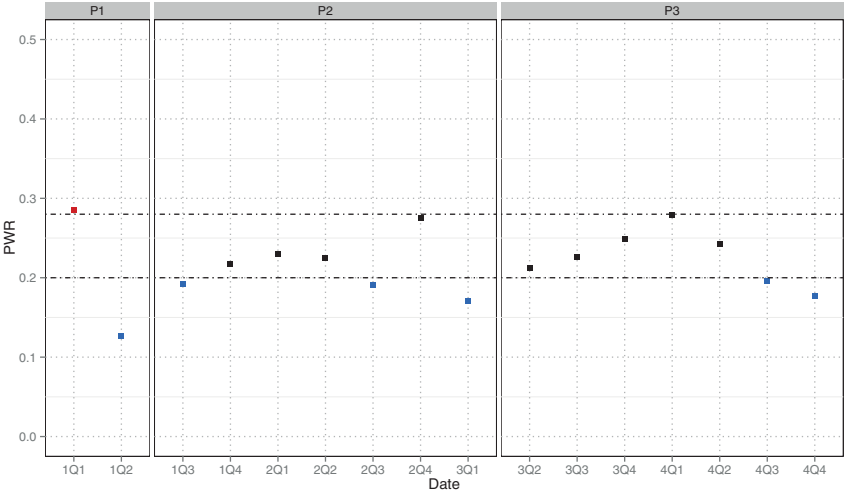


Abbildung B.37: Die Variable PWR bei Rice

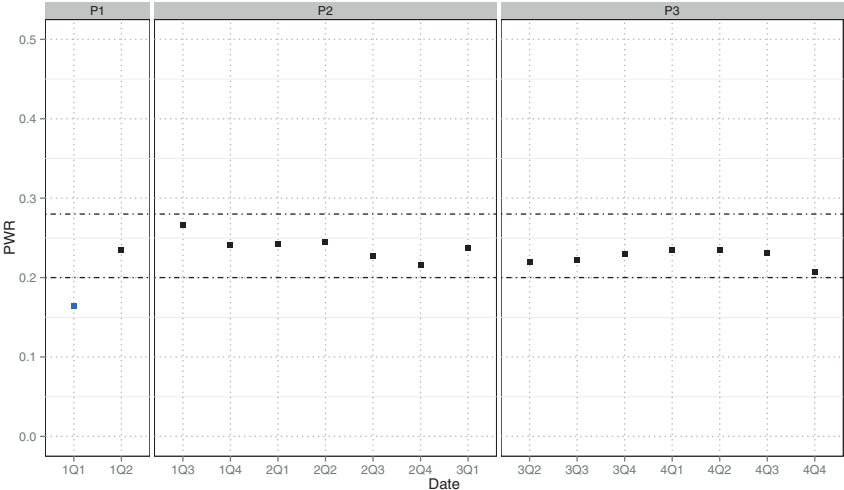


Abbildung B.38: Die Variable PWR bei Rumsfeld

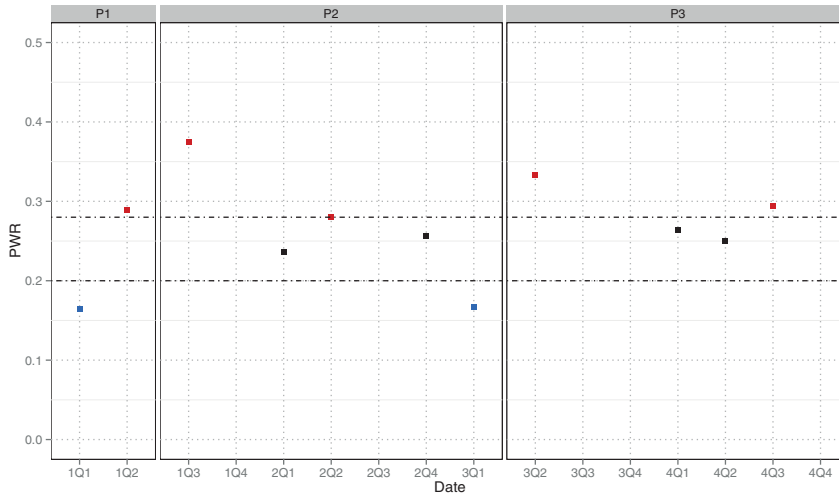


Abbildung B.39: Die Variable PWR bei Tenet

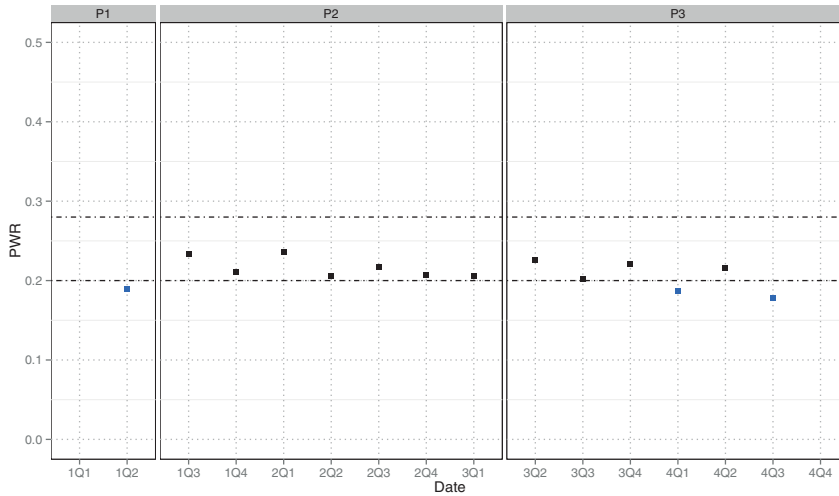


Abbildung B.40: Die Variable PWR bei Wolfowitz

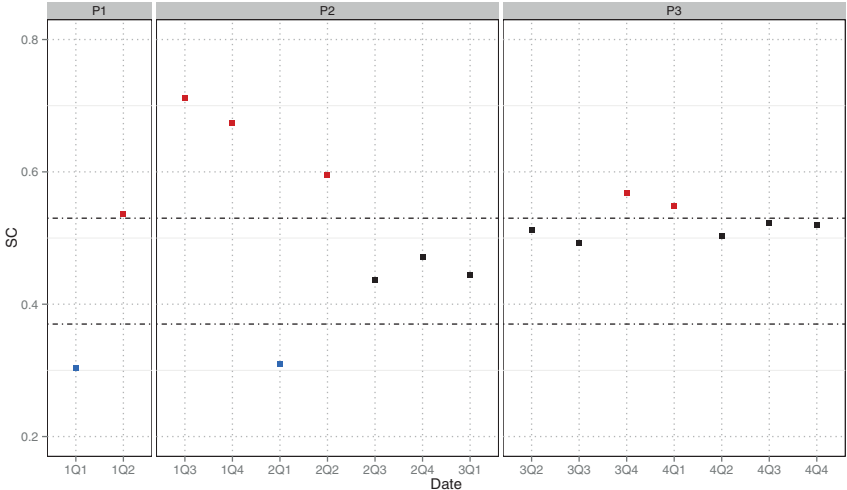


Abbildung B.41: Die Variable Selbstvertrauen bei Armitage

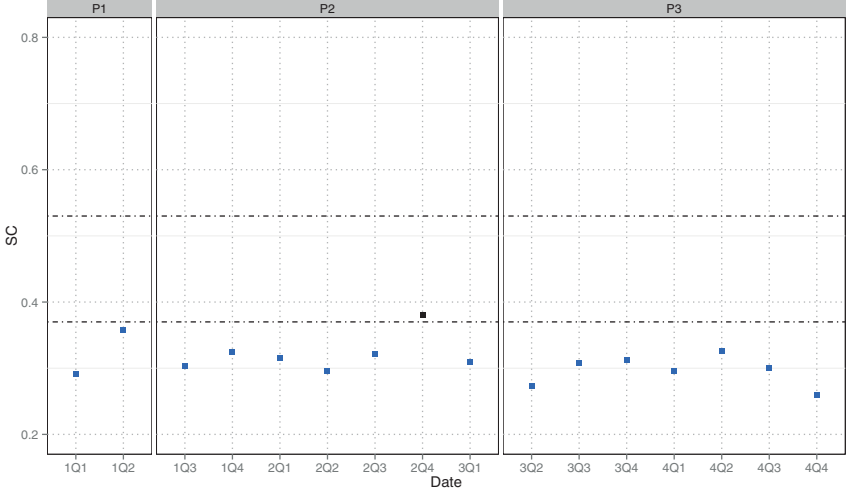


Abbildung B.42: Die Variable Selbstvertrauen bei Bush

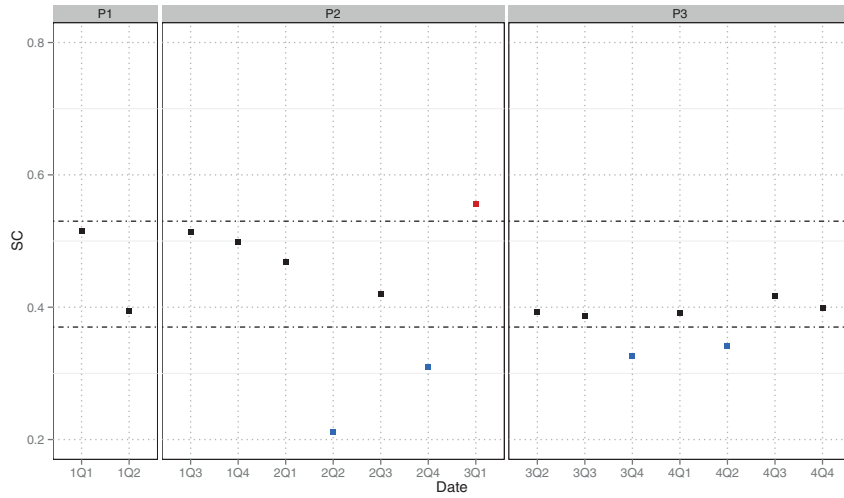


Abbildung B.43: Die Variable Selbstvertrauen bei Cheney

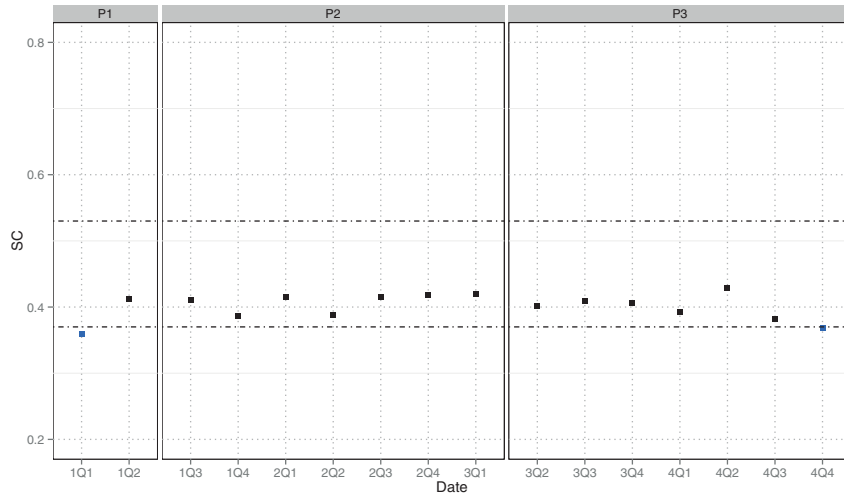


Abbildung B.44: Die Variable Selbstvertrauen bei Powell

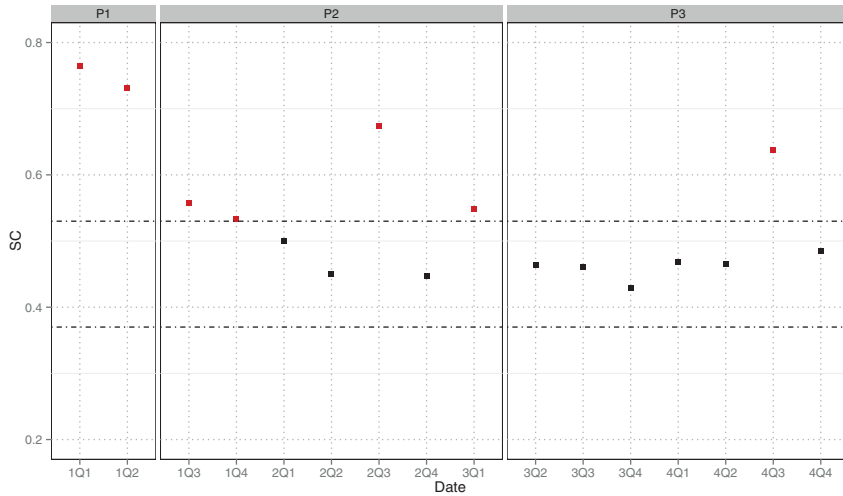


Abbildung B.45: Die Variable Selbstvertrauen bei Rice

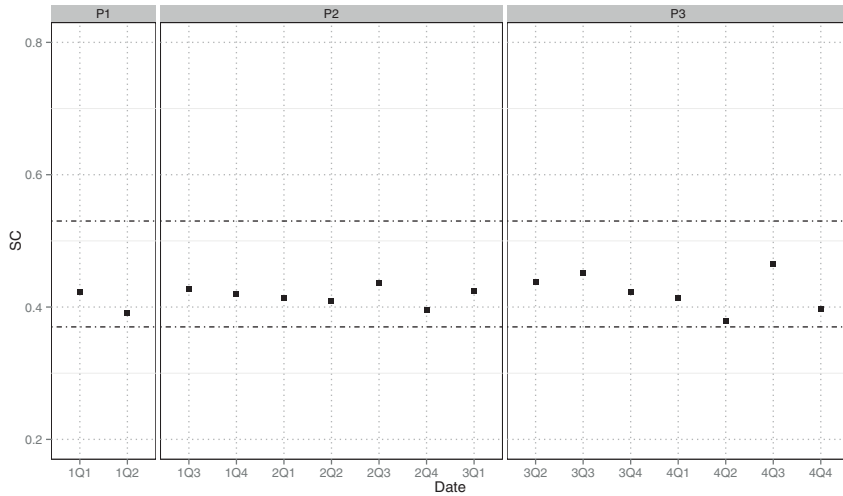


Abbildung B.46: Die Variable Selbstvertrauen bei Rumsfeld

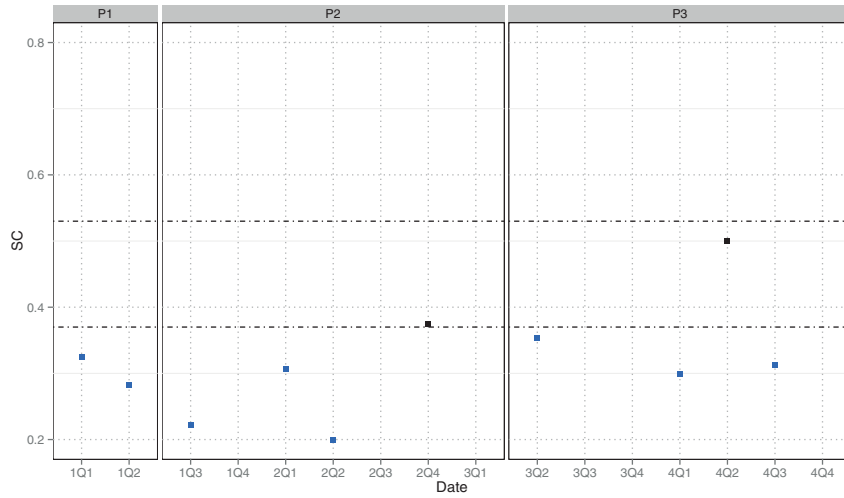


Abbildung B.47: Die Variable Selbstvertrauen bei Tenet

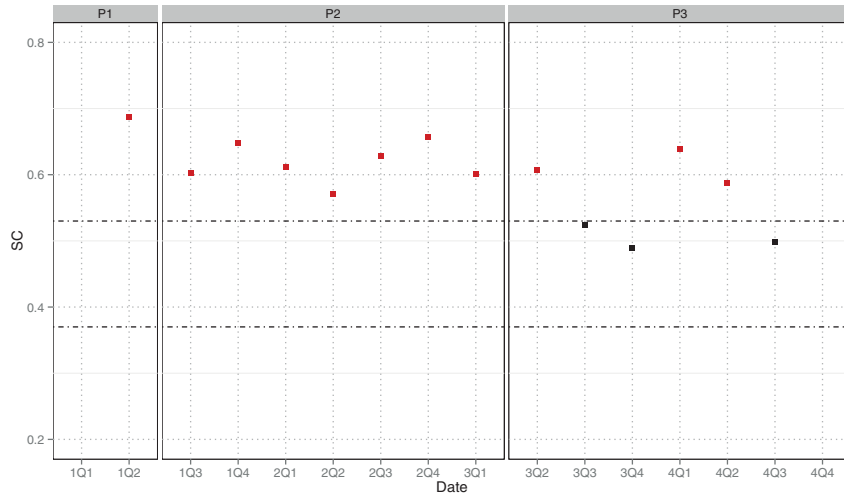


Abbildung B.48: Die Variable Selbstvertrauen bei Wolfowitz

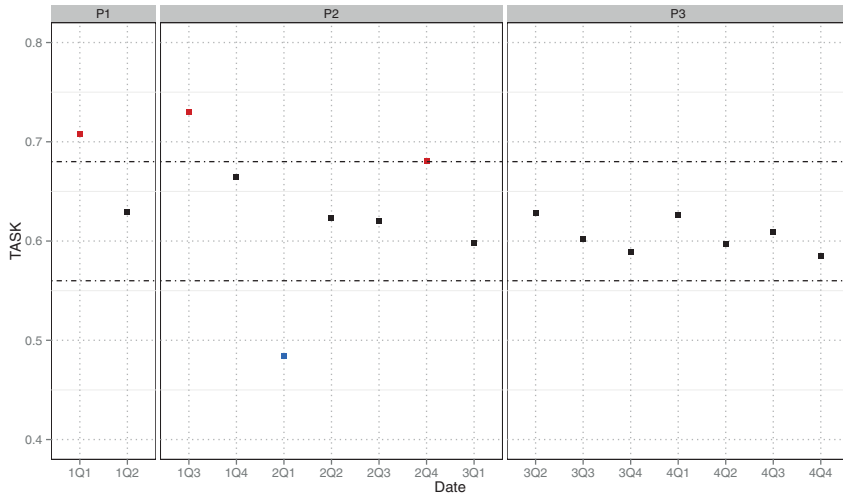


Abbildung B.49: Die Variable TASK bei Armitage

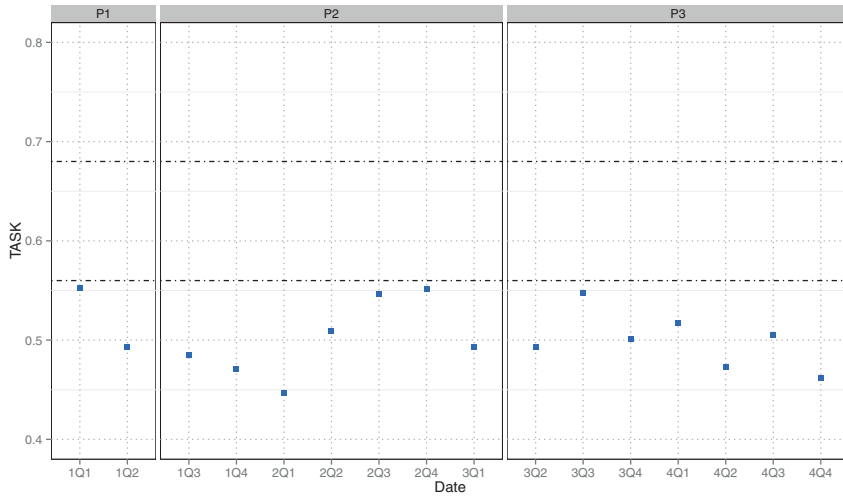


Abbildung B.50: Die Variable TASK bei Bush



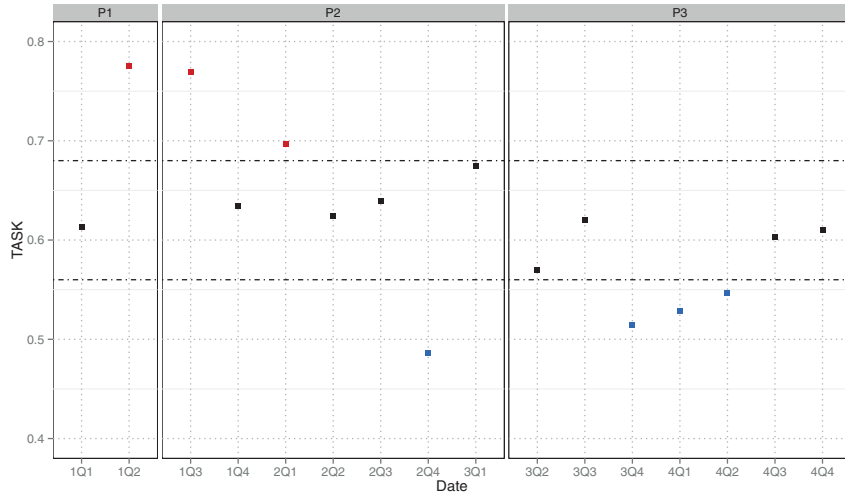


Abbildung B.51: Die Variable TASK bei Cheney

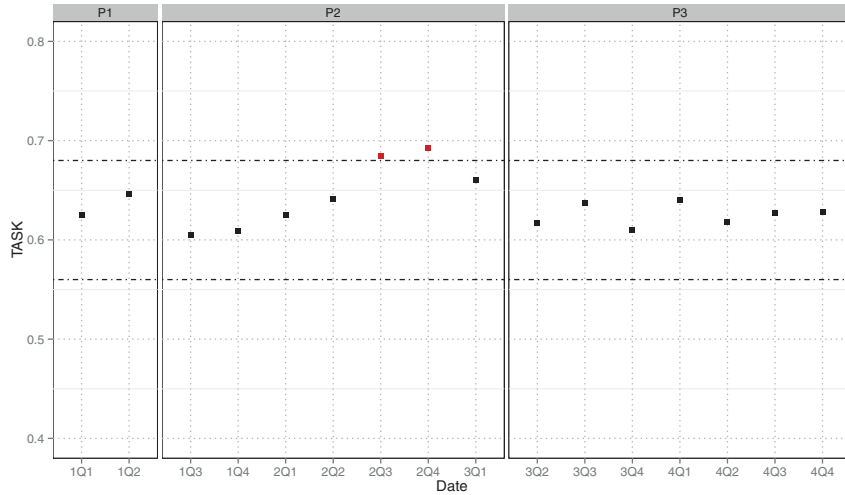


Abbildung B.52: Die Variable TASK bei Powell

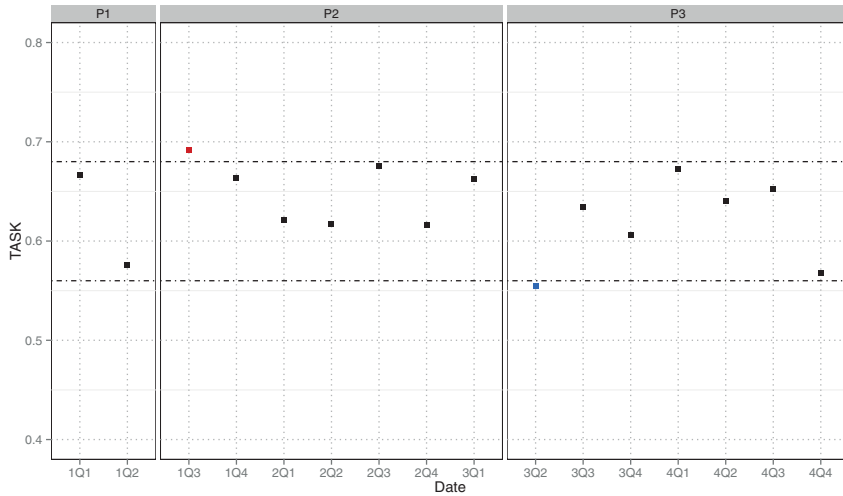


Abbildung B.53: Die Variable TASK bei Rice

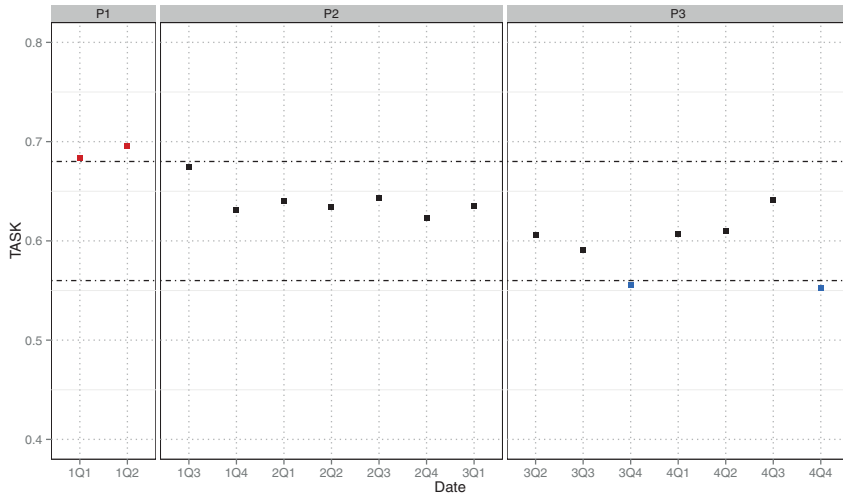


Abbildung B.54: Die Variable TASK bei Rumsfeld

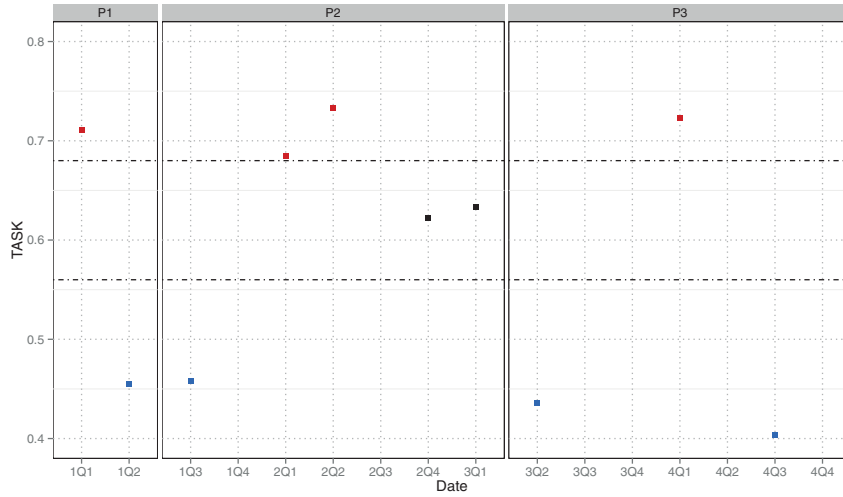


Abbildung B.55: Die Variable TASK bei Tenet

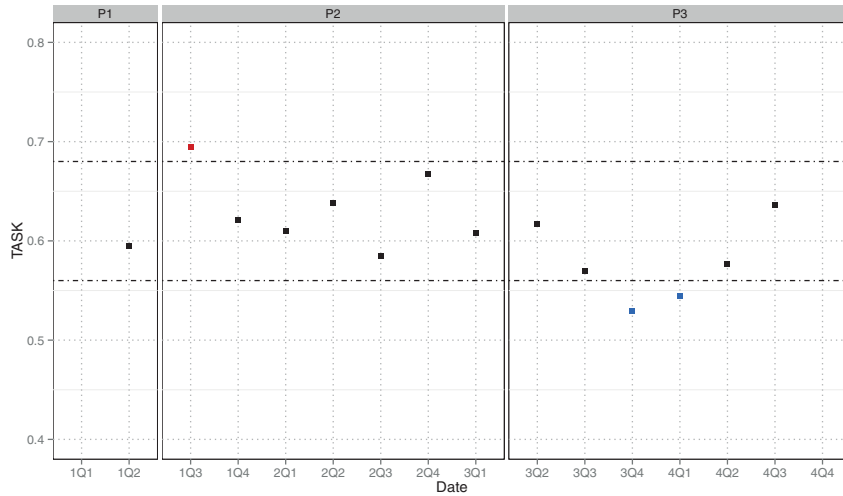


Abbildung B.56: Die Variable TASK bei Wolfowitz

# Literaturverzeichnis

---

- Adam, Silke und Hanspeter Kriesi (2007), *The Network Approach*, In Sabatier, Paul A. (Hrsg.), *Theories of the Policy Process*, Cambridge, MA: Westview Press, 129–154.
- Agresti, Alan und Barbara Finlay (2009), *Statistical Methods for the Social Sciences*, 4. Auflage, Upper Saddle River, NJ: Pearson.
- Allison, Graham T. und Philip Zelikow (1999), *Essence of Decision: Explaining the Cuban Missile Crisis*, 2. Auflage, New York, NY: Longman.
- Archer, Margaret S. (1985), *Structuration versus morphogenesis*, In Eisenstadt, S.N. und H.J. Helle (Hrsg.), *Macro-Sociological Theory: Perspectives on Theory*, Band 1 von *SAGE Studies in International Sociology*, London: Sage, 58–88.
- Art, Rober J. et al. (2002), *War with Iraq is not in America's National Interest*, *The New York Times*, paid advertisement, 26 September 2002.
- Badie, Dina (2010), *Groupthink, Iraq, and the War on Terror: Explaining US Policy Shifts toward Iraq*, *Foreign Policy Analysis*, 6(4), 277–296.
- Baker, Peter (2013), *Days of Fire: Bush and Cheney in the White House*, New York, NY: Anchor Books.
- Bamford, James (2005), *A Pretext for War: 9/11, Iraq, and the Abuse of American Intelligence Agencies*, New York, NY: Anchor Books.
- Bates, Douglas M., Martin Maechler, Ben Bolker, und Steven Walker (2013), *Linear mixed-effects models using Eigen and S4*, CRAN, vers. 1.0-5.
- Berardo, Ramiro (2011), *Networking Networkers: An Initial Exploration of the Patterns of Collaboration among the Members of a New Community in Political Science*, *PS: Political Science & Politics*, 44(1), 69–75.

- Blondel, Vincent D., Jean-Loup Guillaume, Renaud Lambiotte, und Etienne Lefebvre (2008), Fast unfolding of communities in large networks, *Journal of Statistical Mechanics: Theory and Experiment*, (P10008), 1–12.
- Borgatti, Stephen P., Ajay Mehra, Daniel J. Brass, und Giuseppe Labianca (2009), Network Analysis in the Social Sciences, *Science*, 323, 892–895.
- Brams, Steven J. (1993), Theory of Moves, *American Scientist*, 81(6), 562–570.
- Brams, Steven J. (2001), Response to Randall Stone: Heresy or Scientific Progress?, *Journal of Conflict Resolution*, 45(2), 245–254.
- Brams, Steven J. und Walter Mattli (1993), Theory of Moves: Overview and Examples, *Conflict Management and Peace Science*, 12(2), 1–39.
- Breslauer, George W. (1996), Counterfactual Reasoning in Western Studies of Soviet Politics and Foreign Relations, In Tetlock, Philip E. und Aaron Belkin (Hrsg.), *Counterfactual Thought Experiments in World Politics: Logical, Methodological, and Psychological Perspectives*, Princeton, NJ: Princeton University Press, 71–94.
- Breuning, Marijke (2013), Roles and Realities: When and Why Gatekeepers Fail to Change Foreign Policy, *Foreign Policy Analysis*, 9(3), 307–325.
- Brulé, David J. (2008), The Poliheuristic Research Program: An Assessment and Suggestions for Further Progress, *International Studies Review*, 10(2), 266–293.
- Brummer, Klaus (2011), Überzeugungen und Handeln in der Außenpolitik: Der Operational Code von Angela Merkel und Deutschlands Afghanistanpolitik, In Brummer, Klaus und Stefan Fröhlich (Hrsg.), *Zehn Jahre Deutschland in Afghanistan*, Band 3 von *Sonderheft der Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 143–169.
- Brummer, Klaus und Kai Oppermann (2014), *Außenpolitikanalyse*, München: Oldenbourg-Verlag.
- Brunk, Darren C. (2008), Curing the Somalia Syndrome: Analogy, Foreign Policy Decision Making, and the Rwanda Genocide, *Foreign Policy Analysis*, 4(3), 301–320.

- Brzezinski, Zbigniew (2002), If We Must Fight..., *The Washington Post*, 18 August 2002, B07.
- Brzezinski, Zbigniew (2008), *Second Chance: Three Presidents and the Crisis of American Superpower*, New York, NY: Basic Books.
- Burgos, Russell A. (2008), Origins of Regime Change: 'Ideapolitik' on the Long Road to Baghdad, 1993-2000, *Security Studies*, 17(2), 221–256.
- Burke, John P. (2005a), Condoleezza Rice as NSC Advisor: A Case of the Honest Broker Role, *Presidential Studies Quarterly*, 35(3), 554–575.
- Burke, John P. (2005b), The Neutral/Honest Broker Role in Foreign-Policy Decision Making: A Reassessment, *Presidential Studies Quarterly*, 35(2), 229–258.
- Burke, John P. (2009), *Honest Broker? The National Security Advisor and Presidential Decision Making*, College Station, TX: Texas A&M University Press.
- Burnham, Gilbert, Riyadh Lafta, Shannon Doocy, und Les Roberts (2006), Mortality after the 2003 invasion of Iraq: a cross-sectional cluster sample survey, *The Lancet*, DOI:10.1016/S0140-6736(06)69491-9, 1–8.
- Bush, George W. (2001), Address Before a Joint Session of the Congress on the United States Response to the Terrorist Attacks of September 11, *The White House*, <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/print.php?pid=64731> (Abrufdatum: 9.5.2014), 20.9.2001.
- Bush, George W. (2002a), *The National Security Strategy of the United States*, White House, Washington DC.
- Bush, George W. (2002b), President Bush Delivers Graduation Speech at West Point, *The White House*, <http://georgewbush-whitehouse.archives.gov/news/releases/2002/06/print/20020601-3.html> (Abrufdatum: 9.5.2014), 1.6.2002.
- Bush, George W. (2002c), The President's State of the Union Address, *The White House*, <http://georgewbush-whitehouse.archives.gov/news/releases/2002/01/print/20020129-11.html> (Abrufdatum: 9.5.2014), 29.1.2002.
- Bush, George W. (2010), *Decision Points*, New York, NY: Crown.

- Buzan, Barry und Ana Gonzalez-Pelaez (2005), 'International community' after Iraq, *International Affairs*, 81(1), 31–52.
- Buzan, Barry und George Lawson (2014), Rethinking benchmark dates in International Relations, *European Journal of International Relations*, 20(2), 437–462.
- Buzan, Barry und Ole Wæver (2003), *Regions and Powers: The Structure of International Security*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Byman, Daniel (2008), An Autopsy of the Iraq Debacle: Policy Failure or Bridge Too Far?, *Security Studies*, 17(4), 599–643.
- Byman, Daniel L. und Kenneth M. Pollack (2001), Let Us Now Praise Great Men: Bringing the Statesman Back In, *International Security*, 25(4), 107–146.
- Carlsnaes, Walter (1992), The Agency-Structure Problem in Foreign Policy Analysis, *International Studies Quarterly*, 36(3), 245–270.
- Carlsnaes, Walter (2008), Actors, structures, and foreign policy analysis, In Smith, Steve, Amelia Hadfield, und Tim Dunne (Hrsg.), *Foreign Policy: Theories - Actors - Cases*, Oxford: Oxford University Press, 85–100.
- Carpenter, Daniel P., Kevin M. Esterling, und David M. J. Lazer (2004), Friends, Brokers, and Transivity: Who Informs Whom in Washington Politics?, *The Journal of Politics*, 66(1), 224–246.
- Carpenter, R. Charli (2007), Studying Issue (Non)-Adoption in Transnational Advocacy Networks, *International Organization*, 61(3), 643–667.
- Carpenter, R. Charli (2011), Vetting the Advocacy Agenda: Network Centrality and the Paradox of Weapons Norms, *International Organization*, 65(1), 69–102.
- Cheney, Dick und Liz Cheney (2011), *In My Time: A Personal and Political Memoir*, New York, NY: Simon & Schuster.
- Churchill, Winston S. (1930), *A Roving Commission: My Early Life*, New York, NY: Charles Scribner's Sons.
- Clinton, William J. (1998), Address to the Nation Announcing Military Strikes on Iraq, *The White House*, <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/index>.

- php?pid=55414&st=&st1=#axzz2j010v9bR (Abrufdatum: 9.5.2014), 16 December 1998.
- Conover, Pamela Johnston und Stanley Feldman (1984), How People Organize the Political World: A Schematic Model, *American Journal of Political Science*, 28(1), 95–126.
- Cramer, Jane K. und Edward C. Duggan (2012), In pursuit of primacy: Why the United States invaded Iraq, In Cramer, Jane K. und A. Trevor Thrall (Hrsg.), *Why Did the United States Invade Iraq?*, Routledge Global Security Studies, London - New York, NY: Routledge, 201–243.
- Cramer, Jane K. und A. Trevor Thrall (2012a), Introduction: Why Did the United States Invade Iraq?, In Cramer, Jane K. und A. Trevor Thrall (Hrsg.), *Why Did the United States Invade Iraq?*, Routledge Global Security Studies, London - New York, NY: Routledge, 1–24.
- Cramer, Jane K. und A. Trevor Thrall, Hrsg. (2012b), *Why Did the United States Invade Iraq?*, Routledge Global Security Studies, London - New York, NY: Routledge.
- Crichlow, Scott (1998), Idealism or Pragmatism? An Operational Code Analysis of Yitzhak Rabin and Shimon Peres, *Political Psychology*, 19(4), 683–706.
- Crichlow, Scott (2006), The Eyes of Kesteven: How the Worldview of Margaret Thatcher and her Cabinet influenced British Foreign Policy, In Schafer, Mark und Stephen G. Walker (Hrsg.), *Beliefs and Leadership in World Politics: Methods and Applications of Operational Code Analysis*, Advances in Foreign Policy Analysis, New York, NY: Palgrave, 77–99.
- Daalder, Ivo H. und James M. Lindsay (2005), *America Unbound: The Bush Revolution in Foreign Policy*, Hoboken, NJ: Wiley.
- Dacey, Raymond und Lisa J. Carlson (2004), Traditional Decision Analysis and the Poliheuristic Theory of Foreign Policy Decision Making, *Journal of Conflict Resolution*, 48(1), 38–55.
- DeRouen, Karl und Christopher Sprecher (2004), Initial Crisis Reaction and Poliheuristic Theory, *Journal of Conflict Resolution*, 48(1), 56–68.



- Dille, Brian (2000), The Prepared and Spontaneous Remarks of Presidents Reagan and Bush: A Validity Comparison for At-a-Distance Measurements, *Political Psychology*, 21(3), 573–585.
- Dille, Brian und Michael D. Young (2000), The Conceptual Complexity of Presidents Carter and Clinton: An Automated Content Analysis of Temporal Stability and Source Bias, *Political Psychology*, 21(3), 587–596.
- Dobel, J. Patrick (2010), Prudence and Presidential Ethics: The Decisions on Iraq of the Two Presidents Bush, *Presidential Studies Quarterly*, 40(1), 57–75.
- Dodge, Toby (2010), The ideological roots of failure: the application of kinetic neo-liberalism to Iraq, *International Affairs*, 86(6), 1269–1286.
- Drezner, Daniel W. (2007), The New World Order, *Foreign Affairs*, 86(2), 34–46.
- Dueck, Colin (2003/04), Hegemony on the Cheap: Liberal Internationalism from Wilson to Bush, *World Policy Journal*, 20(4), 1–11.
- Dueck, Colin (2004a), Ideas and alternatives in American grand strategy, 2000–2004, *Review of International Studies*, 30(4), 511–535.
- Dueck, Colin (2004b), New Perspectives on American Grand Strategy: A Review Essay, *International Security*, 28(4), 197–216.
- Dueck, Colin (2009), Neoclassical realism and the national interest: presidents, domestic politics, and major military interventions, In Lobell, Steven E., Norrin M. Ripsman, und Jeffrey W. Taliaferro (Hrsg.), *Neoclassical Realism, the State, and Foreign Policy*, Cambridge: Cambridge University Press, 139–169.
- Dueck, Colin (2012), Ideas, American grand strategy, and the war in Iraq, In Cramer, Jane K. und A. Trevor Thrall (Hrsg.), *Why Did the United States Invade Iraq?*, Routledge Global Security Studies, London - New York, NY: Routledge, 49–72.
- Duffield, John S. (2012), Oil and the decision to invade Iraq, In Cramer, Jane K. und A. Trevor Thrall (Hrsg.), *Why Did the United States Invade Iraq?*, Routledge Global Security Studies, London - New York, NY: Routledge, 145–166.
- Dunn, David Hastings (2003), Myths, motivations and ‘misunderestimations’: the Bush administration and Iraq, *International Affairs*, 79(2), 279–297.

- Dyson, Stephen Benedict (2006), Personality and Foreign Policy: Tony Blair's Iraq Decision, *Foreign Policy Analysis*, 2(3), 289–306.
- Dyson, Stephen Benedict (2009), 'Stuff Happens': Donald Rumsfeld and the Iraq War, *Foreign Policy Analysis*, 5(4), 327–347.
- Dyson, Stephen Benedict und Thomas Preston (2006), Individual Characteristics of Political Leaders and the Use of Analogy in Foreign Policy Decision Making, *Political Psychology*, 27(2), 265–288.
- Eisenhower Study Group (2011), *The Costs of War since 2001: Iraq, Afghanistan, and Pakistan*, Providence, RI: Watson Institute for International Studies, Brown University.
- Erisen, Elif und Cengiz Erisen (2012), The Effect of Social Networks on the Quality of Political Thinking, *Political Psychology*, 33(16), 839–865.
- Fearon, James D. (1991), Counterfactuals and Hypothesis in Political Science, *World Politics*, 43(2), 169–195.
- Fearon, James D. (1996), Causes and Counterfactuals in Social Science: Exploring an Analogy between Cellular Automata and Historical Processes, In Tetlock, Philip E. und Aaron Belkin (Hrsg.), *Counterfactual Thought Experiments in World Politics: Logical, Methodological, and Psychological Perspectives*, Princeton, NJ: Princeton University Press, 39–67.
- Feinerer, Ingo, Kurt Hornik, und David Meyer (2008), Text Mining Infrastructure in R, *Journal of Statistical Software*, 25(5), 1–54.
- Feng, Huiyun (2005), The Operational Code of Mao Zedong: Defensive or Offensive Realist?, *Security Studies*, 14(4), 637–662.
- Feng, Huiyun (2006), Crisis Deferred: An Operational Code Analysis of Chinese Leaders across the Strait, In Schafer, Mark und Stephen G. Walker (Hrsg.), *Beliefs and Leadership in World Politics: Methods and Applications of Operational Code Analysis*, Advances in Foreign Policy Analysis, New York, NY: Palgrave, 151–170.
- Finnemore, Martha und Kathryn Sikkink (2001), Taking Stock: The Constructivist Research Programm in International Relations and Comparative Politics, *Annual Review of Political Science*, 4, 391–416.

- Fisher, Dana R., Philip Leifeld, und Yoko Iwaki (2013), Mapping the ideological networks of American climate politics, *Climate Change*, 116(3), 523–545.
- Fisher, Louis (2003), Deciding on War Against Iraq: Institutional Failures, *Political Science Quarterly*, 118(3), 389–410.
- Fitzgerald, Michael und Richard Ned Lebow (2006), Iraq: The Mother of all Intelligence Failure, *Intelligence and National Security*, 21(5), 884–909.
- Flibbert, Andrew (2006), The Road to Baghdad: Ideas and Intellectuals in Explanations of the Iraq War, *Security Studies*, 15(2), 310–352.
- Flibbert, Andrew (2012), Ideas and entrepreneurs: A constructivist explanation of the Iraq War, In Cramer, Jane K. und A. Trevor Thrall (Hrsg.), *Why Did the United States Invade Iraq?*, Routledge Global Security Studies, London - New York, NY: Routledge, 73–100.
- Fordham, Benjamin O. (2009), The limits of neoclassical realism: additive and interactive approaches to explaining foreign policy preferences, In Lobell, Steven E., Norrin M. Ripsman, und Jeffrey W. Taliaferro (Hrsg.), *Neoclassical Realism, the State, and Foreign Policy*, Cambridge: Cambridge University Press, 251–279.
- Freedman, Lawrence (2003), Prevention, Not Preemption, *The Washington Quarterly*, 26(2), 105–114.
- Fukuyama, Francis (2006), *America at the Crossroads: Democracy, Power, and the Neoconservative Legacy*, New Haven, CT - London: Yale University Press.
- Gaddis, John Lewis (2002), A Grand Strategy of Transformation, *Foreign Policy*, 133(November/December), 50–57.
- Gallup (2003), *Foreign Affairs: Iraq*, <http://www.gallup.com/poll/1633/iraq.aspx?version=print> (Abrufdatum: 11.02.2015).
- Gardner, Lloyd C. (1995), *Pay any Price: Lyndon Johnson and the Wars for Vietnam*, Chicago, IL: Elephant Paperbacks.
- George, Alexander L. (1969), The 'Operational Code': A Neglected Approach to the Study of Political Leaders and Decision-Making, *International Studies Quarterly*, 13(2), 190–222.

- George, Alexander L. (1979), The Causal Nexus between Cognitive Beliefs and Decision-Making Behavior: The 'Operational Code' Belief System, In Falkowski, Lawrence S. (Hrsg.), *Psychological Models in International Politics*, Boulder, CO: Westview Press, 95–124.
- George, Alexander L. (1980), *Presidential Decisionmaking in Foreign Policy: The Effective Use of Information and Advice*, Boulder, CO: Westview Press.
- George, Alexander L. und Eric K. Stern (2002), Harnessing Conflict in Foreign Policy Making: From Devil's to Multiple Advocacy, *Presidential Studies Quarterly*, 32(3), 484–508.
- Glennon, Michael J. (2014), National Security and Double Government, *Harvard National Security Journal*, 5(1), 1–114.
- Goertz, Gary (2004), Constraints, Compromises, and Decision Making, *Journal of Conflict Resolution*, 48(1), 14–37.
- Gordon, A. D. (1981), *Classification: Methods for the Exploratory Analysis of Multivariate Data*, London - New York, NY: Chapman and Hall.
- Granovetter, Mark S. (1973), The Strength of Weak Ties, *American Journal of Sociology*, 78(6), 1360–1380.
- Greenstein, Fred I. (1994), Taking Account of Individuals in International Political Psychology: Eisenhower, Kennedy and Indochina, *Political Psychology*, 15(1), 61–74.
- Grimmer, Justin und Brandon M. Stewart (2013), Text as Data: The Promise and Pitfalls of Automatic Content Analysis Methods for Political Texts, *Political Analysis*, 21(3), 267–297.
- Hafner-Burton, Emilie M., Miles Kahler, und Alexander H. Montgomery (2009), Network Analysis for International Relations, *International Organization*, 63(3), 559–592.
- Hafner-Burton, Emilie M. und Alexander H. Montgomery (2006), Power Positions: International Organizations, Social Networks, and Conflict, *Journal of Conflict Resolution*, 50(1), 3–27.
- Hagan, Joe D. (1994), Domestic Political Systems and War Proneness, *Mershon International Studies Review*, 38(2), 183–207.

- Hajer, Maarten A. (2003), Argumentative Diskursanalyse: Auf der Suche nach Koalitionen, Praktiken und Bedeutungen, In Keller, Reiner, Andreas Hirseland, Werner Schneider, und Willy Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Band II - Forschungspraxis*, Opladen: Leske + Budrich, 271–298.
- Hajer, Maarten A. (2007), Diskursanalyse in der Praxis: Koalitionen, Praktiken und Bedeutungen, In Janning, Frank und Katrin Toens (Hrsg.), *Die Zukunft der Policy-Forschung: Theorien, Methoden, Anwendungen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 211–222.
- Halperin, Morton H., Priscilla A. Clapp, und Arnold Kanter (2006), *Bureaucratic Politics and Foreign Policy*, 2. Auflage, Washington, DC: Brookings Institution Press.
- Haney, Patrick J. (2005), Foreign-Policy Advising: Models and Mysteries from the Bush Administration, *Presidential Studies Quarterly*, 35(2), 289–302.
- Harnisch, Sebastian (2000), *Außenpolitisches Lernen: Die US-Außenpolitik auf der koreanischen Halbinsel*, Band 90 von *Forschung Politikwissenschaft*, Opladen: Leske + Budrich.
- Hart, Paul 't (1991), Irving L. Janis' Victims of Groupthink, *Political Psychology*, 12(2), 247–278.
- Hart, Paul 't (1994), *Groupthink in Government: A Study of Small Groups and Policy Failure*, Baltimore, MD: The Johns Hopkins University Press.
- Hart, Paul 't, Eric K. Stern, und Bengt Sundelius (1997), Foreign Policy-making at the Top: Political Group Dynamics, In Hart, Paul 't, Eric K. Stern, und Bengt Sundelius (Hrsg.), *Beyond Groupthink: Political Group Dynamics and Foreign Policy-making*, Ann Arbor, MI: The University of Michigan Press, 3–34.
- Harvey, Frank P. (2012a), Authors Response to the Review Essay by Richard Ned Lebow on Frank P. Harvey: Explaining the Iraq War, *H-NET.org*, <http://www.h-net.org/~diplo/ISSF/PDF/RE11-Response.pdf> (Abrufdatum: 9.10.2012).
- Harvey, Frank P. (2012b), *Explaining the Iraq War: Counterfactual Theory, Logic and Evidence*, Cambridge, NY: Cambridge University Press.

- Hemmer, Christopher (1999), Historical Analogies and the Definition of Interests: The Iranian Hostage Crisis and Ronald Reagan's Policy Toward the Hostages in Lebanon, *Political Psychology*, 20(2), 267–289.
- Herek, Gregory M., Irving L. Janis, und Paul Huth (1987), Decision Making During International Crises, *Journal of Conflict Resolution*, 31(2), 203–226.
- Hermann, Margaret G. (1980a), Assessing the Personalities of Soviet Politburo Members, *Personality and Social Psychology Bulletin*, 6(3), 332–352.
- Hermann, Margaret G. (1980b), Explaining Foreign Policy Behavior Using the Personal Characteristics of Political Leaders, *International Studies Quarterly*, 24(1), 7–46.
- Hermann, Margaret G. (2002), *Assessing Leadership Style: A Trait Analysis*, Hilliard, OH: Social Science Automation, Inc.
- Hermann, Margaret G. und Charles F. Hermann (1989), Who Makes Foreign Policy Decisions and How: An Empirical Inquiry, *International Studies Quarterly*, 33(4), 361–387.
- Hermann, Margaret G. und Thomas Preston (1994), Presidents, Advisers, and Foreign Policy: The Effect of Leadership Style on Executive Arrangements, *Political Psychology*, 15(1), 75–96.
- Hermann, Margaret G., Thomas Preston, Baghat Korany, und Timothy M. Schaw (2001), Who Leads Matters: The Effects of Powerful Individuals, *International Studies Review*, 3(2), 83–131.
- Hersh, Seymour M. (2005), *Chain of Command: The Road from 9/11 to Abu Ghraib*, New York, NY et al.: Harper.
- Hertzberg, Hendrik (2010), Iraq's Cost, *The New Yorker*, 13. September 2010.
- Hoffmann, Stanley H. (1959), International Relations: The Long Road to Theory, *World Politics*, 11(3), 346–377.
- Hollis, Martin und Steve Smith (1991), *Explaining and Understanding International Relations*, Oxford: Clarendon Press.
- Holsti, K. J. (1970a), National Role Conceptions in the Study of Foreign Policy, *International Studies Quarterly*, 14(3), 233–309.

- Holsti, Ole (1970b), The 'Operational Code' Approach to the Study of Political Leaders: John Foster Dulles' Philosophical and Instrumental Beliefs, *Canadian Journal of Political Science*, 3(1), 123–157.
- Holsti, Ole (1976), Foreign Policy Formation Viewed Cognitively, In Axelrod, Robert (Hrsg.), *Structure of Decision: The Cognitive Maps of Political Elites*, Princeton, NJ: Princeton University Press, 18–54.
- Holsti, Ole (1977), *The 'Operational Code' as an Approach to the Analysis of Belief Systems*, Durham, NC: Duke University.
- Holsti, Ole R. (1962), The Belief System and National Images: A Case Study, *The Journal of Conflict Resolution*, 6(3), 244–252.
- Holsti, Ole R. und James N. Rosenau (1979), Vietnam, Consensus, and the Belief Systems of American Leaders, *World Politics*, 32(1), 1–56.
- Holzschneider, Anna (2013), Between Communicative Interaction and Structures of Signification: Discourse Theory and Analysis in International Relations, *International Studies Perspectives*, doi 10.1111/insp.12005, 1–21.
- Hopkins, Daniel J. und Gary King (2010), A Method of Automated Nonparametric Content Analysis for Social Science, *American Journal of Political Science*, 54(1), 229–247.
- Houghton, David Patrick (1996), The Role of Analogical Reasoning in Novel Foreign-Policy Situations, *British Journal of Political Science*, 26(4), 523–552.
- Houghton, David Patrick (2007), Reinvigorating the Study of Foreign Policy Analysis Decision Making: Toward a Constructivist Approach, *Foreign Policy Analysis*, 3(1), 24–45.
- Houghton, David Patrick (2008), Invading and Occupying Iraq: Some Insights From Political Psychology, *Peace and Conflict*, 14(2), 169–192.
- Hox, Joop J. (2010), *Multilevel Analysis: Techniques and Applications*, 2. Auflage, New York, NY: Routledge.
- Hoyt, Paul D. und Jean A. Garrison (1997), Political Manipulation within the Small Group: Foreign Policy Advisers in the Carter Administration, In Hart,

- Paul 't, Eric K. Stern, und Bengt Sundelius (Hrsg.), *Beyond Groupthink: Political Group Dynamics and Foreign Policy-making*, Ann Arbor, MI: The University of Michigan Press, 249–274.
- Hudson, Valerie M. (2007), *Foreign Policy Analysis: Classic and Contemporary Approaches*, Lanham et al.: Rowman & Littlefield.
- Ikenberry, G. John (2002), America's Imperial Ambition, *Foreign Affairs*, 81(5), 44–60.
- Inderfurth, Karl F. und Loch K. Johnson, Hrsg. (2004), *Fateful Decisions: Inside the National Security Council*, New York, NY - Oxford: Oxford University Press.
- Isikoff, Michael und David Corn (2007), *Hubris: The Inside Story of Spin, Scandal, and the Selling of the Iraq War*, New York, NY: Three Rivers Press.
- Jackson, Patrick Thaddeus (2011), *The Conduct of Inquiry in International Relations: Philosophy of science and its implications for the study of world politics*, The New International Relations, London - New York, NY: Routledge.
- Jackson, Patrick Thaddeus und Daniel H. Nexon (2013), International theory in a post-paradigmatic era: From substantive wagers to scientific ontologies, *European Journal of International Relations*, 19(3), 543–565.
- Jäger, Thomas und Kai Oppermann (2014), Bürokratie- und organisations-theoretische Analysen der Sicherheitspolitik: Vom 11. September zum Irakkrieg, In Siedschlag, Alexander (Hrsg.), *Methoden der Sicherheitspolitischen Analyse*, Wiesbaden: Springer, 109–138.
- James, Patrick (2007), Behavirol IR: Practical Suggestions, *International Studies Review*, 9(1), 162–165.
- Janis, Irving L. (1982), *Groupthink: Psychological Studies of Policy Decisions and Fiascoes*, 2. Auflage, Boston, MA: Wadsworth.
- Janning, Frank, Philip Leifeld, Thomas Malang, und Volker Schneider (2009), Diskursnetzwerkanalyse: Überlegungen zur Theorienbildung und Methodik, In Schneider, Volker, Frank Janning, Philip Leifeld, und Thomas Malang (Hrsg.), *Politiknetzwerke: Modelle, Anwendungen und Visualisierungen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 59–92.



- Jansen, Dorothea (2006), *Einführung in die Netzwerkanalyse: Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jervis, Robert (1968), Hypotheses and Misperception, *World Politics*, 20(3), 454–479.
- Jervis, Robert (1976), *Perception and Misperception in International Relations*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Jervis, Robert (2006a), Reports, Politics, and Intelligence Failures: The Case of Iraq, *The Journal of Strategic Studies*, 29(1), 3–52.
- Jervis, Robert (2006b), Understanding Beliefs, *Political Psychology*, 27(5), 641–663.
- Jervis, Robert (2010), *Why Intelligence Fails: Lessons from the Iranian Revolution and the Iraq War*, Ithaca, NY - London: Cornell University Press.
- Jervis, Robert (2012), Explaining the War in Iraq, In Cramer, Jane K. und A. Trevor Thrall (Hrsg.), *Why Did the United States Invade Iraq?*, Routledge Global Security Studies, London - New York, NY: Routledge, 25–48.
- Junker, Brian und Cosma Shalizi (2010), Principal Components Analysis, <http://www.stat.cmu.edu/~cshalizi/490/pca/pca-handout.pdf> (Abrufdatum: 9.05.2012).
- Kaarbo, Juliet und Margaret G. Hermann (1998), Leadership Styles of Prime Ministers: How Individuals Difference affect the Foreign Policy Process, *Leadership Quarterly*, 9(3), 243–263.
- Kadushin, Charles (2012), *Understanding Social Networks: Theories, Concepts, and Findings*, Oxford - New York, NY: Oxford University Press.
- Kahler, Miles (1998), Rationality in International Relations, *International Organization*, 52(4), 919–941.
- Kaplan, Fred (2008), *Daydream Believers: How a Few Grand Ideas Wrecked American Power*, Hoboken, NJ: John Wiley & Sons.
- Karnow, Stanley (1997), *Vietnam: A History*, New York, NY: Penguin Books.

- Kaufmann, Chaim (2004), Threat Inflation and the Failure of the Marketplace of Ideas: The Selling of the Iraq War, *International Security*, 29(1, Summer), 5–48.
- Kean, Thomas H., Lee H. Hamilton, Richard Ben-Veniste, Bob Kerrey, Fred F. Fielding, John F. Lehman, Jamie S. Gorelick, Timothy J. Roemer, Slate Gorton, und James Thompson (2004), *The 9/11 Commission Report*, New York, NY - London: W.W. Norton & Company.
- Keck, Shelli (2004), *The Operational Code of Nikita Khrushchev Before and After the Cuban Missile Crisis*, Hilliard, OH: Social Science Automation, Inc.
- Kershaw, Ian (2008), *Wendepunkte: Schlüsselentscheidungen im Zweiten Weltkrieg 19040/41*, München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Khong, Yuen Foong (1992), *Analogies at War: Korea, Munich, Dien Bien Phu, and the Vietnam Decisions of 1965*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Khong, Yuen Foong (2002), The Agent-Structure Debate and America's Vietnam Options: A Reply to Professor Gavan Duffy, *Japanese Journal of Political Science*, 3(1), 1–23.
- Klare, Michael T. (2012), Blood for oil, in Iraq and elsewhere, In Cramer, Jane K. und A. Trevor Thrall (Hrsg.), *Why Did the United States Invade Iraq?*, Routledge Global Security Studies, London - New York, NY: Routledge, 129–144.
- Kuntz, Friederike (2007), *Der Weg zum Irak-Krieg: Groupthink und die Entscheidungsprozesse der Bush-Regierung*, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kydd, Andrew H. (2008), Methodological Individualism and Rational Choice, In Reus-Smit, Christian und Duncan Snidal (Hrsg.), *The Oxford Handbook of International Relations*, The Oxford Handbooks of Political Science, Oxford: Oxford University Press, 425–443.
- Lake, David A. (2010/11), Two Cheers for Bargaining Theory: Assessing Rationalist Explanations of the Iraq War, *International Security*, 35(3), 7–52.
- Lang, Achim und Philip Leifeld (2007), Die Netzwerkanalyse in der Policy-Forschung: Eine theoretische und methodische Bestandsaufnahme, In Janning, Frank und Katrin Toens (Hrsg.), *Die Zukunft der Policy-Forschung: Theorien, Methoden, Anwendungen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 223–241.

- Lazarevska, Elena, Jayne M. Scholl, und Michael D. Young (2006), Links Among Beliefs and Personality Traits: The Distinctive Language of Terrorists, In Schafer, Mark und Stephen G. Walker (Hrsg.), *Beliefs and Leadership in World Politics: Methods and Applications of Operational Code Analysis*, Advances in Foreign Policy Analysis, New York, NY: Palgrave, 171–184.
- Lazer, David (2011), Networks in Political Science: Back to the Future, *PS: Political Science & Politics*, 44(1), 61–68.
- Lebow, Richard Ned (2010), *Forbidden Fruits: Counterfactuals and International Relations*, Princeton, NJ - London: Princeton University Press.
- Lebow, Richard Ned (2012), Review Essay on Frank P. Harvey: Explaining the Iraq War, *H-NET.org*, <http://www.h-net.org/~diplo/ISSF/PDF/RE11.pdf> (Abrufdatum: 17.09.2013).
- Lee, Su-Mi (2014), Understanding the Yalta Axioms and Riga Axioms through the Belief Systems of the Advocacy Coalition Framework, *Foreign Policy Analysis*, DOI: 10.1111/fpa.12040, 1–21.
- Leffler, Melvyn P. (2004), Bush's Foreign Policy, *Foreign Policy*, 144(September/October), 22–28.
- Legro, Jeffrey W. und Andrew Moravcsik (1999), Is Anybody Still a Realist?, *International Security*, 24(2), 5–55.
- Leifeld, Philip (2011), *Discourse Network Analyzer Manual*, Konstanz: EAWAG.
- Leifeld, Philip (2013), Reconceptualizing Major Policy Change in the Advocacy Coalition Framework: A Discourse Network Analysis of German Pension Politics, *The Policy Studies Journal*, 41(1), 169–198.
- Leites, Nathan (1951), *The Operational Code of the Politburo*, New York, NY - Toronto - London: McGraw Hill.
- Leites, Nathan (1953), *A Study of Bolshevism*, Glencoe, IL: Free Press.
- Levy, Jack S. und William R. Thompson (2010), *Causes of War*, Chichester: Wiley-Blackwell.
- Lind, Michael (2012), Neoconservatism and American hegemony, In Cramer, Jane K. und A. Trevor Thrall (Hrsg.), *Why Did the United States Invade*

- Iraq?*, Routledge Global Security Studies, London - New York, NY: Routledge, 114–128.
- Lindsay, James M. (2003), Deference and Defiance: The Shifting Rhythms of Executive-Legislative Relations in Foreign Policy, *Presidential Studies Quarterly*, 33(3), 530–546.
- Litwak, Robert S. (2002/03), The New Calculus of Pre-emption, *Survival*, 44(4), 53–80.
- Litwak, Robert S. (2003/04), Non-proliferation and the Dilemmas of Regime Change, *Survival*, 45(4), 7–32.
- Litwak, Robert S. (2008), Living with Ambiguity: Nuclear Deals with Iran and North Korea, *Survival*, 50(1), 91–118.
- Lobell, Steven E. (2009), Threat assessment, the state, and foreign policy: a neoclassical realist model, In Lobell, Steven E., Norrin M. Ripsman, and Jeffrey W. Taliaferro (Hrsg.), *Neoclassical Realism, the State, and Foreign Policy*, Cambridge: Cambridge University Press, 42–74.
- Mahdasian, Sarkis Armen (2002), *State, Trait, or Design? A Critical Examination of Assumptions Underlying Remote Assessment*, Phd thesis, Department of Political Science, Washington State University.
- Malici, Akan (2006a), Germans as Venetians: The Culture of German Foreign Policy Behavior, *Foreign Policy Analysis*, 2(1), 37–62.
- Malici, Akan (2006b), Reagan and Gorbachev: Altercasting at the End of the Cold War, In Schafer, Mark und Stephen G. Walker (Hrsg.), *Beliefs and Leadership in World Politics: Methods and Applications of Operational Code Analysis*, Advances in Foreign Policy Analysis, New York, NY: Palgrave, 127–149.
- Malici, Akan und Johnna Malici (2005), The Operational Codes of Fidel Castro and Kim Il Sung: The Last Cold Warriors?, *Political Psychology*, 26(3), 387–421.
- Mann, James (2004), *Rise of the Vulcans: The History of the Bush's War Cabinet*, New York, NY: Penguin Books.
- Maoz, Zeev (1990), Framing the National Interest: The Manipulation of Foreign Policy Decisions in Group Settings, *World Politics*, 43(1), 77–110.

- Marfleet, B. Gregory (2000), The Operational Code of John F. Kennedy During the Cuban Missile Crisis: A Comparison of Public and Private Rhetoric, *Political Psychology*, 21(3), 545–558.
- Marfleet, B. Gregory und Stephen G. Walker (2006), A World of Beliefs: Modeling Interactions among Agents with different Operational Codes, In Schaffer, Mark und Stephen G. Walker (Hrsg.), *Beliefs and Leadership in World Politics: Methods and Applications of Operational Code Analysis*, Advances in Foreign Policy Analysis, New York, NY: Palgrave, 53–73.
- Marx, Karl (1869), *Der Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, 2. Auflage, Hamburg: Otto Meißner.
- Mazaar, Michael J. (2007), The Iraq War and Agenda Setting, *Foreign Policy Analysis*, 3(1), 1–23.
- McClurg, Scott D. und Joseph K. Young (2011), Political Networks: Editor's Introduction - A Relational Political Science, *PS: Political Science & Politics*, 44(1), 39–43.
- McLellan, David S. (1971), The 'Operational Code' Approach to the Study of Political Leaders: Dean Acheson's Philosophical and Instrumental Beliefs, *Canadian Journal of Political Science*, 4(1), 52–75.
- McPherson, Miller, Lynn Smith-Lovin, und James M. Cook (2001), Birds of a Feather: Homophily in Social Networks, *Annual Review of Sociology*, 27(1), 415–444.
- Mearsheimer, John J. (2001), *The Tragedy of Great Power Politics*, New York, NY: W.W. Norton & Company.
- Mearsheimer, John J. (2005), Hans Morgenthau and the Iraq war: realism versus neo-conservatism, *openDemocracy*, 1–7.
- Mearsheimer, John J. (2009), Reckless States and Realism, *International Relations*, 23(2), 241–256.
- Mearsheimer, John J. (2011a), Imperial by Design, *The National Interest*, 111(Jan-Feb), 16–34.
- Mearsheimer, John J. (2011b), Realists as Idealists, *Security Studies*, 20(3), 424–430.

- Mearsheimer, John J. und Stephen M. Walt (2003a), Keeping Saddam Hussein in a Box, *The New York Times*, <http://www.nytimes.com/2003/02/02/opinion/keeping-saddam-hussein-in-a-box.html> (Abrufdatum: 30.03.2014)(2.2.2003).
- Mearsheimer, John J. und Stephen M. Walt (2003b), An Unnecessary War, *Foreign Policy*, 134(January/February), 50–59.
- Mearsheimer, John J. und Stephen M. Walt (2007), *The Isreal Lobby and U.S. Foreign Policy*, New York, NY: Farrar, Straus and Giroux.
- Metselaar, Max V. und Bertjan Verbeek (1997), Beyond Decision Making in Formal and Informal Groups: The Dutch Cabinet and the West New Guinea Conflict, In Hart, Paul 't, Eric K. Stern, und Bengt Sundelius (Hrsg.), *Beyond Groupthink: Political Group Dynamics and Foreign Policy-making*, Ann Arbor, MI: The University of Michigan Press, 95–122.
- Milner, Helen V. (1998), Rationalizing Politics: The Emerging Synthesis of International, American, and Comparative Politics, *International Organization*, 52(4), 759–786.
- Mintz, Alex (1993), The Decision to Attack Iraq: A Noncompensatory Theory of Decision Making, *Journal of Conflict Resolution*, 37(4), 595–618.
- Mintz, Alex (2004), How Do Leaders Make Decisions? A Poliheuristic Perspective, *Journal of Conflict Resolution*, 48(1), 3–13.
- Mintz, Alex (2007), Why Behavioal IR?, *International Studies Review*, 9(1), 157–162.
- Mintz, Alex und Nehemia Geva (1997), The Poliheuristic Theory of Foreign Policy Decisionmaking, In Geva, Nehemia und Alex Mintz (Hrsg.), *Decisionmaking on War and Peace: The Cognitive-Rational Debate*, Boulder, CO - London: Lynn Rienner Publishers, 81–101.
- Mitchell, David und Tansa George Massoud (2009), Anatomy of Failure: Bush's Decision-Making Process and the Iraq War, *Foreign Policy Analysis*, 5(3), 265–286.
- Mulcahy, Kevin V. (1995), Rethinking Groupthink: Walt Rostow and the National Security Advisory Process in the Johnson Administration, *Presidential Studies Quarterly*, 25(2), 237–250.

- Muravchik, Joshua (2008), The Future is Neocon, *The National Interest*, (September/October), 20–25.
- Murdie, Amanda (2013), The Ties that Bind: A Network Analysis of Human Rights International Nongovernmental Organizations, *British Journal of Political Science*, <http://dx.doi.org/10.1017/S0007123412000683> (Abrufdatum: 9.5.2014), 1–27.
- Newman, M. E. J. (2012), *Networks: An Introduction*, Oxford - New York, NY: Oxford University Press.
- Nye, Joseph S. (2004), *Soft Power: The Means to Success in World Politics*, New York: Public Affairs.
- O'Hanlon, Michael und Ian Livingston (2011), *Iraq Index: Tracking Variables of Reconstruction & Security in Post-Saddam Iraq, June 30, 2011*, Technical report, Brookings, Washington, DC.
- Oksanen, Jari, F. Guillaume Blanchet, Roeland Kindt, Pierre Legendre, Peter R. Minchin, R. B. O'Hara, Gavin L. Simpson, Peter Solymos, M. Henry H. Stevens, und Helene Wagner (2013), Package 'vegan', CRAN, 2.0-10.
- Oppermann, Kai (2014), Delineating the Scope Conditions of the Poliheuristic Theory of Foreign Policy Decision Making: The Noncompensatory Principle and the Domestic Salience of Foreign Policy, *Foreign Policy Analysis*, 10(1), 23–41.
- O'Reilly, K.P. (2013), A Rogue Doctrine? The Role of Strategic Culture on US Foreign Policy Behavior, *Foreign Policy Analysis*, 9(1), 57–77.
- Oren, Ido (2009), The Unrealism of Contemporary Realism: The Tension between Realist Theory and Realists' Practice, *Perspectives on Politics*, 7(2), 283–301.
- Orszag, Peter R. (2007), Funding Provided for Military and Diplomatic Operations in Iraq and Afghanistan, *Congressional Budget Office*, <http://www.cbo.gov/doc.cfm?index=7793&type=1> (Abrufdatum: 27.7.2011).
- O'Toole, Laurence J. (2010), The Ties That Bind? Networks, Public Administration, and Political Science, *PS: Political Science & Politics*, 43(1), 7–14.

- Packer, George (2007), *The Assassin's Gate: America in Iraq*, London: Faber & Faber.
- Pape, Robert A. (2005), Soft Balancing against the United States, *International Security*, 30(1), 7–45.
- Parent, Joseph M. und Joshua M. Baron (2011), Elder Abuse: How the Modern Mistreat Classical Realism, *International Studies Review*, 13(2), 193–213.
- Perliger, Arie und Ami Pedahzur (2011), Social Network Analysis in the Study of Terrorism and Political Violence, *PS: Political Science & Politics*, 44(1), 45–50.
- Pfiffner, James P. (2004), Did President Bush Mislead the Country in His Arguments for War with Iraq?, *Presidential Studies Quarterly*, 34(1), 25–46.
- Pfiffner, James P. (2009), Decision Making in the Bush White House, *Presidential Studies Quarterly*, 39(2), 363–384.
- Pillar, Paul R. (2006), Intelligence, Policy, and the War in Iraq, *Foreign Affairs*, 85(2), 15–27.
- Pinheiro, José C. und Douglas M. Bates (2000), *Mixed-Effects Models in S and S-Plus*, New York, NY et al.: Springer.
- Pious, Richard M. (2007), Inherent War and Executive Power and Prerogative Politics, *Presidential Studies Quarterly*, 37(1), 66–84.
- Pollack, Kenneth M. (2002), Next Stop Baghdad?, *Foreign Affairs*, 81(2), 32–47.
- Pollack, Kenneth M. (2003), Securing the Gulf, *Foreign Affairs*, 82(4), 2–16.
- Posen, Barry R. (2007), The Case for Restraint, *The American Interest*, <http://www.the-american-interest.com/articles/2007/11/01/the-case-for-restraint/> (Abrufdatum: 29.3.20014).
- Powell, Colin und Tony Koltz (2012), *It Worked for Me: In Life and Leadership*, New York, NY: Harper.
- Prados, John und Christopher Ames (2010), The Iraq War - Part II: Was There Even a Decision?, *George Washington University*, <http://www.gwu.edu/~nsarchiv/NSAEBB/NSAEBB328/print.htm> (Abrufdatum: 17.09.2013).



- Press-Barnathan, Galia (2004), The War against Iraq and International Order: From Bull to Bush, *International Studies Review*, 6(2), 195–212.
- Preston, Thomas (1997), 'Following the Leader': The Impact of U.S. Presidential Style upon Advisory Group Dynamics, Structure, and Decision, In Hart, Paul 't, Eric K. Stern, und Bengt Sundelius (Hrsg.), *Beyond Groupthink: Political Group Dynamics and Foreign Policy-making*, Ann Arbor, MI: The University of Michigan Press, 191–248.
- Putnam, Robert D. (1988), Diplomacy and domestic politics: the logic of two-level games, *International Organization*, 42(3), 429–460.
- Rasler, Karen A., William R. Thompson, und Kathleen M. Chester (1980), Foreign Policy Makers, Personality Attributes, and Interviews, *International Studies Quarterly*, 24(1), 47–66.
- Rathburn, Brian (2008), A Rose by Any Other Name: Neoclassical Realism as the Logical and Necessary Extension of Structural Realism, *Security Studies*, 17(2), 294–321.
- Renshon, Jonathan (2008), Stability and Change in Belief Systems: The Operational Code of George W. Bush, *Journal of Conflict Resolution*, 52(6), 820–849.
- Renshon, Jonathan (2009), When Public Statements Reveal Private Beliefs: Assessing Operational Code at a Distance, *Political Psychology*, 30(4), 649–661.
- Renshon, Jonathan (2011), Stability and Change in Belief Systems: The Operational Code of George W. Bush from Governor to Second Term President, In Walker, Stephen G., Akan Malici, und Mark Schafer (Hrsg.), *Rethinking Foreign Policy Analysis: States, Leaders, and the Microfoundations of Behavioral International Relations*, New York, NY: Routledge, 169–188.
- Rice, Condoleezza (2011), *No Higher Honor: A Memoir of My Years in Washington*, New York, NY: Crown.
- Ripley, Brian (1993), Psychology, Foreign Policy, and International Relations Theory, *Political Psychology*, 14(3), 403–416.
- Ripsman, Norrin M. (2009), Neoclassical realism and domestic interest groups, In Lobell, Steven E., Norrin M. Ripsman, und Jeffrey W. Taliaferro (Hrsg.), *Neoclassical Realism, the State, and Foreign Policy*, Cambridge: Cambridge University Press, 170–193.

- Robison, Sam (2006), George W. Bush and the Vulcans: Leader-Advisor Relations and America's Response to the 9/11 Attacks, In Schafer, Mark und Stephen G. Walker (Hrsg.), *Beliefs and Leadership in World Politics: Methods and Applications of Operational Code Analysis*, Advances in Foreign Policy Analysis, New York, NY: Palgrave, 101–124.
- Rosato, Sebastian und John Schuessler (2011), A Realist Foreign Policy for the United States, *Perspectives on Politics*, 9(4), 803–819.
- Rose, Gideon (1998), Neoclassical Realism and Theories of Foreign Policy, *World Politics*, 51(1), 144–172.
- Rosenau, James N. (1966), Pre-theories and Theories of Foreign Policy, In Farrell, Barry R. (Hrsg.), *Approaches to Comparative and International Politics*, Evanston: Northwestern University Press, 27–91.
- Rumsfeld, Donald (2003), Statement of Hon. Donald H. Rumsfeld, Secretary of Defense, *Committee on Armed Services, United States Senate*, 9 July 2003(108th Congress).
- Rumsfeld, Donald (2011), *Known and Unknown: A Memoir*, London: Sentinel.
- Russett, Bruce (1996), Counterfactuals about War and Its Absence, In Tetlock, Philip E. und Aaron Belkin (Hrsg.), *Counterfactual Thought Experiments in World Politics: Logical, Methodological, and Psychological Perspectives*, Princeton: Princeton University Press, 171–186.
- Sabatier, Paul A. (1998), The advocacy coalition framework: revisions and relevance for Europe, *Journal of Public Policy*, 5(1), 98–130.
- Sabatier, Paul A. und Christopher M. Weible (2007), The Advocacy Coalition Framework, In Sabatier, Paul A. (Hrsg.), *Theories of the Policy Process*, Cambridge, MA: Westview Press, 189–220.
- Saltzman, Ilai Z. (2012), Soft Balancing as Foreign Policy: Assessing American Strategy toward Japan in the Interwar Period, *Foreign Policy Analysis*, 8(2), 131–150.
- Saunders, Doug (2004), 'It's Just Wrong What We're Doing', *Globe & Mail*, 25 January 2004.

- Schafer, Mark (2000), Issues in Assessing Psychological Characteristics at a Distance: An Introduction to the Symposium, *Political Psychology*, 21(3), 511–527.
- Schafer, Mark und Scott Crichlow (1996), Antecedents of Groupthink: A Quantitative Study, *Journal of Conflict Resolution*, 40(3), 415–435.
- Schafer, Mark und Scott Crichlow (2000), Bill Clinton's Operaitonal Code: Assessing Source Material Bias, *Political Psychology*, 21(3), 559–571.
- Schafer, Mark und Scott Crichlow (2002), The Process-Outcome Connection in Foreign Policy Decision Making: A Quantitative Study Building on Groupthink, *International Studies Quarterly*, 46(1), 45–68.
- Schafer, Mark und Scott Crichlow (2010), *Groupthink Versus High-Quality Decision Making in International Relations*, New York, NY: Columbia University Press.
- Schafer, Mark, Jonathon Nunley, und Scott Crichlow (2011), Small Group Dynamics: The Psychological Characteristics of Leaders and the Quality of Group Decision Making, In Walker, Stephen G., Akan Malici, und Mark Schafer (Hrsg.), *Rethinking Foreign Policy Analysis: States, Leaders, and the Microfoundations of Behavioral International Relations*, New York, NY: Routledge, 112–129.
- Schafer, Mark und Stephen G. Walker (2006a), Democratic Leaders and the Democratic Peace: The Operational Codes of Tony Blair and Bill Clinton, *International Studies Quarterly*, 50(3), 561–583.
- Schafer, Mark und Stephen G. Walker (2006b), Operational Code Analysis at a Distance: The Verbs in Context System of Content Analysis, In Schafer, Mark und Stephen G. Walker (Hrsg.), *Beliefs and Leadership in World Politics: Methods and Applications of Operational Code Analysis*, Advances in Foreign Policy Analysis, New York, NY: Palgrave, 25–51.
- Schimmelfennig, Frank (2001), The Community Trap: Liberal Norms, Rhetorical Action, and the Eastern Enlargement of the European Union, *International Organization*, 55(1), 47–80.
- Schlesinger, Arthur M. (2005), *War and the American Presidency*, New York, NY - London: W.W. Norton.

- Schmidt, Brian C. und Michael C. Williams (2008), The Bush Doctrine and the Iraq War: Neoconservatives Versus Realists, *Security Studies*, 17(2), 191–220.
- Schwarz, Frederick O.A. und Aziz Z. Huq (2007), *Unchecked and Unbalanced: Presidential Power in a Time of Terror*, New York, NY - London: The New Press.
- Scowcroft, Brent (2002), Don't Attack Saddam, *The Wall Street Journal*, 15 August 2002, A12.
- Shannon, Vaughn P. und Jonathan W. Keller (2007), Leadership Style and International Norm Violation: The Case of the Iraq War, *Foreign Policy Analysis*, 3(1), 79–104.
- Siegel, David A. (2011), Social Networks in Comparative Perspective, *PS: Political Science & Politics*, 44(1), 51–54.
- Simon, Herbert A. (1985), Human Nature in Politics: The Dialogue of Psychology with Political Science, *The American Political Science Review*, 79(2), 293–304.
- Singer, J. David (1961), The Level-of-Analysis Problem in International Relations, *World Politics*, 14(1), 77–92.
- Slater, Jerome (2012), Explaining the Iraq War: The Israel lobby theory, In Cramer, Jane K. und A. Trevor Thrall (Hrsg.), *Why Did the United States Invade Iraq?*, Routledge Global Security Studies, London - New York, NY: Routledge, 101–113.
- Smith, Steve (1984), Groupthink and the Hostage Rescue Mission, *British Journal of Political Science*, 15(1), 117–126.
- Smith, Steve (2001), Foreign Policy Is What States Make of It: Social Construction and International Relation Theory, In Kubáľková, Vendulka (Hrsg.), *Foreign Policy in a Constructed World*, Armonk, NY - London, UK: M.E. Sharpe, 38–55.
- Snidal, Duncan (2002), Rational Choice and International Relations, In Carlsnaes, Walter, Thomas Risse-Kappen, und Beth A. Simmons (Hrsg.), *Handbook of international relations*, London - Thousand Oaks, CA: SAGE Publications, 73–94.

- Snyder, Jack (2006), *The Crusade of Illusions*, *Foreign Affairs*, 85(4), 183–189.
- Snyder, Richard C., H. W. Bruck, Burton M. Sapin, Valerie M. Hudson, Derek H. Chollet, und James M. Goldgeier (2002), *Foreign Policy Decision-Making (Revisited)*, New York, NY: Palgrave Macmillan.
- Sofaer, Abraham D. (2007), *Presidential Power and National Security*, *Presidential Studies Quarterly*, 37(1), 101–123.
- Sokhey, Anand E. und Paul A. Djupe (2011), *Interpersonal Networks and Democratic Politics*, *PS: Political Science & Politics*, 44(1), 55–59.
- Sprout, Harold und Margaret Sprout (1957), *Environmental factors in the study of international politics*, *The Journal of Conflict Resolution*, 1(4), 309–328.
- Starr, Harvey (1984), *Henry Kissinger: Perceptions of International Politics*, Lexington, KY: The University Press of Kentucky.
- Stein, Arthur A. (1982), *When Misperception Matters*, *World Politics*, 34(4), 505–526.
- Stein, Janice Gross (1994), *An Agenda for Political Psychology: Alexander George as Architect, Engineer and Community-Builder*, *Political Psychology*, 15(1), 1–15.
- Stern, Eric (2004), *Contextualising and Critiquing the Polyheuristic Theory*, *Journal of Conflict Resolution*, 48(1), 105–126.
- Stern, Eric K. (1997), *Probing the Plausibility of Newgroup Syndrome: Kennedy and the Bay of Pigs*, In Hart, Paul 't, Eric K. Stern, und Bengt Sundelius (Hrsg.), *Beyond Groupthink: Political Group Dynamics and Foreign Policy-making*, Ann Arbor, MI: The University of Michigan Press, 153–189.
- Stern, Eric K. und Bengt Sundelius (1997), *Understanding Small Group Decisions in Foreign Policy: Process Diagnosis and Research Procedure*, In Hart, Paul 't, Eric K. Stern, und Bengt Sundelius (Hrsg.), *Beyond Groupthink: Political Group Dynamics and Foreign Policy-making*, Ann Arbor, MI: The University of Michigan Press, 123–150.
- Stiglitz, Joseph E. und Linda J. Bilmes (2010), *The true cost of the Iraq war: \$3 trillion and beyond*, *The Washington Post*, 5 September 2010, B04.

- Stone, Randall W. (2001), The Use and Abuse of Game Theory in International Relations, *Journal of Conflict Resolution*, 45(2), 216–244.
- Stover, William James (2004), Preemptive War: Implications of the Bush and Rumsfeld Doctrines, *International Journal on World Peace*, XXI(1), 3–14.
- Strauss, Mark (2002), Attacking Iraq, *Foreign Policy*, 129(March/April), 14–19.
- Stuart, Douglas und Harvey Starr (1981), The 'Inherent Bad Faith Model' Reconsidered: Dulles, Kennedy, and Kissinger, *Political Psychology*, 3(3/4), 1–33.
- Suskind, Ron (2004), *The Price of Loyalty: George W. Bush, the White House, and the Education of Paul O'Neill*, New York, NY: Simon & Schuster Paperbacks.
- Suskind, Ron (2007), *The One Percent Doctrine: Deep Inside America's Pursuit of Its Enemies Since 9/11*, New York, NY: Simon & Schuster Paperbacks.
- Swazo, Norman K. (2004), Primacy or World Order? The New Pax Americana, *International Journal on World Peace*, XXI(1), 15–37.
- Taliaferro, Jeffrey W., Steven E. Lobell, und Norrin M. Ripsman (2009), Introduction: Neoclassical realism, the state, and foreign policy, In Lobell, Steven E., Norrin M. Ripsman, und Jeffrey W. Taliaferro (Hrsg.), *Neoclassical Realism, the State, and Foreign Policy*, Cambridge: Cambridge University Press, 1–41.
- Tapp, Christine, Frederick M. Jr. Burkle, Kumanan Wilson, Tim Takaro, Gordon H. Guyatt, Hani Amad, und Edward J. Mills (2008), Iraq War mortality estimates: A systematic review, *Conflict and Health*, 2(1), 1–13.
- Täube, Volker G. (2010), Cliques und andere Teilgruppen sozialer Netzwerke, In Stegbauer, Christian und Roger Häußling (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 397–406.
- Tenet, George (2008), *At the Center of the Storm: The CIA during America's Time of Crises*, New York, NY: Harper.
- Tetlock, Philip E. (1979), Identifying Victims of Groupthink From Public Statements to Decision Makers, *Journal of Personality and Social Psychology*, 37(8), 1314–1324.

- Tetlock, Philip E. und Aaron Belkin (1996), Counterfactual Thought Experiments in World Politics: Logical, Methodological, and Psychological Perspectives, In Tetlock, Philip E. und Aaron Belkin (Hrsg.), *Counterfactual Thought Experiments in World Politics: Logical, Methodological, and Psychological Perspectives*, Princeton, NJ: Princeton University Press, 3–38.
- Tetlock, Philip E. und A. S. R. Manstead (1985), Impression Management Versus Intrapyschic Explanations in Social Psychology: A Useful Dichotomy?, *Psychological Review*, 92(1), 59–77.
- Tetlock, Philip E., Randall S. Peterson, Charles McGuire, Shi-jie Chang, und Peter Feld (1992), Assessing Political Group Dynamics: A Test of the Groupthink Model, *Journal of Personality and Social Psychology*, 63(3), 403–452.
- Thompson, Marc (2009), Seeking a Legacy, Bush Cites Security, *Time Magazine*, <http://www.time.com/time/nation/article/0,8599,1871060,00.html> (Abrufdatum: 17.9.2013).
- Tunç, Hakan (2009), Preemption in the Bush Doctrine: A Reappraisal, *Foreign Policy Analysis*, 5(1), 1–16.
- Vanderbush, Walt (2009), Exiles and the Marketing of U.S. Policy toward Cuba and Iraq, *Foreign Policy Analysis*, 5(3), 287–306.
- Vertzberger, Yaacov Y. I. (1997), Collective Risk Taking: The Decision-making Group, In Hart, Paul 't, Eric K. Stern, und Bengt Sundelius (Hrsg.), *Beyond Groupthink: Political Group Dynamics and Foreign Policy-making*, Ann Arbor, MI: The University of Michigan Press, 275–307.
- Wæver, Ole (1990), The Language of Foreign Policy, *Journal of Peace Research*, 27(3), 335–343.
- Walker, Stephen G. (1983), The Motivational Foundations of Political Belief Systems: A Re-Analysis of the Operational Code Construct, *International Studies Quarterly*, 27(2), 179–201.
- Walker, Stephen G. (1990), The Evolution of Operational Code Analysis, *Political Psychology*, 11(2), 403–418.
- Walker, Stephen G. (2000a), Assessing Psychological Characteristics at a Distance: Symposium Lessons and Future Research Directions, *Political Psychology*, 21(3), 597–602.

- Walker, Stephen G. (2000b), *Forecasting the Political Behavior of Leaders with the Verbs in Context System of Operational Code Analysis*, Hilliard, Ohio: Social Science Automation, Inc.
- Walker, Stephen G., Akan Malici, und Mark Schafer, Hrsg. (2011), *Rethinking Foreign Policy Analysis: States, Leaders, and the Microfoundations of Behavioral International Relations*, New York, NY: Routledge.
- Walker, Stephen G. und Mark Schafer (2000), The Political Universe of Lyndon B. Johnson and His Advisors: Diagnostic and Strategic Propensities in Their Operational Codes, *Political Psychology*, 21(3), 529–543.
- Walker, Stephen G. und Mark Schafer (2006a), Belief Systems as Causal Mechanisms in World Politics: An Overview of Operational Code Analysis, In Schafer, Mark und Stephen G. Walker (Hrsg.), *Beliefs and Leadership in World Politics: Methods and Applications of Operational Code Analysis*, Advances in Foreign Policy Analysis, New York, NY: Palgrave, 3–22.
- Walker, Stephen G. und Mark Schafer (2006b), Structural International Relations Theories and the Future of Operational Code Analysis, In Schafer, Mark und Stephen G. Walker (Hrsg.), *Beliefs and Leadership in World Politics: Methods and Applications of Operational Code Analysis*, Advances in Foreign Policy Analysis, New York, NY: Palgrave, 237–248.
- Walker, Stephen G. und Mark Schafer (2007), Theodore Roosevelt and Woodrow Wilson as Cultural Icons of U.S. Foreign Policy, *Political Psychology*, 28(6), 747–776.
- Walker, Stephen G., Mark Schafer, und Michael D. Young (1998), Systematic Procedures for Operational Code Analysis: Measuring and Modeling Jimmy Carter's Operational Code, *International Studies Quarterly*, 42(1), 175–190.
- Walker, Stephen G., Mark Schafer, und Michael D. Young (1999), Presidential Operational Codes and Foreign Policy Conflicts in the Post-Cold War World, *Journal of Conflict Resolution*, 43(5), 610–625.
- Walt, Stephen M. (1990), *The Origins of Alliances*, Ithaca, NY - London: Cornell University Press.



- Walt, Stephen M. (2005), *Taming American Power: The Global Response to U.S. Primacy*, New York, NY - London: W.W. Norton & Company.
- Walt, Stephen M. (2011), The End of the American Era, *The National Interest*, 116(November/December), 6–16.
- Waltz, Kenneth N. (1979), *Theory of International Politics*, Boston, MA: McGraw-Hill.
- Waltz, Kenneth N. (2000), Structural Realism after the Cold War, *International Security*, 25(1), 5–41.
- Waltz, Kenneth N. (2001), *Man, the State and War: A Theoretical Analysis*, New York, NY: Columbia University Press.
- Weber, Max (1951), Soziologische Grundbegriffe, In Weber, Max (Hrsg.), *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 2. Auflage, Tübingen: Verlag J. C. B. Mohr, 527–565.
- Welch Larson, Deborah (1994), The Role of Belief Systems and Schemas in Foreign Policy Decision-Making, *Political Psychology*, 15(1), 17–33.
- Wendt, Alexander (1991), Bridging the theory/meta-theory gap in international relations, *Review of International Studies*, 17(4), 383–392.
- Wendt, Alexander (1992a), Anarchy is what states make of it: the social construction of power politics, *International Organization*, 46(2), 391–425.
- Wendt, Alexander (1992b), Levels of analysis vs. agents and structures: part III, *Review of International Studies*, 18(2), 181–185.
- Wendt, Alexander (1998), On constitution and causation in International Relations, *Review of International Studies*, 24(5), 101–117.
- Wendt, Alexander (2010), *Social Theory of International Politics*, Band 67 von *Cambridge Studies in International Relations*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Wendt, Alexander E. (1987), The agent-structure problem in international relations theory, *International Organization*, 41(3), 335–370.

- Wight, Colin (1999), They Shoot Dead Horses Don't They? Locating the Agency in the Agent-Structure Problematique, *European Journal of International Relations*, 5(1), 109–142.
- Wight, Colin (2006), *Agents, Structures and International Relations: Politics as Ontology*, Cambridge Studies in International Relations, Cambridge - New York, NY: Cambridge University Press.
- Wilzewski, Jürgen (2006), A Preset Crusade: Die Bush-Administration und der Präventivkrieg gegen den Irak, In Hils, Jochen und Jürgen Wilzewski (Hrsg.), *Defekte Demokratie - Crusader State? Die Weltpolitik der USA in der Ära Bush*, Band 25 von *Atlantische Texte*, Trier: Wissenschaftsverlag Trier, 425–460.
- Winter, David G. (2011), Philosopher-King or Polarizing Politician? A Personality Profile of Barack Obama, *Political Psychology*, 32(6), 1059–1081.
- Winter, David G., Margaret G. Hermann, Walter Weintraub, und Stephen G. Walker (1991), The Personalities of Bush and Gorbachev Measured at a Distance: Procedures, Portraits, and Policy, *Political Psychology*, 12(2), 215–245.
- Wohlstetter, Roberta (1962), *Pearl Harbor: Warning and Decision*, Stanford, CA: Stanford University Press.
- Wolfowitz, Paul (2009), Realism, *Foreign Policy*, 174(September/October), 66–72.
- Woodward, Bob (2002), *Bush at war*, New York, NY et al.: Simon & Schuster.
- Woodward, Bob (2004), *Plan of Attack*, New York, NY: Simon & Schuster.
- Woodward, Bob (2006), *State of Denial*, New York, NY: Simon & Schuster Paperbacks.
- Ye, Min (2007), Poliheuristic Theory, Bargaining, and Crisis Decision Making, *Foreign Policy Analysis*, 3(4), 317–344.
- Yetiv, Steven A. (2003), Groupthink and the Gulf Crisis, *British Journal of Political Science*, 33(3), 419–442.
- Yoo, John (2005), *The Powers of War and Peace: The Constitution and Foreign Affairs after 9/11*, Chicago, IL - London: University of Chicago Press.

Zinni, Anthony (2002), Comments of Gen. Anthony Zinni (ret.) during a speech, *National Public Radio - NPR*, <http://www.npr.org/programs/morning/zinni.html> (Abrufdatum: 9.12.2012).

# Index

---

- Abschreckung, *siehe* deterrence  
advocacy coalition framework, 141  
Affiliationsnetzwerk, 144  
agency & structure, 56, 59  
Analogien  
    Diagnoseschritte, 104  
    konstruktivistische Funktionsweise, 104  
    Methodik, 106  
    poor use, 106  
    rationalistische Funktionsweise, 104  
    Verbundenheit, 105  
    zeitliche Nähe, 105  
Analyseebenen, *siehe* levels-of-analysis  
ANOVA, 137  
balancing, 4, 48, 130, 283, 284, 288, 289, 294, 306, 311  
bandwagoning, 283, 285, 287  
bounded rationality, 107  
centrality, 139  
    betweenness, 139, 272  
    closeness, 139  
    degree, 139  
    eigenvector, 139  
Cliques, *siehe* Cluster  
Cluster, 139, 140, 142, 249, 254  
coconstitution, 57  
cognitive behaviorism, 63  
cognitive misers, 103  
cognitive styles, 66  
cohesiveness, 142  
compellence, 8, 34, 46, 49, 176, 292, 294, 296, 306  
containment, 6, 49, 104, 211, 213, 215, 218, 222, 223, 227, 234, 252, 265, 267, 283, 284, 286, 289, 306, 311  
Denkschemata, 66  
density, 142, 254  
deterrence, 6–8, 16, 46, 49, 176, 211, 213, 215, 218, 222, 223, 227, 252, 265, 267, 284, 286, 288, 289, 292–296, 302, 305, 306, 311  
devil's advocate, 110  
Dichte, *siehe* density  
Discourse Network Analyzer, 141, 143  
Diskurse  
    Armitage, 208–211

- Bush, 223–225  
 Cheney, 220–223  
 Powell, 206–208  
 Rice, 216–220  
 Rumsfeld, 211–213  
 Tenet, 215–216  
 Wolfowitz, 213–215  
 Zusammenfassung, 225–228  
 Diskurskoalition, 140  
 Diskursnetzwerkanalyse, 140  
 double game, 127  
 dynamisches Modell, 57, 58  
 Eigenvektorzentralität, *siehe* centrality  
 Eindämmung, *siehe* containment  
 engaged pluralism, 55  
 engagement, 8, 46, 292–296, 306, 307  
 Epistemologie, 53  
 foreign policy executive, 127, 128  
 gatekeeper, 112, 121  
 Gegenmachtbildung, *siehe* balancing  
 ghost-writer-Effekt, 77, 78  
 Gradzentralität, *siehe* centrality  
 groupthink  
   closed-mindedness, 119–120  
   cohesiveness, 109–110, 232–237  
   concurrence-seeking, 118–119, 243–244, 251, 256, 271, 273  
   group pressure, 120–121, 261, 273  
   Konsequenzen, 121–122, 259–265, 273  
   Kontextfaktoren, 114–118, 244–251, 271  
   LTA, 115–117  
   Methodik, 124–125  
   newgroup-Syndrom, 113, 237  
   overestimation, 119  
   Strukturfaktoren, 110–114, 238–243  
 Hauptkomponentenanalyse, *siehe* Principal Component Analysis  
 hierarchische Clusteranalyse, 137–138  
 Hobbes'sche Kultur, 277, 286–290, 306  
 Holismus, 56  
 Homophilie, 140  
 honest broker, 18, 28, 36, 37, 113, 165, 242–244, 272, 302, 308, 313  
 impression management, 78  
 Individualismus, 56  
 Kant'sche Kultur, 278, 286, 287, 289, 306  
 Kanten, 139  
 Knoten, 139  
 Kongruenznetzwerk, 144  
 Konstruktivismus, 126, 277, 278  
 Kriegsfolgen  
   Flüchtlinge, 3  
   Geopolitik, 4  
   Innenpolitik, 5  
   Kosten, 3  
   Legitimitätsverlust, 4  
   Opfer, 2  
   Terrorismus, 4  
 Leadership Trait Analysis, *siehe* LTA  
 levels-of-analysis, 59  
 Linear Mixed Effects Models, 136–137, 195–205

- Locke'sche Kultur, 277, 286, 289, 306
- LTA
- BACE, 96–97
  - CC, 97–98
  - DIS, 98–99
  - Führungsstile, 100
  - IGB, 98–99
  - Normgruppe, 97
  - PWR, 96–97
  - SC, 97–98
  - TASK, 98–99
  - Theorie, 95–99
- LTA-Auswertung
- Armitage, 171–172
  - Bush, 182–184
  - Cheney, 178–180
  - Powell, 169–171
  - Rice, 180–182
  - Rumsfeld, 173–174
  - Tenet, 177–178
  - Wolfowitz, 174–177
  - Zusammenfassung, 185–186
- MANOVA, 137
- mental sets, 66
- Milieu, 56, 63
- mindguards, 121, 261, 273
- misperceptions, 66
- Modularität, 142, 248, 249, 252, 254, 265, 267, 268, 313
- Nähezentralität, *siehe* centrality
- national role conceptions, 66
- national security executive, *siehe* foreign policy executive
- neoklassischer Realismus
- Kritik, 130–131
  - Theorie, 127–129
- Neorealismus, 126–128, 275–279, 281, 283, 284
- Netzwerkanalyse, 138
- noncompensatory principle, 65, 290–292, 296
- OCA
- at-a-distance Technik, 70
  - choice propensities, 73
  - diagnostic propensities, 71
  - Holsti-Typologie, 79, 81
  - instrumental beliefs, 68, 73–74, 76
  - master beliefs, 79, 80
  - Normgruppe, 83, 85, 86
  - philosophical beliefs, 68, 71–73, 75
  - qualitativ, 69
  - quantitativ, 70
  - shift propensities, 73
  - Theorie, 66–79
  - TIP, 88–89
  - TOM, 80–92
  - VICS, 71, 72
- OCA-Auswertung
- Armitage, 155–157
  - Bush, 165–167
  - Cheney, 162–164
  - Powell, 153–155
  - Rice, 164–165
  - Rumsfeld, 157–159
  - Tenet, 160–162
  - Wolfowitz, 159–160
  - Zusammenfassung, 167–169
- Ontologie, 53

Operational Code Analysis, *siehe*  
OCA

paarweise Korrelation, 187–190

poliheuristische Theorie, 48, 49, 64,  
65, 146, 278, 290

Principal Component Analysis, 136,  
190–195

principals committee, 62, 141, 233,  
238, 240–243, 252

rhetorical entrapment, 78

Rollenbilder, 277, 278, 286, 289, 290

Schemata, 103

scientific realism, 54

setting, 62

story lines, 141

structural equivalence, 140

Strukturalismus, 56

Strukturrealismus, *siehe* Neorealismus

system of multiple advocacy, 110

Theory of Inferences about Preferences, *siehe* OCA

Theory of Moves, *siehe* OCA

Umfeld

operatives, 66

psychologisches, 66

Verbs in Context System, *siehe* OCA

via media, 54

Zentralität, *siehe* centrality

Zwischenzentralität, *siehe* centrality

Warum entschied sich die Administration Bush im März 2003, gegen den Irak in den Krieg zu ziehen? Ziel dieses Buches ist es, Antworten auf diese Frage zu geben. Mit Hilfe eines integrativen Modells zur Analyse von Außenpolitik wird gezeigt, dass die Ursachen für diese Entscheidung sowohl auf Ebene des Individuums (dem gesteigerten Bedrohungsgefühl ausgelöst durch 9/11), der Ebene des Kollektivs (dem Gruppenkonsens für eine Politik der „coercive diplomacy“), als auch auf der Ebene des internationalen Systems (dem Feinbild Irak) zu finden sind. Es wird zusammenfassend argumentiert, dass in einem politischen Umfeld, in dem von der Bevölkerung ein Maximum an Sicherheit gefordert wird, die Politik zwangsläufig zur Überreaktion neigt und Fehlentscheidungen wahrscheinlicher werden.

